# Das Haus Fragstein.

Roman

von

Friedrich Uhl.





Zweite Auflage.

Wien.
Manz'sche k. k. Hof-Verlags- und Univ.-Buchhandlung.
1878.

# Ferdinand von Erb

zugeeignet.

# I.

Zur Zeit als man begann, Wien zu erweitern und zu verschönern, gab es noch in den entlegeneren Vorstädten hie und da alte, kleine, palastartige Häuser mitten in grünen Gärten, welche den Blick unwillkürlich auf sich zogen. Sie stachen von den benachbarten meist niederen und ärmlichen Wohngebäuden prunkend ab; sie glichen Wohnsitzen großer Herren und die Häuser rechts und links nebenan jenen von Unterthanen.

Große Herren hatten sie allerdings erbaut, aber zumeist nicht für sich, sondern für schöne Frauen, von welchen sie selbst beherrscht wurden, wenigstens einige Zeit hindurch. Diese kleinen Palais stammten aus der Rococozeit. Der hohe, reiche Adel von Oesterreich lebte damals in der Hauptstadt Wien einen großen Theil des Jahres hindurch und seine Einkünfte waren damals eben so groß, als die Lust und Freude am Leben. Die Paläste in der Stadt, in denen die großen Herren fürstlich residirten, waren nicht geeignet zu Schauplätzen verborgener Freuden. Die Cavaliere errichteten diesen, fern von dem Geräusche sowohl als der Neugierde des öffentlichen Lebens, Herbergen, die sie mit nicht minderem Glanze und Geschmacke ausstatteten als ihre ererbten Familien-Wohnsitze.

Diese kleinen Paläste waren pavillonartig erbaut: ein Mitteltrakt mit emporragendem Dache, zwei kleine sich anlehnende Flügel, ein Hochparterre, zu welchem Freitreppen emporführten, die Wirthschafts- und Dienerschaftsräume halb unter der Erde. Sie standen mitten in schattigen parkartigen Gärten, welche von hohen, ihre Aeste weit streckenden Bäumen abgeschlossen wurden,

während Gesträuche, mit Taxushecken eingefaßte Blumenbeete, Kieswege und aus Bosquets hervorleuchtende weißsteinerne Götterbilder sich rings um das Haus ausbreiteten. Eine ziemlich hohe Mauer, in welcher sich eine stets geschlossene Thür befand, durch die man nur Eintritt erlangte, wenn man an der Klingel zog, umgab den Garten.

Der Vorüberwandelnde gewahrte von dem ziemlich entfernt stehenden Hause höchstens die geschwungenen Dächer, die gelbweiß angestrichenen, mit Schnecken- und Muschelzier bedeckten Wände und die grünen, geschlossenen Jalousien. Selten geschah es, daß der Blick auf der Terrasse, zu welcher die freie Treppe führte, ein menschliches Wesen traf. War dies aber der Fall, so konnte sich das Auge schwer trennen, denn man erblickte da fast immer eine schöne, reich gekleidete Frau in schweren seidenen Gewändern, die ein Hündchen auf dem Arme trug. Ihr Antlitz blühte wie ein Pfirsich unter dem gepuderten Haare hervor und mit leuchtenden Blicken sah sie in das schöne, von dem blauen Himmel überspannte Stück Welt hinaus, das sie beherrschte, ja oft ihr eigen nannte.

Das Haus Fragstein oder das „Fragstein-Haus", wie die Nachbarschaft und besonders das Volk den Pavillon nannte, war ein derlei kleines, schönes Palais. Das heißt, es war reich, frisch, blumig, sonnig und heiter gewesen zu jener Zeit, als es von einem Grafen Fragstein, dessen Namen es noch führte, erbaut wurde. Damals aber, als die Ereignisse eintraten, welche kurz vor der Demolirung des Palais spielten, befand es sich bereits im Zustande des Verfalles. Es war alt geworden vor der Zeit. Würden Menschenhände es gepflegt, sich seiner angenommen, es mit stets neuer Sorgfalt erfrischt haben, so hätte es, wie manche Greise, noch rosige Wangen behalten; allein es war lange Jahre hindurch vernachlässigt worden und in der letzten Zeit fast verlassen. Seinem Ende nahe! Das war der Eindruck, den man empfing, wenn man das Haus betrachtete. Seinem Sturze nahe, seinem Untergange!

Es sah Einen traurig an wie aus halberblindeten Augen. Die Risse in den vom Regen abgespülten Mauern glichen Furchen auf einem abgehärmten Antlitze. Von den Muscheln, den Schnecken waren Theile herabgefallen und der Kalkschutt lag hoch um das Haus herum. In den Jalousien fehlten nicht nur einzelne Sprossen, sondern ganze Flügel. Die Steine der Freitreppe waren zersprungen und mit jenem Grün bedeckt, welches nicht dem neuen Leben glich, das aus den Ruinen blüht. Die einzelnen Eisenstäbe des Gitters fielen nieder wie leblose Gliedmaßen. Wenn ein Windstoß das Haus anfiel, so klapperten Thüren und Fenster wie ein vom Froste geschüttelter Bettler. Dem Dache war durch die Stürme manche Wunde geschlagen worden, die zerstückelten Ziegel lagen in den Rinnen und hemmten den Abfluß des Regenwassers, so daß dieses übertretend und die Mauern feuchtend herabfloß. Die Wasserröhren selbst hingen geborsten wie Adern herab und längst schon war das erste Zeichen des Verfalles eines Hauses eingetreten, die Windhähne auf dem Dache hatten Kopf- und Federschmuck verloren, die Fangspitzen der Blitzableiter waren erblindet und die herableitenden Drähte zitterten in der Luft wie entzweigerissene Glockenzüge.

In einem ähnlichen Zustande der Vernachlässigung und Verwüstung befand sich der Garten. Die großen, mächtigen und doch immer zitternden, kleinblättrigen Weißpappeln, welche den der Stadt zugekehrten Theil des Gartens als Schutz gegen Nord- und Westwinde abschlossen, waren zersplittert, tief verwundet und die mächtigen Aeste des leicht brüchigen Holzes starrten wie Armstumpfe eines Invaliden. Gefallene Blätter und vergilbte Wollblüthen der Bäume deckten weithin den Boden und lagen auf den Gesträuchen. Diese selbst hielten sich, verwildert und verwachsen, wie mit ineinander greifenden Armen fest, Schlingpflanzen verbanden sie überdies, so daß alle die schönen, einst in Farbe und Blattgestalt abwechslungsvollen Gruppen ein fast undurchdringliches Dickicht bildeten. Die Blumenpflege hatte längst aufgehört, mit ihr Blüthenpracht und Blüthenduft. Was

ehedem des Gärtners Hand sorgsam gezogen, war abgeblüht für alle Zeiten. Der Boden trieb nur noch, gleichsam sein altes Hausrecht ausübend, wilde Pflanzen und Blumen in Fülle hervor.

In die Taxushecken hatte die Zeit Lücken gebrochen und gefressen. Die kleinen Krüppel glichen garstig verwachsenen Zwergen in ihrer grotesken Gestalt. Die ehedem sorgfältig gehaltenen Kieswege waren förmlich versteint, übergrünt, überdeckt. Zur Zeit der Blüthe des Convolvolus, der sie überzogen und überrankt hatte wie mit einem grünen Fadennetze, glichen sie, glöckchenbedeckt, dem Blumenwege eines Narren. Um die weißen Sandsteinbilder hatte sich die unschöne Patina des fressenden Grüns gelegt. Man mußte die verwachsenen Zweige der Blattnischen von ehedem auseinanderreißen, wollte man den ganzen Umfang der Zerstörung wahrnehmen, welche die Verwahrlosung an den mageren, spindelbeinigen, kurzleibigen Götterbildern mit ihren Stumpfnäschen, den unausgiebigen Füllhörnern, der eckig dünnen Gewandung, den manierirten Hunden und Amoretten, die zu den Füßen von Diana und Venus lagerten, angerichtet hatte.

Auch die Umfassungsmauer war hie uud da zusammengebrochen und nur ein kleinerer Küchen- und Obstgarten, welcher von dem Parke durch eine grüne Gebüschwand geschieden wurde, verrieth, daß er des Nutzens wegen lebte, grünte und Früchte trug. Bot er doch den Hausbesorgern Nahrung, die diesen Namen höchstens aus dem Umstande ableiten durften, daß sie jenen Theil des Gebäudes in Ordnung hielten, welcher ihnen zur Wohnung diente. Sie waren, Vater, Mutter und Tochter, die einzigen lebenden Wesen in dem weitläufigen Raume, die Zeugniß davon ablegten, daß diese Stätte einstens Menschen gewidmet war.

Das Innere des Hauses selbst, das ehedem den Namen eines Lusthauses ebenso verdiente wie der Garten jenen eines Ziergartens, war zerstört, verdorben. Der Widerspruch zwischen der glänzenden Vergangenheit und traurigen Gegenwart wurde durch den Umstand noch mehr hervorgehoben, daß das ganze Mobiliar, die ganze Ausstattung der Wohnräume, die dereinst

mit ausgesuchtestem Geschmacke erfüllt waren, noch dastand, von den Fenstern herabhing, die Wände bedeckte. Aber in welchem Zustande! Die Ueberzüge der weiß-goldenen Möbel waren zerfressen und hingen in Fetzen hernieder, so auch die Fenstervorhänge und die Gardinen; die Spiegel waren erblindet, die Lustres und Bronzen schwarz, die Möbel abgeblättert und zersprungen. Die Luft in den Zimmern war feucht, dumpf, schwer; an den Fenstern der Parquetboden aufgeworfen und gehoben. Der Staub lag fingerdick umher, teigartig von der Feuchtigkeit. Die Wände nach dem Garten zu waren durchnäßt und das Wasser rieselte an ihnen herab. Eine Schaar Motten schwirrte in der Luft, dem Kegel gleich, den ein Sonnenstrahl in stauberfüllten Räumen zittern macht. Wer da eingetreten wäre, hätte sich kaum ohne Ekel fortbewegen, in dieser Atmosphäre nicht athmen können. Es war ein Hauscadaver, den man vor sich hatte. Seine Pracht war von den Motten zerfressen worden, der Boden von Mäusen und Ratten unterwühlt und die Luft der Hochräume von jener Gattung von Nachtvögeln allein belebt, welche man Fledermäuse nennt.

Dieses „Haus Fragstein“ sollte in öffentlicher Feilbietung versteigert werden. Der Tag hiezu war festgesetzt. Der Besitzer Graf Anton Fragstein hatte schon vor einiger Zeit seinem Güterdirector die Erlaubniß gegeben, Palais und Garten zu verkaufen. Man konnte aber, wie es hieß, keinen Käufer finden und da die gräfliche Cassa augenblicklich ziemlich leer war und dringende Zahlungen vorzunehmen hatte, so gelangte man zu dem Entschlusse der öffentlichen Feilbietung. Der Graf trennte sich um so leichter von dem Besitze, als dieser für ihn, außer dem materiellen Vortheile, welchen er einbringen sollte, keinen sonderlichen Werth besaß und fast unvermuthet, kann man sagen, ohne daß er darauf gerechnet, wieder in seinen Besitz gekommen war.

Graf Anton Fragstein, ein Herr hoch in den Siebzigen, hatte als jüngerer Mann in diesem Hause eine junge,

schöne Frau, Rosa Friedberg, installirt und mit ihr Tage und Wochen, ja Jahre voll Lust verlebt. Bestimmter angegeben hatte das Glück des Grafen und Rosas zwei Jahre gedauert und ein Mädchen, Marie, in dem Hause ihre Augen aufgeschlagen. Der Pavillon war ein Geschenk des Grafen an Rosa; wenigstens glaubte er ihr denselben geschenkt zu haben. Er vergaß aber, darüber eine Urkunde aufsetzen zu lassen, unterließ es später im Wogenzuge des Lebens, und Rosa war nicht die Frau, ihn daran zu mahnen, als er die still Leidende seltener besuchte und das Liebesglück damit abschloß, daß er gar nicht mehr in dem Hause Fragstein erschien. Es geschah dies vor der Geburt Mariens. Kinder binden die Ehe fester, Liebesverhältnisse aber lösen sie gar oft.

Rosa lebte fortan von einer nicht unbedeutenden Rente, die ihr der Graf zur Zeit bei seiner Cassa angewiesen, als sie das Haus Fragstein bezog. Außerdem war die junge Mutter noch im Besitze eines wirklichen Schatzes an Juwelen, die ihr der Graf an den Feiertagen ihrer Liebe und an Fest- und Erinnerungstagen geschenkt hatte. Rosa widmete sich völlig ihrer Tochter. Sie fühlte sich tief unglücklich, jedoch nicht einsam. Als sie aber auch von Marie, einem schön aufgeblühten Mädchen, nach einer die Mutter im Innersten erschütternden Katastrophe, verlassen wurde, zog sich die alternde Frau vollends von der Welt zurück. Sie bewohnte nicht einmal mehr die schönen Räume des Palais, sondern nur noch zwei Zimmer auf der Ostseite, unter welchen sich die Wohnung der Hausbesorger befand. Sie schloß die Jalousien der Prunkzimmer, schloß die Thüren und einte die Schlüssel in einen Bund, den sie an der Wand zur Seite ihres Bettes aufhängte. Damit hatte sie ihr Leben auch symbolisch abgeschlossen.

Sie ließ den Garten verwildern, das Haus fast verfallen und sie verfiel mit ihm. Sie lebte der Betrachtung, der Selbstzerknirschung, dem Menschenhasse, der Verachtung der Welt, sich selbst mit inbegriffen; eine Einsiedlerin in dem schönen Palais nahe an dem heiter-frohen Leben der Großstadt, elend als

Besitzerin des Glanzes, von dem sie sich abgeschlossen. Sie war in dem Hause geblieben zur Buße, um dem Schauplatze ihres Irrthums und fremder Lieblosigkeit nahe zu sein; um durch jede Stunde und durch jeden Augenblick daran erinnert zu werden, — daß sie gefehlt, — daran erinnert zu werden, wie schrecklich sie von dem Manne verletzt worden, der sie geliebt, wie schrecklich von dem Kinde getäuscht und betrogen, das sie unter ihrem Herzen getragen und das sie angebetet. Während der letzten Jahre ihres Lebens konnte Niemand in der Nachbarschaft sich rühmen, die alte Frau je gesehen zu haben, und selbst der Familie, welche jenen Theil des Hauses, der noch in wohnbarem Zustande erhalten worden war, besorgte, war es nur täglich kurze Zeit hindurch vergönnt, die Frau, welcher sie das zum Lebensunterhalte Nöthige brachte, zu erblicken.

Es waren die absonderlichsten Gerüchte über die Frau im Fragstein-Hause in der Nachbarschaft verbreitet. Die Mädchen am Brunnen, die Frauen bei ihren Zusammenkünften gelegentlich eines Besuches und die Männer in den Wirthshäusern erzählten die abenteuerlichsten Geschichten von der alten „verzauberten Gräfin," wie man sie nannte, in dem alternden Palaste; aber keines dieser Gerüchte traf das Ohr der einsamen Frau, die, wenn sie nicht über dem traurigen Romane ihrer Vergangenheit brütete, in der kleinen Bibliothek, welche sie nach ihren Wohnzimmern geschafft hatte, Stoff genug fand, um das eigene Leid an dem Schicksale Fremder, das ihr die Bücher erzählten, zu schärfen. Rosa Friedberg war in der Zimmerluft vergilbt, zusamengeschrumpft, verdorrt. Von der Blume war fast nur das Gerippe geblieben. Der heiße Brand des Schmerzes, der eigentliche Vampyr des Lebens, hatte sie ausgesaugt.

Die Verlassene im Hause Fragstein war endlich nahe an ihrem siebzigsten Jahre von dem Tode erlöst worden und da zeigte es sich, daß sie nicht, wie man allgemein annahm, die legitime Besitzerin des kleinen Palais gewesen, da keine Schrift, kein Document, keine Urkunde über ihr Besitzrecht Auskunft gab.

Der greise Graf Anton Fragstein wurde eines Morgens von seinem Güterdirector mit der Nachricht förmlich überrascht, daß das Haus Fragstein mit dem großen, weiten, ausgedehnten Garten im Besitze des Grafen geblieben sei und daß sich vielleicht in einem Briefe, der an den Grafen gerichtet war und in dem Schlafzimmer der verstorbenen Rosa Friedberg gefunden wurde, nähere Auskünfte darüber befinden dürften, durch welche Umstände das Palais wieder an den Grafen zurückgelangte oder eigentlich niemals aufgehört hatte, einen Theil seines Besitzes zu bilden.

Allein auch dieser Brief enthielt keine nähere Auskunft darüber. Der Graf hatte ihn in etwas bewegter Stimmung empfangen. — So schwach auch sein Erinnerungsvermögen war, wenn es sich um Dinge und Angelegenheiten der nächsten Vergangenheit oder jener Tage handelte, welche noch nicht allzulange verflossen waren, so konnte er sich doch fast mit Deutlichkeit an Begebenheiten erinnern, welche in seine Jugend fielen. Er erinnerte sich mit einiger Scham und Reue, daß er so gänzlich Rosa Friedberg vergessen. Die schöne Zeit einer seiner Jugendlieben stand ziemlich lebhaft vor ihm. Sie führte ihm das schöne Weib, das junge, blühende, immer gute, immer stille, heitere, anspruchslose Weib vor sein geistiges Auge, das schönste Weib, wie er sich sagte, das er je in seinem Leben gesehen, und er konnte sich jetzt so ganz und gar nicht Rechenschaft darüber ablegen, wie es gekommen war, daß er es verlassen. Unverständlicher erschien ihm noch, wie es möglich gewesen sei, daß er nicht daran gedacht habe, durch ein Urkunde Rosa Friedberg den Besitz des Hauses zu sichern. — Diese mit seinem Wesen, wie er sich vorwarf, so ganz und gar nicht in Uebereinstimmung stehende Handlungsweise war ihm peinlich und er erschrak, ob er nicht vielleicht das arme Mädchen hilflos der Noth und dem Elende überlassen hatte. Dazwischen beschäftigte ihn fortwährend der Gedanke, welche Ursache es denn gewesen sein möge, die ihn damals bestimmte, Rosa nicht mehr zu besuchen. Seine Heirat konnte es nicht gewesen sein, denn sein Sohn war bereits mehrere

Jahre alt, als er Rosa Friedberg kennen gelernt hatte. Da also nur eine andere Frau die Veranlassung gewesen sein konnte, daß er den Weg nach dem gelben Hause im grünen Parke in der Vorstadt nicht mehr fand, so dachte und dachte er vergebens nach, wie jene Frau ausgesehen, die Rosa verdrängt; aber sein Gedächtniß ließ ihn selbst hier, wo es sich doch um ein Abenteuer seines Mannesalters handelte, im Stiche. Offenbar hatte er Rosa ein wenig mehr geliebt als deren unmittelbare Nachfolgerin in seiner Gunst und Gnade.

Aus diesem Sinnen weckte ihn wieder der Gedanke, wie es denn mit dem ferneren Schicksale der schönen Rosa bestellt gewesen sei. Er ließ seinen Güterdirector rufen und war einigermaßen getröstet, als ihn dieser versicherte, daß Rosa Friedberg bis an ihren Tod jährlich eine nicht unbedeutende Rente aus der gräflichen Cassa hatte beheben lassen.

Nun, der Brief, den Rosa Friedberg hinterlassen . . . wo war er . . . ah, da hatte er ihn bei der Hand, auf seinem Schreibtische . . . er wurde ihm vom Güterdirector gereicht. — Der Graf erbrach denselben, nahm mit zitternder Hand das kleine, englische, fernrohrartige Perspectiv, dessen er sich stets bediente, um seinem schwachen rechten Auge, das linke war fast völlig trüb und starr geworden, zu Hilfe zu kommen. Er hielt es vor das Auge und öffnete den Brief. Zufällig sah Graf Fragstein auf und erblickte den harrenden und neugierigen Güterdirector. Mit einem leichten, gnädigen Handwinke, freundlichem Beugen des Kopfes und einem liebenswürdigen Lächeln um den Mund verabschiedete er den Beamten, der gehofft hatte, sogleich von dem Inhalte des Briefes unterrichtet zu werden, und der Director zog sich unbefriedigt und etwas mißmuthig zurück.

Der Brief lautete:

„Ich schreibe diese Zeilen, weil ich fühle, daß mein Ende herannaht. Ich habe Dir vergeben. Der Beweis davon ist, daß ich Dir schreibe. Ich kenne Deine Verhältnisse. Ist ein Jahr von dem Tage an verflossen, an dem ich diese

Zeilen an Dich richte, so begieb Dich in das Haus, das Dir gehört. Du wirst in dem großen Salon, im Getäfel rechts vom Kamine, in Manneshöhe eine Feder finden, die, wenn Du daran drückst, eine geheime Lade erschließt. In ihr befindet sich das eiserne Kästchen, das Du mir einst gegeben. Nimm es, es gehört Dir mit Allem, was sich darin befindet, wie das Haus, in dem mein Glück groß geworden und noch größer mein Unglück. Rosa."

Und Marie, das Kind Rosas und des Grafen Fragstein? Daran zu denken, was aus ihr geworden sei, fiel dem Grafen nicht ein. Er erinnerte sich höchstens an das schöne Weib, das Kind der unglücklichen Mutter hatte offenbar nie eine Stelle in dem reichen Lebensbuche des Grafen gefunden. Er machte sich Vorwürfe, nicht genug für das Weib, das er geliebt, gethan zu haben, weil ihn dieser Mangel an Vorsorge vor sich selbst beschämte, das Kind hatte er kaum gekannt, nie geliebt!

Der Jahrestag des Briefdatums war herangekommen. Graf Fragstein hatte sich vorgenommen, des Nachts hinauszufahren nach dem Hause, das nun wieder ihm gehörte, um das Kästchen in Empfang zu nehmen. — Er hatte seinem Sohne, seinem Enkel, seinem Güterdirector und seinem Kammerdiener, als er den Brief gelesen, den Auftrag gegeben, ihn an demselben Tage im nächsten Jahre wiederholt zu erinnern, daß er das Haus Fragstein in der Vorstadt in Augenschein nehme, zum letzten Male sollte dies des Abends geschehen.

Im Laufe des Tages vollzogen Alle pünktlich den erhaltenen Auftrag, den Grafen an sein Vorhaben zu erinnern, und Graf Anton Fragstein las wiederholt den Brief, der auf seinem Schreibtische lag. Einmal, als er denselben eben in der Hand hielt, wurde der Banquier Angelo Wollberger angemeldet, der die finanziellen Geschäfte des Grafen zu besorgen pflegte, gleichwie schon Wollbergers Vater des Grafen finanzieller Berather gewesen, Käufer der Producte der Besitzungen, Verkäufer von Werthen, wenn größerer Geldbedarf eintrat, und der

greise Herr legte das Schreiben offen vor sich hin und besprach mit Wollberger die Chancen des Verkaufes seines kleinen Palais in der Vorstadt.

Zehn Minuten vor zehn Uhr stand das Coupé des Grafen in dem Hofraume bereit. Graf Fragstein besaß einen der renommirtesten Ställe in Oesterreich. Ein eigenes Gestüt lieferte Vollblut, das bei den Wettrennen gar oft die Farben des Hauses Fragstein zu hohen Ehren brachte, lieferte ausgezeichnetes Halbblut, Jagd- und Reitpferde, dann Carrossiers, wie sie mächtiger, größer und eleganter selten einen Wagen in Wien zogen. Ueberdies hielt der Graf viel auf die „Farbe seines Stalles", wie er es nannte. An dem eigenthümlichen Kastanienbraun seiner Pferde kannte man die Producte des Fragstein-Gestütes schon von weitem. Trotz des Blutes standen die zwei Braunen, welche dem eleganten Coupé vorgespannt waren, fast unbeweglich auf ihren Füßen und nur ein leichtes Beißen in die Stangen und Abschütteln des Schaumes verrieth das innere Leben. Gute Haltung ist die Frucht andauernd guter Schulung. So unbeweglich wie die Pferde hielt sich der englische Kutscher auf dem Bocke, die Leitseile leicht in der Linken, die Peitsche gerade auf den rechten Schenkel setzend.

Der Graf kam die Treppe herab, die Pferde gingen einige Schritte vor in den Thorweg, der Jäger öffnete die abschließende Glasthüre, öffnete den Kutschenschlag, half dem Grafen in das Coupé und schwang sich auf den Bock neben dem Kutscher, der Portier trat aus dem Hausthore auf die Gasse, um den einherrollenden Wägen ein Halt zuzuwinken, stolz und langsam fuhr die Equipage aus dem breiten Thore und schwenkte in schöner Halbrundung in die Gasse ein. Eigenthümlich war die Erscheinung des alten Herrn, der das Costüm seiner Manneszeit trug, hinter den Spiegelscheiben des eleganten, modernen Coupé. Unwillkürlich denkt man sich alte Leute auch in alten Equipagen.

Rasch ging es dann vorwärts und Schlag zehn Uhr hielt das Coupé vor der kleinen Eingangsthüre der Umfriedungsmauer des Fragstein-Hauses. Der Jäger sprang von dem Bocke

herab und setzte die Klingel in Bewegung. Es bedurfte einiger Zeit, bevor der Hausbesorger herankam und laut nach dem Begehren der Läutenden fragte. Als er hörte, daß Graf Fragstein eintreten wolle, schloß er rasch die Thüre auf und von dem Jäger, der eine Blendlaterne angezündet hatte, gestützt und geleitet, schritt der Graf über die Freitreppe empor und ließ die Salonthüre mit einem Schlüssel des Bundes öffnen, der Jahre hindurch unberührt neben dem Bette der verstorbenen Rosa Friedberg gehangen hatte und nun von dem Hausbesorger auf Verlangen des Grafen, in den Salon eintreten zu wollen, herbeigeholt worden war. Als die Doppelthür geöffnet worden, drang der moderige Geruch des Saales so schwer, das Athmen erschwerend heraus, daß der Graf zurückwich und die gegenüberliegende Dpopelthüre zu öffnen befahl, damit der Durchzug der Luft ein Verweilen in dem Raume möglich mache. Er selbst ging die Freitreppe wieder hinab, ließ den leichten Pelzmantel holen, den er im Coupé zurückgelassen hatte, hüllte sich fest in denselben und setzte sich auf einen vom Hausbesorger herbeigetragenen Sessel. Trotz des Schutzes dieser Bekleidung fröstelte der Graf.

Es war Spätherbst, naßkalt, der Kiesboden, dessen Härte die Fülle des herabgefallenen verwelkten Laubes wie mit einem stets beweglichen weichen Blätterteppich bedeckte, erzeugte unangenehme, durchdringend kalte Empfindung in den Füßen, die Luft war gleichsam mit einem Staubregen erfüllt, der in den Mund, in die Nase und in die Augen und Ohren, ja in alle Poren sich wie eine Schleierlarve drückte. Der Graf konnte nicht lange den Aufenthalt im Freien ertragen und ließ sich abermals nach seinem Coupé führen. Er verweilte einige Minuten hindurch in demselben und wurde erst dann wieder nach dem Salon geleitet. Er ließ die Thüre schließen, wärend jene, die nach der größeren Abtheilung des Gartens hinausführte, offen blieb, verabschiedete den Jäger und gab demselben den Auftrag, sich wieder zum Wagen zu begeben und dort zu warten, bis er gerufen würde.

Der Graf stellte die Blendlaterne auf einen Tisch und blickte in dem Saale umher.

Fragstein war sich im ersten Augenblicke nicht bewußt, warum er eine so späte Stunde gewählt hatte, um dem letzen Willen der Verstorbenen nachzukommen und seine eigene Neugierde nach der Hinterlassenschaft derselben zu befriedigen. Allmälig wurde er sich jedoch der Empfindung wieder bewußt, welche ihn veranlaßt hatte, das Tageslicht zu vermeiden, um nach so langen Jahren in seinem Hause zu erscheinen. Es war eine Art von Schamgefühl, das ihn beschlichen hatte. Er wollte das Aufsehen vermeiden, welches sein Erscheinen in der Nachbarschaft hervorgerufen hätte, und dann auch im Tageslichte nicht wieder sehen, was er so lange gemieden, nicht an das, was er gethan, durch zahlreiche einzelne Gegenstände erinnert werden, da er die Frau, die hier gehaust, doch so leicht vergessen hatte. Vor Allem wollte er die Zerstörung und Verwüstung nicht erblicken, das traurige elende Alter des Hauses und Gartens, der sich, wie man ihm gesagt hatte, in trostlosem Zustande befand, nicht Absterben und Verwesung dort, wo er einst so viel Schönheit, so viel Reiz, so viel Jugend, so viel Frische, Grazie, Schmuck und Feinheit gesehen und besessen. Die leichte Möglichkeit, die Schönheit des Daseins sich dienstbar zu machen, in ihrem Bereiche zu leben und alles Unschöne von sich ferne zu halten, ist eine der beneidenswerthen Glücksgaben, welche der vornehme Reichthum gewährt.

Nun stand Graf Fragstein wieder in dem Raume, welchen er voreinst seinen Gewohnheiten und Bedürfnissen gemäß eingerichtet, den er mit einem reichen Hochzeitskleide geschmückt hatte. Was er jetzt erblickte, war ein Leichentuch geworden und zwar lange nachdem man es in das Grab hinabgesenkt. Den Grafen erfüllte Entsetzen. Er nahm die Laterne und ging mit leisem, nachschleifendem Schritte der bezeichneten Stelle zu, wo er hinter der Wandverkleiduug die Cassette finden sollte. In diesem Augenblicke hörte er Tritte, er kehrte sich so rasch, als es ihm möglich war, um und von dem Strahle der Laterne getroffen

stand ein junger Mann, ebenso überrascht wie der Graf selbst, vor ihm.

„Euer Excellenz! . . .“ und „Ah, Sie hier, Herr Friedberg?“ waren die Worte, welche in demselben Augenblicke von den Lippen beider kamen.

„Was führt Sie so spät hieher, Herr Friedberg?“

„Ich wollte noch dem Hausbesorger einige Anordnungen wegen der Versteigerung am morgigen Tage geben. Da sah ich Licht hier im Salon, sah, daß die Thüre nach dem Garten geöffnet war, und ein außergewöhnliches, mir unerklärliches Ereigniß vermuthend, trat ich ein, um zu sehen, was hier vorgeht.“

„Sie nehmen sich meiner Angelegenheiten mit dem gewohnten Eifer, für welchen ich Ihnen immer recht sehr dankbar war, an. Wollen Sie Ihre Freundlichkeit, da Sie hier sind, nicht noch einen Augenblick fortsetzen und mir behilflich sein, etwas in einer verborgenen Abtheilung der Wandbekleidung zu suchen, das ich vor vielen Jahren hineingelegt? Ich hatte die ganze Zeit über vergessen, es zu thun, und erst jetzt, wo das Haus in fremde Hände übergehen soll, erinnerte ich mich an die Cassette, die ich aufzusuchen und mitzunehmen hierher gekommen bin.“

Friedberg, der den Worten des Grafen aufmerksam gefolgt war, erbebte, als das Wort „Cassette“ fiel, am ganzen Körper. Er sah den Grafen scharf an. Ueber diesen hinweg traf zufällig sein Blick in dem gegenüber hängenden Spiegel sein eigenes Bild, das trotz der halben Erblindung des Glases ziemlich deutlich war. Als er seine eigene Gestalt neben jener des Grafen anschaute, wurde ihm plötzlich einige Klarheit über eine Reihe von Umständen und Begebenheiten, die ihn seit langer Zeit verwirrt und deren Zusammenhange er vergebens nachgeforscht. Er selbst, wie er so dastand, kräftig, hoch, elastisch, feingebaut, mit reichem rothblonden Haar und Bart und blauen Augen, und ihm gegenüber der Greis, wie sein eigenes abgeblaßtes, vergilbtes, verwaschenes Miniaturbild, das aber trotz des Alters

und der Verwüstung doch noch die Zeichnung erkennen ließ — Friedberg wußte, wem er sich gegenüber befinde.

Anton Friedberg war Beamter in einem der ersten Bankinstitute Wiens. Graf Fragstein hatte in demselben ein Depot, das von Jahr zu Jahr mehr belastet wurde und in der letzten Zeit die Nähe jener Grenze erreicht hatte, an welche vorsichtige Institute eben so höflich als bestimmt zu erinnern pflegen.

Friedberg, in der Depotabtheilung des Institutes angestellt, hatte Gelegenheit gehabt, öfter mit dem Grafen zusammenzukommen, und wurde von diesem seiner guten Manieren und seiner Geschäftskenntnisse wegen, die dem Grafen schon wiederholt nützliche Dienste geleistet hatten, gern gesehen und oft berufen. Er hatte ihn ersucht, auch beim Verkaufe des Hauses seine Interessen wahrzunehmen. Friedberg war es trotz allen Bemühens nicht gelungen, die Kette von Speculanten zu durchbrechen, welche den Grafen förmlich eingefangen hatten. Die Herren standen offenbar mit Beamten des Grafen im Einverständnisse und ließen einen Verkauf des Fragstein-Hauses aus freier Hand nicht zu Stande kommen. Friedberg hatte sich deshalb vorgenommen, wenigstens bei der Feilbietung des Palais zugegen zu sein und ein offenes Auge zu behalten, damit der Graf nicht durch eine Verabredung, die augenscheinlich stattgefunden hatte und deren Wortführer am nächsten Tage zu operiren gedachten, allzu sehr zu Schaden komme.

Das war aber nicht der Beweggrund, warum er in so später Abendstunde sich nach dem Fragstein-Hause begeben hatte. Auch er hatte vor Jahresfrist einen Brief bekommen, welcher ihm auftrug, sich nach Ablauf eines Jahres nach dem Hause Fragstein zu begeben, im Getäfel rechts vom Camine in Manneshöhe durch den Druck einer Feder ein geheimes Fach zu erschließen und ein altes elfenbeinernes Kästchen herauszunehmen. In diesem Kästchen werde er Papiere finden, welche ihm Aufschluß über Vieles geben sollten, was ihm bisher in seinem Leben dunkel geblieben sein

mochte. Er werde Mittheilungen erhalten, die, wenn irgend ein Unglück ihn träfe, wenn Noth ihn zwänge, ihm sagen würden, wo er Schutz und Hülfe suchen solle. Wenn er aber der Mann wirklich wäre, wofür ihn die Schreiberin dieses Briefes halte, so möge er von den angegebenen Mittheilungen nur Gebrauch machen, wenn ihm kein Mittel mehr übrig bliebe, kein anderer Weg mehr offen stände, sich aus Noth oder Gefahr zu befreien. Der Brief war unterzeichnet: „Rosa Friedberg."

Den Namen Friedberg führte er selbst, es mußte also eine Verwandte sein, eine Verwandte seiner Mutter! Das Geheimniß, welches seine Geburt umgab, das Geheimniß, in dem er großgezogen worden war, denn er hatte seine Mutter nie gekannt, angeblich früh verloren — so viel hatte er von seinen Pflegeeltern erfahren — hielt ihn davon ab, eindringliche, scharfe, nähere Erkundigungen einzuziehen. Im Hause Fragstein selbst, wohin er sich begeben hatte, um, auf seine Beziehungen zu dem Grafen fußend, nebenbei Erkundigungen über die Dame einzuziehen, welche, wie er erfuhr, den Brief geschrieben hatte, hörte er Äußerungen, die ihm Vermuthungen nahelegten,. doch brachten sie ihm keine Gewißheit.

Anton Friedberg stellte jede weitere Nachforschung ein und harrte ruhig des Momentes, der ihm auf dem geradesten Wege Aufschlüsse über seine räthselhafte Abstammung geben sollte. Das war auch der Grund, warum er, um das ihm hinterlassene Kästchen abzuholen, die Nachtstunde gewählt hatte. Aengstlich und scheu schlich er dem Hause zu. Er wählte nicht einmal die Gartenthüre, um in dasselbe zu gelangen, sondern überschritt eine der Mauerbreschen und schlug sich durch das verwachsene Gesträuch so unhörbar als möglich. Als er in die Lichtung der Gartenfläche heraustrat und stillhielt, sah er, wie ein Mann rasch aus der dem Garten zugekehrten Thüre trat, die Freitreppe hinunterhuschte und über den freien Plan eilte. Friedberg zog sich in das Gebüsch zurück und erkannte in dem unweit von ihm sich in das Dickicht werfenden Manne den Banquier Angelo Wollberger,

dem er öfter bei dem Grafen Fragstein und in der Bank begegnet war, der Friedberg als Beamter angehörte. Er war so überrascht von dem Zusammentreffen und selbst so sehr bemüht, nicht erkannt zu werden, daß er sich dem Vorübereilenden nicht entgegenstellte.

Er wartete einige Zeit, bis er die Schritte des sich Entfernenden nicht mehr vernahm; da erblickte er in dem Salon plötzlich Licht und ein außerordentliches Ereigniß, das er mit der Flucht des von ihm erkannten Wollberger in Zusammenhang brachte, vermuthend, eilte er der Treppe zu, sprang mit raschen, leichten Sätzen auf die Plattform, trat in den Salon und befand sich dem Grafen gegenüber.

Der Aufforderung des Grafen, ihm beizustehen, die Cassette aus dem Verstecke herauszunehmen, entsprach Friedberg auf die Gefahr hin, ihm später den von der gestorbenen Rosa Friedberg an ihn selbst gerichteten Brief zu zeigen, der ihn berechtigte, ebenfalls eine verborgene Cassette in Empfang zu nehmen.

Er ergriff die Blendlaterne, fand unschwer in der Nähe des Camins in Manneshöhe die bezeichnete Feder, drückte daran, ein Theil der Täfelung sprang auf, der Graf war inzwischen herangetreten und er wie Friedberg riefen zu gleicher Zeit: „Leer!“ Friedberg setzte halblaut hinzu: „Entwendet!“ — Der Graf, der schwer hörte, vernahm das Wort nicht.

In Friedbergs Seele entstanden und festigten sich aber im selben Augenblicke zwei Entschlüsse: Von dem Banquier Wollberger — denn nur er und kein Anderer konnte die Cassetten weggenommen haben — dieselben auf jede Art zurückzuerlangen und erst, falls es unmöglich sein sollte, dieses Ziel zu erreichen, den Grafen zu befragen, in welcher Beziehung er sich zu Rosa Friedberg befunden, und genau zu erfahren, in welcher Beziehung er zu ihm stehe. Sich selbst gelobte er aber, daß es seine Lebensaufgabe fortan sein werde, dem Grafen treu mit aller Aufopferung zur Seite zu stehen, in Rath und That. Als der Graf Friedberg ersuchte ihn zum Wagen zu geleiten, nahm der junge Mann in

die Rechte die Blendlaterne und reichte dem Grafen den linken Arm, auf welchen dieser sich stützte. Ein so unsäglich wohlthuendes Gefühl durchströmte Friedberg, als er den schwachen, zitternden Arm des Greises auf dem seinigen fühlte, daß er sich hinabneigte und dabei wie zufällig mit seinen Lippen die kleine, feine, abgewelkte Hand des Grafen Fragstein berührte.

„Was thun Sie da, lieber Friedberg?“ fragte der Graf.

„Vergebung, Excellenz“, sagte Friedberg, „ich glaubte, daß sich auf dem Boden ein Gegenstand befände, der sich Ihrem Schritte hindernd in den Weg stelle. Ich wollte Sie vor dem Straucheln bewahren!“

„Ich danke Ihnen, Herr Friedberg, leiten Sie mich.“

„Das will ich thun!“ sagte der junge Mann ernst und feierlich.

In den Frühstunden des nächsten Tages bereits hatte Anton Friedberg seine bescheidene Vorstadtwohnung verlassen. Er wollte die kurze Frist bis zur Mittagszeit noch benützen, um zu verhindern, daß das Haus Fragstein unter seinem Werthe in die Hände von Speculanten gelange. Friedberg kannte die Art dieser Leute, bei Versteigerungen vorzugehen. Um aber mit Erfolg einen entscheidenden Schritt unternehmen zu können, bedurfte es einer Reihe von Entschlüssen, Verfügungen und Maßregeln, welche vom Grafen Fragstein zu erlangen oder selbst zu treffen, während der wenigen Stunden kaum mehr möglich war. Graf Fragstein war fast nie oder äußerst schwer zu einem Entschlusse zu bewegen und ob ein günstiger Zufall es Friedberg ermöglichen werde, den Director der Bank, welcher der junge Mann angehörte, zu sprechen und von demselben die Ermächtigung zu erlangen, bei der Versteigerung Namens der Bank aufzutreten, war fraglich.

Ueberdies sah Friedberg die ganze Angelegenheit jetzt mit anderen Augen an. Bisher hatte er sich nur, wenn es ihm die Muße gestattete und soweit als die Interessen seiner Bank dabei

im Spiele waren, mit den Angelegenheiten des Grafen Fragstein beschäftigt. Jetzt standen ihm die Angelegenheiten des Grafen in erster Reihe und er mußte sich sagen, daß er über den Werth des zu verkaufenden Hauses und Gartens nur äußerst unbestimmte Informationen und Ansichten besitze.

Da er den Grafen so wie den Director seiner Bank erst in den späteren Vormittagsstunden sprechen konnte, so richtete er seine Schritte zunächst nach dem Fragstein-Hause. — Seine Gedanken waren getheilt, sein Wesen gespannt und erregt. Er stürmte um so ungestümer vorwärts, je unklarer die Wege waren, die er heute zu wandeln hatte, in je dürftigeren Umrissen ihm die Mittel vorschwebten, welche er bei der nicht leicht zu behandelnden Angelegenheit ergreifen sollte. Höchst wahrscheinlich waren seine Entschlüsse ganz und gar von dem Momente abhängig und konnten nur von den Begebenheiten, welche die nächsten Stunden bringen würden, eingegeben werden.

Ueberdies wurde sein Denkvermögen und seine Combinationskraft fortwährend gebrochen und gekreuzt von den Empfindungen, die er nicht immer zu bemeistern und von sich zu scheuchen vermochte. Er sollte klar handeln und klar sehen und es war doch noch so Vieles in Dunkel gehüllt in seinem eigenen Leben. Welch' eine Reihe von Abenteuern und traurigen Schicksalen, welch' eine Kette von Verwirrung und Verwickelung, und welch' eine Summe von Leiden und Qualen bot wohl die Geschichte seiner Eltern, seiner Großeltern? Was mochte um ihn her vorgegangen sein in der Zeit, deren er sich nicht zu erinnern vermochte? Was würde die Zukunft bringen? Das Alles stürmte auf ihn ein und er, der am wenigsten Unterrichtete, am wenigsten Mächtige und Einflußreiche, er sollte in seiner untergeordneten Stellung gleich dem Schicksale in die Geschicke eines ehedem so reichen und immer noch so angesehenen Hauses eingreifen! Er, der bisher still und dürftig, bescheiden und ruhig gelebt, war plötzlich wie von einem Sturme erfaßt worden; und er sollte nicht nur fest in dem Boden wurzeln, sondern auch das Auge offen erhalten und scharf

ausspähen, um, rechts und links, eisenkräftig mit seinen Händen Sinkende erfassen und retten zu können.

Doch Jugend und Willenskraft gewannen bald den Sieg über wirre Empfindungen und unklare Gedanken in Friedberg. Er streifte sie wie den Thau, der sich ihm auf Haar und Bart gelegt hatte, von sich ab und eilte raschen und immer fester werdenden Schrittes dem Hause zu.

In einiger Entfernung von demselben blieb er stehen und bestieg einen kleinen Hügel, der von hieher gebrachtem und durch die Zeit gefestetem Erdreiche gebildet wurde. Von der Höhe desselben konnte Friedberg die ganze Gegend, die Situation des Hauses und des Gartens überschauen. Aus dem halbvergilbten Grün des Gartenwuchses blickte ihm malerisch, aber trostlos in seiner Verfallenheit der braunrothe Giebel des alten Hauses entgegen und weit und breit dehnte sich der Garten um das Haus aus. Die niederen, kleinen Häuser, welche in der Entfernung den unbebauten Raum umstanden, bildeten gleichsam die Begrenzung eines weiten Platzes.

Eines Platzes!

Dieser Gedanke schoß plötzlich lichthell in Friedberg auf. Wie durch einen Zauber wuchsen vor seinem Auge die kleinen, sich weithin ziehenden Häuser zu mächtigen Gebäuden auf. Straßen, belebt von starkem Verkehre der Wagen und Menschen, führten zwischen den Häuserreihen. Ein schöner Platz bildete den Mittelpunkt der ganzen großen Gruppe. Im Hintergrunde des Bildes flimmerte ein Stück des hellen Fadens des Donaucanals zwischen den Bäumen hervor und als Friedberg sich umwandte, und sah wie nahe nach dieser Seite zu die innere Stadt Wien lag, aus deren Masse, gleichsam freudig aufschießend wie ein Gedanke, der Stephansthurm emportauchte; wie nahe rechts und links die belebtesten Vorstädte lagen und wie hier an dem Punkte, wo Friedberg jetzt stand, der kürzeste und geradeste Weg zwischen der Stadt und der bisher so vernachlässigten Vorstadt zu führen war, während eine Querstraße die anderen Theile des Städtebildes

höchst nutzbringend verbinden konnte: da ward es Friedberg klar und stand in ihm fest, daß ein übereilter Verkauf der ausgedehnten, höchst vortheilhaft liegenden Fragstein'schen Gründe den Grafen auf das empfindlichste schädigen müßte.

Wenn irgendwo in Wien Aussicht vorhanden war, in kurzer Zeit für Grund und Boden hohe Preise zu erhalten, so war es hier der Fall. Hier, nahe an der Stadt, hier, wo der Verkehr nothwendig, wo er leicht erzielt werden konnte.

Ein Verkauf ohne Concurrenz, ohne daß die Kreise der Unternehmer darauf hingewiesen und zur Mitbewerbung eingeladen wurden, ein Verkauf am heutigen Tage wäre einer Verschleuderung, wäre einer Beraubung des Grafen Fragstein gleichgekommen. Würde nicht ein annähernd günstiger Verkauf erreicht, so müßte er verschoben, im Nothfalle vereitelt werden.

Dies herbeizuführen, war Friedberg entschlossen. Es handelte sich nur darum, die nöthige Geldsumme herbeizuschaffen, damit Graf Fragstein die Zahlungen, zu welchen er im Laufe der nächsten Zeit verpflichtet war, leisten konnte. Im Augenblicke war die Besitzung in der Vorstadt fast noch das einzige Object, welches, unbelastet, zur Erlangung eines Anlehens als Sicherheit geboten werden konnte.

Friedberg wollte versuchen, den Director der Bank zu bewegen, dem Grafen Fragstein die unumgänglich nothwendige Summe zu leihen. Würde aber auch der Leiter der Bank auf diesen Vorschlag eingehen, würde er ihm, dem jungen Manne, dem untergeordneten Beamten, die nöthige Sachkenntniß zutrauen, würde er ihm hinreichendes Vertrauen entgegenbringen, in der letzten Stunde konnte man sagen, ein so großes, auf Combination gestelltes und in seinem Ausgange so sehr von der Zukunft abhängiges Geschäft abzuschließen? Davon hing Alles ab. Friedberg konnte sich kaum mit halbswegs tröstlicher Aussicht schmeicheln, daß seine Pläne und Wünsche zu einem günstigen Ziele führen würden. Getheilt zwischen schwacher Hoffnung und trüber Befürchtung schritt er dem Hause Fragstein zu.

An der Einfriedungsthüre des Gartens angelangt zog er die Glocke. Der Hausbesorger Wunschel öffnete die Thüre. Halb angekleidet und noch nicht völlig ausgeschlafen, sah er etwas mürrisch darein und wurde erst freundlich, ja höflich, als er Friedberg erkannte.

„So zeitlich, so zeitlich, Herr Friedberg! Verzeihen Sie, daß ich Ihnen noch nicht angekleidet entgegenkomme, allein wir sind gestern Abends sehr spät eingeschlafen, ich und meine Familie. Die große Ehre, der Besuch des Herrn Grafen hat uns alle so besorgt, so ängstlich gemacht. Wir wußten nicht, was vorgefallen sei, was geschehen sollte. Und dann, Herr Friedberg, der Kummer und die Sorgen! Sie wissen, die lassen Einen nicht zur Ruhe kommen. Mir fiel auch ein und wir sprachen alle darüber, wie Sie hieher gekommen sein mögen. Sind Sie mit dem Herrn Grafen zugleich gekommen?"

Friedberg wollte antworten, allein Wunschel fuhr, ohne eine Antwort abzuwarten, von seiner eigenen Angelegenheit zu stark eingenommen, um dem in ihm aufgetauchten Gedanken länger nachzugehen, fort: „Ja der Kummer und die Sorgen, Herr Friedberg! Ich habe gestern schon auf einen Augenblick gewartet, um Sie zu bitten, sich für uns bei dem Herrn Grafen zu verwenden, bei welchem Sie ja so viel gelten! Was soll aus uns werden, Herr Friedberg, aus uns armen Leuten, die Jahre lang hier in diesem Hause zugebracht haben? Zu einem eigentlichen Geschäfte bin ich unfähig, meine Tochter ist jung, mein Sohn, wie Sie wissen, ein halber Krüppel, er wird sich sein ganzes Leben lang das Brod nicht verdienen können! Was soll aus den Kindern werden, was aus uns, wenn wir hier wegkommen, von hier fort müssen? Und das wird wohl bald der Fall sein. Das Haus wird heute verkauft werden; bewohnen wird es schwerlich Jemand, es wird niedergerissen werden, wo sollen wir armen Leute hin? Helfen Sie uns, Herr Friedberg! Sie sind ein so guter, braver Herr, Sie werden Mitleid haben mit uns armen Leuten. Bitten Sie den gnädigen Herrn Grafen, daß er uns nicht zu Grunde gehen

lasse! Oder die neuen Käufer! Wissen Sie vielleicht, wer das Haus kaufen wird? Meine Frau wird Sie auch bitten, uns zu helfen, uns beizustehen.

„Meine Tochter, die Nanni, die immer wegeilt, wenn Sie kommen, hat auch gesagt, als sie uns so traurig sah, so bekümmert: „Ich werde Herrn Friedberg bitten und mir wird er es nicht abschlagen; er ist ein guter Herr. Einmal, als er kam und ich nicht rasch genug davoneilen konnte, es war im Frühjahre, da sagte er zu mir: Geben Sie mir die Veilchen, die Sie in der Hand haben. Bruder Hans, der neben mir stand, rief mir zu: O nein! Gib sie nicht, Nanni, die gehören für dich in deine Haare. Du bist das allerschönste Mädchen, die Veilchen darfst du nicht weggeben; die Hälfte habe ich gepflückt, für dich! Ich aber gab die Veilchen Herrn Friedberg und er nahm sie so freundlich von mir und dankte schön dafür. Als Bruder Hans zu weinen anfing und klagte: die Veilchen gehören Nanni, Nanni ist das allerschönste Mädchen, und sich mit meinem Rocke die Augen verhüllte, da nahm Herr Friedberg ein Silberstück und gab es Bruder Hans mit den Worten: Nimm, Hans, du findest noch Veilchen genug in dem Garten für Nanni und dich, ich aber bekomme nie Blumen. Hans nahm das Silberstück und reichte es mir, indem er halb lächelnd, halb weinend sagte: Das gehört dir, Nanni, Alles gehört dir, dir, meine liebe Schwester. Ich wußte nicht, was ich thun und sagen sollte, und sprach zu Herrn Friedberg: Der arme Hans hat nur mich, seine Schwester, ich danke Ihnen in seinem Namen, ich werde das Geld meinen Eltern geben, damit sie Hans etwas kaufen! Herr Friedberg sah so gut aus, so herzensgut, daß ich mich gar nicht scheue, ihn zu bitten. Ich würde es nicht wagen, einen anderen Herrn darum anzusprechen."

„Sehen Sie, Herr Friedberg", fuhr Wunschel fort, „das sprach mein Kind, Sie wissen, wie scheu es sonst ist. Wir setzen all' unsere Hoffnung auf Sie, Herr Friedberg, Sie werden uns gewiß helfen."

Das Alles wurde so rasch, fast in einem Athem von Wunschel vorgebracht, daß Friedberg während der ganzen Ansprache festgebannt auf der Thürschwelle stehen bleiben mußte. Wunschel gab ihm erst Raum, in den Garten einzutreten, als er seine Rede beendet hatte. Mit den Worten: „Gewiß, Herr Wunschel, ich werde Alles thun, was ich im Stande bin, um Ihnen und Ihrer Familie eine Unterkunft zu verschaffen", schritt Friedberg dem Garten zu.

„Wollen Sie nicht die Güte haben, bei uns einzutreten, Herr Friedberg? Haben Sie schon gefrühstückt? Es ist so früh am Morgen, wünschen Sie etwas? Ich werde sogleich meiner Frau sagen, daß sie Kaffee bereitet, darf ich?"

„Danke, Herr Wunschel, danke, ich habe schon gefrühstückt, aber wenn Sie erlauben, werde ich einen Augenblick bei Ihnen eintreten. Ich habe Einiges mit Ihnen zu besprechen."

In diesem Augenblicke kam Frau Wunschel, um die Ecke des Hauses herum, herbeigeeilt. Sie hielt die Enden einer Schürze in ihren beiden Händen, das weißrothe, volle Antlitz lachte gutmüthig-heiter Friedberg entgegen, das Morgengold lag auf ihren noch nicht geordneten blonden Haaren, die nur hie und da von einem Silberfaden durchzogen waren, und hätte die volle, fast übervolle Gestalt mit ihren etwas überreifen Formen nicht das Alter der Frau kundgegeben, nach dem Antlitze allein würde man sie für viel jünger gehalten haben, als sie wirklich war. Einen auffallenden Anblick gewährte es, daß eine Schaar Sperlinge, eine Art beweglicher Wolke, die Frau umgab. Die Vögel hüpften um sie herum, einzelne folgten ihr schüchtern in größerer Entfernung und eine große Anzahl flatterte über ihrem Haupte.

„Guten Morgen, Herr Friedberg, guten Morgen! Verzeihen Sie, daß ich Sie nicht sogleich begrüßt habe, aber ich habe meine Spatzen, die lieben Spatzen gefüttert und ich bin noch nicht ganz fertig! Die armen, lieben Vögel warten des Morgens schon auf mich, sie sind so zahm, so sehr an mich gewöhnt. Mein Gott, die armen Thiere, die

haben noch weniger als wir. Es wird bereits kalt und da werden sie hungrig! Schauen Sie her, es sind so liebe, gute Thiere." Bei diesen Worten griff Frau Wunschel nach dem Inhalte der Schürze, welche sie vor sich hinhielt, und warf mit der einen Hand Brodkrumen auf die Erde und in die Luft, auf welche sich die Schaar der Sperlinge zwitschernd stürzte, während einige einzelne Krumen sogar in der Luft auffingen und mit denselben davonflatterten. Zum Schlusse schüttete die Frau lachend die letzten an der Schürze haftenden Stückchen auf den Boden, strich mit beiden Händen leicht über die Schürze dahin, daß nur kein Rest daran übrig bleibe, sagte: „Da habt ihr, es ist nichts mehr übrig geblieben" und setzte, sich zu Friedberg wendend, hinzu: „So, Herr Friedberg, verzeihen Sie, jetzt bin ich fertig!"

„Schön, Frau Wunschel; wenn Sie erlauben, treten wir einen Augenblick in Ihre Wohnung. Ich habe Einiges mit Ihnen und Ihrem Manne zu besprechen."

„Um Gottes willen, Herr Friedberg, nehmen Sie es nur nicht übel, wenn noch nicht Alles bei uns in gehöriger Ordnung ist! Aber wo Kinder im Hause sind, Sie wissen es ja, da kann nicht Alles rein und nett aussehen. O diese Kinder, die machen Einem so viel zu schaffen! Da gibt es keine Ruhe den ganzen Tag hindurch. Alles bringen sie in Unordnung, das ist ein ewiges Gehen und Kommen, Springen und Hüpfen. Legt man etwas dahin, so liegt es im nächsten Augenblicke dort; sucht man etwas, gewiß hat es das Eine oder das Andere an irgend eine Stelle gelegt und erinnert sich nicht daran, wo es die Sache hingelegt, wenn man frägt. Da muß man suchen und Niemand findet es. Sie glauben nicht, Herr Friedberg, wie einen die Kinder quälen und martern! Ich bitte, treten Sie ein! Aber, verzeihen Sie mir, ich schäme mich über den Zustand, in dem sich unsere Wohnung befindet! Wenn ich gewußt hätte, daß wir die hohe Ehre haben würden, Sie heute so zeitlich zu sehen, hätte ich früher aufgeräumt. — Die Kinder werden gewiß noch nicht angezogen sein und die Nanni, das schlimme Kind!"

„Nun, du weißt ja“, fiel Wunschel ein, „daß sie dem Hans helfen muß.“

„Mein Gott!“ klagte Frau Wunschel, „die dem Hans helfen! Zu allen schlimmen Streichen verleitet sie ihn. Den ganzen Tag hüpft sie mit ihm im Garten herum, klettert auf die Bäume, kriecht in die Büsche, schlüpft in die Hecken und zur Arbeit hat sie gar keine Lust, Herr Friedberg! Arbeiten will sie gar nicht, nur vom frühen Morgen bis zum späten Abend sich im Freien umhertummeln, so daß der arme, kranke Hans wie zerbrochen nach Hause kommt, wenn wir die Kinder zum Essen rufen. Und wie oft muß ich da rufen, wie lange muß ich rufen! Wo sind da die Kinder, sie hören mich gar nicht.“

„Nun, Frau Wunschel, es wird nicht so schlimm sein“, sprach Friedberg. „Kommen Sie, ich möchte Sie bitten, mir einige Auskünfte zu ertheilen.“

Die Wohnung der Familie Wunschel befand sich in dem tief gelegenen Erdgeschosse des Hauses. Als Friedberg, nachdem er eine kleine Küche durchschritten, in das Zimmer trat, drang ihm die eingefangene Luft schwer entgegen. Er wollte zurückweichen, als seine Blicke auf die Kinder des Hauses fielen, welche eben, an dem Tische sitzend, ihr Frühstück einnahmen. Es waren dies Anna und ihr Bruder Hans.

Zwei Menschenknospen, die eine seltsam-schön aufblühend, die andere verkrüppelt zurückgeblieben. Anna, ein Mädchen von siebzehn Jahren, glich einem jungen Reh, nur daß blaue, seidenweich bewimperte Augen von seltenster Tiefe und leuchtendster Kraft aus einem dunkel angehauchten Antlitze hervorleuchteten. Wie der Himmel nie schöner blaut als stückweise aus dunkeln Gewitterwolken hervorleuchtend oder widerscheinend aus dem Gewässer eines umschlossenen Gebirgssees, — Meeraugen, sagt man in den Karpathen — so zieht das Menschenauge, welches in einem dunklen, von schwarzem Haar umrahmten Antlitze ruht, mit seinem blauen Wunder am unwiderstehlichsten an.

Der Knabe, der Bruder Hans, war ein Jahr jünger als Anna. Er saß enge an sie angeschmiegt, gleich einem kleinen Kinde neben ihr. Nur die Farbe der Augen, obwohl sie lichter, unbestimmter, matter war, ließ auf eine Verwandtschaft dieser zwei jungen Wesen schließen. Sonst bildete das schwache, magere Menschenkind, dessen großer, nach der rechten Seite etwas herabgesenkter und stets in leichter Unruhe sich befindender Kopf etwas zu tief in den Nacken hineingewachsen war, den Gegensatz Annas.

Diese, hochaufgeschossen, schlank, jung-mädchenhaft mager, bot ein Bild jugendlicher Frische, Gesundheit, Kraft und Geschmeidigkeit. Ihr Morgenkleid, aus welchem sie sichtlich herausgewachsen war, — sie machte den Eindruck, als ob sie über Nacht gewachsen wäre, — ließ die Arme und den Hals unbedeckt. Da zeigte sich, daß beide Vorderarme mit einem leichten, dunklen Flaume umsponnen waren und von dem Nacken über den Rücken herab sich eine feine Schattenlinie schwarzer Härchen hinabzog, während das reinste, rosig angehauchte Weiß an dem Anfange des Oberarms und dem Ursprunge der Brust hervorleuchtete.

Anna, hoch erröthend, wollte scheu und erschreckt aufspringen und davoneilen, aber Bruder Hans klammerte sich, sie festhaltend, an sie und rief: „Bleib', Anna, bleib', ich habe noch Hunger!"

Sie setzte sich, nachdem sie Friedberg begrüßt, wieder nieder und beschäftigte sich anscheinend nur mit ihrem Bruder, welcher ruhig, einer Maschine gleich, das Frühstück zu sich nahm.

„Verzeihen Sie, Herr Friedberg", rief Frau Wunschel, „bitte, nehmen Sie doch gefälligst Platz. Setzen Sie sich, ich stehe zu Ihren Diensten. Erlauben Sie mir nur, meinem armen Kanarienvogel sein Frühstück zu geben. — Du hast wieder darauf vergessen, Anna, so geht es alle Tage!" und dabei nahm Frau Wunschel ein Stückchen Zucker, das vor den Kindern liegen geblieben war, tauchte ein Stückchen Semmel, welches Anna eben in der Hand hielt, um es Bruder Hans zu reichen, in den Kaffee

und steckte Beides zwischen die Drähte des Käfigs, dem gellend-schmetternden Vogel zu. Ein kleiner Hund, der sich bisher träge auf einem Polster in der Nähe des Ofens gehalten hatte, kam langsam auf Frau Wunschel zu, hob sich in die Höhe, stemmte die Vorderpfoten an ihre Füße, streckte sich langsam, den Rücken biegend, und sah gierig zu seiner Gebieterin empor.

„Bist du auch da, mein lieber Hund? Hast du auch noch kein Frühstück bekommen. Warte, gleich sollst du es haben!“

Frau Wunschel nahm die Untertasse Annas, goß Milchkaffee in dieselbe, brach eine frische Semmel an, legte einige Brocken in die Flüssigkeit, blies in den Kaffee, damit er kühl werde, und stellte die Tasse vor das Ruhekissen des Hundes hin.

„Ah, bald hätte ich vergessen, Herr Friedberg, Ihnen etwas zu zeigen, was Sie gewiß sehr interessiren wird. Ich habe von einer Freundin ein wunderschönes Thier bekommen, das mir unendliche Freude macht! Ein liebes, liebes Thier! Es ist zahm wie ein Hündchen und wenn ich es auslasse, so folgt es mir auf Schritt und Tritt! Es frißt mir aus der Hand, ja aus dem Munde! Komm her, mein Lieber, komm her!“

Bei diesen Worten neigte sich Frau Wunschel und nahm unter dem Bette ein hölzernes, mit Luftlöchern versehenes Kistchen hervor, zog an dem Schubdeckel und auf ihrer Hand erschien eine mittelgroße, schneeweiße Ratte, deren Augen wie zwei Rubine leuchteten.

„Nicht, Mutter, nicht!“ schrie Bruder Hans erschreckt, am ganzen Körper zitternd und sich an Anna anschmiegend, welche seine Augen mit beiden Händen bedeckte.

„Mutter“, sagte Anna, „du weißt doch, daß Hans die Ratte nicht leiden kann.“

„Unterstützst du ihn auch noch in seinen Launen?“ sagte die Mutter. „Das schöne, liebe Thier thut ihm gar nichts. Wenn es nach seinem Sinne ginge, müßte man den ganzen Tag auf den Zehen einhergehen. Er erschrickt über jede Kleinigkeit. Ich gebe ihm allzu sehr nach, weiß Gott, ich dulde genug des

Knaben wegen seit seiner Geburt, aber mein Thier gebe ich ihm zu Liebe nicht fort. Jeder Mensch muß doch wenigstens eine Freude auf der Welt haben."

Herr Friedberg erhob sich in diesem Augenblicke und sagte zu Herrn und Frau Wunschel: „Wollen wir nicht nach den oberen Zimmern des Hauses gehen, um sie zu besichtigen? Ich komme, Sie um die Beantwortung einiger Fragen zu bitten!"

Frau Wunschel gab der Ratte noch einen Kuß, sperrte sie wieder in den Holzkasten und Friedberg verließ, Anna und Hans grüßend, mit dem Ehepaare das Zimmer. Als er sich entfernte, hörte er noch Bruder Hans zu seiner Schwester sagen: „Der Herr gefällt mir! Das ist ein schöner Herr. Aber Du bist schöner! Du bist doch das allerschönste Mädchen, liebe, liebe Anna!"

Friedberg begab sich mit dem Ehepaare Wunschel in den Salon des Palais, den er in der vergangenen Nacht zum ersten Male betreten hatte. Der Anblick desselben erweckte in ihm Gefühle und Empfindungen der mannigfachsten Art. Was hatte Friedberg seit gestern Alles erlebt, empfunden und durchdacht! Welch' schwierige Gedankenarbeit, welch' eine Reihe von Erlebnissen stand ihm noch bevor! So tiefinnerst beschäftigt schoß sein Sinnen und Denken plötzlich in einem Punkte zusammen, und was bisher nur Gewebe hin- und herlaufender Fäden gewesen war, stand nun als Bild in voller Klarheit vor seinem Geiste. Er wußte, was er zu thun habe, wenn er nicht beim Director die Mittel fände, um den Hausverkauf hinauszuschieben; er wußte, was er dem Grafen Fragstein zu sagen habe, und sein Verfahren gegen den Banquier Angelo Wollberger, den er an der Spitze jener Geschäftsleute vermuthete, welche das Haus zu dem billigsten Preise an sich zu bringen bemüht waren, zeichnete er sich im gleichen Momente für alle Wechselfälle, welche etwa eintreten konnten, vor.

Einigermaßen beruhigt konnte er sich nun dem Gespräche mit dem Ehepaare Wunschel hingeben. Er fragte nach der letzten

Besitzerin oder Bewohnerin des Hauses, nach ihrer Lebensweise, ihrer Sinnesart; doch brachten die Antworten keine ihm irgendwie Aufschluß gebenden Einzelheiten.

Herr und Frau Wunschel wollten offenbar nicht sprechen. Der Mann war in Gegenwart seiner Frau unbehilflich, befangen, und wenn Frau Wunschel in ihrer Gesprächigkeit irgend ein Wort zu viel sagte und Friedberg dasselbe auffing, um tiefer in das Geheimniß zu dringen, so fiel wieder Wunschel seiner Frau in die Rede mit den Worten: „Schwätze doch nicht so viel, das wünscht Herr Friedberg ja gar nicht zu wissen."

Endlich blieb dem jungen Manne nichts übrig, als gerade auf sein Ziel loszugehen. Er sagte zu dem Ehepaare: „Es thut mir leid, daß Sie mir nicht nähere Aufschlüsse über die verstorbene Frau geben können. Vielleicht hätte sich irgend ein Ihnen günstiger Umstand gefunden, ich würde denselben benützt haben, um den Grafen Fragstein zu bewegen, für Ihr Schicksal in reicherem Maße zu sorgen, als er es thun wird, wenn er vernimmt, daß Sie der verstorbenen Frau fast ganz ferne standen. Könnte ich ihm sagen, die Dame sei Ihnen gut gewesen, Sie hätten ihr irgend einen wesentlichen Dienst geleistet, hätten ihr Vertrauen besessen, wären in den letzten Stunden hilfreich an ihrer Seite gestanden: so würde das sehr zu Ihren Gunsten sprechen. Wenn ich aber dem Grafen Fragstein berichten muß: Sie hätten wohl unter demselben Dache mit der verstorbenen Frau gewohnt, wären ihr jedoch gar nicht nahe gekommen, so müßte das in dem Grafen Fragstein den Gedanken erwecken, die Verstorbene sei mit Ihnen nicht sonderlich zufrieden gewesen."

„Das war aber nicht der Fall, das war ganz und gar nicht der Fall, Herr Friedberg!" rief Frau Wunschel, die sich nicht mehr zurückhalten konnte. „Im Gegentheile, im Gegentheile, an uns lag es nicht, daß wir der Frau Tante . . ."

„Aber Frau", schrie Herr Wunschel, „was redest du denn da!"

„Wenn es heraus ist“, sagte Frau Wunschel, „so ist es heraus, und warum sollen wir nicht die Wahrheit sagen? Die Frau Tante hat uns, als wir hieher zogen, einen Eid schwören lassen, daß wir uns nie an den Grafen Fragstein wenden, ihm nie sagen würden, wir seien ihre Verwandten, und sie hat uns diesen Eid im Laufe der Zeit öfter wiederholen lassen; aber daß wir nach ihrem Tode, jetzt, wo wir hilflos und verlassen dastehen, dem Herrn Friedberg gegenüber auch schweigen, ihm nicht ein Wort von dem sagen, was doch die Wahrheit ist, das hat sie uns nicht befohlen, das hätte sie uns nicht befohlen, so weit wäre sie selbst nie gegangen, so wunderlich sie auch war, die Frau Tante. Sie wollte das Gerede nicht, sie wollte eine Zudringlichkeit unsererseits vermeiden und, weiß Gott, wir wären doch nie zudringlich gewesen; aber uns schaden, uns im Wege stehen, wo wir uns mit einem Worte für unsere alten Tage eine bessere Zukunft schaffen können, dessen wäre ihr Herz nie fähig gewesen.“

„Herz“, murrte Wunschel, „ja Herz, für uns hat sie nie Herz gehabt.“

„Dich hat sie allerdings nicht leiden können, und wer war Schuld daran? Du selbst!“

„Kein Wort weiter“, rief Wunschel.

„Ich bitte Sie, Herr Wunschel, lassen Sie Ihre Frau ruhig und ausführlich sprechen. Es handelt sich um das Wohl Ihrer Kinder, Ihrer Frau und Ihrer selbst.“

„Aber Sie werden glauben, Herr Friedberg, daß ich ein schlechter Mensch gewesen sei. Dem war nicht so. Ich war nur ein unglücklicher Mensch. Ich habe mein ganzes Leben lang Unglück gehabt und das Unglück, wissen Sie, das hat immer neues Unglück im Gefolge. Die Frau Tante zürnte mir, weil ich hie und da, wenn mich der Kummer gar zu sehr drückte, ein Glas Wein mehr getrunken habe, als mir gut that. Sehen Sie, Herr Friedberg, ich bin einer jener Menschen, jener Unglücklichen, die nicht ein Glas vertragen. Wenn ich ein Glas Wein getrunken habe, so ist das bei mir immer ein Unglück.“

Während dieser letzten Reden hatten die Lippen der Frau Wunschel angefangen zu zucken und sich zu bewegen, ihr Gesicht verzog sich weinerlich, der Mund ward spitzig und trat hervor. Die einige Zeit zurückgehaltenen Thränen stürzten aus ihren Augen und sie rief laut weinend:

„Unglück! Unglück! Er ist an Allem Schuld, er hat uns unglücklich gemacht, uns alle, die armen Kinder, mich und sich! Wir waren gut daran, ich hatte von meiner Mutter ein kleines Haus und ein Geschäft geerbt, da heiratete ich ihn und er, statt zu arbeiten, ward träge und faul, ging ganze Tage lang spazieren, verbrachte ganze Abende und Nächte im Gasthause. Da half kein Bitten, kein Weinen! Und ich war gewiß die schönste Frau weit und breit. So kamen wir herunter, bis wir nicht mehr wußten, was wir beginnen sollten. Meine Mutter war die jüngere Schwester der verstorbenen Frau Tante. Sie ist lange im Himmel, sie war eine gute Frau. Ach, wenn die mein Elend gesehen hätte! Als wir nun kein Haus mehr hatten, kein Geschäft, kein Geld zum Leben und keine Aussicht, irgendwo ein Unterkommen zu finden, da setzte ich mich hin und schrieb einen Brief an die Frau Tante, was ich bei Lebzeiten meiner Mutter nie gewagt hätte. Denn sie verbot mir jede Erwähnung des Namens der Frau Tante, als ich einst gehört hatte, daß sie im Fragstein-Hause wohne, daß das Fragstein-Haus ihr gehöre, und meine Mutter fragte, was die Leute mir erzählt hatten. Da setzte ich mich also hin und schrieb der Frau Tante, in welcher Noth und in welchem Elende wir uns befänden. Des anderen Tages ließ sie mich holen und als ich bittend vor sie hintrat, sagte sie: „Das Alles ist überflüssig. Ihr seid arm, ich will euch helfen. Aber Geld gebe ich euch keines. Ich habe keines und wenn ich welches hätte, würde ich euch nichts geben, denn dein Mann würde es doch bald wieder loswerden. Ich kenne euch und euresgleichen! Aber Unterkunft will ich euch geben und Arbeit. Ihr sollt arbeiten und euer Brod verdienen, damit ihr eure Kinder besser erziehen könnt, als ihr selbst seid. Ihr könnt in dieses

Haus ziehen, hier wohnen. Bearbeitet den kleinen Garten. Was er trägt, gehört euch. Wollt ihr mehr haben, so kann dein Mann arbeiten den Tag über, er wird Arbeit finden, wenn er sie sucht. Einige Gulden im Jahre sollst du haben, um deinen Kindern Kleider zu schaffen. Das ist Alles, was ich für dich thun kann, thun will. Willst du es annehmen, gut; willst du nicht, so haben wir uns zum letzten Male gesehen.“ Ich nahm es dankend an. Ich wollte der Frau Tante die Hand küssen, aber sie zog sie zurück, kreuzte ihre Hände hinter ihrem Rücken und sah mich dabei so ernst und streng an, daß ich nicht gewagt hätte, zu lächeln, und es auch nicht wagte, zu weinen, so schwer es mir auch wurde, die Thränen hinabzuschlucken. So zogen wir denn in dieses Haus, so blieben wir in demselben. Drei Mal des Tages durfte ich bei der Frau Tante eintreten, aber auch nur in das erste Zimmer, wohin ich Alles brachte, dessen sie bedurfte, und zählen kann ich die Tage, wo ich sie in der Nähe sah, wo sie Fragen an mich richtete, die ich mit einigen Worten beantworten mußte.“

Friedberg blickte Frau Wunschel von dem Momente an, wo er erfuhr, daß sie eine Verwandte der verstorbenen alten Frau gewesen war, so abwehrend sich sein Inneres auch gegen die Art und Weise der Frau verhielt, nicht ohne Bewegung an und hörte ihr theilnahmsvoll zu. Also auch hier Familienbande! Hier fand er Spuren, die näher den Personen zuführten, über welche er bisher die dürftigste Kenntniß besaß: seine Mutter, seinen Vater!

Zagend fragte er Frau Wunschel: „War Frau Friedberg allein hier in dem Hause, als Sie dasselbe bezogen?“

„Allein, ganz allein, traurig und verlassen. Sie hatte eine Tochter Marie, das hatte ich zu Hause gehört, diese aber soll sie verstoßen und in ihrem Leben nicht wieder gesehen haben. Ich habe nie etwas Näheres über Marie erfahren können.“

„Wie lange wohnen Sie hier im Hause?“

„Fünfzehn Jahre.“

„Nun“, sagte Friedberg, „da Sie eine Verwandte der verstorbenen Frau sind, so glaube ich wohl, daß Graf Fragstein

meinen Bitten leichter zugänglich sein wird, für Sie und Ihre Familie zu sorgen."

„Ich bitte Sie, dem gnädigen Herrn Grafen auch zu sagen, daß die Frau Tante uns gar nichts hinterlassen hat. Freilich hat sie das nicht können, denn wir haben gehört, daß die Frau Tante, die als reich gegolten und von der auch wir glaubten, daß sie reich sei, gar nichts hinterlassen hat."

„So war es auch", sagte Friedberg.

In diesem Augenblicke hörte man durchdringend schreien: „Nanni, Nanni! Schwester Anna! Hilfe! Hilfe!"

Friedberg stürzte aus dem Salon, eilte die Treppe hinab und sah unsern vom Hause Anna hoch oben auf einem Nußbaum, wo sie, an einem schwankenden Aste hängend, nach einer der letzten Nüsse langte, welche der Spätherbst noch nicht zu Falle gebracht hatte. Sie ergriff dieselbe, kletterte wie ein Eichhörnchen den Nußbaum herab, sprang lachend auf Bruder Hans zu, umarmte ihn und sagte:

„Sei doch still, ich habe dir ja eine gute Nuß geholt."

Sie kniete auf dem Boden vor ihm nieder, legte die Nuß zwischen zwei Steine, zerschlug sie, schälte sie ab und steckte den weißen Nußkern stückweise, wie man einen Vogel füttert, dem Bruder Hans in den Mund, der nun lächelnd und den süßen Kern kauend dazwischen sprach: „Meine liebe Schwester! Meine liebe Nanni! Du bist doch das allerschönste Mädchen!"

Friedberg nahm rasch von der Familie Wunschel Abschied. Er eilte, da er längere Zeit, als er sich vorgenommen, im Fragstein-Hause zugebracht hatte, nach dem nächsten Fiakerstande, sprang in einen Wagen und hieß den Kutscher nach dem Bankinstitute fahren. Dort angelangt eilte er zu dem Secretär des Directors, um bei Letzterem sogleich Eintritt zu erlangen.

Im Bankgebäude begann bereits reges Geschäftsleben zu herrschen. Diener eilten mit Briefen, Zeitungen und Depeschen hin und her; Börseagenten, immer erregt und außer Athem,

stürzten nach den Abtheilungen der Bank, wo sie Aufträge zu erhalten oder Berichte zu erstatten hatten; die Beamten kamen raschen Schrittes an und begaben sich, einander beim Begegnen nur flüchtig und leichthin grüßend, in ihre Bureaux und die Geschäftsfreunde und Clienten der Bank, die bereits in derselben bekannt waren, verfügten sich ernst und schweigend in die Abtheilungen, wohin sie ihre Geschäfte führten. Selten nur gewährte ein Fremdling das Bild des Unerfahrenen, der zur unpassendsten Zeit, an der unpassendsten Stelle stehen blieb, die verschiedensten Aufschriften über den verschiedensten Thüren las, alle Diener, welche ihm in den Weg kamen, fragte, wohin er sich zu begeben habe, um dieses oder jenes Bureau zu finden, und da er nur kurze und rasche Antworten erhielt, alle Vorübergehenden um nähere Auskünfte ansprach, wobei es ihm das Herz abdrückte, daß er nicht die ganze Geschichte des Geschäftes, welches ihn hieher geführt, an den Mann bringen konnte. Jeder fertigte ihn kurz ab, und als die Zahl der Eintretenden größer wurde, setzte es manchmal für ihn recht schmerzhafte Berührungen ab, denn er stand Jedem im Wege. Alles eilte in diesem Hause, Alles wurde rasch, kurz, still abgemacht.

Der Secretär des Directors fragte Friedberg, was er als Gegenstand der erbetenen Unterredung angeben solle? Friedberg antwortete: „Eine kurze Besprechung über einen Gegenstand, welcher das Interesse der Bank berührt.“ Der Secretär sah Friedberg mit einem Blicke an, in welchem dieser, mit der Denkweise der Beamten der Anstalt vertraut, las: „Ich weiß nicht, ob auf diese etwas unbestimmte und ein wenig aus dem gewöhnlichen Geleise der Ordnung heraustretende Angabe der Director Sie empfangen wird.“ Allein nichtsdestoweniger ließ sich Friedberg zu keiner bestimmteren Angabe herbei, auch wurde er durch die Auffassung des Secretärs, nach welcher eine voraussichtlich ablehnende Antwort mit Bestimmtheit zu erwarten war, nicht eingeschüchtert. „Ich werde nie zudringlich — dachte Friedberg — ich habe den Director nie belästigt, er kennt mich hinreichend,

um mir keinen Schritt zuzumuthen, der ihm die Zeit rauben und mich bloßstellen würde; er wird mich empfangen." In der That kam der Secretär gleich darauf mit der Weisung zurück, Friedberg möge eintreten.

Der Director saß in einem einfach, aber bequem eingerichteten Zimmer, das den Eindruck fast schneidig scharfer Helle machte. Das volle Licht fiel durch die großen Fenster herein und spiegelte sich in den blank polirten Flächen der Möbel, der Spiegel und auch, könnte man fast sagen, — in dem weiß-rosigen, — mit Augengläsern bewehrten Gesichte des Directors. Auf den mit Rosenknospen übersäeten Teppich, der zwar nicht in das Zimmer eines Geschäftsmannes gehörte, allein in einer Zeit gewählt worden war, die noch vor die Epoche der Erweckung des Geschmackes in Wien fiel, warf das hereinfallende Sonnenlicht lange, breite Bänder.

Der Director begrüßte Friedberg kurz und fragte: „Das Interesse der Bank führt Sie hieher?"

„Der Vortheil der Bank ist an ein Project geknüpft, mit dem Sie bekannt machen zu dürfen, ich mir erbitte."

„Project? Sind Sie, Herr Friedberg, auch bereits unter die Projectanten gegangen? Bitte, setzen Sie sich! Da Sie ein Projectant sind, so erlaube ich mir, Ihnen eine Cigarre anzutragen", sagte der Director, Friedberg etwas spöttisch, aber wohlwollend lächelnd anblickend.

„Danke, Herr Director, ich bin nicht Projectant für mich, ich bin es für die Bank, und zwar nur aus dem Grunde, um sie vor einem möglichen Verluste zu bewahren. Graf Fragstein" . . .

„Derselbe, der eine Zeitlang Mitglied unseres Verwaltungsrathes war?"

„Nein, das war der Sohn Sr. Excellenz des Grafen Fragstein; der Letztere stand und steht mit uns nur in Geschäftsverbindung. Er hat bei uns ein Depot, das, wie Sie wissen, ziemlich stark belastet ist, so daß ein weiterer Vorschuß darauf nicht mehr bewilligt werden konnte. Da die Curse im Weichen sind, so

haben wir den Grafen ersucht, uns weitere Deckung zu geben. Wie ich die Verhältnisse des Grafen kenne, dürfte dies in diesem Augenblicke nicht möglich sein. Der Graf wird auch anderweitigen Verpflichtungen in nächster Zeit kaum nachkommen können. Seine Vermögensverhältnisse sind trotz des großen Besitzes fast zerrüttet. Die Verwaltung seiner Güter ist schlecht und die Gebahrung mit den Einkünften scheint mir nicht in den besten Händen."

„Welche Art von Papieren hat der Graf bei uns liegen? Wie hoch ist das Depot?"

„Es besteht aus tausend Stück Actien unserer eigenen Bank, welche der Graf bei der Gründung, als sein Sohn in den Verwaltungsrath eintrat, zeichnete."

„Bis zu welcher Höhe sind sie belehnt?"

„Bis zu drei Viertheilen des gegenwärtigen Standes der Papiere."

Der Director wandte sich rasch um, schlug die Klappe eines der Sprachrohre auf und fragte den Leiter des Geschäftsbureau: „Sind Aufträge vorhanden zum Ankauf unserer Actien?" Er legte das Ohr an das Rohr und erhielt die Antwort: „Ja, auf 1200 Stück." Der Director rief: „Tausend Stück liefern wir, die Bank macht das Geschäft „in sich"."

„Sie haben", sagte Friedberg, „die Actien des Grafen Fragstein verkauft? Verzeihen Sie, Herr Director, das war nicht die Absicht, die mich hieher führte."

„Jedenfalls werden Sie mir Ihr Project jetzt ruhiger auseinandersetzen können und ich werde Sie ruhiger anhören. Die Bank ist vor einem möglicherweise eintretenden Verluste bewahrt und der Graf auch. Die Actien werden in der nächsten Zeit kaum steigen, der Graf dürfte den Zuschuß nicht leisten können und wenn ein stärkerer Fall des Papieres eintreten sollte, so gebe ich Ihnen das Versprechen, ihm den Curs vom heutigen Tage anzurechnen. Sollten aber die Actien unvermutheter Weise steigen, so können wir zu jeder Stunde die Papiere zurückkaufen."

Friedberg war im ersten Augenblicke durch den Vorfall, der ihm mehr klug als correct erschien, erschreckt worden, allein er mußte sich sagen, daß die Sorglosigkeit, um keinen anderen Namen zu gebrauchen, mit welcher das Vermögen des Grafen verwaltet wurde, durch Zaudern, Zögern und Verschleppen, bei einer nur einige Tage anhaltenden Baisse, es dahin bringen konnte, daß der Graf bei verspätetem Verkaufe der Actien keinen Gulden herausbekommen würde, während die nach dem Verkaufe an diesem Tage übrig bleibende Summe bedeutend genug war, um dem Grafen, der Zahlungen zu leisten hatte, willkommen zu erscheinen. Er beruhigte sich daher und sprach, vom Director mit den Worten: „Und nun, Ihr Project?" aufgefordert:

„Graf Fragstein besitzt in der Vorstadt *** ein kleines altes Palais, welches mitten in einem etwa 10.000 Quadratklafter umfassenden Garten liegt. Das Haus kommt kaum in Betracht, desto werthvoller ist aber der Garten als Baugrund. Die Stadterweiterung, welche eben jetzt in vollem Gange ist, wird für neue Verbindungen der Vorstädte mit der Stadt in erster Reihe zu sorgen haben. Es werden Straßen angelegt werden zur kürzeren und bequemeren Communication. Eine solche mangelt fast ganz zwischen der Stadt und jener Vorstadt, in welcher der Besitz des Grafen Fragstein liegt. Der Garten liegt nahe an der Stadt und bildet den Mittelpunkt der Vorstadt. In weiterer Linie würde ein Straßenzug, dort angelegt, den kürzesten Weg zu wichtigen industriellen Etablissements am Donaucanale und im ferneren Verlaufe durch die dicht bevölkerte Vorstadt führen. Diese entbehrt eines Platzes, auf dem Markt und Verkehr sich ausbreiten könnten. Auf dem ausgedehnten Terrain des Grafen Fragstein nun könnte ein Marktplatz angelegt werden, mit denselben einschließenden Häuserreihen; rechts und links, wie quer durch, würde noch Raum genug übrig bleiben für neu zu eröffnende Gassen, neu zu erbauende Häuser. Ein ganzes neues Quartier könnte sich dort erheben. Die Lage und die Nähe der Stadt müßte nach einer vorzunehmenden Parcellirung der Gründe Käufer anlocken. Die

Besitzung nun soll heute Mittags in öffentlicher Feilbietung versteigert werden. Einen Verkauf aus freier Hand konnte man, angeblich wegen Mangels eines entsprechenden Anbotes nicht erzielen. Ich vermuthe, daß eine Gesellschaft von Speculanten, die zukünftige Bedeutung des Platzes voraussehend, den Verkauf aus freier Hand bisher vereitelt hat, da sie mir mit dem Director des Grafen im Einverständnisse zu sein scheint. Ich vermuthe ferner, daß sie den Besitz heute weit unter dem Werthe desselben an sich zu bringen beabsichtigt. Es war ursprünglich meine Idee, Sie, Herr Director, zu bitten, mich zu beauftragen, Namens der Bank als Käufer aufzutreten, um die Besitzung für die Bank zu einem entsprechenden Preise zu erwerben, damit wir einen aus dem Depot des Grafen möglicher Weise herrührenden Verlust decken. Dem Grafen Fragstein selbst wäre noch eine für ihn heute nicht unwesentliche Summe übrig geblieben. Nachdem Sie nun aber, eben so rasch als für alle Fälle sorgend, einen Verlust der Bank unmöglich gemacht haben, so bleibt mir nur übrig, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß der Kauf der Besitzung für die Bank unter allen Verhältnissen von Vortheil ist. Falls Sie auf diesen Vorschlag nicht eingehen wollten, würde ich Sie bitten, dem Grafen ein Darlehen auf Grund der Sicherheit, welche diese umfangreichen Baugründe darbieten, zu gewähren."

„Baugründe, Baugründe! Verzeihen Sie, so weit sind wir noch nicht. Nicht in Wien und noch weniger hier in der Bank. Besprechen wir zuerst die allgemeine Seite der Angelegenheit, dann wollen wir rechnen. Was Sie gesagt, ist vollkommen richtig gedacht. Es macht dies Ihrem Blicke — in eine etwas entfernte Zukunft — alle Ehre. Allein ich glaube, daß die nächste Zukunft noch nicht in jenem Tempo arbeiten wird, welches Ihr guter Wille und Ihre Phantasie Sie einschlagen machen. Ich kenne Wien und die Wiener. Es wird nicht so rasch gehen mit der Ausführung der Erweiterungspläne, als Sie denken. Es fehlt der Muth, reiflich Erwogenes ohne Zaudern auszuführen. Vielleicht, daß man in späterer Zeit einholt, was man jetzt verab-

säumt; dann aber wird man sich gewiß eben so sehr überstürzen, als man jetzt hinter der Aufgabe der Gegenwart zurückbleibt. Zu langsam oder zu rasch, das ist Wiener Brauch und Wiener Sitte. Bis aber die Zeit der Bauwuth in Wien eintritt, wird die heute herrschende Bauträgheit sich noch mehrere Jahre hinschleppen. Die Bank befände sich im Besitze der ausgedehnten, schönen und zukunftsreichen Gründe des Grafen Fragstein, die Sie mir so anlockend geschildert haben, ohne daß diese ihr den geringsten Nutzen bringen würden. Ein Darlehen auf den Besitz zu gewähren, erscheint mir bei den zerrütteten Vermögensverhältnissen des Grafen und der Schwierigkeit, für die laufenden Zinsen aufzukommen, ebenfalls wenig rathsam. Vielleicht stellt sich die Sache anders heraus, wenn wir nun zur Rechnung schreiten. Wie rechnen Sie?"

„Ich rechne bei dem heutigen Stande der Preise von Grund und Boden, daß, wenn eine Parcellirung vorgenommen würde, die Quadratklafter Grund mindestens um zwanzig Gulden verkauft werden könnte; das gäbe beiläufig 200.000 Gulden. Ich vermuthe, daß man nicht mehr als zehn Gulden für die Klafter bieten wird und daß der Besitz dem Bietenden um diesen Preis zugeschlagen werden dürfte. Ein Anlehen von 50.000 Gulden könnte also meiner Ansicht nach die Bank bewilligen. Diese Summe würde hinreichen, den Grafen aus augenblicklicher Verlegenheit zu bringen."

„Ich glaube, das ist richtig gerechnet. Nichtsdestoweniger sind mir Geschäfte dieser Art, wegen ihrer Schwerfälligkeit bei allenfalls eintretender übler Wendung unangenehm, unserer Aufgabe nicht völlig entsprechend. Und doch möchte ich Ihnen, da Sie großes Interesse für die Angelegenheit zu haben scheinen, gefällig sein. Gibt es keinen anderen Weg, kein anderes Mittel, um Ihnen zu dienen?"

„Erlauben Sie mir wenigstens, Herr Director, mir bei der Versteigerung den Anschein geben zu dürfen, als ob ich Namens der Bank auftreten würde; gewähren Sie mir für den heutigen

Tag Urlaub. Noch einmal aber bitte ich Sie, lassen Sie mich in Wirklichkeit für die Bank, wenn es nöthig sein sollte, das Geschäft abschließen. Ich werde nicht um einen Gulden die Summe von 150.000 Gulden überschreiten. Das ist die Besitzung unter allen Umständen für die Bank werth. Ja, ich verspreche Ihnen noch mehr. Die Bank soll in kürzester Zeit einen ansehnlichen Nutzen aus dem Geschäfte haben und Graf Fragstein dabei den unter den gegenwärtigen Umständen größtmöglichen Erlös aus dem Verkaufe des Besitzes ziehen. Kann ich heute die Gründe Namens der Bank erwerben, so werde ich dieselben bis zum Mittag des morgigen Tages mit einem bedeutenden Nutzen, welcher der Bank zufließen soll, wieder verkauft haben."

„Sind Sie dessen sicher?"

„Vollkommen sicher!"

In diesem Augenblicke trat ein Diener ein, welcher dem Director einen Brief überreichte. Als dieser das Schreiben gelesen hatte, sah er Friedberg zuerst aufmerksam forschend, dann lächelnd an und sagte: „Ich bekomme soeben eine Mittheilnng, welche mich bestimmt, Ihnen die Vollmacht zu ertheilen, unter den von Ihnen vorgeschlagenen Bedingungen die Besitzung des Grafen Fragstein Namens der Bank zu kaufen, wenn Sie dieselbe die Klafter zu fünfzehn Gulden erhalten. Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen jetzt den Inhalt dieses Schreibens nicht mittheile, er ist vertraulicher Natur. So viel kann ich Ihnen jedoch sagen, daß Sie die günstige Situation des Grundstückes vollständig richtig beurtheilt haben. Kennen Sie den Mann oder die Gruppe, welche die Besitzung des Grafen Fragstein an sich bringen will?"

„Ich glaube, daß Herr Wollberger an der Spitze der Speculanten steht."

„Wollberger, ein großer Actionär unserer Gesellschaft?"

„Derselbe."

„Das ist unangenehm. Uebrigens, als Actionär kann er nichts dagegen haben, wenn die Bank gute Geschäfte macht und

den Werth seiner eigenen Actien erhöht. Sie erstatten mir doch Bericht nach Beendigung der Versteigerung?"

„Gewiß."

„Vielleicht kann ich Ihnen dann den Inhalt des Briefes mittheilen, den ich soeben erhalten. Lassen Sie sich die Vollmacht ausstellen . . . . . oder nein, ich will Ihnen dieselbe sogleich selbst schreiben, es soll kein Dritter in Kenntniß dessen sein, was wir vorhaben."

Der Director fertigte die Vollmacht aus, gab Friedberg die nöthige Cautionssumme und dieser verließ ihn dankend.

Von der Bank begab sich Friedberg sogleich nach dem Palais des Grafen Fragstein. Der Portier saß eben beim Frühstücke und man konnte durch die Glasthüre, welche nach der Flur führte, seine volle Gestalt, die behäbige Art, mit welcher er die große, gefüllte Kaffeetasse an den Mund führte, wahrnehmen. Den vorüberschreitenden Friedberg blickte er, das linke Auge ihm zuwendend, ohne sich weiter in dem Schlürfen seines Frühstücktrankes aufhalten zu lassen, so freundlich an, als es seine momentane Stellung und Beschäftigung erlaubten. Da aus dieser Blickes-Zustimmung des Hausbewachers für Friedberg ersichtlich war, daß der Graf zugegen und zu sprechen sei, so schritt er rasch nach dem ersten Stocke und trat in den Vorsaal. Die Dienerschaft, welche an ihm still und gemächlich vorübergegangen war, befand sich noch in jenem Negligé, das ihr den größten Theil der Würde raubt, durch welche sie sich im Galaanzuge hervorzuthun pflegt. Wenn das Sprichwort: „Kleider machen Leute" richtig ist, so ist der Satz: „die Livrée macht den Diener" noch viel unbestreitbarer. Nachdem er den Vorsaal durchschritten, gelangte Friedberg in das Wartezimmer, in welchem sich des Grafen Kammerdiener befand; ein alter freundlicher Mann, der dem Grafen Fragstein in Haltung und Bewegung einigermaßen glich. Fast jeder Kammerdiener gleicht dem Herrn, wenn er in dessen Dienste eine lange Reihe von Jahren zugebracht hat. Der alte Mann kam Friedberg freundlich entgegen,

freundlicher als es sonst anderen Leuten gegenüber der Fall war. Er hatte eine Art Wohlwollen für den jungen Mann.

„Kann ich Seine Excellenz sprechen?“

„In diesem Augenblicke sind Herr Wollberger und der Güterdirector bei Seiner Excellenz.“

„Darf ich warten?“

„Gewiß. Sind Ihnen Zeitungen gefällig?“

„Danke. Wäre es nicht möglich bald vor den Grafen gelangen zu können? Es handelt sich um eine Angelegenheit, die für Seine Excellenz von Wichtigkeit ist.“

„Ich will versuchen, Herr Friedberg, ob ich Ihnen sogleich Eintritt verschaffen kann; nur weiß ich nicht, ob das sonst immer sichere Mittel auch heute wirken wird. Seine Excellenz, welche die verabredete Art und Weise, die es ihm ermöglichte, Besuche abzukürzen, immer respectirte, wird in neuester Zeit so sehr vergeßlich!“

Der Kammerdiener nahm aus einer Tischlade ein Couvert, das bereits mit der Adresse des Grafen versehen war, steckte ein gefaltetes, weißes Blatt Papier hinein, schloß den angeblichen Brief, legte ihn auf die Silberplatte und begab sich in das Cabinet des Grafen. Rasch kehrte er zurück und gab, mit den Augen freundlich blinzelnd, Friedberg das Zeichen, daß sein Wunsch erfüllt sei. — Unmittelbar hinter dem Kammerdiener traten der Güterdirector und Angelo Wollberger in das Vorzimmer. Der Güterdirector erwiderte den Gruß Friedbergs kühl, mit einer Art Unmuth. Wollberger hingegen eilte auf den jungen Mann zu und wollte seine Hand fassen, eine Begrüßungsform, der dieser aber mit einer geschickten Bewegung auswich.

„Guten Morgen, Herr Friedberg, guten Morgen! So früh schon hier? Was gibt es Neues in der Bank? Was für Geschäfte haben Sie mit dem Grafen?“

„Herr von Wollberger . . . .“

„Ich bitte, Herr Wollberger, ganz einfach Herr Wollberger. Ich bin nicht vom Adel. Ich könnte es vielleicht werden,

wie manche Andere es geworden, ich habe meine Verdienste, aber ich will nicht! Das ist mein Stolz!"

Während dieser Worte bewegte sich Friedberg gegen die Thüre, welche in das Cabinet des Grafen führte, der Kammerdiener hatte dieselbe geöffnet und mit einer leichten Verbeugung gegen die beiden Herren trat Friedberg, hinter welchem der Kammerdiener rasch die Thüre schloß, in das Zimmer des Grafen ein.

Graf Fragstein saß an seinem Schreibtische und winkte Friedberg freundlich mit der Hand. „Das ist schön, daß Sie kommen. Die zwei Herren haben mich eine halbe Stunde lang mit Geschäften gelangweilt. Jetzt will ich mich ein wenig bei Ihnen erholen. Oder wollen Sie mit mir auch über Geschäfte sprechen? Es scheint fast, daß kein Mensch sich mehr mit mir über eine andere Angelegenheit unterhalten will oder unterhalten kann. Ich bin ein Object geworden, lieber Friedberg, um das man feilscht, um das man handelt, von dem man kauft, dem man aber seltener etwas noch verkauft. Wie haben Sie geschlafen?" schloß der Graf freundlich lächelnd, während er Friedberg einen Sessel in der Nähe seines Schreibtisches anwies.

Der Graf hatte bereits völlig Toilette gemacht. Es war seine Gewohnheit, gleich nachdem er das Bett verlassen, sich vollkommen ankleiden zu lassen. Er hatte diese Gewohnheit in England angenommen, wo er in seiner Jugend durch mehrere Jahre der Gesandtschaft attachirt gewesen war. Graf Fragstein hielt und trug sich seit jener Zeit vollkommen wie ein englischer Herr; ja eine leichte Annäherung an modernere Formen abgerechnet, hatte er noch den Schnitt des Costüms aus seiner Jugendzeit beibehalten, etwa wie Lord Palmerston oder Sir Robert Peel in ihrer Jugend gekleidet gewesen: einen ziemlich engen Leibrock mit hohem Sammtkragen, ein hohes Foulardtuch, aus dem ein weißer, steifer Hemdkragen sich enge an die Backen anschmiegend aufstieg und fast bis zu den Mundwinkeln reichte. Dem leichten Ansatze eines Backenbartes hatte die Kunst eine blond-röthliche

Färbung wiedergegeben und die Perücke stellte das kurz geschnittene und feingeglättete Haupthaar dar, das der Graf in seiner Jugendzeit wirklich besessen. Ging der Graf aus, was hie und da zur Mittagszeit zu geschehen pflegte, so deckte ein hoher, schmalkrämpiger Cylinderhut sein Haupt. Wenn er langsam, aber würdevoll sich an den Verkaufsläden des „Grabens" oder „Kohlmarktes" fortbewegte und die an ihm vorübereilenden Menschen freundlich-huldvoll aus seinen matten, halb abgestorbenen Augen anblickte, wandten sich ihm unwillkürlich fast alle Blicke zu. Der Graf aber ging ruhig, kurzen, schleppenden Schrittes dahin und wenn ein Armer an ihn herantrat, so nahm er fast unmerklich, ohne daß es Jemand erblickte, aus seiner Tasche ein Silberstück, hielt die Hand knapp an seinem Rocke und reichte die Münze mit zwei Fingern dem Bittenden, während sein Antlitz nach einer anderen Seite sah.

„Verzeihen Sie, Excellenz", nahm Friedberg das Gespräch auf, „daß auch ich Sie heute mit Geschäften langweilen muß; aber sie sind dringlicher Art. Ich kann nicht umhin, Ihnen diese Unannehmlichkeit zu bereiten."

„Nun, was ist es denn, lieber Friedberg, was haben Sie mir mitzutheilen?"

„Ich möchte Eure Excellenz bitten, mir den Auftrag zu geben, die Papiere, welche Sie bei unserer Bank liegen haben, verkaufen zu lassen."

„Ach ja, ich erinnere mich! Man hat an mich ein Schreiben gerichtet; mein Director hat mir davon erzählt. Man verlangt, ich solle der Bank Geld oder andere Papiere geben. Hat es denn damit so große Eile? Ich glaube, daß mein Wort hinreichen dürfte. Und Sie meinen?"

„Ich glaube, daß Excellenz die Actien heute, wo Ihnen aus dem Erlöse noch eine ziemlich ansehnliche Summe übrig bliebe, verkaufen sollten."

„Nun, wenn mir noch eine Summe übrig bleibt, so hat es ja damit keine so große Eile! Wir sprechen morgen darüber,

lieber Friedberg! Ich konnte mich gestern Ihnen gegenüber nicht näher aussprechen über die Ueberraschung, welche mir das Verschwinden der Cassette in meinem Hause verursacht hat. Haben Sie nicht darüber nachgedacht? Was haben Sie für Vermuthungen? Es würde mich interessiren, Ihre Meinung zu hören!"

„Verzeihen Sie, Excellenz, ich möchte die Vermuthungen, die ich gefaßt, und die Ansichten, die ich mir gebildet, Ihnen ein andermal vortragen. Jetzt muß ich Ihre Nachsicht in Ihrem eigenen Interesse anrufen und Sie bitten, so unangenehm Ihnen auch, wie ich weiß, Geschäfts-Angelegenheiten sind, Ihre Aufmerksamkeit solchen zuzuwenden."

„Nun so sprechen Sie."

„Excellenz, ich muß es Ihnen gerade heraus sagen: ich fürchte, daß sich die Verwaltung Ihrer Güter und die Leitung Ihrer geschäftlichen Angelegenheiten in schlechten Händen befinden!"

„Oh, oh! Herr Friedberg, was sagen Sie! Sie sind ein junger Mann, Sie lassen sich von Ihrem Eifer hinreißen. Die Leute, denen ich die Führung meiner Geschäfte anvertraut habe, stehen viele Jahre in meinen Diensten oder sind lange Zeit hindurch mit mir in Verbindung. Ich habe niemals Anlaß zu einem Verdachte erhalten, ich habe nie wahrgenommen, daß ich getäuscht oder hintergangen werde."

„Und doch ist es so, Excellenz! Wenn Sie mir erlauben würden, Ihnen meine Vermuthungen aussprechen zu dürfen . . ."

„Haben Sie Gewißheit, Herr Friedberg? Können Sie mir Beweise geben?"

„Das nicht, Excellenz, allein Alles, was ich wahrgenommen und was sich vorbereitet, läßt mich vermuthen . . . ."

„Herr Friedberg, mein Director leitet mehr als zwanzig Jahre hindurch die Verwaltung meiner Güter, Herr Angelo Wollberger besorgt meine Geldangelegenheiten fast eben so lang. Von Beiden haben ihre Väter bei mir und meinem Vater dieselbe Stellung eingenommen und nie ist eine Klage gegen sie oder ihre Vorfahren laut geworden."

„Das mag richtig sein, Excellenz, aber Thatsache ist es, daß Herr Wollberger, dessen Vater ein armer jüdischer Geschäftsmann in der kleinen, ungarischen Stadt Tyrnau, in deren Nähe ein Theil Ihrer Besitzungen liegt, gewesen war, heute ein sehr wohlhabender, ja reicher Banquier in Wien ist; daß Ihr Güterdirector ein kleines Gut und ein großes Haus in Wien sein eigen nennt, während Euer Excellenz, außer Ihren Fideicommißgütern, die nicht die Hälfte von dem abwerfen, was sie unter einer rationellen, sparsamen Verwaltung abwerfen würden, fast gar keine Besitzung mehr Ihr eigen nennen."

„Aber meine Güter sind so ausgedehnt! Nur Mißwachs und allerlei Elementar-Ereignisse haben meine Revenuen durch eine Reihe von Jahren geschmälert! Lassen Sie einige gute Ernten kommen und die guten Ernten folgen einander in Ungarn eben so oft wie die schlimmen, und Sie werden sehen, wie mit einem Schlage sich meine Verhältnisse wieder verbessern."

„Euer Excellenz sind zu vertrauensvoll!"

„Lieber Friedberg, es gibt kein Glück, keine Freude, keinen Genuß auf der Welt ohne Vertrauen. Wer kein Vertrauen zu Anderen besitzt, kann auch nicht an sich selbst glauben. Ich hätte mich in einer Welt nicht wohl gefühlt, von der ich überzeugt gewesen wäre, daß sie nur aus Gaunern und Spitzbuben besteht. Ich kann mein Vertrauen Niemandem entziehen, der sich meines Wissens desselben nicht unwürdig erwiesen hat. Mein Gott, auf seinen eigenen Vortheil ist jeder Mensch bedacht! Das wird es sein. Ich habe die Leute immer gern verdienen lassen. Die Herren werden verdient haben und Sie werden das als einen sich unrechtmäßig angeeigneten Vortheil ansehen. Also, Herr Friedberg, haben Sie die Güte, auch fernerhin mein Interesse wahrzunehmen; allein ehe Sie mir Beweise zu bieten im Stande sind, unwiderlegliche Beweise . . ."

„Ich fürchte, Excellenz, daß, wenn ich Ihnen einmal die Beweise, wie Sie dieselben verlangen, bringen kann, es kaum

mehr in meiner Macht stehen wird, Ihnen jene Dienste zu leisten, welche ich Ihnen anbieten wollte."

„Was wollten Sie mir vorschlagen?"

„Mich Ihrem Dienste widmen zu dürfen, so weit es meine Kraft und freie Zeit erlauben. Ich wollte Eure Excellenz bitten, daß Sie mir volle Einsicht in den Stand Ihrer Verhältnisse gewähren. Ich möchte klar sehen, ich möchte wissen, ob ich mich irre oder ob Eure Excellenz getäuscht werden. Ich möchte erforschen, ob Ihre Güter ein so geringes Erträgniß abwerfen, wie man es Ihnen in Rechnung bringt, ob sie gut oder schlecht bewirthschaftet werden und ob bei einem anderen einzuführenden Systeme der Ertrag derselben nicht wesentlich gesteigert werden könnte. Excellenz verlangen von mir bestimmte Beweise dessen, was ich vermuthe, was ich befürchte. Nun denn, geben Sie mir Gelegenheit, mir die Beweise verschaffen zu können!"

Friedberg hatte, während er sprach, eine Feder und zwei Blätter des Papieres, das auf dem Schreibtische lag, genommen und beschrieben.

„Ich will darüber nachdenken, lieber Friedberg", sagte der Graf, „ich werde mir die Sache überlegen. Sie haben mein Vertrauen, Sie gefallen mir, wir werden in einigen Tagen darüber sprechen."

„Excellenz", sagte Friedberg, welcher die Art des Grafen kannte, keine Angelegenheit sogleich zum Abschlusse zu bringen, sondern womöglich hinauszuschieben und dann im Drange anderer Vorkommnisse darauf zu vergessen, „wer weiß, wann wieder ein so günstiger Moment kommen wird als jener, dessen ich mich eben erfreue. Ich verlange gar nichts, ich will mich Ihnen nur widmen mit Leib und Seele. Excellenz täuschen sich über Ihre Lage. In kürzester Zeit können Sie in Verlegenheit gerathen, aus der Sie zu befreien nicht in meiner Macht stehen würde. Jene aber, die Sie angeblich daraus befreien wollen und die vielleicht auf diesen Moment lauern, die vielleicht denselben sogar herbeigeführt haben, dürften es nur thun, um Sie in eine

nahezu verzweifelte Situation zu stürzen. Haben Sie deshalb die Güte, Excellenz, setzen Sie Ihren Namen auf diese zwei Blätter Papier. Sie, der Sie so viel Vertrauen haben, vertrauen Sie auch mir! Oder vertrauen Sie Herrn Angelo Wollberger und Ihrem Director mehr als mir?"

„Das nicht, lieber Friedberg! Aber Sie überraschen mich, Sie drängen mich, bevor ich eigentlich weiß, um was es sich handelt."

„Es handelt sich, Excellenz, um Ihr Wohl, um das Ihres Sohnes, Ihres Enkels, es handelt sich um das Wohl, um die Zukunft, ja um die Existenz des Hauses Fragstein!"

„Sie erschrecken mich, Herr Friedberg, Sie erschrecken mich! So arg kann es nicht sein. Der Besitz unseres Hauses ist groß!"

„Gewiß, Excellenz, und daher werth, sorgsam behütet und gepflegt zu werden! Ich beschwöre Euer Excellenz! . . ." Mit diesen Worten reichte Friedberg die Feder dem Grafen, vor den er die zwei Papiere hingelegt hatte. Das erste Schriftstück lautete: „Verkaufen Sie jene tausend Stück *** Actien, welche sich unter meinem Namen bei der *** Bank im Depot befinden."

Graf Fragstein unterschrieb das Papier, setzte aber vor den Beginn des Gelesenen die Worte: „Ich bitte", und vor seinen Namen: „Ihr wohlgeneigter".

Das zweite Schriftstück lautete: „Ich gebe hiemit Herrn Anton Friedberg die Vollmacht, in sämmtliche Papiere und Bücher Einsicht zu nehmen, die sich auf meinen Besitz, meine Einkünfte und meine Vermögensverhältnisse beziehen. Ich bevollmächtige ihn, meine Güter zu bereisen, in alle Verhältnisse der Bewirthschaftung Einblick zu nehmen, und beauftrage meine Beamten, einschließlich des Directors und Cassaverwalters, demselben über jeden Zweig der Verwaltung und Gebahrung die gewünschte Auskunft zu ertheilen."

„Sie sehen, Excellenz, ich erbitte mir nur, in die Lage versetzt zu werden, Ihnen dienen zu können. Vertrauen Sie auch mir, Excellenz, ich bitte, ich beschwöre Sie!"

Graf Fragstein sah Friedberg in das blaue Auge und unterschrieb ohne Bedenken.

Friedberg bat den Grafen, ihn fortan öfter als bisher besuchen zu dürfen, damit er ihm Bericht über Alles erstatten könne. Er erbat sich ferner die Erlaubniß — wenn nicht irgendwie ein besonderer Umstand es unmöglich mache — sogleich in das Cabinet des Grafen Fragstein eintreten zu können. Der Graf bewilligte Friedberg auf die freundlichste Weise Alles, was dieser begehrte, und dieser verließ mit einer Art stolzer Befriedigung das Cabinet.

Er hatte zwar noch kein dem Grafen günstiges Resultat erreicht, allein es war ihm wenigstens freie Hand gegeben worden, zu seinem Wohle wirken zu dürfen, es waren ihm die Wege dazu geebnet worden. Auf dem Wege zum Glücke zu sein, erscheint ja der Jugend oft als das Glück selbst!

Mit strahlendem Antlitze trat daher Friedberg vor den Kammerdiener des Grafen.

„Nun, ging Alles in Ordnung?“ fragte dieser.

„Alles ging vortrefflich. Meine Erwartungen wurden übertroffen. Ich bin nun in den Stand gesetzt worden, zum Besten des Grafen und seines Hauses wirken zu können. Was das Schwierigste war, Graf Fragstein selbst hat mir schriftlich die Erlaubniß gegeben, in seinem Namen auftreten und handeln zu dürfen!“

„Das hat Seine Excellenz der Graf gethan?“ fragte der Kammerdiener erstaunt und den Kopf schüttelnd.

„Ja“, sagte Friedberg, „ich erhielt eine schriftliche Vollmacht! Allerdings habe ich mit meinem Muthe, den ich jetzt kaum noch begreife und den aufzubringen ich ein zweites Mal wohl schwerlich im Stande sein würde, den Grafen geradezu überrascht und ihn dazu gebracht, die Vollmacht zu unterzeichnen.“

„Dann haben Sie ein Wunder bewirkt!“ sagte der Kammerdiener. „Ich erinnere mich nicht, gehört zu haben, daß der Graf jemals irgend etwas bestimmt versprochen und zuge-

sagt, irgend jemals sein Wort gegeben hätte. Keiner seiner Beamten ist schriftlich und auf Lebensdauer angestellt, es ist aber auch anderseits nie vorgekommen, daß der Graf einen seiner Beamten oder Diener entlassen hätte. Sich entschließen, sich binden, das vermochte mein Graf nie, und Sie haben es durchgeführt? Das ist ein Wunder!" Der Kammerdiener sah Friedberg ernst und forschend an, als wollte er in dem Gesichte des jungen Mannes lesen, wozu ihm der Schlüssel nach dem, was er gehört, fehlte.

„Ja, ich habe es durchgesetzt", rief Friedberg. Er gab dem Alten, der sich verbeugte, die Hand und eilte fort.

Friedberg begab sich nach dem Fragstein-Hause und zwar zu Fuß. Starke Bewegung des Körpers pflegt oft heftige Bewegung des Geistes abzudämpfen und abzuschwächen. Die Mittagszeit war noch ziemlich ferne, und während des Ganges wollte Friedberg in das Bild, welches ihm von der nächsten Zukunft vorschwebte, größere Klarheit bringen.

Es war ihm angenehm gewesen, daß Graf Fragstein nicht darauf bestanden, seine Ansichten über das Schicksal des Kästchens, welches in der letzten Nacht vergeblich im Fragstein-Hause gesucht wurde, zu erfahren. Was Friedberg in dieser Richtung zu unternehmen gedachte, beschäftigte bisher sein Sinnen nicht in erster Reihe. Er hatte die Gedanken in dieser Richtung zurückgedrängt und förmlich von sich abgehalten; denn die nächstliegende und ihm am wichtigsten erscheinende Angelegenheit blieb der Verkauf des Fragstein-Hauses. Erst wenn dieser zufriedenstellend erfolgt war, wollte er seine Forschung nach dem Schicksale der Kästchen beginnen und Mittel und Wege aufsuchen, wie er in den Besitz derselben gelangen konnte.

Daß der Inhalt für den Grafen Fragstein von eben so großer Wichtigkeit sein mußte wie für ihn selbst, war gewiß. Wer die Kästchen fortgetragen, das glaubte er zu wissen. Daß eine Aeußerung des Grafen oder mindestens doch die Sorglosigkeit desselben das Geheimniß verrathen, war nicht zu bezweifeln.

Welches Motiv hatte aber den Entwender geleitet? Ein Diebstahl war kaum anzunehmen, ein anderer Beweggrund nicht zu errathen. Jedenfalls gab die Kenntniß der Person, welche die Kästchen weggetragen, Friedberg Waffen gegen dieselbe in die Hand und sie war es, die ihn vom ersten Augenblicke an bei der Aufstellung seines Planes mit geleitet hatte. Der mögliche Endpunkt also stand klar vor ihm. Jetzt hatte er auch mit einer gewissen Sicherheit die Hauptzwischenfälle und Ereignisse im Geiste erwogen und sein Sinnen galt den Einzelheiten, um auf jede Wendung vorbereitet zu sein. Diese suchte sich Friedberg einzubilden und vorzustellen. Er suchte darüber nachzudenken und Entschlüsse zu fassen, um für alle Fälle mit Gedanken ausgerüstet auf dem Kampfplatze zu erscheinen.

Das Fragstein-Haus war in Sicht, bald hatte er dasselbe erreicht.

Auf der Straße, vor der Thüre in der Einfriedungsmauer, standen mehrere Wagen, darunter einige elegante Equipagen. Zwei offene Kutschir-Phaëtons mit schönen, jungen, raschen Pferden bespannt, zogen den Blick auf sich und die Leute aus der Nachbarschaft waren herbeigeeilt, um das seltene Schauspiel zu betrachten. Die Kutscher auf den Rücksitzen hatten die Zügel der Pferde übernommen und standen aufrecht, während zwei junge Herren von dem einen der Gefährte zu dem anderen gingen und sich über die Eigenschaften der Rosse unterhielten.

Der Eine, ein großer, hochaufgeschossener, magerer Jüngling mit breiten Händen und großen Füßen, die noch weiteres Wachsthum in Aussicht stellten, war vornehm in Haltung und Bewegung. Die Mienen seines blassen, mit einem blondrothen Bartanfluge bedeckten Gesichtes verriethen durch ihre Unbeweglichkeit Abspannung. Sein Blick kehrte sich fast niemals aufwärts, sondern sah alle Personen und Gegenstände, welche in seinen Gesichtskreis fielen, nur von der Seite oder von oben herab an und die Worte fielen kärglich von seinen Lippen.

Der Andere, eben so elegant gekleidet — die Anzüge beider junger Herren waren offenbar aus demselben Schneider-Atelier hervorgegangen — bemühte sich sichtlich in Haltung und Bewegung seinem Nebenmanne zu gleichen, nur waren die Farben und Dessins seines Rockes und Beinkleides, die Cravate und Handschuhe auffallender und das Hufeisen, welches seine Cravate schmückte, war von Gold und mit färbigen, blitzenden Steinen besetzt. Auch vermochte er nicht die langsame Fortbewegung und Sprache consequent festzuhalten. Der gedrungene, zum Fettansatze geneigte Bau des Körpers, das geröthete Antlitz, zu dem von Zeit zu Zeit starke Blutwellen emporbrangen, widerstrebten dem auferlegten Zwange, empörten sich gegen denselben. Es war etwas Unnatürliches, Gezwungenes, auf die Dauer nicht Festzuhaltendes in seinem ganzen Wesen. Jede Bewegung seines Geistes oder seines Blutes warf ihn aus der angenommenen Gangart, gleich einem schlecht dressirten Pferde, das aus dem Trab in den Galop springt und erst zurückgerissen wieder das richtige Tempo annimmt. Die Art und Weise seines Schauens und Betrachtens wich vollends von jener des Nebenmannes ab. Er war nicht gerade auffallend kleiner als dieser, aber es hatte den Anschein, als ob er zu Allem emporblicke. So gefestet und stolz er sich auch halten mochte, so freundlich-höflich, ja unterwürfig war sein Blick. Dieser drückte das Bemühen aus, sich einzuschmeicheln, für sich einzunehmen, zu gefallen, zu gewinnen.

Diese beiden jungen Herren waren Graf Georg Fragstein, der Enkel des alten Grafen, und Arthur Wollberger, der Sohn des Banquiers. Sie kannten einander oberflächlich, nicht sehr gut, trotzdem man es glaubte und sagte und trotzdem es Arthur, wenn er mit seiner gewöhnlichen Gesellschaft zusammen kam, versicherte. Sie kannten sich vom Theater, von Bällen, von den Rennen, von den Promenaden im Prater, von verschiedenen Belustigungsorten untergeordneter Art her, die sich in den entlegenen Vorstädten oder in der Stadt unter der Erde befanden, von den Balletvorstellungen und den Opern, in denen Ballets vorkamen,

ferner von einigen kleinen heiteren Soupers, bei welchen sie sich getroffen hatten. Beide pflegten hie und da Tänzerinnen, welche intime Freundinnen waren, bei einem Restaurant frisch angekommene Ostende-Austern schlürfen zu lassen. Nichts gleicht so sehr für einige Stunden die Unterschiede des Ranges und der Bildung zwischen Männern aus als die Gegenwart und das jede geistige Anregung und Belebung ausschließende Geplauder von Vertreterinnen der Grazie, wenn sie dieser auch nur in dritter Reihe dienen. Arthur fand es nur fatal, daß der Graf, wenn er wieder mit ihm zusammentraf, sich an den leichten Ton nicht zu erinnern schien, welcher bei den Soupers herrschte und welcher von Arthur gar so gerne in alle Ewigkeit festgehalten worden wäre. Graf Georg, in seiner Familie und von seinen Genossen, in der Wiener Abkürzungsmanier der Taufnamen, „Gog" gerufen, benahm sich Arthur gegenüber, so oft er mit ihm zusammentraf, stets, als ob er ihn zum ersten Male sehen und sprechen würde.

So war es auch heute gewesen, als Arthur, beim Fragstein-Hause ankommend, die Equipage des Grafen sah. Graf Georg hatte gleich Arthur gehört: daß das Haus Fragstein versteigert werden würde. Ersteren bewog die Neugierde, das Gartenhaus seiner Väter zu sehen, dasselbe in Augenschein zu nehmen, während Arthur, der von seinem Vater den Entschluß vernommen hatte, die Besitzung an sich zu bringen, in Ermanglung einer anderen Beschäftigung hinausgefahren war, um das Object zu betrachten. Beide hatten in kürzester Zeit ihre Neugierde befriedigt und Graf Georg war eben im Begriffe gewesen, den Garten zu verlassen, als er von dem ihm nacheilenden Arthur Wollberger mit den Worten aufgehalten worden war:

„Haben Sie das Mädchen gesehen, Herr Graf?"

„Welches Mädchen?"

„Das dort hinter der Ecke an der Seite des verkrüppelten Knaben hervorlugt. Lassen Sie uns dasselbe doch in der Nähe betrachten!"

Graf Georg hatte flüchtig nach der angedeuteten Richtung gesehen, und da Anna, Bruder Hanns vorschiebend, sich fast den Blicken entzog, so schritten die jungen Männer rasch auf sie zu und sahen noch das volle Antlitz der Enteilenden, die sich während eines Augenblickes umwandte.

„Ein eigenthümliches Ding!" sagte Graf Georg.

„Eigenthümlich, Sie haben das rechte Wort gefunden, Herr Graf! Aber wie es scheint, sehr entwicklungsfähig. Es ist noch ein ganz junges Ding; aber bei guter Pflege und Behandlung dürfte es in einiger Zeit sehr schön aufblühen. Es müßte nur aus diesem Garten in einen besseren Boden versetzt werden."

Um die Mundwinkel des Grafen Georg spielte ein leichtes Lächeln, während Arthur laut lachte und dadurch das flüchtige Paar vollends in das Dickicht verscheuchte.

„Wissen Sie nicht, wer das Mädchen ist, Herr Graf? Das Haus gehört doch Ihnen."

„Ich bin heute zum ersten Male hier", sagte Graf Georg. „Ich habe dieses Gartenhaus nie gesehen. Es ist abscheulich verfallen. Doch muß man einst hier sehr hübsch und bequem gewohnt haben!"

„Das könnte man noch. Mit Aufwand und Geschmack ließe sich ein reizendes Landhaus mitten in der Stadt herstellen. Allerdings gehört sehr viel Geld dazu, um es in Stand zu setzen und wieder einzurichten, und es setzt ein großes Vermögen voraus, um auf solchem Fuße zu leben. Die Zeit, wo man von dem Terrain und dem Gelde so freigebigen Gebrauch machte, ist vorüber und in Zukunft wird wohl hier nicht mehr ruhig gelebt, sondern sehr lärmend gebaut werden."

Graf Georg ging auf dieses Gesprächsthema nicht näher ein, sondern schritt der Thüre zu. Auf der Straße angelangt, betrachtete er einen Moment lang das Gefährte Arthur Wollbergers. Ein leichtes Lächeln umzog abermals seinen Mund und er wollte sich seinem Phaëton zuwenden, als ihn Arthur Wollberger, der zuerst hinter ihm und dann an seiner Seite einher-

schritt, als wenn er von einem Magnete angezogen würde, bat: „Wollen Sie nicht die Güte haben, Herr Graf, meine Jucker anzusehen? Sie wissen wohl, es sind die flinksten Läufer in Wien. Vom Praterstern bis zum Lusthause brauche ich nicht mehr als acht Minuten."

„Ich habe davon gehört", sagte Graf Georg. „Ich habe die Pferde laufen gesehen, sie gehen gut."

Um nicht unartig zu sein, ging er an die Pferde heran und betrachtete sie. Trotzdem er von der Zusammenstellung der Equipage, den Farben, der Haltung und Livrée des Kutschers keine günstige Meinung faßte, so gab er doch dieser seiner Ansicht mit keinem Worte Ausdruck. Er war artig aus Geringschätzung.

Wieder wandte er sich zum Gehen, als Arthur Wollberger die Frage an ihn richtete:

„Wollen Sie sehen, Herr Graf, wie die Pferde gehen? Darf ich eine Strecke fahren?"

„Bitte", sagte Graf Georg.

Arthur sprang mit einem Satze auf den Kutschirbock, riß dem Kutscher die Zügel aus der Hand und fuhr mit seinem Gefährte die Straße hinab. Er kehrte an deren Ende rasch um, wobei er nicht ganz kunstgerecht und nicht ohne einige Gefahr eine kurze Wendung machte, und dann jagte er wieder zurück. Da er die Pferde nicht rechtzeitig vorbereitend zusammenfaßte, war er, vor dem Grafen angelangt, genöthigt, sie so stark zurückzureißen, daß die Hinterfüße der Rosse fast zusammenknickten.

„Etwas schwach auf den Hinterfüßen", sagte Graf Georg. „Strapaziren Sie die Braunen zu stark?"

„Nicht mehr als Andere", sagte etwas verletzt Arthur Wollberger. — „Ist Ihnen eine Cigarre gefällig, Herr Graf? Plantagen, letzte Ernte!"

„Danke! Adieu!" sprach Graf Georg, bestieg langsam seinen Phaëton und fuhr nach der Stadt zurück.

„Ich empfehle mich, Herr Graf!" rief ihm Arthur Wollberger mit hochgeröthetem Antlitze nach.

Friedberg hatte diese Scene mit angesehen, war jedoch weder von dem Grafen Georg, noch von Arthur Wollberger beachtet worden. Erst nachdem der Graf sich entfernt hatte, grüßte Wollberger den jungen Mann, welchen er hie und da gesehen hatte, mit den Worten: „Ah, kommen Sie auch, der Versteigerung beizuwohnen?"

„So ist es", sagte Friedberg und schritt nach dem Garten.

Hier herrschte bereits reges Leben. In dem Salon hatten die Beamten und der Ausrufer an einem Tische Platz genommen, auf welchem sich Documente und Pläne befanden und besprachen sich über das einzuhaltende Verfahren. Einzelne Geschäftsleute gingen aus einem Zimmer in das andere und besahen die Reste der Mobilien, die sie hin und her wendeten, ob sich irgend etwas, des Ankaufes werth, noch hier befände. In dem Garten selbst schritten mehrere Herren zusammen oder einzeln hin und her, überblickten das Terrain, betrachteten die Umgebung des Platzes und besprachen sich mit einander.

Den Mittelpunkt einer der Gruppen bildete Herr Angelo Wollberger. Diese Gruppe bestand aus sehr verschiedenartigen Elementen und bildete gewöhnlich die Tischgesellschaft des reichen Banquiers. Ein reich und schön gezierter Tisch, fein zubereitete Speisen, gute Weine waren bei Wollberger zu finden; lebhaftes Tischgespräch zahlreicher Genossen bildete aber für ihn selbst die feinste Würze seiner Diners und Dejeuners. Er sprach bei Tische nicht viel, aß aber desto mehr. Er hatte die ganz außerordentliche Fertigkeit, trotz der fortwährenden Bewegung von Gabel und Messer, seiner Kauwerkzeuge und der anklingenden Gläser keinen Witz, keinen Einfall zu überhören, der an seinem Tische aufflatterte. Ein geistreiches Wort war für ihn der größte Leckerbissen. Er lachte gern, lachte viel, lachte laut. Er schwamm in der Unterhaltung, welche Andere besorgten, wie in einem geistigen Bade, das um ihn her aufschlug und aufperlte. Darin allein fühlte er sich behaglich, fühlte er sich wohl, glücklich, selig.

Allein er sah nicht nur auf Geist und Witz bei seinen Tischgenossen, sondern auch auf Rang und Namen. Er liebte es,

mit den Berühmtheiten und den Mächtigen des Tages in Berührung zu treten. Nicht bloß die Jahreszeiten mußten für seinen Tisch die Erstlinge liefern, auch die Gesellschaft mußte beisteuern, was sie gerade als ihre schimmerndste Frucht bot. Sein Wahlspruch war: „Ein guter Tisch führt am leichtesten gute Bekanntschaften herbei". Die Diners gaben dem Hause Ruhm, die Tischgenossen verliehen ihm Glanz. Es wurde deshalb auch von Männern besucht, auf die ein Diner allein nicht hinreichend starke Anziehungskraft ausübte.

Von diesen Tischgenossen hatte Wollberger einige geladen, in seiner Gesellschaft der bevorstehenden Versteigerung beizuwohnen. Es waren dies: Eine Excellenz, Geheimrath eines kleinen deutschen Staates, der seit Jahren in Wien lebte und sich so sehr acclimatisirt hatte, daß man ihn in allen Kreisen für einen Wiener hielt; ein pensionirter Hauptmann, der bei einigen Kasernenbauten verwendet worden war, um die Rechnungen zu revidiren; ein ehemaliger Rath des Handelsgerichtes; ein renommirter Badearzt, der die winterliche Muße dazu verwendete, um seine Patienten und deren unnatürliche Lebensweise zu studiren; ein National-Oekonom von Profession, der sich ein Vergnügen daraus machte, die aufgestellten Behauptungen der Autodidakten in wohlklingende Definitionen zu fassen, die Debatte einzuleiten und abzuschließen; ein Börsen-Speculant und endlich ein junger, hoffnungsvoller Mann, dem eine außerordentliche Zukunft von allen Seiten vorhergesagt wurde, denn er gefiel den Männern durch seinen finanziellen Spürsinn und den Frauen durch seine Schönheit. Man nannte ihn den „schönen Wolf".

Diese Gruppe unterhielt sich lebhaft über die Größe und Lage des zu verkaufenden Objectes, über die Aussichten, welche sich dem zukünftigen Besitzer in einer Periode eröffneten, die starke Baulust in nicht allzu ferner Zeit zu versprechen schien, und über die Höhe des Preises, den man, die Chancen des Tages und der Zukunft wohl erwogen, an den Kauf des Besitzes wagen könnte. Die Meinungen waren schwankend. Es gab ein

lebhaftes „Für" und „Wider" und Wollberger war der aufmerksamste Zuhörer der vorgebrachten Ansichten. Er konnte sich dem Hören um so ungestörter hingeben, als er der Erste auf dem Platze angekommen war und seine Zeit wohl benützt hatte, um mit allen Personen, von denen er annahm, daß sie bei der Versteigerung als Mitbewerber auftreten könnten, zu sprechen, Verabredungen zu pflegen und sich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu versichern, daß sie ihm nicht hindernd in den Weg treten, ihn nicht überbieten würden.

Mit den kleinen Leuten, welche nicht ernsthaft in Betracht kamen, deren Anwesenheit nur den Zweck hatte, durch einen geringfügigen Betrag von der fingirten Mitbewerbung abgebracht zu werden, hatte sich Wollberger leicht abgefunden. Größere Beträge wurden Jenen zugesagt, welche allenfalls wirklich die Absicht hätten haben können, sich an der Versteigerung zu betheiligen. Diese hatten jedoch die Verpflichtung, bis zu einer bestimmten Summe „mitzugehen", damit es nicht den Anschein gewinne, daß eine Verabredung stattgefunden habe. Nicht ohne einige Schwierigkeit war es Wollberger gelungen, zwei Geschäftsmänner am Geschäfte zu betheiligen. Denn diese hatten nur unter der Bedingung versprochen, ihm keine ernstliche Concurrenz zu machen, wenn er ihnen fünf Percent von der Summe bewillige, um welche er das Haus Fragstein an sich bringen werde. Wollberger hatte sich schwer zu diesem Opfer entschlossen, denn ein noch größeres hatte er bereits jenen Beamten des Grafen bringen müssen, die im Vereine mit ihm bisher den Verkauf des Fragstein-Hauses unmöglich zu machen gewußt hatten.

„Aber, wo ist denn Doctor H a s t i n g?" rief Wollberger umherblickend, „ich wäre begierig, seine Ansichten zu hören. Er sieht diese Angelegenheiten ruhiger, nüchterner und praktischer als wir. Als Engländer ist er gewohnt, die Geschäfte im großen Style zu behandeln. Wir leben in einem Lande, das sich noch in der Kindheit befindet. Ein wahrer Jammer! Es ist noch eine Viertelstunde Zeit bis zum Beginne der Versteigerung und diese würde

uns vortrefflich durch eine jener Reden verkürzt, welche Doctor Hasting so vortrefflich bei jeder Gelegenheit und über Alles zu halten versteht. Welch' ein Mann! Dieses Wissen, diese Schlagfertigkeit, dieser Witz, dieser Humor, dieses wunderbare Organ! Ich habe nie Jemand überzeugender reden gehört, nie in einer schöneren Sprache und mit einem bezaubernderen Organ! Im Vergleiche mit ihm sind wir Alle Schüler! Ja, ja, ich sage es immer, es ist ein Jammer bei uns in Oesterreich! Man kann hier gar nicht mehr leben!"

„Es zwingt Sie Niemand dazu, Herr Wollberger", spottete der schöne Wolf.

„Scherz bei Seite, hat Doctor Hasting nicht immer Recht?"

„Immer wenn er spricht, selten wenn er handelt."

„Sie gehören zur jungen Schule, lieber Wolf! Sie opponiren immer, Sie wollen Niemand Gerechtigkeit widerfahren lassen, Sie haben kein Organ für Anerkennung, für Bewunderung fremder Vorzüge."

„Wenn ich nicht durch die That überzeugt werde. Schöne Reden imponiren mir nicht. Ich rechne und nur die Summe, die mir nach vorgenommener Prüfung als unumstößlich richtig erscheint, erweckt meinen Respect. Sie sind ein echter Oesterreicher, Herr von Wollberger, . . . nein, Herr Wollberger, ich weiß, Sie sind nicht vom Adel, Sie könnten es zwar sein, aber . . . Trotz dieses bei Ihnen einzeln vorkommenden Symptoms einer neuen Zeit gehören Sie doch ganz der alten Generation an. Alles Fremde anstaunen, bewundern, sich vor ihm beugen, im Staube vor ihm liegen, über alles Einheimische schimpfen und immer jammern, das charakterisirt euch alte Oesterreicher! Das Heimische flößt euch geringe Anerkennung ein, darin stimmen wir überein, aber ihr überschätzt Alles, was aus der Fremde kommt, und darin unterscheiden wir uns. Alles nach seinem wahren Werthe, im Geschäfte und in der Gesellschaft! Ihr laßt euch auch von Doctor Hasting zu sehr leiten nnd beherrschen. Ich nehme von ihm keine Lehre an!"

„Doch, mein schöner Wolf, doch," sprach Doctor Hasting, der in diesem Augenblicke herangekommen war und die letzten Worte gehört hatte.

„Nun und die Lehre, die zu empfangen ich begierig bin, wäre?"

„Daß die Zeit nicht schlechter angewendet werden kann, als wenn man an einem so schönen Herbstmittage, wie der heutige es ist, über seine Mitmenschen Böses spricht, während jene Minuten eines jungen Mannes, der den Geschäften so eifrig obliegt, welche ihm frei zur Verfügung stehen, der Freude, dem Schönen gewidmet sein sollen. Sie haben verstanden, lieber Wolf? Sie wissen den Schönen zu gefallen, aber Sie verstehen es nicht, das Schöne aufzufinden, es aufzusuchen. Sie mögen mich Ihrer Ansicht nach in Allem übertreffen, obwohl ich mit lebhaftem Bedauern annehmen zu dürfen glaube, daß Sie mit dieser Selbstschätzung nicht nur in diesem Kreise, sondern auch in ganz Wien ziemlich vereinzelt dastehen. Sie mögen mit finanzieller Witterung Geschäfts-Trüffeln aufspüren, auf die Fährte der Schönheit leitet Sie Ihr Scharfsinn nicht. Sie entdecken nur bereits entdeckte graduirte Schönheiten, Professorinnen der Lehre, zu gefallen. Während Sie hier plaudern und mich verunglimpfen, habe ich die Nymphe dieses Gartens entdeckt, welcher die Alten, als der schönsten aller Dryaden, anbetend zu Füßen gesunken wären. Leider konnte ich mich an dem Anblicke nicht lange genug erfreuen, denn sie huschte, als sie meiner ansichtig ward, in das Dickicht und ich vermochte sie, trotz alles Bemühens, nicht wieder aufzufinden, nicht mehr zu erblicken. Es muß wahrhaftig eine Dryade gewesen sein; sie hat sich wohl wieder in einen Baum verwandelt!"

„In eine Silberpappel?" fragte Wolf.

„Dachte ich es doch!" lachte Wollberger, während der schöne Wolf mitleidig nach Doctor Hasting sah. „Immer thätig, immer bewegt und bewegend. Sie haben das Leben von zehn Männern in sich, Doctor Hasting! Sie sind Millionär auch des

Geistes und Herzens! Wenn Sie nicht rechnen und nicht reden, so lieben Sie und Sie lieben so viel und so Viele, daß man nicht begreift, woher Sie Zeit und Ruhe nehmen, um sich so umfangreichen Geschäften widmen zu können."

„Ich arbeite, um lieben, und liebe, um arbeiten zu können!" sagte Doctor Hasting, „das ist der Schlüssel zu dem Räthsel meines Lebens."

„Sie lieben?!" spöttelte der schöne Wolf.

„Ich liebe schöne Frauen, aber nicht schöne Männer!"

„Vorwärts, meine Herren!" rief der schöne Wolf, „ich muß leider meinen vielgehörten Vorredner unterbrechen. Wir haben jetzt keine Zeit für Liebe und noch weniger Zeit, Reden über das Thema „Liebe und Arbeit" anzuhören. Die Stunde der Versteigerung ist gekommen, gehen wir nach dem Saale! An die Arbeit!"

Die Gruppe war von Friedberg seit dessen Anlangen im Garten aufmerksam beobachtet worden. Er war zu weit von derselben entfernt, als daß er auch nur Eines der gefallenen Worte hätte vernehmen können. Er forschte in den Mienen jedes Einzelnen, als ob er von denselben den Zweck der Hieherkunft und des Vorhabens in der nächsten Stunde hätte herablesen wollen, und hatte auch auf die begleitenden Handbewegungen Acht, welche bei gewissen lebhaften Naturen, gleichsam in die Luft zeichnend und illustrirend, das Wort zu unterstützen pflegen. Die Gruppe löste sich und schritt dem Saale zu. Als die Letzten gingen Wollberger und Doctor Hasting. Letzterer zögerte, so daß sich zwischen den Beiden und den vorangeschrittenen Mitgliedern der Gruppe bald ein ziemlich beträchtlicher Zwischenraum befand. Als Niemand mehr seine Worte vernehmen konnte, sagte er zu Wollberger: „Wünschen Sie, daß ich mich beim Ankaufe dieser Grundstücke betheilige?"

Wollberger erschrak, barg aber seine Bewegung hinter einem heiteren, liebenswürdigen Lächeln: „In welcher Weise wünschten Sie sich an der Erwerbung dieser Besitzung zu betheiligen?"

„Nun, wir in England pflegen dies auf verschiedene Art zu thun. Ich glaube, daß in der Sache selbst ein wesentlicher Unterschied zwischen der Theilnahme an Geschäften in England und hier nicht stattfindet, allein die Form entscheidet Alles und die Ausbildung der Geschäftsformen bei uns möchte ich als eine Art von Styl bezeichnen. Der Styl ist nicht nur der Mensch, der Styl ist auch der Geschäftsmann. In welcher Art man Geschäfte macht, darauf kommt es an. So gibt es verschiedene Arten der Vereinigung, um bei dem Erwerbe und Verkaufe von Grund und Boden Geschäfte zu machen. Hier heißt man es „Häuser-Speculation", und den Gewinn hilfreicher Freunde, welche man hier lange nicht nach ihrem wahren Werthe taxirt, „Bestechung!" Pfui! Diese Freunde sind es, welche als Pionniere der Speculation mit scharfem Blicke günstig gelegene, zukunftverheißende Speculations-Objecte auffinden, welche die Pläne entwerfen, Ideen entwickeln, dem Vortheile beim Kauf und Verkauf die Wege ebnen, welche unterhandeln und durch ihre Gabe der Rede die Herzen und Geister der Verkäufer gewinnen und später auf jene der Käufer zu wirken wissen. Die Speculation gleicht der Natur! Zur Hervorbringung einer Frucht bedarf es der Vereinigung der Elemente: der Luft, des Wassers und der Erde. Ein wohlgetränkter und gepflegter Erdboden, Sonnenschein und Wärme müssen sich vereinigen, damit das Samenkorn aufgehe, zum Baume werde und reiche Früchte trage."

„Sie wissen, lieber Doctor Hasting, wie gerne ich Ihren Reden lausche, wenn wir beim heiteren Mahle mit Ruhe und Gemächlichkeit in die Gelegenheit kommen, sie ihrem wahren Werthe nach zu schätzen . . . Jetzt fange ich auch schon an, in Ihre Redeweise zu fallen! Sie sind ein wahrhaft bestrickender, gefährlicher Mann! Man kann wirklich Vieles von Ihnen lernen; Geschäfte machen und über Geschäfte sprechen; allein die Versteigerung wird bald beginnen. Machen wir jetzt das Geschäft; darüber zu sprechen, wird mir zum besonderen Vergnügen gereichen, wenn wir zusammen speisen. Sie speisen doch heute mit mir?"

„Gewiß! Sie gewähren mir also den zehnten Theil vom Gewinne dieses Geschäftes?“

„Ja, nach vollständigem günstigem Abschlusse desselben. Doch gehen wir.“

„Ich werde heute noch, wenn Sie die Besitzung gekauft haben werden . . . .“

„Wenn ich die Besitzung gekauft haben werde? Ich habe sie schon. Es ist kein ernsthafter Mitbewerber mehr vorhanden, die Versteigerung ist nur eine leere Form und ich kann den Preis nach Belieben machen.“

„Ich werde Ihnen also heute noch eine Form für die Weiterführung dieses Geschäftes vorschlagen und hoffe, daß Sie es nicht bereuen werden, mich zu der Spazierfahrt in diese Vorstadt eingeladen zu haben.“ Doctor Hasting begab sich rasch nach dem Hause.

Doctor Hasting lebte seit einigen Jahren in Wien. Er war angeblich von England, wo er Vorlesungen über Volkswirthschaft an einem Collegium gehalten haben wollte, nach Wien gekommen und hatte sich bald bemerkbar gemacht. Er speculirte kühn, war ein vortrefflicher Gesellschafter, verstand es, liebenswürdig mit den Frauen zu sein, anregend und belebend mit Männern. Er war, wie man zu sagen pflegt, die Seele der Gesellschaft, in welcher er sich befand, nur daß diesmal das sonst leere Wort einen wirklichen Inhalt hatte. Volle Ueberlegenheit gab ihm seine Gewandtheit im Sprechen. Er führte das Wort eben so wirkungsvoll im Salon als in einer Versammlung. Eine seltene Eigenschaft inmitten von Männern, die, der Oeffentlichkeit ungewohnt, scheu und zaghaft jedem Auftreten in einem größeren Kreise auswichen. So lange Jahre hindurch hatte man Niemand das Wort gestattet, daß die Stimme endlich, nachdem die Rede freigegeben war, ihre Dienste versagte. Aehnlich der Feuerscheu, gibt es auch eine Redescheu. Jene, die nicht von Jugend auf gewohnt sind zu schießen und zu sprechen, spielen im Kampf und Streit eine schlechte Rolle. Hastings Auftreten in Wien war

deßhalb gleichbedeutend mit seinem Erfolge. Er besaß, was den Anderen fehlte, den kühnen Muth im öffentlichen Leben. Man schaarte sich um ihn und zog ihn an sich, in ihm instinctiv den Sprecher suchend und aufstellend. Wer aber für Andere spricht, der denkt auch für Andere und damit ist der Einfluß vollkommen. Die geistige Kraft Doctor Hastings drückte sich in seinem ganzen Wesen aus. Man sah es ihm an den Augen an, daß ein schwunghaft kühner Sinn den mächtigen Bau seines Kopfes bewohne. Die Gestalt Doctor Hastings war wohl nicht schön, aber voll Leben; nicht groß, eher gedrungen, aber die Kraft der wohlgebauten Glieder wurde durch die Rundung und Anmuth der Bewegungen schön gemildert. Das Antlitz war breit, die Lippen aufgeworfen, allein ein geradezu bestrickendes Lächeln, das sich um den sinnlich blühenden Mund legte, bildete gleichsam das Blumengewinde, anzeigend, daß hier die Pforte der wohllautenden Rede zu finden sei, aus welcher sinnreiche Gedanken in gefälliger Form hervortreten. Eigenthümlich waren die Augen des Doctor Hasting. Die braune Pupille kreiste wie ein Sonnenrad in ihrer tiefbläulichen Umgebung, welche, wenn sie lichterfüllt war, in einer Art von Perlmutterglanz strahlte. Das sich widerspiegelnde Licht schimmerte nicht in einzelnen Funken, sondern in ganzen kegelförmigen Büscheln hervor. Die Lichter lagen breit auf Hastings Augen. Diese blendeten förmlich und verstanden es, besonders wenn die Leidenschaft die Blutwellen zu denselben emportrieb, unwiderstehlich zu gewinnen, die Pforte der Herzen zu erschließen. War Hastings ganzes Wesen anziehend, seine Rede einnehmend, so war sein Auge vollends erobernd: es sah und siegte. Unschön und auf den Ursprung Doctor Hastings hindeutend, erschienen die starke, wulstige, breite Nase und die etwas flachen, breiten, großen Füße. Nase und Füße harmonirten, ergänzten einander. Sie waren unedel, gleichsam von der Natur nicht fertig modellirt, nur hingeworfen, als ob ihr Hasting enteilt wäre, bevor sie Zeit gehabt, sie vollends auszubilden. Wer durch Hasting nicht in der ersten Zeit ge-

wonnen war und einen ruhigen Blick behielt, ihn aufmerksam zu betrachten, der stieß sich an dieser Nase und an diesen Füßen und wurde durch die Disharmonie mit der übrigen Erscheinung zur Vorsicht gemahnt. Solche Bildungen lassen oft auch auf unschöne Züge des Geistes und Herzens schließen.

Als Wollberger der Freitreppe zuschritt, traf er mit Friedberg zusammen.

„Ah Sie da, Herr Friedberg? Sie auch hier? Wollen Sie vielleicht das Fragstein-Haus kaufen?"

„Vielleicht", sagte Friedberg.

Wollberger sah ihn erstaunt und betroffen an. „Wollen Sie es für sich selbst kaufen?"

„Nein."

„Für wen denn?"

„Das, Herr Wollberger, werden Sie erfahren, wenn ich das Haus gekauft haben werde."

„Sie scherzen wohl?"

„Ganz und gar nicht!"

Wollberger wußte nicht, ob er die Aeußerung Friedbergs für bare Münze nehmen solle. Allein das Auffallende in dem Erscheinen Friedbergs und in dessen Worten, wenn man seiner Stellung bei der Bank gedachte, welche ihm den Aufenthalt an diesem Orte während der gewöhnlichen Arbeitsstunden fast unmöglich gemacht hätte, dann der Ernst, der in dem Wesen und dem Tone des jungen Mannes lag, fing an, in Wollberger Besorgnisse hervorzurufen. Daß Friedberg überhaupt als Käufer auftrat und für wen immer er auch auftrat, drückte auf Wollberger eben so schwer als der Umstand, daß er bereits Abfindungssummen von nicht unbeträchtlicher Höhe an verschiedene Leute ausgezahlt, um sie von der Mitbewerbung zurückzuhalten. Der Kaufpreis war dadurch bereits ziemlich erhöht und trieb ihn Friedberg noch mehr empor, so wurde der Gewinn, den Wollberger bereits als völlig gesichert angenommen hatte, noch geringer.

Wollberger glaubte indessen so fest, allein in Kenntniß all der Umstände, welche den Kauf dieser Grundstücke für ihn zu einem außerordentlich gewinnreichen zu machen versprachen, zu sein, daß er bezweifelte, ein anderer Mitbewerber könne so hoch gehen wie er. Schnell gefaßt und schnell entschlossen, sprach er zu Friedberg: „Können wir nicht Hand in Hand gehen, können wir uns nicht verständigen? Wer immer es auch sei, der Sie hieher gesandt, das Fragstein-Haus zu kaufen, er dürfte den sicheren Gewinn einem problematischen vorziehen. Der Kauf bietet gegenwärtig gar keinen Vortheil, sondern verspricht höchstens nach Jahren gewinnbringend zu werden. Während dieser Jahre aber wird sich der Käufer einen ziemlich beträchtlichen Zinsenentgang gefallen lassen müssen."

„Ich habe Vollmacht, das Haus zu kaufen, aber weder den Auftrag, noch die Erlaubniß, vor geschlossenem Kaufe ein Arrangement zu treffen."

„Also ein Kampf?"

Friedberg sah Wollberger scharf an und antwortete: „Ja, ein Kampf!"

„Auf Gulden und Kreuzer?" rief Wollberger.

„Auf Heller und Pfennig", antwortete Friedberg. „Uebrigens steht es Ihnen ja frei, wenn ich die Baugründe für meine Vollmachtgeber gekauft haben werde, dieselben mir wieder abzukaufen. Wenn Sie erlauben, werde ich so frei sein, heute Nachmittags vor Ihrem Diner Sie zu besuchen."

Als Wollberger das Wort: „Baugründe" hörte, zuckte er leicht zusammen. Die Idee, welche ihn geleitet, das Haus Fragstein und den Garten an sich zu bringen, war theilweise, wie er sah, auch jene, welche den Vollmachtgeber Friedbergs bestimmte, als Käufer aufzutreten. Theilweise tröstete sich Wollberger, denn das eigentliche Geheimniß, glaubte er, dürfte man doch nicht kennen. Wie dem aber auch sein mochte, der Vorschlag Friedbergs, ihn zu besuchen und sich mit ihm zu besprechen, war für alle Fälle nicht abzulehnen.

„Gut denn, Herr Friedberg", sagte Wollberger, „es wird mich freuen, Sie um fünf Uhr bei mir zu sehen."

„Wir werden allein sein?"

„Ganz allein!"

Beide Männer traten in den Saal. Der Beamte und der Ausrufer begannen mit der Versteigerung. Das Zeichen wurde gegeben. Der Ausrufspreis, die Bedingungen wurden verlesen. Die Versteigerung vollzog sich rasch. Anscheinend Kauflustige boten matt und nur der Form wegen. Wollberger rief: „Achtzigtausend Gulden!" worauf eine kleinere Pause folgte. Der Beamte blickte um sich. Da sagte Friedberg ruhig, aber vernehmlich: „Hunderttausend!" Das war eine Summe, welche Wollberger als Meistbot zu nennen sich vorgenommen hatte. Der Aerger aber trieb ihn vorwärts und er rief: „Hundertzehntausend!" Er blickte triumphirend auf Friedberg, denn kein Bewerber konnte, so glaubte Wollberger, weitergehen. „Hunderteilftausend Gulden", sprach Friedberg, ihn anblickend. Wollberger bot noch tausend Gulden mehr, Friedberg desgleichen und so ging der Kampf zwischen beiden fort, bis Friedberg endlich scharf markirte: „Einhundertfünfzigtausend!" ausrief. Wollberger verstummte.

„Zum ersten, zum zweiten und zum . . . . dritten Male", rief der Beamte und schlug zu.

Wollberger und der Director des Grafen Fragstein traten rasch zu Friedberg und bestürmten ihn mit Fragen, für wen er das Haus gekauft habe.

„Das werde ich Seiner Excellenz dem Grafen Fragstein, der mich erwartet, selbst mittheilen", sagte Friedberg.

Wollberger trat zu seiner Gruppe, welche ihn verblüfft und erstaunt anblickte. Doctor Hasting aber lächelte und sprach leise zu Wollberger: „Mein Gewinn scheint zweifelhaft?"

„Hingegen ist mein Verlust gewiß!" meinte Wollberger. Durch den entgangenen Gewinn, noch mehr aber durch das für ihn Räthselhafte in dem Auftreten Friedbergs beunruhigt, fuhr er

fort: „Wir werden heute beim Diner und nach demselben viel mit einander zu sprechen haben, Doctor Hasting.“

„Ich habe mir eine Ansicht über diese Angelegenheit gebildet und werde sie Ihnen zu gehöriger Zeit mittheilen.“

„Wir speisen doch mit einander, meine Herren?“ sagte Wollberger zur Gruppe und diese nahm rasch zustimmend an. Friedberg sah ruhig forschend auf diese Männer. Dann wandte sich sein Auge dem Garten zu und erblickte Anna und Bruder Hanns, die ihre Gesichter an die Scheibe eines Fensters gedrückt hielten, zu welchem sie auf dem vorspringenden Gesimse des Erdgeschosses emporgeklettert waren. Die schön gefärbte Wange Annas neben der blassen des Bruder Hans glich den zwei Seiten eines in der Mitte getheilten und aus einander gelegten Apfels. Als Anna sah, daß Friedberg sie erblickt hatte, sprang sie leicht von dem Gesimse herab und half, mit kräftigem Arm ihren Bruder fassend und ihn umschlingend, auch diesem zu Boden herab.

Die Gesellschaft ging auseinander und Friedberg eilte zum Director der Bank.

Der Director empfing Friedberg mit den Worten: „Nun, ist das Geschäft glücklich abgeschlossen?“

„Ganz nach Wunsch. Genau um die bestimmte Summe haben wir die Baugründe erstanden.“

„Baugründe! Sind Sie bereits so weit?“

„Wir werden nicht lange in dem Besitze des Gartens bleiben, der Wiederkäufer dürfte aber rasch zur Parcellirung schreiten.“

„Hat sich bereits ein solcher gemeldet?“

„Ich glaube den Mann zu kennen, welcher mit uns das Geschäft abschließen wird, und zwar am morgigen Tage.“

„Wie viel gewinnt hiebei die Bank?“

„Fünfzigtausend Gulden.“

„Und wird der Preis, welchen Graf Fragstein für seine Besitzung erhält, demselben conveniren?“

„Ich hoffe. Denn er ist immer noch um eine beträchtliche Summe höher, als der Graf ohne unsere Intervention erhalten hätte.“

„Ich ertheile Ihnen für einige Tage Urlaub, damit Sie das Geschäft zu Ende führen können, und bitte Sie nur, mir bei wichtigeren und besonders bei unvorhergesehenen Phasen desselben Bericht zu erstatten.“

„Ich danke, Herr Director. Wollen Sie die Güte haben, dieses Schriftstück von mir in Empfang zu nehmen?“

„Was besagt es?“

„Die tausend Stück Actien unserer Bank am heutigen Tage zu verkaufen, welche Graf Fragstein bei uns im Depot hat.“

„Ah“, sagte lächelnd der Director, „Sie haben sich diesen Auftrag schriftlich geben lassen? Ich könnte eine Art von stillem Vorwurfe in Ihrem Vorgehen erblicken, allein das liegt mir ferne. Ich verstehe Sie vollkommen und würde an Ihrer Stelle vielleicht ebenso gehandelt haben. Ich hoffe, daß Sie an meiner Stelle aber auch gethan hätten, was ich gethan habe. Insbesondere freut es mich, daß Sie einsahen, der Verkauf der Papiere sei eben so sehr im Interesse des Grafen Fragstein als in jenem unserer Bank eine Nothwendigkeit gewesen. Sind Sie gar nicht neugierig, zu erfahren, was mich eigentlich am Schlusse unserer Unterredung bestimmt hat, in den Ankauf des Gartens einzuwilligen?“

„Ich habe gewartet, bis Sie, Herr Director, mir Mittheilungen machen.“

„Nun, da es für die Weiterführung des Geschäftes immerhin von Nutzen sein könnte, daß Sie vollen Einblick in die Verhältnisse gewinnen, so theile ich Ihnen mit, daß demnächst für Neu- und Umbauten außerordentliche Begünstigungen ertheilt werden sollen. Es ist auch beschlossen worden, eine Verbindungsbahn zu bauen, welche nahe an dem heute von uns gekauften Garten vorbeiführen wird. Dieser Umstand dürfte wohl nicht den Werth der Gründe außerordentlich erhöhen und darauf habe ich auch nicht gerechnet, allein er hat die Möglichkeit eines raschen Wiederverkaufes jener Besitzung herbeigeführt und dadurch dem Geschäfte den Charakter eines Wagnisses vollständig genommen.“

„Ich habe derlei geahnt“, sagte Friedberg, „und meine Combinationen theilweise von dieser Grundlage aus gefaßt. Nichtsdestoweniger bin ich Ihnen, Herr Director, für die Mittheilung sehr dankbar, denn sie erleichtert mir wesentlich die Unterredung, welche ich im Laufe der nächsten Stunden über den Wiederverkauf des Gartens haben werde.“

„Nun denn, so gehen Sie ans Werk und möge Ihnen der zweite Theil desselben ebenso gelingen wie jener, den Sie heute Mittags glücklich zu Stande gebracht.“

Den Grafen Fragstein fand Friedberg nicht zu Hause. Er war ausgefahren, so hieß es. Dies beunruhigte den jungen Mann einigermaßen. Allein er konnte den Vermuthungen, welche ihm zuströmten und ihm von Intriguen zuflüsterten, die Wollberger und der Director des Grafen während der Zeit, als er sich in der Bank befand, unternommen haben mochten, nicht nachhängen. Seine Hauptaufgabe war jetzt, mit Wollberger über den Wiederverkauf des Gartens zu unterhandeln. Sein Körper bedurfte einiger Erholung, um dem Geschäftsmanne mit jener Ruhe, welche nur die Frische des Körpers verleiht, entgegentreten, den Kampf mit ihm aufnehmen und vorläufig diese eine Angelegenheit siegreich zu Ende führen zu können. Er bedurfte der Ruhe um so mehr, als er nicht wissen konnte, wie weit die Unterredung führen und ob nicht heute schon seine weitere Aufgabe, die Nachforschung über das Schicksal der verschwundenen Kästchen, seine Geistesgegenwart in erhöhtem Maße erfordern würde.

Nachdem Friedberg gegessen und einige Zeit hindurch geruht hatte, war die Stunde der Unterhandlung mit Wollberger herangekommen:

Das Haus, in welchem dieser wohnte, war sein Eigenthum. Er hatte es auf einem der Stadterweiterungsgründe erbauen lassen, ganz nach den ihm von einem Architekten vorgelegten Plänen. Wenn man von einer „Wiener Renaissance“ spricht, so kann man den Styl, in welchem jene ersten Schwalbenhäuser der neuen Wiener Bauperiode gebaut wurden, als Wiener

Frührenaissance bezeichnen. Es waren die ehemaligen Zinskasernen, nur einigermaßen geschmückt. Reichere Gesimse, hie und da zaghaft angebrachte Ornamente, Fenstereinfassungen, etwa, wie man mit einigen Linien die Seiten eines Druckwerkes einschließt, Blumenvasen aus Terracotta mit Aloën aus grün angestrichenem Zink als Dachzierde: das waren die Prachtbauten aus den ersten Jahren der neuen Wiener Bauzeit. Der Reichthum trat noch etwas verschämt auf, er gab nur erst einen Theil seines Schatzes in die Auslage. Ein Prachtgebäude als Familien-Palais gedacht, entworfen und eingerichtet, dazu hielt man sich nicht reich genug, nicht vornehm genug. Höchstens, daß man das erste Stockwerk für sich reservirte, die übrigen Etagen überließ man Miethern. Wollbergers Haus gehörte in diese Reihe. Es sah hell und glänzend, nagelneu aus. Die Bureaux des Bankhauses befanden sich im Zwischenstocke, die Wohnräume in der Bel-Etage. Aber nicht die ganze Reihe derselben war decorirt und eingerichtet worden, sondern nur jener Theil, von welchem Wollberger und Arthur, sein einziger Sohn, wirklich Gebrauch machten. Die eigentlichen Repräsentationsräume hatten noch kahle Wände. „Wenn mein Sohn einmal heiratet", sagte Wollberger, „und sein eigenes Haus führt, soll er die Zimmer nach seinem Geschmacke einrichten lassen. Ich weiß nicht, ob die Mode von heute noch Mode sein wird in jener Zeit. Wozu also die Auslagen zwei Mal machen?"

Das war einer jener Punkte, über welchen zwischen Vater und Sohn, welch' Letzterer für den Glanz einer Zukunftswohnung viel weniger besorgt war als der Vater, eine nicht ganz überbrückbare Meinungsverschiedenheit herrschte, wie denn Vater und Sohn überhaupt nicht sehr harmonirten.

Auch die Einfahrt war vom Architekten größer und kühner gedacht und ausgeführt worden, als sie Wollberger ursprünglich im Sinne gehabt. Wollberger wünschte nur so viel Raum, damit sein Monatsfiaker rasch in den Hof einfahren könne. Allein Arthur hatte den Architekten beschworen, ein schönes Portal, eine breite

Einfahrt anzubringen, damit er stolz auf der Höhe seines Kutschirbockes sitzend herauszufahren im Stande wäre, und mit den Worten: „Auf dem Papiere sieht Alles größer aus“ hatte der Architekt den viel beschäftigten Wollberger rasch und leicht über diesen Punkt hinweggebracht. Vielleicht auch, daß Letzterer sich nicht ungern in diesem Punkte täuschen ließ.

Das Haus besaß eine Art Mittelding von Hausbesorger und Portier. An Geschäftstagen besorgte er in seinen gewöhnlichen Werktagskleidern sein Amt und nur an großen Festtagen, bei größeren Diners warf er sich in die Livrée eines Portiers und nahm mit ihr zugleich die wichtige Amtsmiene eines solchen an. An Werktagen befand er sich selten in seiner Loge oder unter der Einfahrt, denn er wurde zu verschiedenen Geschäften außer Hause verwendet; an Empfangstagen aber war er seines Amtes eifrig beflissen, öffnete mit größerer Hast als Geschicklichkeit die vorfahrenden Wagen und war den Aussteigenden übereifrig behilflich, den Fuß auf die bei solchen Anlässen mit schmalen Laufteppichen bedeckten Steinstiegen zu setzen. Die Treppengänge waren schmal, niedrig, unbequem; sie machten in dem großen, weitläufigen Hause den Eindruck, als ob man nur widerwillig und widerstrebend Fremden den Zutritt gewähre.

Ueber diese Treppe schritt Friedberg nach dem Comptoir. Als er dort vernommen hatte, daß Wollberger ihn in seiner Wohnung erwarte, begab er sich, eine Treppe höher emporsteigend, zum Banquier. Friedberg mußte einige Zeit warten, ehe ihm geöffnet wurde. Eilenden Schrittes und unfreundlicher Miene war endlich eine hübsche, volle Küchenmagd herbeigekommen, welche aber, kaum daß Friedberg in das Vorzimmer eingetreten, wieder verschwand. Es dauerte einige Minuten, ehe ein Diener erschien, der den ungeduldig hin- und hergehenden Friedberg bei Wollberger anmeldete und einführte. Die Dienerschaft war nämlich eben mit dem Anfertigen des Diners und dem Arrangement des Speisezimmers, des Tisches, so sehr und so vollkommen beschäftigt, daß ihr für den übrigen Dienst des Hauses keine Muße übrig blieb.

„Ah, das ist schön, daß Sie so pünktlich sind, Herr Friedberg!“ rief ihm Wollberger entgegen. „Ein Geschäftsmann wie Sie ist immer pünktlich, er trägt die Uhr im Kopfe. Wie stehen die *** Actien?“

„Ich hörte, daß an der Nachbörse ....“

„Ah, den Curs der Nachbörse kenne ich. Haben Sie Nachmittags nichts gehört? Glauben Sie, daß ein weiterer Rückgang heute Abends eintreten wird? Soll man geben oder nehmen?“

Wollberger gehörte zu jenen Finanzmännern, welche Jedermann und bei jeder Gelegenheit um seine Ansichten fragen und zu Rathe ziehen. Sie fragen! Fragen bildet zumeist die Form ihrer Rede. Sie fragen hie und da, um wirklich etwas zu erfahren; Anderen glauben sie mit Fragen zu schmeicheln, indem sie ihnen gleichsam eine Autorität zutheilen; zumeist aber warten sie kaum die Beantwortung ihrer Fragen ab, um neue Fragen zu stellen. Dieses Fragen verschafft leicht den Ruf der Bescheidenheit; oft auch jenen des Unterrichtetseins. Gewöhnlich aber handelt derjenige, der zu viel fragt, nach seinem eigenen Gutdünken. Er führt aus, wozu er sich entschlossen, bevor er gefragt hat. Er bleibt bei dem, was er sich vorgenommen, allen entgegengesetzten Ansichten zum Trotz. Fand er sich in Uebereinstimmung mit Anderen, so hat ihm das geschmeichelt, erfuhr er Widerspruch, so steigerte das in ihm seine eigene Werthschätzung und er gehorchte doch seinem Kopfe. Die Vielfragenden sind sehr oft die Eigensinnigsten.

Friedberg knüpfte an die letzte Frage Wollbergers, ob man *** Actien kaufen oder verkaufen solle, an und sagte: „Ich weiß nicht, wie die anderweitigen Conjuncturen den Werth der *** Actien beeinflussen. Das neueste Geschäft, welches die Bank gemacht, ist auch nicht so bedeutend, daß eine namhafte Erhöhung der *** Actien die Folge desselben sein dürfte. Indessen ist es ein ganz hübsches Geschäft, es ist immerhin der Rede werth.“

„Welches Geschäft meinen Sie?“

„Nun, den Ankauf der Baugründe des Grafen Fragstein, den ich heute Namens der Bank abgeschlossen.“

„Der Baugründe des Grafen Fragstein? Sehr gut, Herr Friedberg, Sie haben mich mit einem Satze auf den Boden der Unterhandlung mit Ihnen gestellt. Baugründe! Sie haben das Wort schon bei der Versteigerung gebraucht. Hat die Bank die Absicht, selbst zu bauen?“

„Nein, Herr von Wollberger.“

„Ich bitte, heißen Sie mich Herr Wollberger. Ich bin nicht von Adel, ich bin ein bescheidener Mann und nehme nichts in Anspruch, was mir nicht gebührt.“

„Nun gut, Herr Wollberger, wir wollen dem Geschäfte geradeaus an den Leib gehen! Sie wissen sehr wohl, daß es der Bank nicht convenirt, Bauten zu unternehmen. Wir haben die Baugründe gekauft, hauptsächlich aus dem Grunde, weil sie sehr preiswürdig waren und selbst theurer erworben noch preiswürdig gewesen wären. Ich habe Ihnen heute Mittags den Vorschlag gemacht, der Bank die Gründe wieder abzukaufen, sind Sie dazu bereit?“

„Ob ich dazu bereit bin? Wenn ich eine höhere Summe für das Haus des Herrn Grafen Fragstein hätte bieten wollen, so würde ich es ja an Ort und Stelle gethan haben!“

„Sie haben es aber nicht gethan, weil Sie befürchteten, daß ich noch höher gehen würde, weil Sie die Grenze nicht kannten, bis zu welcher ich den Auftrag hatte mitzubieten, und weil Sie dachten, bei einem Geschäfte direct zwischen uns und Ihnen die Baugründe immer noch billiger zu erwerben als bei einer gegenseitigen, möglicher Weise zur Leidenschaftlichkeit führenden Ueberbietung. Jetzt wissen Sie, was wir gegeben haben und es handelt sich ganz einfach nur darum, daß Sie sagen, wie groß der Nutzen ist, den Sie uns geben wollen.“

„Wie groß der Nutzen ist!? Warum sagen Sie nicht, wie klein der Nutzen ist? Großer Nutzen, von einer Stunde zur anderen! Und wenn ich nun das alte, verfallene Haus des Grafen Fragstein nicht kaufen wollte?“

„Dann wären Sie auch nicht heute Mittags bereits so weit gegangen, als Sie gegangen sind. Wenn so ein erfahrener Geschäftsmann wie Sie einmal als Kauflustiger auftritt, dann weiß er auch, warum er es thut. Also, Herr Wollberger, wollen Sie die Baugründe der Bank um zweimalhunderttausend Gulden abkaufen?"

„Zweimalhunderttausend Gulden!?" rief Wollberger und sah Friedberg dabei an, als ob dieser ihm eine Schreckensnachricht mitgetheilt hätte.

Friedberg überließ Herrn Wollberger der Sammlung seiner Ideen und Gedanken, dem raschen Calcul, welchen er eben im Geiste vornahm, und überblickte schnell das Zimmer, in dem er sich mit Wollberger eben befand. Friedberg hatte seine ganze geistige Kraft concentrirt, um mit einem Blicke fast jede Kleinigkeit wahrzunehmen. Es war ihm in der That nicht das Geringste entgangen, allein er hatte auch nichts wahrgenommen, was ihn irgendwie auf die Spur des Gesuchten gebracht hätte. Das Zimmer war nur mit dem Nothwendigsten versehen. Es hatte ganz den Charakter eines Arbeitscabinetes. Ein großer Schreibtisch, auf welchem sich all das, was zur Arbeit gehörte, befand; auf der Galerie des Schreibtisches rechts und links die Photographien der verstorbenen Frau Wollbergers und Arthurs als Reiter; ein Papierkorb; ein mit dunklem Leder überzogenes Canapé; ein kleiner Tisch mit Wasserflasche, Gläsern und Zucker; eine eiserne Casse und im Hintergrunde des Zimmers, die Wand bedeckend, ein mit mehreren Abtheilungen versehener Kasten, das war Alles. — Wo mochten sich die gesuchten Kästchen befinden? Darüber sann Friedberg nach, denn daß sie Wollberger hier in seinem Arbeitszimmer aufbewahrt haben mußte, hier, wo er zumeist weilte wenn er zu Hause war, glaubte Friedberg annehmen zu dürfen.

„Zweimalhunderttausend Gulden!" wiederholte Wollberger. „Was soll mich denn dazu bewegen, eine so hohe Summe für ein Terrain zu geben, das wahrscheinlich Jahre lang, ohne den

geringsten Nutzen zu bringen, brach, im vollen Sinne des Wortes brach daliegen wird. Wer will jetzt bauen? Niemand! Man weiß noch nicht, wie die Sache sich gestalten wird. Man wartet ab. Kein Mensch will den Anfang machen und warum soll man gerade in jener Vorstadt beginnen, welche, jeder Verbindung bar, mit der Stadt fast in gar keinem Zusammenhange steht? Wenn man eine Speculation, die sich erst in ferner Zukunft nutzbringend herausstellen kann, unternehmen will — und eine solche Speculation war jene, die ich vorhatte, das sage ich Ihnen aufrichtig — muß man Zinsen und Zinseszinsen genau berechnen und kann nur kaufen, wenn man ein Object billig in die Hand bekommt. Wenn man aber überzahlen soll, wie Sie es in diesem Augenblicke von mir verlangen, so heißt das kein Geschäft mit der Aussicht auf einen möglichen Gewinn machen, sondern ganz einfach einen sicheren Verlust erleiden."

„Herr Wollberger! Ein Mann wie Sie hätte augenblicklich Nein gesagt und auch nicht eine Minute länger unterhandelt, wenn er wüßte, daß ein Verlust und nicht ein Gewinn aus dem Geschäfte erwachsen müsse. Ich will Ihnen zu Hilfe kommen. Nehmen wir an, daß ich die Verhältnisse, welche Sie zum Ankaufe der Baugründe bewogen haben, genau kenne, ebenso genau wie Sie."

„So! Sie wissen also genau, was mich bewogen hat, die Baugründe, wie Sie immer sagen, kaufen zu wollen? Dürfte ich Sie vielleicht bitten, mir meine Gedanken mitzutheilen?"

„Mit Vergnügen!" sagte Friedberg. „Ich will kurz sein. Das Terrain und seine günstige Lage will ich nicht weiter berühren, auch nicht die Nebenabsichten und Nebenzwecke, die Sie vielleicht bei dem Ankaufe geleitet haben mochten. Die Hauptgründe aber, wenigstens jene in der jüngsten Zeit, waren: die bevorstehende Bewilligung der langjährigen Steuerfreiheit für Neu- und Zubauten und der Beschluß des Baues einer Verbindungsbahn, welche den Garten entweder durchschneiden oder wenigstens knapp an demselben vorüberführen wird."

„Ah! Sie theilen mir da sehr interessante Neuigkeiten mit, Herr Friedberg! Ich bin Ihnen dafür außerordentlich verbunden. Wenn sich die Sachen wirklich so verhalten und ich zweifle nicht daran, da es mir ein Mann wie Sie sagt, der überdies Angehöriger einer Bank ist, deren Leitung wohl im Besitze wichtiger Neuigkeiten sein kann, so läßt sich ja über den Kauf verhandeln. Sie verlangen zweimalhunderttausend Gulden. Das macht zwanzig Gulden für die Klafter."

„So ist es!"

„Und Sie glauben, daß bei diesem Preise noch ein Nutzen zu erzielen sein dürfte?"

„Ich glaube, daß bei einem gut entworfenen Plane, einer geschickt durchgeführten Eintheilung und Parcellirung mindestens dreißig Gulden per Klafter, wenn auch nicht sogleich, doch binnen einem Jahre, erzielt werden können. Sie dürften aber fünfunddreißig bis vierzig Gulden für die Klafter bekommen, da ja einige öffentliche Bauten auf einem Theile der Gründe errichtet werden müssen."

„Sie scheinen die Frage sehr genau studirt zu haben. Gut denn, ich will Ihnen zeigen, daß ich auch größere Geschäfte rasch abzuschließen im Stande bin. Ich kaufe die Gründe. Erheben Sie irgend einen Anspruch für Ihre Person? Sie hätten alles Recht dazu, da Sie so geschickt und rasch . . . ."

„Ich danke, Herr Wollberger! Ich verlange nichts für mich."

„Sie sind ein ausgezeichneter Mann, Herr Friedberg! Ich wollte, jede Bank und jedes Geschäftshaus wäre im Besitze von Beamten, welche deren Interessen mit so großer Umsicht und Eifer führen würden, wie Sie in diesem Falle den Vortheil Ihrer Bank wahrgenommen haben."

Friedberg wollte sich erheben und Abschied nehmen. Da sagte Wollberger: „Darf ich Ihnen nicht ein Glas Wein anbieten?"

„Danke, Herr Wollberger, ich trinke außer der Mahlzeit keinen Wein."

„Nun, so erlauben Sie mir wenigstens, daß ich Ihnen meine Wohnung zeigen darf?“

Diesen Vorschlag nahm Friedberg mit einer Art freudiger Ueberraschung an und Wollberger geleitete ihn durch eine Reihe von Zimmern, welche Friedberg mit der größten Aufmerksamkeit, seinen Blick in jede Einzelnheit förmlich hineinbohrend, durchschritt.

Aus dem Arbeitszimmer Wollbergers kam man in einen ernst und einfach möblirten Salon, welcher als Sprech- und Rauchzimmer diente. Von da aus gelangte man in den Speisesaal, der zwar der Ausstattung der Wände und der Anzahl der Möbel nach nicht reich genannt werden konnte, dafür aber an letzteren selbst eine mißverstandene Ueberladung und Ueberwucherung der Holzschnitzerei darbot. Dem Speisezimmer folgte das Schlafzimmer Wollbergers, das zugleich das Ankleidezimmer des Banquiers war, ein kurzes schmales Bett und einen einfachen Waschtisch enthielt. Dann kam eine Art Wartezimmer Arthurs, dessen Wände mit Bildern von Pferden, Gefährten, Wettrennen bedeckt waren, und von diesem aus gelangte man in die Wohnräume des Sohnes Wollbergers. Auch diese trugen in aufdringlicher, unruhiger Anbringung von hunderterlei Gegenständen und Abbildungen, die sich auf die Jagd, das Reiten und Fahren bezogen, den Charakter der Wohnung eines jungen Mannes, welcher Sportsman sein wollte und zu sein glaubte.

Man trat nun in das letzte Zimmer ein. „Das ist“, sagte Wollberger, „das Schlafzimmer meines Sohnes. Sie sehen, es ist fast nur Lavoir! Mein Sohn macht die Mode der Reinlichkeit, des Waschens im weitesten Umfange mit. Sein Waschtisch faßt das halbe Zimmer und der Theil, den das große Bett und der nicht minder große Divan übrig lassen, ist, wie Sie sehen, mit Kämmen, Bürsten, Flaschen, Mützen, Cravaten und Nadeln angefüllt. Für das Arbeiten oder eigentlich Nichtarbeiten, zum Aufbewahren der von mir von Zeit zu Zeit zu begleichenden Rechnungen und anderer nicht minder kostspieligen Schriftstücke auf

färbigen, duftenden Papieren, die mit schlechterer Schrift, aber nicht geringerer Geschäftskenntniß gekritzelt wurden, dient dieser kleine Schreibtisch. Ernst müssen die Geheimnisse des jungen Mannes nicht sein, denn die Seitenladen des Tisches sind nicht einmal geschlossen. Auch hat er nicht viel, wie Sie sehen, an seinem ursprünglichem Werthe verloren, er ist wenig benützt!"

In diesem Augenblicke kam ein Diener und bat Herrn Wollberger, einen Moment in den Speisesaal zu gehen, um betreffs des Arrangements des Diners Einiges anzuordnen. Wollberger entschuldigte sich bei Friedberg und ließ diesen einige Minuten allein, welche der junge Mann benützte, um sich in dem Zimmer, in dem er sich befand, zu orientiren.

Der zurückkehrende Wollberger nahm das unterbrochene Gespräch mit folgenden Worten auf: „Ja, unsere jungen Herren sind ganz und gar Engländer in diesem Punkte; ich wollte, sie wären es nur auch in allen anderen. Man macht die Moden mit, dort, wo sie Auslagen erfordern, aber die andere Seite des englischen Lebens, die gewinnbringende Arbeit, die wird in die Nachahmung nicht mit einbezogen. So ziehen die Engländer den Gewinn sogar aus ihrer Lebensweise und wir haben nur den Verlust."

Während dieser Worte gingen die Beiden durch die Zimmer wieder zurück. Im Speisesaale wurde eben die Tafel gedeckt. Man gelangte in das Arbeitscabinet Wollbergers.

„Nun, wenigstens eine Cigarre werden Sie mir erlauben, Ihnen anbieten zu dürfen?"

Wollberger nahm einen kleinen Schlüsselbund, welcher sich an der Einfassung des photographischen Bildes seines Sohnes befand, schritt zu dem im Fond des Zimmers befindlichen großen Kasten, öffnete eine Thüre desselben und da zeigte es sich, daß sämmtliche Fächer mit einer großen Anzahl systematisch aufgestellter Cigarren-Kistchen gefüllt waren.

„Sehen Sie, Herr Friedberg!" sagte Wollberger, „das ist mein einziger Luxus, das Einzige, was von der heutigen Mode

mitzumachen, ich mir gestatte. Eine gute Cigarre ist das Rauchopfer am Beginne und am Schlusse eines jeden Geschäftes. Ich halte etwas auf eine gute Cigarre. Hier sehen Sie alle ersten Cigarren-Häuser der Havana in den besten Sorten vertreten, in allen Formaten, in allen Stärken. Rauchen Sie gerne stark oder schwach?"

„Geben Sie mir von der Sorte, die Ihnen eben zur Hand ist", sagte Friedberg.

Wollberger wollte ein Kistchen nehmen, dabei fiel sein Blick hinter den zweiten, geschlossenen Flügel der Thüre. Er mußte eine ihn erschreckende Wahrnehmung gemacht haben, denn er fuhr rasch, bis in die Lippen erbleichend, zurück und starrte sprachlos vor sich hin.

Friedberg sah ihn an, folgte der Richtung seines Blickes und ein Verdacht zuckte in ihm auf. „Was ist Ihnen zugestoßen?" fragte er.

„Es wird der starke Duft des Tabaks sein, der aus dem Kasten hervorquillt", antwortete Wollberger.

Mit bebender Hand nahm er ein Kistchen und reichte es Friedberg hin. Dieser suchte langsam, Wollberger scharf fixirend, und ergriff endlich eine Cigarre. Nicht minder betroffen und bewegt als Wollberger selbst, empfahl er sich von diesem, während er in kurzen Worten bat, am nächsten Tage Wollberger besuchen und das Geschäft formell in Ordnung bringen zu dürfen.

Als Friedberg sich entfernt hatte, schwankte Wollberger zu seinem Arbeitstische und murmelte: „Die Kästchen sind fort! Wer hat die Kästchen weggenommen?"

Er brütete und sann vor sich hin. Der Kasten konnte nicht gewaltsam erbrochen worden sein, denn er wies keine Spur einer Verletzung auf. Die Schlüssel zu demselben pflegte Wollberger stets bei sich zu tragen. Er hatte sie eben von seinem Schreibtische genommen, wußte sich aber nicht genau daran zu erinnern, ob er sie zu Hause vergessen oder kurz vorher auf den Schreibtisch gelegt. Waren sie während der Zeit, als er vom Hause ab-

wesend gewesen, liegen geblieben, so mochte wohl Jemand den Umstand benützt und die Kästchen entfernt haben. Aber wer? Ein Fremder konnte es nicht gewesen sein. Während Wollbergers Abwesenheit hatte außer der Dienerschaft Niemand die Wohnräume betreten. Im Hause selbst konnte Niemand das Vorhandensein der Kästchen ahnen und ein Interesse an denselben haben. Wollberger fand keine Spur. Auch war es ihm nicht gegeben, sich länger seinem Sinnen zu überlassen. Die Stunde des Diners war herangekommen und die Geladenen erschienen rasch nach einander.

Wollberger hatte keine Toilette zum Diner gemacht, das pflegte er nur aus Anlaß großer Diners zu thun. Zerstreut und seine Bewegung nur mühsam verbergend, empfing er die Gäste. Keine Schmeichelei konnte ihn heute erfreuen, kein witziges Wort aus seiner üblen Laune bringen. Selbst Doctor Hasting, der die üble Laune Wollbergers mit dem mißlungenen Ankaufe der Besitzung in Zusammenhang brachte und darüber spottete, wie man sich durch einen so unbedeutenden Vorfall die Freuden des Tisches und der Geselligkeit vergällen könne, vermochte den Banquier nicht aus seinem trüben Sinnen zu scheuchen. Der halben Batterie der Gläser, welche vor jedem Gaste aufgestellt war, hatte man sich bereits bedient, ehe es Doctor Hasting gelang, ein Lächeln auf dem Gesichte Wollbergers hervorzurufen. Es war dies ein Lächeln der Selbstzufriedenheit bei seiner Antwort auf die Frage des Doctor Hasting:

„Nun, was werden Sie jetzt thun, nachdem Ihnen die Baugründe, von welchen Sie sich so großen Gewinn versprochen haben, weggekauft worden sind? Sie wissen wohl jetzt nicht, wo ein und aus, und da soll ich wahrscheinlich wieder herhalten, um Ihnen die Mittel an die Hand zu geben, die Baugründe dennoch zu erwerben, zwar etwas theurer, aber immerhin billig genug, um noch einen ansehnlichen Gewinn dabei zu machen?“

„Sie sind ein sehr findiger Geschäftsmann, Herr Doctor, und haben in England Gelegenheit gehabt, große Geschäfte ge-

schickt ausführen zu sehen, auch sind Sie, das weiß ich, nie um Auskunftsmittel verlegen; allein in diesem Falle glaube ich durch mich selbst rascher und besser berathen gewesen zu sein. Die Baugründe sind bereits mein Eigenthum!"

Die Gesellschaft stieß einen Ausruf des Erstaunens aus und Doctor Hasting faßte den allgemeinen Wunsch, Näheres über die Art und Weise des Kaufes der Baugründe zu erfahren, in die Worte: „Wann und wie haben Sie dieselben gekauft? Wie theuer?"

„Es geschah, kurz bevor mein verehrter Freund Doctor Hasting, der weise Rath, zum Diner kam. Ich kaufte sie von dem Vertreter der ***Bank, der hieher gekommen war, um sie mir anzubieten."

„Welche Summe verlangte er?" rief die Versammlung.

„Zweimalhunderttausend Gulden!"

„So theuer?!"

„So billig?!" rief Doctor Hasting.

„Nun, Sie hätten vielleicht freiwillig 300.000 fl. gegeben," sprach Wollberger.

„Nein, das hätte ich nicht gethan. Ich hätte vorgezogen, zweimalhunderttausend und einen Gulden bei der Versteigerung zu geben und mich nicht überbieten zu lassen. Allein wie die Sachen stehen, finde ich, daß die Baugründe um 200.000 fl. nicht zu theuer von Ihnen bezahlt worden sind."

„Wollten Sie nicht die Güte haben, uns auseinander zu setzen, warum Sie den Preis nicht zu hoch finden?"

„Ich könnte sagen", sprach Doctor Hasting, „daß er nicht zu hoch gegriffen ist, weil Sie, verehrter Herr Wollberger, ohne viel Bedenken vor Kurzem, wie Sie uns gesagt, den Kauf um den geforderten Preis abgeschlossen haben. Sie kaufen nur preiswürdig, das wissen wir, und ich nehme an, daß Sie einen nicht unbedeutenden Gewinn erzielen werden, wenn Sie eine Parcellirung vornehmen und die Gründe Stück für Stück verkaufen; das wäre einfach und würde einen recht hübschen bürgerlichen Gewinn bringen."

„Nun ja, so vorzugehen habe ich im Sinne.“

„Ich aber würde der Sache eine andere Gestalt geben.“

„Und die wäre?“ riefen alle Anwesenden.

„Ich würde eine Gesellschaft gründen. Man könnte eine Summe bei dem Geschäfte verdienen, deren Höhe Sie, Herr Wollberger, bisher wahrscheinlich in Ihren kühnsten Träumen erreichen zu können nicht gehofft haben. Der Gewinn, den jeder Einzelne der Theilnehmer aus dem Geschäfte ziehen würde, wäre ebenfalls nicht unbeträchtlich.“

„Entwickeln Sie uns Ihre Idee, machen Sie uns mit Ihren Gedanken ganz vertraut!“ riefen die Anwesenden.

„Nun, Ihr Herren, Ihr pflegt Euch in der Regel nur zu vereinigen, um mit einander zu speisen. Gut zu speisen und fein zu trinken, ich gebe es zu. Allein ist das die Bestimmung des Geschäftsmenschen? Wir Engländer essen und trinken auch, um zu leben; bei uns heißt Leben aber in dem Geschäfte leben und die erhöhte Stimmung bei dem reichen Mahle belebt unseren Geist zur Besprechung neuer Unternehmungen. Der Wein erweckt und reift Pläne und Projecte. Für uns liegt im Weine das Geschäft, das gute Geschäft. Mit Wein begießen wir die Saat, den Geschäftstrieb. Dazu dient uns die Gesellschaft. Ihr kennt noch nicht die Wohlthat der Association, der Gesellschaft. Ihr seid gewohnt, einzeln mit Einzelnen Geschäfte zu machen; von dem Einen kaufen, dem Anderen verkaufen, das nennt Ihr den Handel im Großen treiben. Ihr macht wie Eure Vorfahren Geschäfte mit dem Einzelnen, so lange als mit ihm Geschäfte zu machen sind. Ist kein Gewinn mehr zu erzielen, so laßt Ihr von ihm ab und werft Euch auf einen Anderen. Das ist aber — ich will durchaus Niemandem nahe treten — nichts als Kleinkrämerei. Vereinigt Euch. Laßt Euch gute Ideen einfallen, führt sie aus, gründet Actiengesellschaften. Nehmt den Gewinn, den das Geschäft im Großen einbringt, denkt nicht an die Gefahr der Chancen, welche die Zukunft bringen kann, denn die Gefahr darf für Euch nicht existiren.

Betheiligt das große Publicum, den Einzelnen an dem Geschäfte, indem Ihr ihm die Vortheile für den Actionär in eben so einleuchtender als unwiderleglicher Weise auseinandersetzt und ihn zum Unternehmen heranzieht. Ihr habt dieses Verfahren bisher — und auch da nur durch fremde Anweisung und Beihilfe — bei Gründung von Banken angewendet. Allein gibt es denn nur Banken auf Actien? Kann man nicht mit ebenso großem Nutzen auch andere Unternehmungen auf Actien gründen? Ihr sagt, daß das Jahrhundert einen demokratischen Zug habe. Nun denn, demokratisirt auch das Geschäft. Gebet Jedem Gelegenheit, mitzuthun und mitzuwirken bei dem Geschäfte. Die Actie ist das gestürzte Monopol des Einzelnen auf Gewinn und Reichthum. Sie ist das Recht auf Gewinn, sie ist das allgemeine Gewinnrecht. Die Herrschaft der Actie ist die Herrschaft Aller im modernen Staate des Wohlstandes und der allgemeinen Wohlfahrt. Die Actie ist der moderne Geburtsschein des Menschen, der Trauschein der Verbindung des modernen Individuums mit dem Glücke. Ihr vertheilt, nachdem Ihr Euch für Eure Ideen, Euren Zeitverlust, Eure aufgewandte Arbeitskraft wie natürlich gebührend belohnt, den Gewinn auf Alle. Und auch in schlimmen Fällen seid Ihr die Wohlthäter der Menschheit. Wenn früher Einer einzeln ein Geschäft machte und dieses zu einem ungünstigen Ausgang führte, so trug er allein die Folgen des Mißgeschickes, verlor allein und war ruinirt. Wie anders jetzt unter der Herrschaft der Actie! Treten Mißgeschick und widrige Verhältnisse ein, äußere Complicationen oder innere Wirren, erlahmt der Geschäftsgang, feiert die Industrie, wird die Arbeit brach gelegt, nun so wird der Einzelne vor großem Schaden bewahrt. Dieser vertheilt sich auf viele Tausende. Jeder verliert eine kaum nennenswerthe Summe. Der Verlust für den Einzelnen ist leichter zu ertragen und so wird das Actienwesen auch noch zum Gewinn, wenn die Unternehmung irgendwie Einbuße erleidet. Einer für Alle, Alle für Einen! Es lebe das Glück der Antheilscheine, es lebe die Actie!“

„Ein Hoch dem Verluste!“ rief der schöne Wolf. „„Der Verlust, das ist der Gewinn““, sagt Doctor Hasting.“

„Sie werden“, sprach Doctor Hasting, „meine Weisheit den schönen Damen lächelnd vorplaudern und dadurch auch die Männer zur neuen Lehre bekehren. Das ist Ihre Rolle!“

„Trotzdem Doctor Hasting, wie es scheint, im Scherz gesprochen, so liegt doch viel Wahres in seinen Worten“, rief der Börseagent Herr Lichtstern.

„Meinen Sie, Doctor Hasting, daß die Baugründe, die ich heute gekauft habe, das Object zu einer Unternehmung auf Actien bilden können?“ fragte Wollberger.

„Gewiß meine ich das. Sie dürfen nur nicht bei der Besitzung, die Sie heute erworben haben, stehen bleiben, Sie müssen die angrenzenden Gartengründe, die Sie sicherlich um denselben Preis kaufen können, um welchen Sie die Besitzung des Grafen Fragstein erworben, an sich bringen und dann wird das Unternehmen groß genug sein, um eine Actiengesellschaft bilden zu können. Rufen Sie einen „Baugrundverein“ ins Leben. Die zu bildende Gesellschaft kauft Ihnen die Besitzung um die doppelte Summe ab; erhält für die Gefahr, der sich jeder Einzelne aussetzt, einen angemessenen Antheil und die ganze Summe wird sodann durch die Actien repräsentirt!“

„Wollen Sie die Sache in die Hand nehmen, wollen Sie bei der Constituirung der Gesellschaft mitwirken?“

„Gewiß“, sagte Doctor Hasting, „ich muß doch die Kosten meiner Rede hereinbringen und schlage vor, daß alle Herren, welche an unserem heutigen Mahle Theil nehmen und welche meinen Worten mit so großer Geduld zu folgen die Güte hatten, Mitglieder der Gesellschaft werden. Alle Stände, alle Berufsclassen sind ja hier auf glänzende Weise vertreten.“

„Ich führe die Actien an der Börse mit einem schönen Agio ein!“ rief Lichtstern.

„Natürlich“, sagte Doctor Hasting, „das Consortium muß doch irgend einen Gewinn haben!“

„Und zum Präsidenten“, sprach Wollberger, „wen wählen wir, wer wird Präsident?“

„Seine Excellenz, Seine Excellenz!“ rief die Gesellschaft im Chore.

„Meine Herren!“ sprach der fremdländische Geheimrath, der bisher fast gar nicht an der Unterhaltung Theil genommen hatte, „ich danke Ihnen für die Ehre und unter der Bedingung .....“

„Alle Ihre Bedingungen sind im vorhinein zugestanden, Excellenz“, sprach Wollberger.

„Acceptire ich die Ehre: zum Aufblühen dieser mir so theuer gewordenen Stadt, die meine zweite Vaterstadt zu nennen ich glücklich sein würde, beitragen zu dürfen und mich an der Spitze Ihrer Gesellschaft zu sehen.“

„Der Baugrundverein Hoch! Ein Hoch der neuen Actiengesellschaft!“ rief es von allen Seiten.

„Ein Hoch!“ sprach Doctor Hasting, „dem ersten Begründer und Urheber derselben, unserem edlen Gastfreunde Wollberger!“

„Ein Hoch dem Manne, der dem Körper die Seele gegeben hat, ein Hoch dem Doctor Hasting!“ entgegnete der Banquier.

Der Champagner strömte über zugleich mit dem Enthusiasmus der Anwesenden.

Doctor Hasting beugte sich zu Wollberger nieder und fragte ihn: „Ist das Zimmer Arthurs geöffnet?“

„Gewiß“, meinte Wollberger, „Sie gehen wohl schlafen?“

„Nach gethaner Arbeit gönne ich mir die Ruhe“, sagte Doctor Hasting lächelnd und zog sich zurück.

Der Schlaf, dem sich Doctor Hasting hingab, dauerte nicht allzu lange. Ruhe nach dem Diner war für ihn Lebensbedürfniß geworden. Es schien, als ob sein stark bewegter Geist einen Haltpunkt mitten im Tage erfordere: plötzliches Innehalten in der Thätigkeit, Vergessen seiner selbst und Anderer, damit die Wogen des bewegten Gehirnes sich glätten, für neue Eindrücke wieder empfänglich werden, zur erhöhten Thätigkeit sich

sammeln. Man spricht ja auch von einem „schlummernden See“. Doctor Hasting lebte ein reiches Leben; „ein Leben für zwei Menschen“, sagt ein Volkswort. Auch sein Tag umfaßte eigentlich zwei Tage. Erwachte er mit ausgeruhtem Gehirn und beruhigten Nerven, so ging die Sonne seines Geistes hell von Neuem auf. Doctor Hasting machte rasch an Arthur Wollbergers Waschkasten Toilette. Leider vermochte er das bauschend hervortretende, zerknitterte Hemd — eine Erscheinungs-Eigenthümlichkeit Hastings gleich dem stets herausgedrückten Knietheile seines Beinkleides — nicht auch zu glätten. Doctor Hasting schritt zum Schreibtische Arthurs und öffnete den Seitenflügel desselben, um eine Cigarre herauszunehmen. Da fiel sein Blick auf zwei Kästchen. Sein Auge wurde überrascht, seine Wangen rötheten sich. Mit gieriger Hast griff er nach den Kästchen und betrachtete sie bewundernd. Doctor Hasting war Liebhaber von Antiquitäten, leidenschaftlicher Sammler von großen und kleinen Meisterwerken der Kunstindustrie aus der Renaissancezeit. Doctor Hasting war Freund des Schönen und noch mehr des Besonderen, des Seltenen. Was er erfaßte, ergriff er mit stürmischer Zuneigung, mit Leidenschaft, mit Liebe. Sehen hieß für ihn auch: besitzen wollen. Das Angestrebte nicht besitzen zu können, versetzte ihn in fieberhafte Aufregung. Keine Bemühung war für ihn zu stark, kein Preis zu hoch, um einen von ihm als schön und reizend erkannten Gegenstand an sich zu bringen. Er machte oft Anstrengungen, mit deren Anwendung ein Anderer eine Heldenthat hätte vollbringen können, um ein kleines Kunstwerk zu erobern. Mit dem ganzen Aufwande seines Geistes setzte er dort, wo Geld allein nicht hinreichend war, um zum Ziele zu gelangen, eine förmliche Belagerung in Scene. Er ersann Pläne, nahm die ganze Fülle seiner Ueberredungsgabe zu Hilfe, machte von seinen einschmeichelndsten Worten Gebrauch, wendete alle kleinen Hilfsmittel der List an, faßte sich mit Geduld und vertheilte die Arbeit, wenn nicht augenblicklicher Erfolg sein Unternehmen krönte, auf längere Zeit, forschte allen Verbindungen und Beziehungen der Personen nach, welche sich im Besitze des Kunst-

werkes befanden, das er nicht mit einem Handstreiche zu erobern vermochte, um mit Hilfe seiner persönlichen Freunde und Bekannten, wenn sie Einfluß besaßen oder in Beziehung zu dem Besitzer der Kostbarkeiten standen, das Erwünschte an sich zu bringen. Sah oder entdeckte Doctor Hasting einen Gegenstand seiner Vorliebe, so gerieth er in eine förmliche Fieberglut, bebte und zitterte am ganzen Körper.

Diese Bewegung hatte ihn auch beim Anblicke der beiden Kästchen ergriffen. Er untersuchte die Laden des Schreibtisches näher und nahm zwei große Cigarrenkisten heraus. Den Inhalt derselben schüttete er in das zweite Fach der Abtheilung, welches die vermischten, zum gewöhnlichen Gebrauche bestimmten Cigarren Arthurs enthielt, der sich gerne, wie er sagte, überraschen lassen wollte von der Cigarre. In die Cigarrenkisten legte Doctor Hasting hierauf die Cassetten. Das Alles war das Werk einiger Augenblicke. Der Ideenkreis, welchen Doctor Hasting seit dem Anblicke der Kästchen im Fluge durcheilt hatte, war folgender: „Ich möchte die Kästchen besitzen; ich muß sie besitzen; ich werde mich bemühen, sie zu erlangen; vorläufig werde ich sie mit mir nehmen, um sie genauer zu betrachten, zu studiren, mich an ihrem Anblicke zu erfreuen. Sie gehören Arthur Wollberger; ich bin hier wie zu Hause; der junge Mann hat keinen Sinn und keinen Geschmack für solche Raritäten, er weiß sie nicht zu schätzen; es ist fraglich, ob er ihren Werth kennt, ob er sie öfter betrachtet, ja ob er sie vermissen wird. Es hat daher nicht die geringste Bedeutung, daß ich sie für die kurze Zeit, bis sie mein Eigen sind, zu mir nehme. Ich werde mich mit Arthur verständigen, sobald ich ihn sehe."

Dabei fiel ihm ein, daß Frau Blume, die Schwester des Börseagenten Lichtstern, die er fast täglich besuchte und zu der er sich eben begeben wollte, ebenfalls eine Freundin von Antiquitäten sei. Er hatte mit ihr öfter von der Schwierigkeit, in den Besitz einer schönen eisernen tauschirten Cassette zu gelangen, gesprochen, einer Cassette, wie jene war, die er aus dem Schreib-

tische Arthur Wollbergers herausgenommen hatte. Vor Allem wollte er ihr also dieses kleine, reizende Kunstwerk zeigen und die Schönheiten desselben auseinandersetzen. Doctor Hasting nahm die beiden Cigarrenkistchen unter seinen Arm und verließ die Wohnung Wollbergers. Es fiel dies der Dienerschaft nicht auf, da er öfter Cigarren von Wollberger und Arthur forttrug, welche gewöhnlich größere Sendungen empfingen und Doctor Hasting eine Partie derselben abließen. Doctor Hasting gab seinem Kutscher die Richtung an, nach welcher er ihn fahren sollte, und stieg in den Wagen.

Frau Blume war gewohnt, an jenen Abenden, die sie nicht im Theater zuzubringen pflegte, Doctor Hasting zu empfangen. Sie erwartete denselben. Frau Blume war eine junge, schöne, sehr elegante Frau, eine junge Witwe. In erster Jugend an einen alten Mann, einen reichen Börsesensal, verheiratet, hatte ihr dieser bald durch seinen Tod die volle Freiheit wieder gegeben und überdies im reichsten Maße die Mittel zurückgelassen, eine Existenz ganz nach ihrem Belieben zu führen. Frau Blume hatte es vorgezogen, nicht allein zu leben, sondern mit ihrem Bruder, dem Börseagenten Lichtstern, eine große, schöne, comfortabel eingerichtete Wohnung zu theilen. Theilen konnte man eigentlich nur im beschränkten Sinne des Wortes sagen; denn während Frau Blume fast die ganze Wohnung innehatte, war ihr Bruder nicht zu bewegen gewesen, mehr als ein Zimmer in Gebrauch zu nehmen. Er war nicht reich, aber er verdiente viel. Das große Einkommen vermochte jedoch nicht, ihn von der Einfachheit seiner Lebensweise abzubringen. Er hatte keine Bedürfnisse. Glanz und Schimmer wirkten auf ihn abstoßend, sie waren ihm fast unangenehm. Je einfacher, prunkloser, nüchterner und kahler die Einrichtung seines Zimmers war, desto wohler fühlte er sich in demselben. Er hatte das Bedürfniß, sich gleichsam in seiner Umgebung wiederzuspiegeln, sich selbst in den ihn umgebenden Außendingen wieder zu finden, wieder zu erkennen. Er wählte nur Gebrauchsgegenstände, die in Wirklichkeit seine nächste

Umgebung bildeten, mit denen er im fortwährenden, täglichen Verkehre blieb. Er liebte, sich selbst in Allem wieder zu erkennen. Lichtsterns ganzes Sinnen und Walten war die Thätigkeit, war das Geschäft und zwar die Thätigkeit nicht für sich, das Geschäft nicht so sehr zu eigenem Nutzen; er ging auf im Dienste Anderer. Er war eine echte Agentennatur. Immer auf der Flucht, immer auf dem Sprung, immer bereit, den Auftrag im Fluge zu erhaschen und auszuführen. Je mehr Aufträge er an der Börse erhielt, desto leichter wurden die durch die vorgerückten Jahre und starken Gebrauch unter oft der Gesundheit sehr ungünstigen Verhältnissen schwer gewordenen Füße. Lichtstern war der getreue Urenkel seines geflügelten Ahnherrn Merkur. Im Verhältnisse zu seiner Arbeit war ihm der Gewinn nicht allzu reich zugemessen, denn er schwebte oft in der Gefahr starker Verluste, wenn hie und da einer seiner Committenten durch bösen Willen oder Unglücksfälle zahlungsunfähig wurde und der Agent für die übernommenen Engagements aufzukommen hatte. Dieses einfache, gewohnheitsmäßige Leben Lichtsterns hätte ihn schon allein abgehalten, den reichen Tisch seiner Schwester, welche sich nicht an die Satzungen und Vorschriften der jüdischen, die Küche betreffenden Gebote hielt, zu theilen. Allein Lichtstern war überdies orthodox und aß nur bei einem jüdischen Restaurant.

Frau Blume hingegen führte einen guten, reichen Tisch und sah an ihrer Tafel mindestens einmal in der Woche einen auserlesenen Kreis geistreicher, durch Stellung, Einfluß und Bildung bedeutender Männer. Gesellschaft, Theater und Lectüre bildeten die Genüsse ihres Lebens. Dabei vernachlässigte sie die Toilette nicht und fuhr in einer geschmackvollen Equipage spazieren, deren schönste, auffallendste Zierde sie jedoch selbst war. Wo sie erschien, zog sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, durch ihre farbenprächtige, echt orientalische Schönheit, das tiefe Schwarz des Haares und der Brauen, den leuchtenden Karmin ihrer Lippen, die zarte Röthe ihrer weißen Wangen, die nicht große, aber ebenmäßige üppige Gestalt. Makellos wie die Erschei-

nung der Frau Blume war auch ihr Ruf. Sie galt als vollständig unzugänglich jedweder Schmeichelei, jeder absichtlichen Aufmerksamkeit, jeder näher tretenden Bemühung. Sie galt für kalt, für zurückstoßend, unempfindlich; und das war Vielen vollständig unverständlich und unbegreiflich, weil es mit der fast tropischen Glut und Pracht ihres Körpers, ihrer Augen, ihrer Lippen, ihrer wellenden Formen im Widerspruche stand. Frau Blume schien das Glück in sich selbst gefunden zu haben und nicht das Bedürfniß zu fühlen, es durch Liebe zu erhöhen. Sie galt als eine überaus glückliche Frau. Indessen jene ihrer Freunde, die ihr näher standen, — und zu diesen gehörte vor Allen Doctor Hasting — wußten, daß es auch auf diese sonst hoch begünstigte Frau sich nicht so überaus reichlich niedergesenkt hatte, um ganz ungetrübt genannt werden zu können.

Doctor Hasting und noch Andere der Freunde Frau Blumes nahmen an, daß der Punkt, welcher den Kreis ihres Glückes voll abschließen würde, fehlte, daß sie entbehrte, daß sie unter dieser Entbehrung manchmal recht schmerzlich litt. Frau Blume war ehrgeizig in ihrer Art, in ihrem Kreise. Sie strebte nach socialer Geltung, nach gesellschaftlicher Bedeutung. Man hätte annehmen können, daß dieser Ehrgeiz nicht unschwer Befriedigung finden würde, denn es schien nichts Unerreichbares, was Frau Blume anstrebte, und dennoch war dem nicht so. Herrengesellschaft, Herrenumgang, Freundschaft von höher gestellten Männern ward Frau Blume in Hülle und Fülle. Allein ihr Ehrgeiz war auf den Umgang mit Frauen gerichtet, mit den Frauen der jüdischen Aristokratie, und dieser war für sie nicht zu erreichen. Die Männer beherrschte sie; in den Kreis der Frauen vermochte sie nicht zu dringen, diese vermochte sie nicht an sich heranzuziehen. Sie, die Tochter armer Eltern, die Frau und Witwe eines Sensals, die Schwester eines Agenten, fand alle ihre Schritte gehemmt, als sie den Pforten der höheren jüdischen Kreise nahte. Sie wurde in diese Gesellschaft nicht aufgenommen, ja sie wurde einigemale recht empfindlich zurückgewiesen und doch vermochte diese Frau es

nicht über sich zu bringen, jede Hoffnung auf eine derartige Erfüllung ihrer sehnlichsten Wünsche, ihres flammenden, verzehrenden Ehrgeizes für immer aufzugeben. Dieser Ehrgeiz nagte an ihrem Leben. Was gibt es doch für verschiedene Sorten von Ehrgeiz und wie macht die Nichtbefriedigung derselben Alle gleichmäßig unglücklich, die sich von ihm leiten lassen!

Neben jenem Bestreben, in die vornehmsten Kreise ihrer Glaubensgenossinnen aufgenommen zu werden, das still und heimlich fortgesetzt wurde, nicht mehr laut und offen wie in der Zeit, als sie ihre Candidatur angekündigt hatte, ging die Opposition gegen die „herrschenden Damen der israelitischen Gemeinde", wie Frau Blume den Kreis nannte, einher. Frau Blume polemisirte scharf mit allen Waffen ihres Geistes gegen dieselben, mit allen Hieb- und Stichwaffen. Ihre Pfeile waren scharf, zielten sicher, trafen gut, saßen tief; allein das brachte sie nicht vorwärts. Auch in diesen Kreisen hat das Geld aufgehört, den einzigen Unterschied zu bilden. Man rächt sich dafür, daß man selbst nicht höher hinauf gelangt, dadurch, daß man die Emporstrebenden des eigenen Stammes eben so fern von sich hält, als man selbst zurückgehalten wird.

Frau Blume empfing Doctor Hasting in ihrem kleinen Salon. Sie war allein. Die leuchtende Kraft ihrer Augen, das leise Beben ihrer Unterlippen und der Finger ihrer kurzen, weichen, vollen Hand hätten einem aufmerksamen Beobachter verrathen, daß sie mit Ungeduld und Unruhe gewartet. Allein Doctor Hasting, ein so aufmerksamer Beobachter er auch war und um so aufmerksamer und lauernder, wenn die Beobachtung ihm Nutzen für seine Pläne und Absichten zu verschaffen versprach, hatte Frau Blume gegenüber alle Berechnung, Ruhe und Ueberlegung verloren. Der kühne, ja rücksichtslose Mann war dieser Frau gegenüber willenlos, waffenlos, wehrlos. Er liebte sie leidenschaftlich, heiß und innig und zwar um so glühender, als er fast jede Hoffnung aufgegeben hatte, bei ihr Gegenliebe zu finden. Sie hatte ihn wiederholt mit seinen flammenden

Liebesbetheuerungen, mit seinen Bitten, seinem Flehen um Gegenliebe abgewiesen und hielt ihn mit einem Worte, mit einem Blicke, mit einer Handbewegung in den von ihr aufgestellten Schranken. Sie wollte ihm eine treue, wahre, echte Freundin sein, eine Beratherin und Gesellschafterin, stets bereit, ihn zu empfangen, um dem vielfach bewegten, hin- und hergeworfenen Manne eine schöne Ruhestätte seines Geistes und seines Herzens zu geben, aber sie hatte ihm untersagt, ihr von seiner Liebe zu sprechen. In dem Herzen selbst des kühnsten Mannes sitzt ein kleines, gutes, frommes, sanftes und vor Allem gläubiges Kind! Doctor Hasting glaubte daran, daß diese Frau unempfänglich für seine Empfindungen sei, unempfänglich für Liebe überhaupt. Das Letztere setzte er hinzu, wenn auch Frau Blume nur betont hatte, daß ja von Liebe zwischen ihnen Beiden keine Rede sein könne, weil eine Verbindung zwischen ihnen, eine Verbindung, die allein es möglich machen würde, daß sie einem Manne angehören könne, unmöglich sei. — So aus der Art geschlagen war der Egoismus des Doctor Hasting doch nicht, daß er sich nicht gesagt haben sollte: eine Frau, die mich nicht lieben kann, kann überhaupt nicht lieben! Er hatte seit längerer Zeit jede Hoffnung aufgegeben, wenn er auch nicht so sehr Herr seiner Empfindungen war, daß er nicht hie und da im plötzlichen Aufwallen und Aufschäumen seiner Empfindungen in glühenden Worten ihr seine Liebe kundgegeben hätte. Frau Blume hörte ihm in solchen Augenblicken anfänglich mit anscheinender Ruhe zu, dann streckte sie ihre weiße Hand ruhig aus, sah ihn kalt, ihn mit dem Blicke festhaltend, zurückdrängend und in die Entfernung bannend an, sagte milde und ruhig das eine Wort „Genug!" und der Löwe saß bebend, zitternd, das Auge niederschlagend und kein Wort der Liebe mehr hervorbringend, vor ihr, der Beherrscherin seines sanft, aber völlig unterjochten Willens.

Frau Blume empfing Doctor Hasting mit leichten, scherzhaft ausgesprochenen Vorwüfen. Sie stellte ihn zur Rede, warum er so spät komme, wo er so lange geblieben sei.

„Wir hatten heute großes Diner bei Wollberger", sagte Doctor Hasting, „und Ihr Bruder nahm auch Theil daran. Nicht an dem Diner, aber an der Vorbesprechung eines Geschäftes, welches zwischen Madeira und Tokayer entworfen und entwickelt wurde. Er aß nichts, sprach wenig, hörte aber viel und wird noch mehr verdienen."

„Mein Bruder ist aber schon vor längerer Zeit nach Hause zurückgekehrt?"

„Sie wissen, ich muß mich sammeln, wappnen, wenn ich es wagen soll, vor Ihnen zu erscheinen. Auch mußte ich mich vorbereiten zu dem Vortrage, welchen ich Ihnen heute halten will!"

„Worüber wollen Sie sprechen?"

„Ueber die Kunstindustrie des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts."

„Wollten Sie nicht die Güte haben, etwas genauer, mindestens das Land oder die Stadt, dann auch die Abtheilung zu bezeichnen, nach welchen Sie in Ihrem Vortrage eine gelehrte Excursion vornehmen werden, da, um das ganze große Gebiet, das von Ihnen bezeichnet wurde, zu durchschweifen, wohl kaum die Stunde, welche Sie mir zu widmen gedenken, hinreichen dürfte."

„Sie haben Recht. Also genau bezeichnet will ich Ihnen einige Worte über rheinische Fabrikation von Cassetten und Kästchen, in Eisen und Elfenbein sagen. Ich habe zu diesem Zwecke einige erläuternde und erklärende Gegenstände mitgebracht. Ich werde damit sogleich vor Ihnen erscheinen. Ich will sie holen."

Doctor Hasting eilte in das Vorzimmer, wo er die Cigarrenkisten gelassen hatte, und nahm die Kästchen heraus. Es fiel ihm jetzt erst auf, daß die eiserne Cassette recht schwer sei, schwerer als selbst das Metall es mit sich gebracht hätte, aus dem sie bestand. Indessen aber war er zu sehr durch die Form dieser Cassette voreingenommen, als daß sich seine Aufmerksamkeit dem

allfälligen Inhalte derselben hätte zuwenden können. Er eilte zu Frau Blume zurück, stellte das Kästchen auf den Tisch, rückte die Lampen zurecht, deren Licht derart auf das Metall der Cassette fiel, daß die Verzierungen deutlich sichtbar wurden, und sagte: „Betrachten Sie zuerst genau! Sie haben noch kein schöneres Exemplar einer tauschirten Cassette gesehen.“

„Fast formlos, unansehnlich, ein glattes, viereckiges Kästchen aus Eisenblech mit einigen unruhig sich hin- und herbewegenden eingegrabenen Linien, fast ein kleiner Metallsarg!“ sagte Frau Blume, welche das Mittel kannte, Doctor Hasting in Bewegung, in Feuer und Flamme zu versetzen. Dieses Mittel war der Widerspruch. „Mir gefällt das weiße Elfenbeinkästchen“, fuhr Frau Blume fort, „viel mehr als das graue, eiserne. Das elfenbeinerne ist weiß und rein, ein wenig vergilbt zwar, wie die Wange einer Venetianerin, wie das äußerste Blatt einer Theerose, aber zierlich, vornehm trägt es eine Art von Festgewand zur Schau. Die Spangen, die es umschließen, sind sie aus Gold?“

„Nein, aus Messing geschnitten. Die Form der Verzierungen ist bereits barock, sie stammt aus der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts.“

„Nun, diese Spangen sehen aus wie die leuchtende Zier eines jungen, in gelb-weiße schwere Seide gekleideten Mädchens. Es mag wohl ein Hochzeitskästchen gewesen sein? Ich begreife, daß man einem jungen Mädchen in einem solchen Kästchen das erste Nadelgeld bei der Verheiratung gibt, oder den ersten kleinen Schmuck, Ringe, Nadeln, Spangen und kleine Ketten, in einem solchen Kästchen ihm darreicht. Haben Sie die Schlüssel zu diesen Kästchen?“

„Nein, sie sind verschlossen“, sagte Doctor Hasting, der, durch die Frage aufmerksam gemacht, in diesem Augenblicke erst versuchte, ob die Kästchen sich öffnen ließen. „Ich kann aber Ihre Bewunderung für das kleine Elfenbeinkästchen durchaus nicht theilen. Es ist hübsch, niedlich, graziös und wird sich durch seine Form und noch mehr durch seine Farbe von dem schwarzen Marmor eines Kamines oder von den tiefen Farben eines

Florentiner Mosaiktisches, auf welchem Blumen und Früchte aus bunten, mannigfaltigen Steinen zusammengelegt sind, hübsch abheben; allein die unscheinbare graue Cassette ist ein wahrer Schatz dagegen. Es ist ein echtes Feenkästchen. Der graue Schleier dieser Fee verbirgt nur leicht die wunderbarsten Schönheiten, die einem in Zauberschrift entgegentreten, wenn man seinen Blick in diese kleine Welt der Grazie und Zierlichkeit versenkt. Blicken Sie in diese scheinbare Einfachheit und Ruhe: welche Abwechslung und Mannigfaltigkeit! Sie sehen eine Welt von Schönheit in dem matt-glänzenden, tiefen Grunde dieses Metallspiegels. Blicken Sie schärfer hin; jede Seite ist mit einem feinen, schmalen Rahmen umgeben, der mit seinen sanft verschlungenen Bändern und zierlich geflochtenen Linien das Bild einfaßt. Gleicht der Rahmen nicht dem reizenden, mit Bändern durchzogenen, kunstvolleu Haargeflechte, welches das Antlitz eines schönen Mädchens umschließt? Und das Bild selbst! Wie ein Wald, mit seinem zitternden, fein umrissenen Blätterwerke, hebt sich aus dem gekörnten hellen Silberfond des leuchtenden Hintergrundes, von ätzender Säure gehoben und doch voll und weich in den abgegrenzten Linien, die Fülle des reizenden Ornamentes hervor. Wie lebendig, wie bewegt und doch wie ruhig und beruhigend wirkt es auf den Beschauer! Ein reiches Leben für sich und doch bescheiden sich zurückhaltend, sich nicht vordrängend, will es nichts sein als Hintergrund. Es will zieren und schmücken, nicht schreien und glänzen; es will umschließen und umfangen, nicht hervorsprühen und hervortreten, es füllt seinen Raum vollständig aus und verschwindet fast, wenn man den Blick dem Bilde zuwendet, welches von dem Blätterwerke umrankt ist. Es harrt geduldig, aber fast leise vor Erwartung bebend, bis man sich mit ihm wieder beschäftigt, nachdem man der menschlichen Gestalt genügende Aufmerksamkeit zugewendet und liebevoll rückkehrend sich in die Natur versenkt, welche den Hintergrund repräsentirt. Und nun sehen Sie das Bild an, schöne Frau! Zwei Gestalten blicken Ihnen aus dem Blätterwerke, es können Epheublätter sein, entgegen. Da ist

eine Frau in dem schweren, reich-prunkenden, prachtvollen Costüme ihrer Zeit. Dieses ist nicht steif, es ist nur reich mit Goldstickerei bedeckt oder aus kostbarem Brocatstoffe gefertigt, daß es nicht in leicht sich anschmiegende Wellenlinien zu fallen vermag, daß es fest steht. Das charakterisirt die stolze, vornehme Frau jener Zeit, die Pracht der die Schönheit und Kunst liebenden Zeit. Das Antlitz der Dame kommt Ihnen nicht schön vor? Sie lächeln? Lächeln Sie nicht! Das ist nicht Steifheit, nicht Härte, das ist der Styl jener Zeit. Die Kunst von damals hat nicht vereinzelt, nicht individualisirt, nicht die Frau in ihren zufälligsten Unterschieden von Anderen wiedergegeben, sie hat die Frau an sich versinnbildlichen wollen, wie sie dem Künstler als Typus des Landes und, das Costüm betreffend, seines halben Jahrhunderts erschien. Nach den allgemeinen Merkmalen erfaßt und wiedergegeben, sehen Sie hier die vornehme Tochter der Rheinlande aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Die stolze Edelfrau oder Bürgersfrau in dem ganzen Reichthume, der ihr Haus und ihren Körper ziert, in der ganzen Fülle ihrer Erscheinung! Sie hält die Rose in der Hand, das Sinnbild des vollen Glückes ihres Lebens, sie reicht sie dem Manne, den sie als treuen Genossen ihres Lebens erwählt und dessen Bild zugleich mit dem ihrigen für alle Zeiten festzuhalten, es auf diesem Kästchen anzubringen, sie dem geschmackvollen Kleinkünstler den Auftrag gegeben. Sie ließ ihre Bilder in Erz graben; in dem Kästchen lag der materielle Hausschatz.

Der Mann selbst, welchen Sie seiner Frau gegenüber und den Blick ihr zugewendet sehen, ist ein ganzer, ein echter Mann; ein Mann aus Stahl und Eisen, wie dieses Kästchen, wenn auch der sanfte Glanz seiner Kleider auf Sammt und Seide, niederländisches Tuch und färbigen Bänderschmuck schließen läßt. Er ist nicht hart, er ist nur kräftig. Das ewig Männliche ist in seinem Antlitze festgehalten, wie aus Eisen geschmiedet steht er da, wie fest genietet. Mit der hoch emporgehaltenen Rechten bietet er seiner Frau und Lebensgefährtin den vollen Krug, den

schönen, reich gezierten, rheinischen Krug jener Zeit. Die Stärkung, die Kräftigung, die Belebung von Leib und Seele bietet er ihr an mit dem flüssigen Golde, das diesen Krug füllt. Die Frau reicht die Blume dem Manne, der Mann der Gefährtin die Labung. Die Frau versinnbildlicht die Schönheit, den Duft, der Mann die Wehrkraft und Nährkraft. Er schafft den Lebensunterhalt, sie des Lebens Schönheit.

Und sehen Sie dieses Kästchen selbst an, schöne Zierde meines Lebens! Wie fein und sinnreich, alle unschönen Formen verbergend und hintanhaltend, das Schlüsselloch desselben durch diese feine, verschiebbare, hin- und herzubewegende, mit dem schönsten Blätterstabe gezierte, schmale Leiste gedeckt ist! Sie entzieht die dunkel-schattige Vertiefung des Schlüsselloches dem Auge, schließt das Ganze harmonisch in einer Form und einem Tone ab und macht es so zum Kunstwerke an sich."

„Nur der Schlüssel zu demselben fehlt. Sie sehen, ich bin eine unverbesserliche moderne Frau, eine praktische Frau."

„Fehlt mir nicht auch der Schlüssel zu Ihrem Herzen?"

„Nun, seien sie als Mensch wie als Kunstfreund. Lassen Sie es sich genügen, mich zu betrachten und zu bewundern! Den Schlüssel zu der Cassette besitzen Sie ja doch nicht! Gehören die Kästchen Ihnen?"

„Noch nicht, ich hoffe sie aber erwerben zu können."

„Sie interessiren mich in der That, sie gefallen mir sehr. Bitte, lassen Sie mir dieselben für einige Tage; ich werde mich bemühen, Alles, Alles aus dieser Metallschrift herauszulesen, was Sie hineingedichtet haben. Ich werde des Auslegers dabei gedenken, falls das spröde Metall nicht laut und deutlich genug mir seine Geheimnisse erschließen sollte, wenn ich es allein um seine Geheimnisse befrage."

Doctor Hasting stutzte einen Augenblick lang, allein er vermochte dieser Frau nichts abzuschlagen und dann nahm er die ganze Angelegenheit nicht ernst genug auf, um Bedenken zu tragen, die Kästchen, die er in sorgsamer, behütender Hand zurückbleibend wußte,

Frau Blume nicht für einige Zeit zu überlassen. Doctor Hasting nahm Abschied von Frau Blume. Er küßte ihr mit zärtlicher Ehrerbietung die Hand, welche sie ihm entgegenstreckte, und erbat die Erlaubniß, morgen wiederkehren zu dürfen. Als er die Schwelle des Salons überschritt, blickte er noch einmal, den vollen Glutstrom der Liebe in seinen Augen, nach der angebeteten Frau, welche ihm freundlich zuwinkte. Doctor Hasting ging eilenden Schrittes fort und schloß die Thüre des Nebenzimmers.

Frau Blume sprang auf. Sie horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, vorgebeugt und leidenschaftlich den Blick, als könnte sie auch mit diesem hören, Doctor Hasting nachsendend. Als sie den Schritt des Geschiedenen nicht mehr vernahm, verließ sie den Salon und begab sich in ein Nebengemach, in welchem Dunkel herrschte. Dort warf sie sich auf einen Divan, barg das Gesicht in beide Hände und weinte. Sie liebte Doctor Hasting, ohne daß dieser es ahnte. Sie liebte ihn eben so leidenschaftlich wie er sie, ohne daß sie ihre Glut je durch einen Funken verrathen hätte. Nicht in ihrer Miene, nicht in ihrer Bewegung, nicht in einem einzigen Worte konnte Doctor Hasting lesen, wie werth er dieser mit sich kämpfenden und ringenden Frau war. Die Stunden des Tages bis zu jener, die Hastings Besuch brachte, waren Stunden der Sehnsucht und Erwartung. Saß er neben ihr, so wog das Glück, ihn sehen und hören zu dürfen, kaum die Qual und Pein auf, welche ihr das Niederkämpfen und Niederringen ihres Gefühles verursachte. Ging er, so folgte der Stunde hochgehendster Aufregung eine Stunde der Verzweiflung und Pein, der Klage über ein Glück, das sie besaß und nicht besitzen durfte, das sie verloren, kaum daß sie es gewonnen, nach welchem sie nur die Hand hätte ausstrecken dürfen, während sie selbst sich dazu verdammt hatte, sie nicht bewegen zu dürfen. Sie liebte und wurde geliebt und doch lag kein Glück in solcher Liebe, es schlug ihr vielmehr zur größten Qual und Pein um. Frau Blume war ein Weib, berufen, glücklich zu sein, geeignet, glück=

lich zu machen. Sie besaß ein gutes, braves, wackeres Herz, einen feinen, scharfen Verstand, seltene Bildung und ein frohes, heiteres Temperament, das im Vereine mit ihrer Schönheit selbst dem boshaften Einfalle die Schärfe nahm und der Malice die anmuthige Form des leichten, lieblichen Scherzes und der feinen Wendung zu geben wußte. Sie liebte den geistvollsten Mann, den sie kennen gelernt, und wurde von diesem wieder geliebt und dennoch konnte er ihr nichts sein und sie nichts ihm, ja er durfte nicht ahnen, daß sie ihn liebe.

Frau Blume war eine Frau von heißem Blute, aber noch stärkerer Willenskraft. Höher als ihr Glück ging ihr ihr untadelhafter Ruf, die Meinung der Welt, ihre Stellung in der Gesellschaft. Sie war eine tugendhafte Frau, und daß die ganze Welt es sagte, offen und laut den Ruhm ihrer Tugend verkündete, das war ihr Stolz. Diesem opferte sie Alles, diesem opferte sie sich selbst. Eine Frau wie sie besaß, ihrer Meinung nach, nur die Tugend als Quelle der Macht und des Ansehens. Das Gelten überwog bei ihr das Sein. Um so mehr haßte sie jene höher gestellten Frauen ihrer Gesellschaft, welche weder ihren Geist, noch ihre Schönheit, noch ihren Ruf besaßen und ihr doch den Eintritt in den Kreis der Ausgewählten uud Ausgesuchten verweigerten.

Ihr Verhalten gegen Hasting war nicht die Wirkung längeren Ringens und Kämpfens mit sich selbst, hin- und herschwankenden Gefühles und Entschlusses. Gleich vom Beginne an, als sie Hasting kennen gelernt hatte, als sie sah, welch' heftige Flamme der Empfindung sie in ihm erweckte, als sie selbst fühlte, daß dies der Mann sei, der gekommen war, die Liebe in ihrem Herzen zu entzünden und daß sie außer diesem keinen andern lieben könne und werde, war ihr Entschluß gefaßt: diese Liebe zu verbergen, zu vergraben und nie an das Tageslicht treten zu lassen. Sie durfte nicht diesem Manne ihre Liebe bieten, denn er konnte ihr nie ganz angehören! Er konnte für sie nur Gegenstand heimlicher Verehrung sein. Sie fühlte warm und stark, aber stärker und kräftiger als ihr Herz war noch ihr Verstand. Er

stand wie der Richter mit dem Schwerte vor dem Thore des Herzens und verweigerte jeder Empfindung, die er nicht billigen konnte, den Austritt.

Den Stunden des gemischten Glückes, welche Frau Blume in der Gesellschaft des Doctor Hasting verbrachte, folgten zuerst stets Augenblicke brennenden Schmerzes, sengender Pein, krampfhaften Schluchzens. Frau Blume klagte sich an und vertheidigte sich selbst, immer bereit, dieses Für und Wider in ihrem Herzen zu erneuern, immer bereit zu halben schwankenden Entschlüssen und zu ganzem schließlichem Widerstande. Dieser unfruchtbare, aufreibende Kampf erneuerte sich Tag für Tag. Er endete mit Abspannung und führte zu dem resignirten Troste, daß sie ja doch der Liebe des seltenen Mannes gewiß sei und daß sie selbst ihn heiß und innig liebe. Sei das denn nicht der höchste Reiz, das edelste Glück? Sei es nicht ein Glück, von einem Manne so rein und selbstlos geliebt zu werden, der die Genügsamkeit des Herzens in der Schule der ihn mit ihrer Zärtlichkeit überschüttenden Frauen nicht gelernt hatte? Sei das nicht ein Triumph der reinen Liebe?

Gegen ihre Liebe zu Doctor Hasting hatte Frau Blume zwar kurze Zeit gekämpft, sie ganz zu unterdrücken war sie aber nicht fähig gewesen. Sie kannte Doctor Hasting und seinen Ruf, sie hatte von ihm alles Ueble gehört! Doctor Hasting hatte nie aus seinem Leben ein Hehl gemacht, nur die Liebe zu Frau Blume verbarg er sorgfältig wie ein von theurer Hand geschenktes Kleinod vor dem Blicke jedes Neugierigen und nie trat ein Wort, welches diese Empfindung verrathen hätte, über die Lippen des Mannes, die sonst das Schweigen so wenig gewohnt waren. Alles, was aber Frau Blume gegen ihre Liebe zu Doctor Hasting selbst vorbrachte, war vergeblich und wog auch in den Augen der liebenden Frau nicht schwer, weil sie sich ja vorgenommen hatte, Doctor Hasting nichts zu sein als eine treue Freundin Tag für Tag. Wie gerne hätte sie im Beginne ihrer Liebe die Empfindung zu ruhiger Freundschaft abgeklärt und ab=

gedämpft; allein sie hatte das widerspenstige Herz nicht zu Willen gefunden.

Das Alles ging heute wieder wie alle Tage in Frau Blume vor, jagte wie ein zerrissener Wolkenschleier wirr und verwirrend an ihr vorbei und endete mit dem Zustande der Resignation und dem stillen Glücke der Erinnerung an die verlebten Stunden. Sie malte sich im Geiste das Bild des Mannes, wie er ihr gegenüber gesessen, den Blick seiner Augen, das Glück und die spielende Heiterkeit auf seinen vollen, glänzenden Backen, die heiße Empfindung und den starken Puls seines Lebens, der um seine energische Nase und in seiner kräftigen Hand aufhüpfte, das schöne sonnige Lächeln um seine vom heißen Athem bewegten vollen Lippen und den Wohllaut seiner Sprache, die den Fluß seiner Gedanken und Empfindungen gleichsam in Musik setzte! Und dieser Mann gehörte ihr, diesen Mann beherrschte sie. Das war der Trost, der Frau Blume übrig blieb! Aber sie fühlte sich gestärkt und gehoben durch denselben. Sie wurde geliebt und blieb doch in den Augen aller Welt wie in ihren eigenen die musterhafte, tugendhafte Frau, ein Beispiel weit und breit, wie man es selten wieder fand.

Doctor Hasting hatte von diesen Leiden und Kämpfen, den aufwallenden und zur Ruhe gepreßten Gefühlen der von ihm verehrten Frau keine Ahnung. Der Mann, welcher gewohnt war, seinen Empfindungen und Begierden nachzugehen und nachzugeben, soweit als ihn diese trugen, war nicht nur still gestanden, sondern scheu und zitternd zurückgewichen, als er festen Widerstand gefunden. Er, der Kühne und Sieggewohnte im Reiche der Liebe, dachte zum ersten Male gering von seiner Liebenswürdigkeit, von seiner Fähigkeit, Liebe einzuflößen. Sein Herz hatte den Muth verloren, es war feige geworden, es hatte sich nicht begnügt, stehen zu bleiben, es hatte die Flucht ergriffen. Zumeist sagte sich Hasting wohl, diese Frau sei der Liebe überhaupt nicht fähig, manchmal aber sprach er zu sich: Du bist nicht der rechte Mann, um dieses Herz zu entflammen.

Wie wenig kennen einander die beiden Geschlechter, um deren Vereinigung sich doch vom Anbeginn an die ganze Welt dreht, die doch ein halbes Leben mit einander zubringen. Man pflegt gewöhnlich zu sagen, daß das Weib ein Buch sei mit sieben Siegeln, daß der Mann das Weib nie bis auf den Grund kennen lerne, nie alle Geheimnisse des fremden Herzens ergründe. Daß das Weib aber den Mann eben so wenig, ja fast noch weniger kenne, wird sehr selten ausgesprochen und doch ist es fast noch wahrer als die erstere Behauptung. Die Frauen halten die Männer für willenskräftiger und stärker, als sie wirklich sind, und die Männer die Frauen für edler und besser. Fast die volle Macht und Stärke ist dem Weibe über den Mann gegeben. Dieser gibt dem Weibe Alles, er opfert dem Weibe Alles und vor Allem sich selbst. Er entäußert sich seines Geistes und seines Willens und nichts macht ihn glücklicher, als ein einfacher Mensch sein zu dürfen, ein stiller, genügsamer, froher, kindlicher Mensch zu den Füßen seiner Geliebten. Dort zu spielen, zu plaudern, zu schwatzen, zu lallen wie ein Kind, den Blick aufwärts gekehrt und versunken im Auge des schönen Kindes, das mit der weißen Hand in dem Haare des Geliebten wühlt. Ein Samson, der sich das Haar abschneiden läßt, steckt in jedem Manne und selten gibt es ein Weib, das nicht weiß, es verfüge über die Macht der Dalila. Der Mann ist idealer, selbstloser als das Weib, bereiter, sich und Alles, was sein Eigen ist, aufzuopfern, so lange er liebt; das Weib aber, wenn es liebt, ist treuer. Der rührendste Zug in einem liebenden Mann ist seine Selbstlosigkeit, die bis zum Aufgeben des Bewußtseins jedes Vorzuges geht. Dem angebeteten Weibe gegenüber dünkt er sich klein, nichtig, erbärmlich, unwürdig der Liebe, die auf ihn wie ein Segen niederquillt, wie eine unverdiente Gnade aus Himmelshöhen. Er begreift nicht, warum man ihn liebe, er kann an dieses Glück kaum glauben! Ein Mann, der diesen Namen verdient, geht deshalb auch bescheiden und ahnungslos durch das Leben. Er fürchtet immer, unwerth zu sein der Beachtung, unwürdig der Liebe, ja er ist

fast blind gegen die feinen und leisen Aeußerungen derselben. Nur von großer Leidenschaft bewegt, gewinnt er manchmal den Muth zu dem kühnen Schritte, seine Liebe, und dies in der schüchternsten Form, einzugestehen, in der Regel aber ist es das Weib, welches durch Blick und Wort, durch die helle Purpurflamme auf den Wangen und das Zittern der Hände dem Manne zuerst von Liebe spricht! Soll man darüber klagen, daß die Geschlechter einander so wenig begreifen und kennen? Gewiß nicht! Liegt doch in dem Räthselhaften jedes Menschenlebens und besonders in jenem nie völlig Aufgeklärten der Beziehungen zwischen Mann und Frau der ganze Antrieb und der ganze Reiz des Lebens!

So war es gekommen, daß Doctor Hasting die Liebe der Frau Blume nicht ahnte. Er hielt die Frauen für gefühlloser, als sie es wirklich sind, und für klüger, als sie es wirklich sind. Er war eben ein Mann, einer aus dem Geschlechte, über dessen Treue besonders sich die Frauen ganz eigenthümliche und nicht immer zutreffende Ansichten bilden; ein Mann, der schwärmerisch lieben kann und in dessen Herz kein zweiter Liebesstrahl zu dringen vermag, während er sonstigen Versuchungen nur zu leicht unterliegt. Das Weib hingegen bemüht sich, von der Natur aus dazu angethan, zu gefallen, und glaubt stets zu gefallen. Sie spielt leichter mit den Empfindungen und nimmt verschiedene Eindrücke neben einander in ihr Herz auf. Sie hält aber das Geschlecht in sich höher in Ehren als der Mann. Der Mann hat eine größere Anhänglichkeit des Herzens an die Frau und die Frau eine größere Anhänglichkeit an das Haus.

Nachdem Doctor Hasting Frau Blume verlassen, trat er an seinen Wagen heran, welcher vor dem Hause gewartet hatte, und gab dem Kutscher den Auftrag, zu dem Fragstein-Hause zu fahren. Er hatte das Bedürfniß, einige Zeit in freier Luft zuzubringen. Er wollte allein in voller Ruhe noch einmal das von Wollberger erworbene Fragstein-Haus, den Garten und die nächste

Umgebung desselben betrachten um zu forschen, ob er nicht einige neue Gesichtspunkte für die geplante Unternehmung finden könne. Dann war ihm auch das Bild des schlanken, flüchtigen Mädchens nicht aus dem Sinn gekommen, welches er des Mittags in dem Grün des Gartens verschwinden gesehen. Der Wagen brachte ihn rasch nach dem Ziele. Hasting stieg aus und überblickte musternd die Umgebung des Gartens. Die Luft war kühl geworden, der Himmel rein. Das zerrissen gezackte Stück desselben, zu dem man inmitten der die volle Aussicht abschneidenden Häuser emporblicken konnte, glich dem Reste einer tiefblauen, sternbesäeten Krystallschale. Der ganze Plan war wie abgestorben, menschenleer; das Geräusch der belebteren Stadttheile drang nur wie fernes Wogenmurmeln an das Ohr Doctor Hastings. Die scharfe Luft kühlte ihm Wangen und Augen. Sie fegte die verwelkten Blätter von den Bäumen, jagte in dem Garten kleine Wirbelsäulen der bereits am Boden liegenden vor sich her und aus der Entfernung hörte man das leise Knarren und Klingen der geborstenen Dachrinnen und zersprungenen Drähte des Hauses Fragstein. Das Lebende ruhte, das Unbelebte war zur Sprache gekommen. Doch schien es Doctor Hasting in einem Momente, als ob er die Schritte eines herannahenden, stillehaltenden und sich plötzlich wieder entfernenden Mannes vernehmen würde. Er hatte sich nicht getäuscht. Anton Friedberg war es gewesen, der sich nach der Wohnung der Familie Wunschel begeben wollte, des sinnenden Doctor Hasting von Weitem ansichtig geworden war und sich, aufmerksam gemacht, zurückgezogen hatte, um zu beobachten, in welcher Absicht Doctor Hasting in so vorgerückter Stunde in diese Gegend gekommen. Er barg sich hinter der Ecke einer der zunächst des Gartens liegenden Gassen, dem Fragstein-Hause und zwar jener Seite desselben gegenüber, wo die Familie Wunschel wohnte. Als Hasting in der Nähe der Gartenthüre angelangt war, sah Friedberg, wie er von der Mauer herabgefallene Steine bestieg und nach der Wohnung der Familie Wunschel hinüberblickte. Er mußte nicht wahrgenommen haben, was er zu

sehen wünschte, denn er schritt bald, nachdem er den Blick nach allen Seiten gewendet, bis zur Thüre, versuchte, ob sie geöffnet sei und ob die Klinke sich schwer oder leicht bewege. Dann ging er fort. Als Hasting sich entfernt hatte, eilte Friedberg nach derselben Stelle und sah nach dem Gartenhause. Es war noch eines der tiefer liegenden Fenster beleuchtet, an jenem des Nebenzimmers waren die Gardinen zugezogen. Durch das geöffnete Fenster sah er Frau Wunschel an einem Tische sitzen und augenscheinlich im Patiencespiel das ihr und ihrer Familie bevorstehende Schicksal erforschen. Anna und Bruder Hans schienen bereits zu schlafen. In dem Momente, als Friedberg von den Steinen herabstieg und die Absicht aufgab, heute noch bei der Familie Wunschel einzutreten, hörte er von entgegengesetzten Richtungen zwei Wagen herannahen. Er zog sich rasch wieder in den Schatten des unweit entfernten Hauses zurück. Die Wagen hielten. Aus denselben sprangen fast zu gleicher Zeit Graf Georg Fragstein und Arthur Wollberger. Sie standen einander gegenüber.

„Ah, Sie auch hier, Herr Graf!“ rief Arthur. „Sie wollten wahrscheinlich einen Abschiedsblick dem Hause zuwerfen in der verklärenden Beleuchtung der schönen Nacht?“

„Nein!“ sagte Graf Georg, „ich wollte sehen, ob ich das Mädchen zufällig wieder zu Gesichte bekommen könnte, das wir heute Mittags erblickten. Adieu!“ Dabei sah er Arthur Wollberger mit einem Blicke an, der deutlich und boshaft genug diesem zu erkennen gab, daß es nicht unschwer sei, zu errathen, was auch ihn hierher geführt haben mochte. Arthur Wollberger wurde durch die Offenheit des Grafen, noch mehr aber dadurch, daß dieser ihn nicht mit einem Worte um den Grund gefragt, der ihn hieher geführt, sprachlos, sprang beschämt in einen Wagen und die beiden Gefährte nahmen die Richtung nach der Stadt.

Friedberg trat aus seinem Verstecke hervor, sah dem Enteilenden mit ergrimmtem Gesichte nach und sprach leise vor sich hin: „Auch diese Aufgabe nehme ich auf mich!“

Banquier Wollberger hatte sich nach dem Diner in seinen Club, den „Verein der Kaufleute“, begeben, um sich zu zerstreuen und seiner drückenden Gedanken und beängstigenden Befürchtungen los zu werden. Die Aufregung, in welche ihn das Verschwinden der Kästchen versetzt, war, nachdem seine Tischgenossen sich entfernt hatten, nur noch gestiegen. Er wollte im „Vereine“ seine gewohnte Spielpartie machen, um seine Beklemmung zum Weichen zu bringen und sich wenigstens einige Stunden hindurch den Kopf frei zu halten. Allein es gelang ihm nicht. Seine Partner waren noch nicht anwesend; mit Anderen zu spielen, widerstrebte ihm. Zu einem Gespräche über Geschäfte und Tagesereignisse war er nicht aufgelegt. Das Mittel, welches er anzuwenden beschloß, um nicht mit sich selbst allein zu sein, erwies sich sogar als völlig zweckwidrig. Die Gesellschaft beängstigte ihn nur noch mehr, anstatt ihn zu beruhigen. Er hörte den Gesprächen zerstreut zu, gab unpassende Antworten, ärgerte sich über sich selbst, ärgerte sich über Andere; was er sah, beirrte ihn, und was er hörte, erzeugte in seinen Ohren eine geradezu unangenehme, fast körperlich schmerzliche Empfindung. Er fühlte, daß er sich selbst nicht entrinnen könne, daß nur die anhaltende, all' sein Denken und Sinnen zusammenfassende Beschäftigung mit dem Schicksale der Kästchen das einzige Mittel sei, sich zu befreien; denn Gewißheit und Klarheit in dieser Sache konnten allein Beruhigung und Rettung bringen. Er durfte keine Pause in der Nachforschung eintreten lassen und nur in seinem Hause vermochte er die Spur des Vermißten zu finden.

Er eilte daher rasch wieder in seine Wohnung zurück, durchsuchte von Neuem sein Arbeitszimmer, die ganze Wohnung, führte sich im Geiste wiederholt alle kleinen Ereignisse des Tages, welche mit den Kästchen irgendwie im Zusammenhange gestanden haben mochten, vor, ja er schritt sogar, was er bisher sorgfältig vermieden hatte, um Niemand auch nur entfernt auf den Vorfall aufmerksam zu machen, zum Befragen der Dienerschaft. Er ließ die Diener einzeln, Einen nach dem Anderen, in sein Cabinet kom-

men, fragte anscheinend ruhig und sorglos um Dies und Jenes, um alle kleinen Vorkommnisse, welche sich an diesem Tage im Hause zugetragen hatten, begann mit den Wirthschafts-Angelegenheiten, mit den Obliegenheiten jedes einzelnen Dieners, kam dann auf die Personen, welche die Wohnung betreten, und wußte seine Fragen dahin zuzuspitzen, welcher von den Dienern im Arbeitscabinete gewesen. Er fand aber nicht den leisesten Anhaltspunkt, an den er hätte anknüpfen können. Im Laufe des ganzen Tages war außer seinem alten Diener und Friedberg Niemand im Arbeitscabinete gewesen. Friedberg, das fühlte und wußte Wollberger, war sein Gegner, ein gefährlicher Gegner, der den Kampf gegen ihn bereits eröffnet, der ihn im ersten Gange besiegt, der ihm wahrscheinlich noch öfter und in nicht allzu ferner Zukunft entgegentreten würde. Das Bild Friedbergs stand gefahrdrohend vor ihm, obschon er sich über die Motive, welche Friedberg veranlaßten, seinen Weg zu kreuzen, zwischen ihn und den Grafen Fragstein zu treten, keine Rechenschaft geben konnte. Darüber werde er sich indessen wohl bald Aufklärung verschaffen können, dachte Wollberger. Er unterschätzte den Kampf mit dem jungen Manne nicht, legte ihm aber keine allzu große Bedeutung bei, denn er fühlte sich noch immer in dem Vertrauen des Grafen, mit dem er und sein Vater seit vielen Jahren in Verbindung gestanden waren und das er bisher in so hohem Grade besessen hatte. Auch knüpfte ein Band, stärker fast als alle übrigen, den Grafen Fragstein an ihn; es war dies die Gewohnheit. Von der Gewohnheit abzuweichen und einen neuen Pfad zu betreten, das konnte man von dem Grafen Fragstein am allerwenigsten erwarten. Es hätte dies eines Schrittes bedurft, der dem Grafen am schwersten wurde, eines festen Entschlusses, und ihn dazu zu bewegen, erschien Wollberger fast als Unmöglichkeit. Von Friedberg drohte Gefahr, sie war vorhanden, aber in die Gefahr, welche sich eben vor Wollberger verderbenbringend aufgethan, hatte ihn Friedberg kaum gebracht. Mit dem Verschwinden der Kästchen stand Friedberg in keiner Verbindung, er konnte mit ihm in keiner stehen,

denn als Friedberg das Cabinet Wollbergers betreten hatte, waren ja die Kästchen bereits entfernt. Auch die Gäste, die beim Diner zugegen gewesen, kamen außer Frage. Sollte ein Einbrecher, ein Dieb sich eingeschlichen haben? Unmöglich! Die Wohnung war verschlossen, die Dienerschaft ging ab und zu und hätte einen Verbrecher bemerken müssen! Selbst wenn es einem solchen gelungen sein sollte, in die Wohnung zu kommen, stand und lag eine Menge werthvoller Gegenstände offen umher, welche sich der Dieb angeeignet hätte, um rasch davonzukommen! Ein solcher würde kaum den Kasten, dessen Aeußeres nicht im Geringsten den Aufbewahrungsort von werthvollen Gegenständen verrieth, aufgeschlossen und in demselben nach einem Werthobjecte gesucht haben!

Es blieb also doch nur die Annahme übrig, daß Jemand, der zur Wohnung Zutritt hatte, die Kästchen entwendet oder weggenommen habe. Wollberger wollte schon einen alten Diener, der ausschließlich um seine Person beschäftigt war und ihm bereits seit vielen Jahren diente, von Neuem befragen und ihm den Auftrag ertheilen, unauffällig die anderen Diener zu beaufsichtigen, ihren Schritten nachzuforschen und die Effecten derselben zu untersuchen, — als sich die Gedanken Wollbergers auf seinen Sohn Arthur lenkten. Arthur war nicht beim Diner erschienen, ein Umstand, der Wollberger Verdruß bereitet hatte. Der Sohn vermied seit längerer Zeit die Diners in seinem Vaterhause und weder die Bitten, noch die Ermahnungen Wollbergers vermochten ihn zum Tischgenossen der Gesellschaft, die der Vater um sich sah, zu machen. Er sagte, diese Diners seien langweilig; das war für Arthur Grund genug, dem Wunsche seines Vaters kein Gehör zu geben. Arthur suchte nur Zerstreuung, Unterhaltung und vermied jeden Ort, wo er diese nicht finden konnte. Aber vor dem Diner, dachte Wollberger, war Arthur nicht etwa da zu Hause gewesen? Es hätte dies der Fall sein müssen, bevor Wollberger selbst sein Arbeitscabinet betrat. Indessen Arthur, was hätte dieser für ein Interesse gehabt, die Kästchen wegzunehmen, ohne seinen Vater davon zu benachrichtigen, ja ohne ihn vorher um Erlaubniß zu

bitten? Das war nicht anzunehmen. Wie hätte er überdies den Kasten öffnen können, da ja Wollberger die Schlüssel bei sich gehabt? Doch nein, das war ja eben der Punkt, über den Wollberger sich nicht völlig Klarheit verschaffen konnte! Hatte er die Schlüssel bei sich getragen oder hatte er sie zu Hause vergessen? Arthur! — Warum nicht? — Trotz der großen Liebe, die der Vater für seinen Sohn hegte, mußte er sich doch sagen, daß dieser leider ihm nur zu oft schon Gelegenheit gegeben, sich über ihn zu beklagen, mit ihm unzufrieden zu sein, in vielen Dingen. War Arthur zu Hause gewesen, so konnte er immerhin die Kästchen aus dem großen Schranke herausgenommen haben. Vielleicht hatte er sie erblickt, als er Cigarren suchte? Wie ein Lichtstrahl durchfuhr diese Vermuthung Wollberger. Der Gedanke, daß Arthur die Kästchen herausgenommen haben konnte, brachte ihm Beruhigung. Er lag doch so nahe, er lag doch am allernächsten! Warum hatte er diesen Gedanken nicht zuerst gefaßt? Wie war es doch gekommen, daß er sich so gequält, so beunruhigt, so gemartert? Gewiß, Arthur hatte die Kästchen, die ihm gefallen haben mochten, genommen!

Warum hatte er, sagte Wollberger zu sich, nicht gleich daran gedacht? Ein Schauer erfaßte ihn, er ward bleich und zitterte am ganzen Körper. Zum ersten Male sah er seine Handlung im vollen Lichte. Er hatte aller Welt, nur nicht seinem Sohne zugetraut, was er doch selbst begangen! Er hatte ihm eine schlechte That nicht zugetraut. Eine schlechte Handlung! Wäre es denn eine schlechte That gewesen, wenn Arthur die Kästchen fortgetragen hätte? Kaum! Insoweit höchstens, als er einen Gegenstand ohne Wissen und Willen seines Vaters aus einem verschlossenen Kasten an sich genommen. Aber er selbst, Wollberger, was hatte er gethan? Er hatte ein Verbrechen begangen! Nein, kein Verbrechen! Er hatte sich ja nicht fremdes Eigenthum aneignen wollen! — Und doch ein Verbrechen! — Die Kästchen waren fort, welches Schicksal mochten sie noch haben? Wenn durch die Verkettung von Umständen die Entdeckung herbeigeführt werden sollte, daß Wollberger der Erste gewesen, der sie aus ihrem Verstecke heraus-

geholt hatte? Wie vermochte er die Beweggründe, welche ihn geleitet, die Kästchen zu entfernen, glaubwürdig zu machen? Glaubwürdig, nachweisbar vor den Richtern? — Um Gottes Willen, vor den Richtern! — Ein Proceß, ein öffentlicher Proceß mit all' seinen Schrecken! Die hunderte von Zuhörern und Zuschauern, die zugegen sein würden, die Zeitungen, die Berichterstatter, welche den Fall in alle Welt tragen, die Zeugen, der Staatsanwalt, der Gerichtshof, die Fragen, die Widerfragen, die Verurtheilung, die Kerkerhaft? Wenn das Alles über ihn, über Wollberger, den reichen, angesehenen, geachteten Mann käme und das Alles wegen eines Nichts, wegen eines Scherzes, allenfalls wegen einer Vorsichtsmaßregel, wegen eines Geschäftscoups, wenn man schon eine scharfe Bezeichnung brauchen wollte? Doch nein, das waren ja Gespenster, Schreckbilder, Ideen eines erschreckten, gefolterten, erhitzten Gehirns!

Ja! Ja! Arthur hatte die Kästchen weggenommen. Gott sei Dank, daß es Arthur gewesen! Wollberger vergab ihm in vorhinein, daß er es gethan; wenn die Kästchen nur da waren, wenn er sie wieder fand, wenn er sie zurückerhielt! In diesem Augenblicke faßte Wollberger sogar den Entschluß, die ganze Nacht darüber nachzusinnen, auf welchem Wege und durch welche Mittel er die Kästchen am nächsten Tage, am frühesten Morgen ihrem Besitzer, dem Grafen Fragstein, auf unscheinbare unmerkbare Weise zustellen lassen konnte.

Wollberger sprang auf und eilte in die Wohnung Arthurs, um nachzuforschen, ob er nicht irgend eine Spur der Kästchen wahrnehmen könnte. Warum hatte er dies nicht gleich gethan, dachte er; welche Qual, welche Sorge, welche Aufregung, welche Pein, welchen Kummer hätte er sich ersparen können? Ach, er war ja so geängstigt, so verwirrt gewesen, daß er nicht gleich darauf verfallen konnte.

Aber er hatte sich noch nicht Gewißheit darüber verschafft, daß Arthur wirklich zu Hause gewesen sei. Er eilte selbst in das Vorzimmer, um seinen Diener aufzusuchen, und erhielt von

diesem die Bestätigung, daß Arthur in den ersten Nachmittagsstunden erschienen war und sich umgekleidet hatte. Ob er das Arbeitszimmer des Herrn Wollberger betreten, das wußte der Diener nicht anzugeben. Wollberger ging langsam bis zur Thüre seines Salons, schloß diese ruhig, stürzte dann rasch nach der Wohnung Arthurs, durchsuchte alle Möbel in derselben, den Schreibtisch Arthurs, ja sogar alle Ecken und Winkel, nirgends war aber eine Spur der Kästchen zu entdecken!

Von Neuem erfaßten Wollberger Angst und Schrecken. Also auch hier nicht! Auch diese, die letzte Hoffnung verschwunden, die Hoffnung, die ihm bereits zur tröstlichen Gewißheit geworden war. Ein Schreckbild jagte das andere in dem Innern Wollbergers; schwacher Trost folgte ihnen. Was hatte er denn gethan? Wer konnte sagen, er sei ein Verbrecher, er, der nie in seinem Leben auch nur ein Vergehen begangen? Auf seinen Vortheil war er wohl bedacht gewesen, er war ja Geschäftsmann! Der Eine kauft, der Andere verkauft, der Eine will billig kaufen, der Andere theuer verkaufen, das ist der Lauf der Welt, das ist überall der Fall! Jeder will Nutzen haben! Nutzen geben und Nutzen nehmen ist ja die Grundlage des Geschäftes. So hatte auch er es gehalten, er, Wollberger, aber niemals etwas Anderes gethan! Die Kästchen hatte er nicht an sich bringen wollen, er hätte sie ihrem Eigenthümer so bald als möglich zurückgestellt. Das „so bald als möglich" war der Tag nach dem Ankaufe des Fragstein-Hauses. Um diesen hatte es sich für Wollberger gehandelt, um diesen allein. Er hatte den Brief, der dem Grafen Fragstein das Recht ertheilte, das Kästchen aus seinem Verstecke zu entfernen, auf dem Tische des Cavaliers liegen gesehen, hatte ihn gelesen und es war in ihm die Vermuthung aufgetaucht, daß sich kostbare Gegenstände, eine große Werthsumme oder ein Schatz von Juwelen darin befinden mögen. Würde der Graf in den Besitz des Schatzes vor dem Verkaufe des Fragstein-Hauses gelangen, so erhielte er dadurch Mittel, die Zahlungen, welche ihm in der nächsten Zeit bevorstanden, zu leisten, der Verkauf des

Fragstein-Hauses wäre wahrscheinlich unterlassen worden und Wollberger um den Nutzen gekommen, den er durch den Kauf fast mit Gewißheit bereits in seinen Händen sah. Das war Alles, Anderes hatte er nicht beabsichtigt. War das ein Verbrechen? Das war nur eine Kriegslist! Oder war es doch mehr? Wie war Wollberger nur auf den verwünschten Einfall gekommen? Der Einfall widerte ihn jetzt an, er sah ihn so schwarz, wie er war. Vorher freilich hatte er ihm nur seine hell erleuchtete Seite zugekehrt! Doch nein! Die Sache war wohl nicht gar so arg. Wollberger wußte ja gar nicht, was sich in dem Kästchen befinde, er besaß nicht einmal den Schlüssel zu demselben, er hatte es nicht geöffnet, er hatte es nicht öffnen wollen und hätte es nie unter keinen Umständen geöffnet. Er hat nur ein altes, einfaches, garstiges Kästchen, zwei Kästchen, da er in dem Verstecke zwei gefunden, wo er nur Eines gesucht hatte, nach Hause genommen, er hatte sie aufbewahrt, um sie ihrem Besitzer einige Stunden später, als dieser selbst sie hätte nehmen können, wieder zurückzugeben.

In diesem Augenblicke wurde geläutet. Wollberger sprang erregt auf. Er hatte die Art und Weise des Läutens seines Sohnes Arthur erkannt, eilte ihm in das Vorzimmer entgegen und zog ihn fast in sein Arbeitscabinet.

Arthur war erstaunt über die Aufregung seines Vaters. Er sah ihn verwundert an und fragte laut lachend: „Was hast Du denn, lieber Vater, was ist denn geschehen, was habe ich denn verbrochen? Ich glaube, Du hast mich im falschen Verdachte, wieder Schulden gemacht zu haben? Ich gebe Dir die Versicherung, ich habe jetzt keine Schulden! Wahrhaftig, beruhige Dich, ich habe keine!“

„Scherze nicht und spotte nicht“, sagte Wollberger, der, durch Arthurs Heiterkeit auf sich aufmerksam geworden, eine ruhige Haltung zu gewinnen suchte, um Arthur gegenüber die Bedeutung, welche der Besitz und Verlust der Kästchen für ihn hatte, nicht zu verrathen. Er beschloß daher, so folternd für ihn auch die

Methode war, Arthur nicht gleich darüber zu befragen, ob er die Kästchen aus dem Schranke genommen und wohin er sie gegeben habe. Ruhig zu sein, ruhig zu sprechen vermochte er jetzt aber nicht und so bot ihm denn der Anlaß, Arthur ernstlich über dessen Benehmen und Verhalten dem Vater und Anderen gegenüber zur Rede zu stellen, Gelegenheit, seiner großen Aufregung Luft zu machen. — „Es handelt sich diesmal nicht um Schulden", sagte er, „es handelt sich um Dein ganzes Benehmen. Du verletzest mich, Du kränkst mich, Du vernachlässigst mich bei jeder Gelegenheit. Du benimmst Dich schlecht gegen mich und gegen Andere. Ich bin darüber entrüstet und empört, ich bin entschlossen, dies nicht länger zu dulden!"

„Was hast Du mir heute vorzuwerfen, Vater?" sagte Arthur.

„Warum kommst Du nicht zum Speisen? Du hast heute wieder bei Tische gefehlt. Was hast Du gemacht, wo warst Du, welcher Grund hat Dich zurückgehalten, zu Hause zu erscheinen?"

„Ich glaube doch nicht, daß Du mir die Mittel verweigern willst, im Hotel zu essen?"

„Ich wünsche, daß Du, wenn ich Gäste an meinem Tische habe, zugegen bist, wenn Du es schon verschmähst, mir an anderen Tagen Gesellschaft zu leisten bei meinem einsamen Mahle."

„Ich würde begreifen, wenn Du von mir verlangtest, Deine kleinen Diners mitzumachen, allein bei Deinen großen zugegen zu sein, lieber Vater, das ist mir unmöglich; die sind mir zu langweilig."

„Warum langweilen sie Dich?"

„Weil die ganze Zeit hindurch von nichts Anderem die Rede ist als vom Geschäfte. Geschäft vor Tisch, Geschäft nach Tisch, Geschäft während des Speisens, sogar beim schwarzen Kaffee. Eine derartige Conversation ist für mich einfach unmöglich, ist mir unerträglich."

„Unmöglich, unerträglich! Das übersteigt denn doch das Maß selbst dessen, was ich von Dir zu hören gewohnt bin!"

„Aber sage doch, Vater, was ist denn geschehen, was habe ich denn gethan, daß Du in eine solche Aufregung geräthst? Ich kenne Dich ja gar nicht mehr! Du, sonst gegen mich die Güte, die Liebenswürdigkeit, die Nachsicht selbst, nimmst heute jedes Wort, jeden Scherz mit einem Ernste auf und geräthst über die harmlosesten Bemerkungen so außer Dich, daß ich Dich gar nicht fasse."

„Genug dieser Sprache", schrie Wollberger. „Ich bin nicht mehr gewillt, sie zu dulden! Dir ist es langweilig und unangenehm, von Geschäften sprechen zu hören? Ah, wahrscheinlich deshalb, weil Du es liebst, Abwechslung in Deine Lebensweise zu bringen, weil Du Dein Leben eintheilst wie ein Künstler, in verschiedene Partien, weil Du arbeitest und Dich beschäftigst mit Ernst, Eifer und Ausdauer während des größten Theiles des Tages und weil Du die anderen Stunden der Freude, der Lust und der Unterhaltung widmest; für das Erwerben einen Theil des Tages bestimmst und für das schöne Ausgeben den anderen? Natürlich, wer so viel arbeitet wie Du, der hat auch das Recht sich zu unterhalten; wer so stark beschäftigt ist wie Du, der hat das Recht zu verlangen, daß man ihn während der Diners und Soupers mit Reden über Geschäfte verschont, daß man seine Ohren nicht beleidigt mit dem unangenehmen Geschwätz über Geld und Geldeswerth! Ich aber sage Dir, daß das Leben, welches Du bisher geführt hast, ein Leben voll Trägheit und Müssiggang, ein Ende nehmen muß. Ich bin nicht länger Willens, zu erwerben und zu verdienen, nur damit Du vergeudest und verschwendest. Ich bin nicht länger gewillt, der Sklave zu sein von Jedermann, damit Du den Herrn spielen kannst! Den Herrn spielen in Kreisen von Leuten, die Dich als Schmarotzer umgeben, um Dich hinterher auszulachen! Oder den Diener spielen im Kreise von jungen Cavalieren, welche Dir Dein Geld im Spiele abnehmen, um Dich gleichfalls hinterher auszulachen, zu verhöhnen und zu verspotten. Verlacht wirst Du überall und von Allen! Du paßt nicht in die Kreise, gehörst nicht in die Kreise, in denen Du Dich bewegst!

Du bist überall fremd, Du bist nirgends zu Hause. Das nennst Du Dich unterhalten, und die Gespräche über die Arbeit, über das Erwerben langweilen Dich, sagst Du. Wovon lebst Du? Von meiner Thätigkeit, von meiner Arbeit, von den Geschäften, die ich mache! Geh, Du hast nicht einmal die Dankbarkeit des Verschwenders, der das von Anderen Erworbene vergeudet und wenigstens heimlich, in seinem Herzen, Jenen ein Wort des Dankes sagt, die ihm Gelegenheit und Mittel geboten haben, ein Thunichtgut zu werden."

„Vater, Du bist hart, Du gehst zu weit!"

„Nein, ich gehe nicht zu weit, ich bin aber leider zu weit gegangen, ich habe Dir zu lange Deinen Willen gelassen, ich habe Dich zu früh selbstständig gemacht. Ich that dies, weil ich glaubte, daß Du durch die freie Disposition über Dich selbst erstarken würdest, selbstständig werden, ruhig im Thun und Lassen, gemessen in Deinem Auftreten, anständig in Deinem Betragen, daß Du in der Welt die Welt kennen lernen würdest, erfahren, was gut und böse ist, was erlaubt und unerlaubt. Ich habe mich aber getäuscht, ich habe Dich zu früh freigelassen und Du hast Dich verloren. Nun ich Dich einmal wieder eingeholt, will ich Dir die Zügel anlegen, um in Deiner Sprache zu reden, will Dich führen und leiten, damit Du in die richtige Gangart kommst."

„Ich fürchte, lieber Vater, daß es dazu zu spät ist. Uebertreibe nicht. Was habe ich gethan, was ist geschehen? Habe ich zu viel ausgegeben, habe ich verschwendet, habe ich über unsere Verhältnisse hinaus gelebt?"

„Ueber unsere Verhältnisse! Hast Du Dich je um unsere Verhältnisse gekümmert? Weißt Du, was ich habe, und wenn Du es weißt, habe ich Dir je das Recht gegeben, die ganzen Zinsen unseres Vermögens zu vergeuden?"

Arthur Wollberger war das Blut zum Kopfe gestiegen und er sagte: „Warum auf einmal diese Strenge, Vater, warum diese übertriebene Strenge heute, während Du mich doch bisher schalten und walten ließest, wie ich wollte?"

„Ah, Du machst mir noch Vorwürfe darüber, daß ich gegen Dich gütig und nachsichtig war? Nun ja, es würde mich Wunder nehmen, wenn Du nicht noch die Spitze aller Vorwürfe, die ich Dir mit vollem Rechte gemacht habe, gegen mich kehrtest und sagtest: „„Ich handle recht, Du hast unrecht gehandelt, ich bin der Unschuldige, Du bist der Schuldige.““ War ich es aber, so will ich es fortan nicht mehr sein! Darum sage ich: Halt! Ich will mich nicht länger für Dich opfern, Du verdienst es nicht.“

„Du opferst Dich, Du hast Dich geopfert und für mich?“

„Geopfert, gearbeitet, gestrebt, gerungen für Dich. Den ganzen Tag und fast die ganzen Nächte hindurch gesonnen, gedacht, überlegt, um vortheilhafte Geschäfte zu machen, deren Nutzen Dir einst zu Gute kommen sollte. Ich wollte Reichthum erwerben, ein großes Bankhaus gründen, damit Du dereinst an der Spitze desselben stehen könntest. Ich habe meine Aufgabe fast erfüllt, noch wenige vom Glücke begünstigte Jahre und das Ziel war erreicht! Du aber hast trotz all' der Sorgfalt, die ich Deiner Erziehung in Deinen Jugendjahren widmen ließ, es kaum dahin gebracht, Dich in die Geschäfte einzuweihen, und als Du erwachsen warst, konnte ich es nicht durchsetzen, daß Du Dich anhaltend und mit Eifer an den Operationen unseres Hauses betheiligtest. Du zogst es vor, zu genießen und den Cavalier zu spielen, und überließest mir die Rolle, Comödie zu spielen, den ganzen Tag hindurch freundlich zu sein mit Jedermann, zuvorkommend gegen meines Gleichen, ehrerbietig und unterthänig gegen Hochgestellte, immer auf den Knieen, immer das Auge offen, das Ohr zum Lauschen bereit, den Sinn gespannt: eine lebendige Rechenmaschine, ein Rad, das sich Tag und Nacht drehte, um Deinen Weizen zu mahlen, mein dankbarer Sohn. Ich dachte für Dich, ich arbeitete für Dich, ich mühte mich für Dich, ja ich opferte mich für Dich, denn ich liebte Dich und Du, Du ließest das Wasser rinnen, wie es rann, das Rad sich drehen ohne Unterlaß, die Mühle klappern bei Tag und bei Nacht, den Müller den schweren Sack auf seinem Rücken tragen, daß er fast zusammenbrach unter der Last; Du

aber flogst wie die farbenschimmernde Taube aus dem Schlage, der den Giebel des Müllerhauses krönt, schwangst Dich hoch empor in die Lüfte und sonntest Dich im Glanze Deiner Eitelkeit!"

„Ich will nicht untersuchen, Vater, ob Deine Bilder ganz zutreffend sind; ich möchte es bezweifeln; wenigstens trifft es nicht zu, was Du von meinem Aufschwingen und von meinem Schimmern in der Höhe sagtest. Lasse mich ruhig und nüchtern Dir sagen, Vater, daß Du mir eine unklare, unentschiedene, unangenehme, unerträgliche Position bereitet hast. Es ist wahr, Du gabst mir die Selbstständigkeit und ließest mir freie Hand, auszugeben, was ich wollte, Du führtest mich vor das Leben, sagtest zu mir: springe hinein und schwimme, und ich schwamm. Als ich sah, daß ich schwimmen konnte, wollte ich auch eben so gut vorwärts kommen wie die Anderen. Ich wollte nicht der Letzte sein, ich wollte unter die Ersten gehören. Ich habe Ehrgeiz, ist dies ein Fehler? Was gabst Du mir aber, um diesen Ehrgeiz zu befriedigen, um die Stellung einzunehmen, die ich einzunehmen berechtigt war? Geld, sonst nichts, wenigstens so viel wie nichts. Was Du sonst gethan hast, das thust Du noch heute; was Du warst, bist Du noch. Oder glaubst Du, daß es hinreichend war, Dich bald nach meiner Geburt taufen zu lassen? Wir sind Christen, schön, — was hilft es uns? Wenn ich es auch nicht höre, so lese ich es doch auf allen Mienen: „Der Jude!" Wir sind keine Juden, aber als Christen läßt man uns doch nicht gelten. Du hättest entweder Jude bleiben sollen und mich Kaufmann werden lassen, nichts als Kaufmann, oder Dich bemühen müssen, das Ziel ganz zu erreichen, zu welchem Du durch Deinen Uebertritt den ersten Schritt gethan hast. Warum hast Du Dich nicht bemüht, den Adel zu erlangen? Ja, warum bist Du sogar den Anerbietungen und leisen Aufforderungen, Dir Verdienste um den Staat zu erwerben oder die errungenen Verdienste geltend zu machen, nicht nachgekommen? Thue es noch, Vater, und hilf mir aus dieser unleidlichen gesellschaftlichen Position, in der ich mich befinde; das macht mich unglücklich, ich kann in ihr nicht bleiben, nicht leben."

„Warum ich mich nicht bemüht habe?“ sagte Wollberger bleich und zitternd. „Ich will es Dir kurz sagen, in Deiner Art und Weise, denn meinen Stolz und meine Empfindungen würdest Du doch nicht begreifen. Ich habe über meinen Stand nicht hinausgestrebt, weil es uns eben so wenig Nutzen gebracht hätte als mein Uebertritt Deiner Ansicht nach. Ich aber sage Dir: dieser hat uns Nutzen gebracht. Denn zu jener Zeit, als ich diesen Schritt unternahm, hat er allein es mir ermöglicht, in Wien ruhig, unangefochten zu leben mit meiner Familie, aus einem wenig geachteten Handelsmanne in einer kleinen Provinzstadt ein reicher und in seinen Kreisen angesehener Banquier der Hauptstadt zu werden. Das ist ein Unterschied; kein Wort weiter über diesen Punkt! Du weißt, ich habe immer nein gesagt, wenn Du mich gedrängt hast. Ich sage es auch heute und ich werde es immer sagen. Genug. Ueber Deine Zukunft, über die Pläne, die ich bezüglich Deiner vorhabe, werden wir in nächster Zeit sprechen. — Warst Du heute, bevor ich nach Hause kam, hier in meinem Arbeitszimmer?“

„Ja.“

„Was hast Du hier gethan?“

„Ich habe dem Grafen *** ein Kistchen Cigarren versprochen. Als ich sah, daß ich von der bezeichneten Sorte keines mehr besitze, ging ich hieher; die Schlüssel zu Deinem Kasten lagen auf dem Schreibtische. Ich öffnete den Schrank und nahm ein Kistchen Cigarren heraus.“

„Sonst nichts?“

„Ach ja, es waren zwei Cassetten im Kasten, zwei antike Cassetten. Da ich niemals derlei Raritäten in Deinem Besitze wahrgenommen hatte, so glaubte ich, Du habest sie, da morgen mein Geburtstag ist, gekauft, um mir eine Ueberraschung zu bereiten, und da diese Ueberraschung nun einmal vereitelt war, ohne mein Verschulden, wie Du zugestehen mußt, so trug ich die Cassetten in mein Zimmer und wollte Dir, wenn ich Dich heute noch sehen würde, dafür danken.“

„Vortrefflich! Das ist so ganz Deine Art und Weise. Die Cassetten waren nicht für Dich bestimmt. Wo sind sie?"

„In meinem Schreibtische; ich habe sie hineingelegt."

„In Deinem Schreibtische?"

„Ja."

„Ich bitte Dich, mir die Cassetten wieder zu geben."

Arthur erhob sich, Wollberger folgte ihm, und die Aufregung, welche einem freudigen Gefühle gewichen war, als er vernommen hatte, daß Arthur die Cassetten genommen, bemächtigte sich seiner wieder in erhöhtem Maße, denn er hatte im Schreibtische Arthurs Alles durchsucht und nichts gefunden. Allein vielleicht war die Durchsuchung nicht sorgfältig genug erfolgt. Arthur öffnete die Seitenladen seines Schreibtisches und rief: „Die Cassetten sind nicht da." Wollberger setzte sich auf einen Sessel, der neben dem Schreibtische stand, und vermochte nur leise die Worte zu lispeln: „Ich bitte Dich, suche genau, suche überall, suche sorgfältig."

Arthur suchte, fand aber nichts. „Wo mögen die Cassetten hingekommen sein?" sprach er.

In diesem Augenblicke, angesichts des Schreibtisches, fiel es Wollberger ein, daß Friedberg des Nachmittags von ihm selbst in das Schlafzimmer Arthurs geführt worden und einige Minuten allein in demselben geblieben war.

Entsetzen ergriff Wollberger. Sollte er auch in diesem Vorfalle die Hand Friedbergs finden? Einen Augenblick lang wollte sich ihm der Umstand einschmeicheln, daß Friedberg, wenn er die Cassetten genommen, sich zu seinem Mitschuldigen gemacht habe. Allein dieser Gedanke gewährte ihm nur einen Moment lang schwachen Trost, im nächsten mußte sich Wollberger sagen: hat Friedbergs Hand hier eingegriffen, so hat er es gethan, um rasch in den Besitz der Kästchen zu gelangen, Wollberger zu vernichten, in das Unglück zu stürzen. Friedberg selbst hätte sich schwerlich in eine sonderlich zweideutige Lage versetzt. Wie aber hätte er die Cassetten unbemerkt forttragen können? Er war doch mit ihm zugleich aus dem Schlafzimmer Arthurs getreten und

Wollberger hat nicht bemerkt, daß er irgend einen Gegenstand in seinen Kleidern verborgen habe; später hätte er aber nicht unbemerkt zurückkehren und die Cassetten nicht an sich nehmen können.

Wollberger schwankte wie vernichtet in sein Arbeitszimmer zurück und hatte nur noch Kraft, Arthur zu sagen: „Sieh, in welche Lage mich Dein Benehmen versetzt hat."

„Aber wer kann denn die Cassetten weggenommen haben?" sagte Arthur.

„Ich weiß es nicht, ich lege der Sache auch kein zu großes Gewicht bei", sprach Wollberger, „indessen, es ist eine unangenehme Geschichte. Ich bitte Dich, gib mir Dein Wort darauf, daß Du gegen Niemand, auch nicht mit einem Worte, derselben Erwähnung thust. Deine Hand darauf, Arthur."

„Wenn Du willst, Vater, hier", sprach der Sohn. „Lebe wohl, gute Nacht!" Er schied, den Vater in einem Zustande zurücklassend, von welchem er keine Ahnung hatte.

Arthur Wollberger fuhr nach dem Club der Kaufleute, dem auch er als Mitglied angehörte. Es war dies einer der ältesten Clubs in Wien, eine englische Pflanze, aber vollständig acclimatisirt am Donaucanale; ja es konnte nichts Wienerischeres geben als diesen Verein. Er war zu gleichen Theilen Caffeehaus, Speisehaus, Spielhaus und Haus. Man fand in ihm Alles vereinigt, was diese Stätten vereinzelt boten, nur besser, und vor Allem war der Aufenthalt im Vereine bequemer. Man hatte dort Lehnstühle, wohin man blickte; Divans, welche ganze Zimmerwände umspannten; mehrere Spielzimmer; ein geschlossenes Cabinet mit einem großen, mit grünem Tuche überspannten runden Tische für Gesellschaftsspiele; einen großen Speisesaal und ein kleines Lesecabinet. Es wurde viel gegessen im Vereine, viel gespielt, aber sehr wenig gelesen, mit Ausnahme der Telegramme, welche gleich nach ihrer Ausgabe an der Seite der letzten Curse zur allgemeinen Lectüre ausgehängt wurden. Das Siegel des Wiener Charakters drückte dem Vereine vollends der Prä=

sident desselben auf. Es war dies ein ehemaliger Banquier, der sich zur Ruhe gesetzt hatte und nun seine freie Zeit — diese umfaßte den ganzen Tag bis in die späten Abendstunden — dem Club widmete. Er war Präsident auf Lebensdauer, konnte man sagen, denn er wurde immer wieder gewählt, trotz der Opposition, welche sich das ganze Jahr hindurch gegen ihn geltend machte, und manchmal sehr laut geltend machte. Man war unzufrieden mit ihm, wie man in Wien überhaupt immer unzufrieden ist, besonders mit dem, was man selbst gewählt hat. Man murrte gegen den Präsidenten, interpellirte ihn, faßte Vorsätze, ihn zu stürzen, zettelte sogar heimlich Verschwörungen an, aber der Präsident blieb Präsident. Dem Bedürfnisse, Alles schlecht zu finden, war Genüge geschehen, und da man doch wußte, daß kein anderer Präsident es besser machen würde, ja wahrscheinlich schlechter als der gegenwärtige, da Niemand Lust verspürte, für ein kleines Heer von Feinschmeckern und verwöhnten Lebemännern all' sein Denken und Sinnen aufzuwenden, so blieb Alles, die Gewohnheit that das ihrige hiezu, beim Alten. Das Bewußtsein seiner Unentbehrlichkeit hatte im Laufe der Zeit den Präsidenten zu einem vollständigen Club-Autokraten gemacht. Er ließ die Unzufriedenen murren und reden und that, was er wollte. Längst schon hatte man erkannt, daß die Räumlichkeiten des Vereines unzureichend wären. Die Jugend besonders fühlte sich beengt und unangenehm berührt von den bequemen, aber einfachen Möbeln, von der Schmucklosigkeit der Räume, von den nicht durch allzu große Abwechslung und Mannigfaltigkeit sich auszeichnenden Menus. Allein jede Reformbestrebung scheiterte an dem Widerstreben des Präsidenten. Er fand Alles gut, und was er gut fand, war gut und blieb gut. So mußten es auch die Mitglieder des Vereines finden, dabei hatte es sein Bewenden. In der Regel war der alte Herr mit den guten vornehmen Manieren und dem aufmerksam-freundlichen Lächeln einsilbig und verschlossen. Er ging unter den Mitgliedern umher, als ob er die allezeit unzufriedenen Mienen nicht sähe, die versteckten An-

spielungen und offenen Vorwürfe nicht höre. Wurden diese zu laut, so setzte er ihnen die bessere Kenntniß heimischer Bedürfnisse und Anforderungen entgegen, und drohte die Opposition zur That zu schreiten, so setzte er ihr die Drohung mit seinem Rücktritte entgegen. Diese Drohung brachte Alles zum Schweigen und einige Zeit hindurch war der Friede zwischen dem Allgewaltigen des Clubs und dessen Mitgliedern wieder hergestellt. Der Präsident waltete patriarchalisch im Vereine: Präsident, Freund, Vater und Gastwirth in einer Person. Man behauptete, die grüne Sammtkappe, welche die Wiener Wirthe noch im ersten Viertel dieses Jahrhunderts trugen, throne unsichtbar auf dem Kopfe des Präsidenten. So hatte sich in Wien der englische Club ausgewachsen. Wien hatte die fremdländische Einrichtung der Vereinigung von Männern aufgesogen, in seinem Geiste umgebildet, ihr seinen Stempel aufgedrückt.

Als Arthur Wollberger den Club betrat, war die Abendzeit schon ziemlich weit vorgerückt, die älteren Herren hatten, der Mehrzahl nach, den Verein bereits verlassen. Es war die Stunde des „doppelten Kartengeldes" gekommen. Mit der vorgeschrittenen Zeit wuchs nämlich die Höhe des Kartengeldes, eine Maßregel, welche bekanntlich in allen Clubs die Lust der Spielenden zwar nicht zu hemmen vermag, hingegen die Haupteinnahmsquelle der Vereine bildet. So war es auch an diesem Abende. An einzelnen Tischen spielten junge Leute Ecarté um hohe Summen, und in dem stillen Cabinete an dem großen Tische hatte sich wie fast allabendlich die gewohnte Gesellschaft versammelt, um einem Gesellschaftsspiele eifrig obzuliegen. Es wurde mit Marken gespielt; welche Summen dieselben repräsentirten, vermochte ein Fremder nicht zu beurtheilen, das wußten nur die Theilnehmer und der Kammerdiener des Vereines, welcher im Laufe der nächsten vierundzwanzig Stunden das Soll und Haben der am Spiele Betheiligten ordnete und ausglich.

Die Autorität an diesem Tische übte ein ältlicher Junggeselle; kahl, hager, stets elegant, jugendlich gekleidet, immer

eine Blume im Knopfloche, den Backenbart in Gestalt langer flatternder Cotelettes, eine kleine dunkle Perücke als Bedeckung des entlaubten Kopfes tragend. Er war der tiefe Kenner aller Gesellschaftsspiele mit mehr oder minder hohen Einsätzen, mit größerem oder geringerem Wagniß. An ihn appellirte man in allen Streitfragen, und das Bewußtsein seiner Ueberlegenheit hatte ihm das Ertheilen guter Rathschläge, auch wenn sie nicht erbeten wurden, zur Gewohnheit gemacht. Er beherrschte die Gesellschaft mit seinem Blicke, mit seinem Worte, mit seiner Handbewegung. Er sprach etwas scharf und sarkastisch, sehr kurz und stechend, aber sehr oft. Die Gesellschaft ließ sich diese Vormundschaft nicht nur willig, sondern auch mit einer Art von stolzer, bewußter Freude gefallen. Der Baron war ja in Kaufmannskreisen und in aristokratischen Cirkeln wie zu Hause, gehörte er doch gleichsam à cheval den beiden tonangebenden Welten an. Die Eine ließ sich zu dem Emporblickenden und Aufsteigenden herab, zu der anderen ließ er sich freundlich-gnädig hernieder. Er war bis zur Stunde des Diners Geschäftsmann; des Abends im Theater oder im Salon Aristokrat. Er gehörte einer der ältesten neuadeligen Familien Wiens an.

In diesen Kreis trat Arthur Wollberger ein und nahm Theil an dem hohen Spiele. Er war nicht täglich Partner, heute aber hatte ihn die Unzufriedenheit seines Vaters und noch mehr die Art und Weise, wie er derselben Ausdruck gegeben, getrieben, seine Stimmung durch Aufregung zu bannen. Arthur spielte unglücklich, und um so unglücklicher, je leidenschaftlicher er sich dem Spiele überließ. Er mußte den Aerger über den Verlust verbergen, da er sich dem Baron und der übrigen Gesellschaft gegenüber keine Blößen geben wollte. Das zerstreute ihn und nahm ihm vollends die Ruhe, welche das immerhin einige Combination erfordernde Spiel bedingte. So schloß die Nacht für Arthur mit dem Verluste einer sehr bedeutenden Summe.

Um dieselbe Zeit spielte Graf Georg Fragstein im „adeligen Casino“, wohin er sich vom Fragstein-Hause aus begeben

hatte, Ecarté und verlor einen Betrag, der jenem fast gleichkam, welcher ihm als Taschengeld für die Dauer eines Jahres ausgeworfen war.

In seinem einsamen Zimmer in der Vorstadt aber saß Anton Friedberg vor seinem Tische — sann, überlegte und rechnete, um einen Plan auszuarbeiten, nach welchem in die Verhältnisse des Hauses Fragstein wieder Ordnung gebracht werden könnte. Er saß müde, erschöpft und abgespannt von der Aufregung und den Erlebnissen des letzten Tages bei seiner Arbeit, verlor jedoch nicht die Kraft und die Lust, sich seinem Werke zu widmen, solange er sein Auge offen behalten konnte. Er hatte auch längere Zeit darüber gegrübelt und nachgedacht, welchen Weg er einschlagen solle, welche Mittel ergreifen, um auf die Spur der Kästchen zu gelangen. Aber es war ihm nicht gelungen, die Leere, die sich in dieser Richtung vor ihm aufgethan, auszufüllen. Er war rathlos, hilflos, gezwungen sich zu sagen: da kann nur der Zufall helfen, das Ungefähr. Friedberg konnte, da er keine klar sprechenden Beweise besaß, nicht gegen Wollberger auftreten, ehe die finanziellen Verhältnisse des Hauses Fragstein in Ordnung gebracht waren. Wollberger mußte erst auf diesem Gebiete unschädlich gemacht werden. Das Grauen des Tages fand Friedberg noch an der Arbeit.

## II.

Die Familie Fragstein war nicht österreichischen Ursprungs. Vor Jahrhunderten aus den deutschen Reichslanden eingewandert, hatte sie aber im Laufe der Zeit vollständig den österreichischen Typus angenommen, wie alle die spanischen, italienischen, wallonischen und deutschen Hofherren, welche in Oesterreich freundliche Aufnahme, Stellung, Ansehen, Macht und Reichthum gefunden. Diese österreichische Physiognomie ist schwer mit einigen Strichen zu zeichnen und dennoch unverkennbar auf den ersten Blick. Man stelle den Oesterreicher in eine Gesellschaft von Franzosen, Engländern, Italienern, Deutschen, Ungarn und Slaven und man wird finden, daß er ganz und gar in keine dieser europäischen Familien hineingehöre, fast von jeder irgend einen Zug aufweise und dennoch eine vollständig eigenartige, in sich abgeschlossene Physiognomie besitze. Das Unbestimmte, Unausgesprochene bestimmt den Oesterreicher und spricht ihn aus. Das scharf Markirte ist gewichen und es hat sich eine Individualität herausgebildet, welche die verschiedenartigsten Eigenschaften in sich aufgenommen und ausgeglichen hat. So ist die harmonisch wohlgefällige Gestalt des Oesterreichers entstanden. Die Oesterreicher bilden keine Nation, sie sind ein Volk aus der Vermischung vieler Nationalitäten entsprossen, aber ein Volk mit herrlichen Eigenschaften: voll Herzensgüte, Anmuth und Liebenswürdigkeit, das die Sympathie aller Welt zu gewinnen versteht, weil es freundlich ist gegen Jedermann, alle Welt freundlich bei sich aufnimmt. Das manchmal eckige, scharfe, abstoßende Wesen anderer Nationen, die durch lange Seßhaftigkeit und Abhalten fremder Elemente sich gefestigt haben, ist dem Oesterreicher fremd; hingegen entbehrt er auch der Gleichmäßigkeit im Fühlen und Denken, der Unwandel-

barkeit im Thun und Handeln, der ruhigen Ueberlegung und der raschen That nach gefaßtem Entschlusse, die erst nach vollbrachtem Werke die Hand niedersenkt. Oesterreich hat noch nicht gänzlich den Charakter der Colonie verloren und seine Bevölkerung nicht die Merkmale der Kreuzung und Vermischung; daher stammen die schönen und hohen Gaben des Geistes und Herzens des Oesterreichers, seine Tugenden, aber auch seine Fehler. Dies bezieht sich auf die leitenden Gesellschaftsschichten, die Bewohner der großen Städte, welche Oesterreich dem Auslande gegenüber repräsentiren, und vorzugsweise auf Wien, die große, schöne Donaustadt an der Völkerscheide zwischen dem Norden und dem Süden, dem Morgen- und dem Abendlande. In Wien vermälen sich üppig schön die Farben und Formen der alten Welt.

In diesen herrschenden und tonangebenden Gesellschaftskreisen Oesterreichs nahm die Familie Fragstein eine hervorragende Stellung ein. Sie war in Oesterreich und Ungarn reich begütert; Mitglieder derselben hatten seit Jahrhunderten dem Reiche ihre Dienste gewidmet, in der Armee so wie in der Diplomatie einflußreiche Stellungen mit Treue und Hingebung eingenommen. In ihren Palästen und auf ihren Gütern waren die Fragstein große Herren, gewohnt als solche zu denken, zu fühlen und zu leben. Die Güter der Grafen Fragstein lieferten vor der Aufhebung des Unterthänigkeits-Verhältnisses der Bauern große Erträgnisse. Die Grafen nahmen viel ein, gaben aber auch viel aus, ja oft mehr, als sie einnahmen. Nach der patriarchalischen Sitte jener Zeit spendeten sie oft mit beiden Händen in den Tagen des Mißwachses und der Unglücksfälle, während sie nur mit Einer empfingen. Der Ueberfluß bildet schlechte Rechenmeister. Dem großen Besitze entschlüpfen oft Vorbedacht und Vorsicht. Er erzeugt leicht den Glauben an die Unwandelbarkeit. Man wächst auf in solchem Glauben und er vererbt sich auf die Nachfolger. Man wird in ihm geboren, wird in ihm erzogen, wird groß in ihm, man lebt im Glauben seiner Väter. Ein Reichthum ohne Ende, das war auch die Tradition im Hause Fragstein. Aber

die Unerschöpflichkeit der Hilfsquellen stellte sich als trügerisch heraus, lange ehe noch die Aufhebung des Unterthänigkeits-Verhältnisses den Besitz von Grund und Boden auf eine ganz verschiedene wirthschaftliche Grundlage gestellt hatte. Jahrelange Entfernung der Grafen von Oesterreich, theils in Folge von Sendungen, theils durch eigenen Antrieb hervorgerufen, erforderte erhöhten Aufwand und ermöglichte leichtsinniges, ja oft eigennütziges und unredliches Gebahren der Beamten auf den Fragstein'schen Gütern. Widrige Naturereignisse und Unglücksfälle, wie sie sich in dem Steppenklima Ost-Oesterreichs einstellen, brachten oft Ebbe in die Cassen, und wenn selbe nicht wirklich eintraten, so war die Ausflucht rasch zur Hand, dem tückischen Elemente allerhand verübte Unbill anzudichten. Der Credit wurde angespannt, in dringenden Fällen die eine oder andere Besitzung, die nicht zum Fideicommiß gehörte, veräußert und stellte sich der Bedarf plötzlich und unabweisbar ein, so wurde „das Lamm noch vor der Geburt geschoren", wie man in jenen Kreisen sagte, „die Ernte auf dem Felde verkauft". Nicht nur in den Erzbergen und Wäldern, auch auf den Feldern und in den Ställen gibt es einen Raubbau. So kam es, daß das Haus Fragstein seine Blüthezeit zwar hinter sich hatte, seine Beamten aber blühten wie nie zuvor! Die Güter geriethen in Verfall, die Diener des Hauses aber gediehen vortrefflich! Rings um den alten Stamm hatte sich ein üppig emporrankendes Epheugeflecht gespannt, das aus dem Marke des Baumes Nahrung für sein junges, wucherndes Grün sog.

Mannigfach belastet, hatte Graf Anton Fragstein die Familiengüter übernommen; daß sie unter seiner „Regierung", wie Schmeichler die schlechte Verwaltung nannten, nicht wieder in blühenden Zustand kamen, war natürlich. Natürlich! In der That, es liegt eine Naturnothwendigkeit in Menschen, die sich nur von Affecten und Stimmungen leiten lassen, denen Recht und Pflicht nicht zur Erkenntniß gebracht wurde, die Pflicht gegen Andere, aber auch gegen sich, seine Familie, seine Nachkommen.

Es ist bestenfalls der Instinct der Moral, welcher sie leitet. Sie werden nur geschliffen ohne Rücksicht auf den Kern. Vornehmheit ersetzt Tugend, Würde, Selbstbewußtsein. Sie ist aber sehr oft eine Vornehmheit der Schwäche; nicht verweigern können, geben, schenken, leichthin versprechen, dann aber sein Wort halten, selbst wenn man einsieht, daß man getäuscht wurde, daß Nachtheil daraus erwächst. Sein Wort halten, weil ein Zurückziehen desselben einen Entschluß erfordert! Man muß zur Arbeit des Denkens und Fühlens ebenso erzogen werden wie zu jener der Hände; wer nicht gelernt hat, die schmerzhafte Vorempfindung, das Vorweh zu überwinden, welches durch bevorstehende schwere Arbeit jeder Art erweckt wird, wer nicht gelernt, sich in die Arbeit hineinzustürzen wie in die Gefahr, wer an das Hinausschieben, sich selbst, seinem Denken und Fühlen Entfliehen gewöhnt ist, erwirbt nur mit großen Opfern die Selbstüberwindung in der Schule des Lebens, wenn es ihm überhaupt je gelingt. Autodidakten in der Moral, die Gerechte werden, sind noch seltener als Autodidakten in der Wissenschaft, die zur Weisheit gelangen.

Graf Anton Fragstein kam jung in den Besitz der Güter. Er trat in die Diplomatie und zeichnete sich einige Jahre hindurch in den Großstädten Europas dadurch aus, daß er die Gesandten seines Landes, denen er attachirt war, durch großen Aufwand verdunkelte. Auch den Ruf der Oesterreicher: liebenswürdig zu sein, gefällig, sich rasch Freunde zu erwerben, Gastfreundschaft zu üben, Beweise von Großmuth zu geben, von Unerschrockenheit und Tapferkeit, wo es nöthig ist, und manchmal auch dort, wo man die Gefahr unbesonnen hervorruft — bewahrheitete nicht nur Graf Fragstein, er erhöhte ihn noch, er wußte von sich sprechen zu machen, ohne und mit Absicht. Er bemühte sich, den Männern zu gefallen und noch mehr den Frauen; so fehlte es ihm auch nicht an Gegnern. Graf Fragstein gehörte zu den Männern, welche mit Stolz das zerstörte Lebensglück der Frauen, die sie geliebt, zur Schau tragen: eine Art von unsichtbarem Scalp an ihrem Gürtel, während die Indianer doch nur

mit dem Hauptschmucke ihrer Feinde prunken. Dieser Cannibalismus des Herzens ist nicht gerade selten. Graf Anton Fragstein verschaffte seinem Vaterlande keinen Machtzuwachs; aber er verwickelte es auch in keinen Krieg. So kam er in die Heimat zurück, bereiste seine Güter, wo er durch Triumphpforten an weißgekleideten Mädchen und einem Heere wohlgenährter Beamten vorbei in die Schlösser seines Vaters einzog, die Berichte seiner Verwalter kaum anhörte, und rasch in die Residenz zurückkehrte. Er heiratete eine schöne, junge Frau, die er vortrefflich behandelte, wenn er mit ihr zusammenkam, und erfreute sich der Geburt eines Sohnes, ohne daß diese Ereignisse mehr in seinem Leben markirt hatten als den Schlag einer Stunde. Höchstens, daß er den Ton des Uhrwerks diesmal vernahm und aufsah, welche Stunde eben eingetreten sei. Aber sein Tag hatte viele Stunden, seine Nacht nicht minder, und alle gingen so rasch vorbei! So lebte Graf Fragstein, dessen Frau jung gestorben war, dahin, bis er eines Tages von seinem Director mit der Nachricht überrascht wurde, daß es nur noch schwer möglich sei, größere Summen zu schaffen, um die Bedürfnisse des gräflichen Hauses zu bestreiten. Der junge Graf Adolf hatte sich verheiratet, er lebte ruhiger und stiller wie sein Vater, denn er war kränklich und schwächlich gewesen von Haus aus, aber er lebte doch wie der Sohn eines großen, vornehmen Herrn, und zwar um so sorgloser und unbefangener, als er in die finanziellen Verhältnisse des Hauses nicht genau eingeweiht wurde und auch kein Verlangen darnach fühlte. Das war die Zeit, wo Wollberger, der bis dahin in der Nähe der Güter, welche Graf Fragstein in Ungarn besaß, gelebt und als Geschäftsmann des Grafen stets Rath geschafft, wenn Geld vonnöthen gewesen, auf den Wunsch des Grafen Fragstein nach Wien übersiedelte, um Ordnung in die Angelegenheiten desselben zu bringen. Wollberger, der bereits wohlhabend in die Hauptstadt einzog, war dabei reich geworden und Graf Fragstein fast arm, trotz der großen Ausdehnung der Fideicommiß-Güter seines Hauses. Sein Sohn Adolf, ebenfalls jung Witwer, war selten in Wien an-

wesend. Er überließ die Erziehung seines Sohnes Georg Hofmeistern und Lehrern und lebte — theils durch seine Kränklichkeit, theils auch durch den geringen Einfluß, den ihn sein Vater auf die Verwaltung der Güter nehmen ließ, unselbstständig gemacht — in Bädern oder im Auslande. Er war so lange Sohn, daß er nicht verstand, Vater zu sein, so lange junger Graf, daß er es nicht wagte, den Vater, welchem er nur in gewohnter Verehrung nahte, als Mann zu bitten: Theil nehmen zu dürfen an der Verwaltung des Besitzes seines Hauses. So reiste denn auch Graf Adolf, als der Verkauf des Fragstein-Hauses vollzogen war, wieder ab, nachdem er sich von seinem Vater ehrfurchtsvoll verabschiedet hatte.

Das war das Haus Fragstein, welches Friedberg wieder aufzurichten unternommen hatte, das die Familie, die er aus einer peinlichen Lage befreien wollte. Ordnung in den Haushalt zu bringen, das war sein Plan. Werde ihm derselbe gelingen? Er wollte all' seine Kräfte dieser Aufgabe widmen, kein Mittel unversucht lassen, um sein Ziel zu erreichen. Aber die größten Feinde seines Planes waren nicht die Feinde des Hauses Fragstein, Jene, welche bisher den besten Theil der großen Einkünfte vorweggenommen, sondern die Grafen Fragstein selbst: Vater, Sohn und Enkel. Friedberg blieb abhängig von ihrem Willen, und selbst wenn der Entschluß feststand, auf seine Pläne einzugehen, war es fraglich, ob die Grafen so viel Willenskraft aufbrachten, um rasch ihre Lebensweise zu ändern und stetig und ausdauernd ein neues Leben zu führen.

So trat denn Friedberg am nächsten Morgen vor den Grafen Anton Fragstein, um ihm Bericht zu erstatten über die Ereignisse des vergangenen Tages. Er war für alle Fälle vorbereitet, bereit, dem Grafen Fragstein seine Pläne auseinanderzusetzen, wenn dieser Lust gezeigt hätte, dieselben anzuhören und zu besprechen. Aber Friedberg selbst machte sich nur geringe Hoffnung, so rasch und unverweilt der Ausführung seiner Ideen nahetreten zu können. Er rechnete mit der Eigenart des

Grafen und dann mußte er darauf gefaßt sein, einen Stein auf seinem Wege zu finden, welchen Wollberger und der Güterdirector wahrscheinlich dahin gewälzt hatten.

Als Friedberg beim Grafen eintrat, empfing ihn dieser freundlich und gütig wie immer. Er hörte Friedberg ziemlich aufmerksam zu, als ihm dieser auseinandersetzte, daß durch den Verkauf des Fragstein-Hauses und der in der Bank als Depot befindlichen Actien dem Grafen eine ansehnliche Summe zur Verfügung stünde. Nicht nur die in nächster Zeit zur Auszahlung gelangenden Beträge, sondern auch ein nicht unbedeutender Ueberschuß wäre vorhanden und könnte dem Grafen übergeben werden. Während dieser ganzen Auseinandersetzung vermochte Friedberg in dem Gesichte des Grafen Fragstein nicht die geringste Spur wahrzunehmen, daß Verdächtigung oder Verleumdung die Gesinnung desselben gegen ihn in irgend einer Weise geändert hätten. Erst als Friedberg mit seiner Darlegung zu Ende war, und den Grafen bat, über den Betrag, welcher ihm zur Verfügung gestellt werden könne, nicht zu disponiren, sondern ihn in der Bank liegen zu lassen bis zu dem Zeitpunkte, in welchem Friedberg seinen Plan zur Umgestaltung der Güter-Administration vorlegen werde, sagte Graf Fragstein lächelnd:

„Mir scheint, daß Sie mich unter Curatel setzen wollen?"

„Ja, Herr Graf", erwiderte Friedberg, ebenfalls lächelnd, „wenn Sie darunter die Sorge verstehen, über Ihre Interessen, über Ihr Wohl und das Ihres Hauses eifrig und ohne Unterlaß zu wachen."

„Ich bin davon vollkommen überzeugt", sagte Graf Fragstein. „Wann wollen Sie der Durchsicht der Bücher obliegen und wann Ihre Reise nach meinen Besitzungen antreten?"

„Ich werde heute noch alle nöthigen Schritte thun, um einen längeren Urlaub zu erhalten. Hierauf werde ich die Durchsicht der Bücher vornehmen und morgen hoffe ich die Reise nach den Besitzungen Eurer Excellenz antreten zu können!"

„Wollen Sie die Güte haben, sich die Summe auszahlen zu lassen, die Sie für Ihre Reise benöthigen.“

„Ich danke, Euer Excellenz, aber wenn Sie erlauben, werde ich nach der Rückkehr so frei sein, Rechnung über meine Ausgaben zu legen.“

„Ganz nach Ihrem Belieben. Wir müssen ja ohnehin bei gelegener Zeit über Ihre Bezüge sprechen. — Ah, was sagen Sie dazu, Herr Friedberg? Man hat Sie bei mir angeklagt. Man wirft Ihnen vor, daß Sie nicht in meinem Interesse, daß Sie im Gegentheil gegen dasselbe, in dem den Verkauf meines Hauses betreffenden Handel vorgegangen sind! Mein Güterdirector hat mir dargestellt, daß die Bank von einem Augenblicke zum anderen 50.000 fl. beim Verkaufe des Hauses gewonnen habe, und er meinte, wir hätten selbst diese Summe erlangen können.“

„Hat mich sonst Niemand bei Euer Excellenz angeklagt?“ fragte Friedberg.

„Niemand, wer hätte es noch thun sollen?“

„Ich dachte an Wollberger. Daß er es nicht gethan, macht seinem Verstande und seiner Geschicklichkeit alle Ehre. Er ist eben klüger als der Güterdirector Eurer Excellenz. Ohne mein oder vielmehr ohne das Dazwischentreten der Bank hätten Euer Excellenz bei dem Verkaufe des Palais um 50.000 fl. weniger eingenommen. Es wäre kein anderer Käufer aufgetreten als Wollberger und dieser würde die Besitzung, für welche er der Bank 200.000 fl. zahlte, um die Hälfte dieser Summe an sich gebracht haben. Die Bank hat also Euer Excellenz um 50.000 fl. mehr verschafft und nicht weniger, wie der Güterdirector behauptet. Den Nutzen, welcher der Bank selbst aus dem Geschäfte erwachsen ist, mußte ich ihr zukommen lassen, denn auf ihre Mitwirkung war mein ganzer Plan gegründet und ohne die Hilfe und das Dazwischentreten der Bank, die bei widrigen Zwischenfällen die Gefahr des Wagnisses auf sich nahm, hätte ich zusehen müssen, wie Euer Excellenz durch den Verkauf des Palais zu Schaden gekommen wären. Euer Excellenz werden über eine nicht unbe-

trächtliche Summe verfügen, selbst nachdem Sie Ihren Verbindlichkeiten nachgekommen sein werden. Sie sind der Verlegenheit entzogen, in welche Sie Ihre Verwaltung gebracht, und wir haben Zeit gewonnen. Die Zeit wird hoffentlich hinreichen, um die Angelegenheiten Eurer Excellenz rasch und endgiltig in Ordnung bringen zu können. Das ist der wahre Sachverhalt, Euer Excellenz können mir vertrauen."

„Gewiß, gewiß, ich hege nicht den geringsten Zweifel. Wem ich einmal mein Vertrauen geschenkt, dem entziehe ich es nicht so bald. Sie wissen, daß ich mich nicht allzu gut auf Geschäfte verstehe, und dann liebe ich es, offen zu sein und Allen, die mir nahe stehen, meine Meinung und meine Ansichten mitzutheilen, vor Allem aber ihnen Gelegenheit zu geben, sich zu rechtfertigen, wenn irgend Jemand sie beschuldigt."

„Es ist dies eine sehr schöne Eigenschaft, Euer Excellenz, aber ich möchte Sie dringendst bitten, eine Ausnahme zu machen betreffs der Andeutungen, die ich Ihnen über Wollberger und Ihren Güterdirector gemacht. Es hängt Alles davon ab, daß diese nicht ihre Vorbereitungen treffen und mir die Hilfsmittel aus dem Wege räumen, deren ich bedarf, um Euer Excellenz klare und deutliche Beweise zu verschaffen. Ich habe festzustellen, daß die Administration Ihrer Güter und Ihres Vermögens nicht so geführt wurde, wie sie hätte geführt werden sollen und wie sie in Zukunft geleitet werden muß, soll Ihr Haus künftighin wieder im vollen Genusse jener Einkünfte sein, welche die ausgedehnten Besitzungen abwerfen können. Wollen mir Euer Excellenz erlauben, Ihnen den Plan in Betreff der Administration der Güter, den ich in den Hauptumrissen entworfen habe, auseinanderzusetzen?"

„Heute nicht, lieber Friedberg! Sie wissen, mein Kopf ist nicht allzu stark, um auf einmal so schwierige und weitläufige Rechnungen und Pläne zu fassen. Sie müssen Geduld mit mir haben, mir nach und nach die Sache beibringen. Ich werde Sie immer mit Vergnügen hören, mit Freude Ihre Vorschläge entgegennehmen. Ich werde Sie in Ihrem Vorgehen, in Ihrem Systeme nie beirren,

wenn auch Ihr Denken und Ihre Handlungsweise von der meinigen einigermaßen verschieden sind und verschieden sein werden. Sehen Sie, ich habe keinen Augenblick lang dem Gedanken, welchen man mir nahelegen wollte, Raum gegeben, daß Sie etwas unternommen haben könnten, was gegen meinen Vortheil gerichtet gewesen wäre. Was mich aber vorzugsweise und zwar Ihretwegen beschäftigte, war die ganze Insceneſetzung, Ihre Handlungsweise bei dem Verkaufe meines Hauses. Ich bringe nun einmal dafür kein Verständniß mit. Sehen Sie, mir gefällt es nicht, daß Sie den armen Wollberger förmlich überlistet haben; daß Sie ihn steigerten, die Besitzung für die Bank kauften und ihn dann zwangen, sie Ihnen einige Stunden später mit einem bedeutenden Nutzen wieder abzukaufen. Indessen, Sie sind ja Kaufmann und es mag sein, daß man die Geschäfte derart betreiben muß. Es hätte mich auch von einem anderen Kaufmanne Wollberger gegenüber, nicht Wunder genommen, und ich weiß nicht, warum es mich Wunder nimmt, daß eben Sie in dieser Weise vorgegangen sind. Ich hätte jedenfalls nicht so gehandelt."

Friedberg sah den Grafen ruhig an, er wollte antworten, allein Rührung übermannte ihn und er brachte nichts heraus als die Worte: „Euer Excellenz haben ganz Recht. Ich bin ein einfacher Kaufmann und nichts als ein Kaufmann! Ein solcher aber kann und wird Ihnen in allen Fällen nützlich sein, wo es sich um Ihren materiellen Vortheil handelt. Ueberlassen Sie mir also getrost die unangenehme Aufgabe, in Ihrem Interesse zu handeln. Dieses Wort hat einen doppelten Sinn. Ich würde glücklich sein, wenn Euer Excellenz sich eines Tages zu überzeugen Gelegenheit hätten, daß ich auch den schöneren Sinn dieses Wortes vollkommen erfaßt habe, wenn Sie mir dereinst sagen würden: Sie haben für mich gehandelt."

Graf Fragstein, welcher die Bewegung des jungen Mannes wahrnahm, reichte demselben die Hand und wollte darauf erwidern, als die Thüre sich öffnete und der junge Graf Georg eintrat.

„Guten Tag, Großpapa, was machst Du?"

„Mein Kind, wir sprechen über Geschäfte. Böse Aussichten, lieber Gog, besonders für Dich! Dieser Herr da, Herr Friedberg, ein tüchtiger Geschäftsmann, — kennst Du ihn noch nicht? — dieser Herr da ist sehr streng und stellt uns für die Zukunft ein heilsames Regime, eine sehr einfache Lebensweise in Aussicht. Das freut Dich nicht, Gog, nicht wahr? Du wirst keine Schulden mehr machen dürfen, mein Kind, wirst sparen müssen, wie ich, Dein alter Großvater. Das geschieht aber alles in Deinem Interesse, damit Du dereinst wieder leben kannst wie ein großer Herr, wie ich einmal gelebt habe, in meiner Jugend. Das heißt, Du mußt vernünftiger und sparsamer leben, als ich es gethan, lieber Gog, damit Du nicht einst, wenn Dein Enkel zu Dir kommt und Dir sagt: Großpapa, ich habe Schulden, genöthigt bist, ihm zu erwidern, wie ich jetzt Dir, lieber Gog: ich kann sie in Zukunft nicht mehr zahlen."

Graf Georg sah bei diesen Worten mit einer von Verachtung nicht vollkommen freien Miene nach Friedberg hin, dann blickte er seinen Großvater scharf an und sagte: „Ich glaube, Du scherzest, Großpapa! Hast Du wirklich kein Geld mehr oder wird es Dir von diesem Herrn da vorenthalten?"

„Im Ernste, Gog, Du mußt bis auf Weiteres mit dem auskommen, was Dir ausgesetzt ist, ich habe kein Geld. Die letzte Summe habe ich mit Deinem Papa getheilt, der gestern verreist ist. Hast Du ihm Adieu gesagt?"

„Nein, Großpapa, ich bin um einige Minuten zu spät gekommen, Papa war schon fort! Er hat aber ein Billet hinterlassen, in dem er mir mittheilt, wo ihn meine Briefe treffen würden."

„Du wirst von diesen Andeutungen natürlich so oft Gebrauch machen wie im letzten Jahre, lieber Gog; das heißt, Du wirst Deinem Vater nur zu seinem Namenstage und Geburtsfeste schreiben! Ich finde, daß Du ein recht schlechter Sohn bist, lieber Gog, wenn ich mich auch über Dich weniger zu beklagen habe. Allerdings sind ich und meine Cassa Dir etwas näher zur Hand."

„Großpapa", sprach Graf Georg, „Du bist heute schlecht aufgelegt. Ich werde Dich zu einer späteren Stunde wieder aufsuchen." Er küßte seinem Großvater die Hand und verließ, Friedberg leicht grüßend, das Arbeitscabinet des Grafen Fragstein.

„Wollen Sie den vielleicht auch für Ihre Pläne gewinnen, Herr Friedberg?" meinte der Graf. „Das dürfte Ihnen schwer fallen. Auch sein Vater ist nicht so leicht zu behandeln wie ich, und er wird Ihnen nicht stille halten, besonders da er sehr selten nach Wien kommt."

„Lassen Sie das meine Sorge sein, Euer Excellenz! Ich hoffe! Vorerst bin ich zufrieden und mehr als dies, wenn ich Ihre Zustimmung zu meinen Vorschlägen erhalte. Erfreue ich mich derselben, so hoffe ich Ihrem Herrn Sohne und Enkel die Verhältnisse so klar darzulegen, so durchsichtig, daß Sie sich in ihrem eigenen Interesse, im alleinigen Interesse des Hauses Fragstein nicht weigern dürften, dem von Eurer Excellenz gebilligten Vorgehen ihre Zustimmung zu geben."

Graf Georg Fragstein hatte ärgerlich und mißmuthig das Cabinet seines Großvaters verlassen. Er war gekommen, denselben um die Summe zu bitten, welche er am Abend vorher im Casino verloren und im Laufe des Tages zahlen mußte. Er hatte aus den Worten seines Großvaters entnommen, daß die Bitte um den Betrag heute eine vergebene sein würde, und überlegte nun, an wen er sich wohl mit Erfolg in dieser Sache wenden könnte.

Er wollte Geld entlehnen, um jeden Preis. Früher oder später würde sein Großvater die Schuld begleichen, hatte er ihm doch nie eine Bitte dieser Art abgeschlagen. Sein erster Gang führte ihn zu dem „schönen Wolf". Wolf hielt ein kleines Comptoir, in welchem einige Hilfsarbeiter anscheinend beschäftigt waren; allein die Arbeit derselben war kaum nennenswerth, da der „schöne Wolf" alle Geschäfte zumeist selbst entwarf und selbst ausführte. Die Specialität Wolfs bestand im Aufspüren des Unglücks, im Wittern des Leichengeruches. Drohte irgend einem Hause oder irgend einem Unternehmen der Untergang, so war

Wolf rasch bei der Hand und bot seine Hilfe an. Der Sinkende ging unter, der Gefährdete verlor, verlor Alles; der „schöne Wolf" aber befand sich vortrefflich dabei. Je mehr starben und begraben wurden, desto blühender gestaltete sich das Geschäft des „schönen Wolf". Er glich Gläubiger und Schuldner aus, daß beide aufseufzten; kaufte Forderungen und Papiere, über deren Werth er früher die genauesten Erkundigungen eingezogen hatte, wenn Hoffnung vorhanden war, daß die Person oder die Unternehmung sich in günstigeren Verhältnissen befanden, als die Papiere es in ihren Cursen ausdrückten; ja er schreckte vor der Uebernahme von zweifelhaften Forderungen nicht zurück, wenn er wußte, daß irgend Umstände vorhanden waren, deren Geltendmachung den Betreffenden zwingen würden, seine Schuld zu begleichen. Der „schöne Wolf" war eine Art von Unternehmer finanzieller und kaufmännischer Leichenbestattung. Man behauptete, daß die zwei schönen, funkelnden Rappen, von welchen er sich in den Prater ziehen ließ, bei besonderen Festlichkeiten die Leichen seiner Opfer nach der letzten Ruhestätte brachten. Dieser hoffnungsvolle junge Mann hatte die Devise: Bei jeder Unternehmung müsse man zwei Mal verdienen, zuerst bei der Taufe und dann bei der Beerdigung; bei der Gründung und bei der Liquidation.

Graf Georg Fragstein kannte den „schönen Wolf" — „J. B. Wolf" lautete die Firma des unternehmenden Geschäftsmannes — vom Sehen und dem Rufe nach. Er hatte gehört, daß junge Leute in verzweifelten Situationen bei ihm Geld fänden, wenn auch unter ganz eigenthümlichen Formen und zu Bedingungen, die sie acceptiren, wenn sie des Geldes dringend bedürfen, deren sie aber gewöhnlich mit wenig wohlwollenden, einer Verwünschung nicht unähnlichen Worten gedenken, wenn der Gläubiger die sonderbare Forderung stellt: bezahlt zu werden!

Wolf hatte sich noch nicht zur Börse begeben und Graf Georg Fragstein fand ihn in seinem Comptoir. Der „schöne Wolf" war überrascht und erfreut von dem Besuche des jungen Cavaliers und bat ihn, in sein Cabinet einzutreten. Sein Mund

floß förmlich von Süßigkeit und Freude, einen so vornehmen Herrn bei sich zu sehen, über. Er war begierig, zu vernehmen, welche Angelegenheit einen Grafen Fragstein in sein Comptoir führe. Er stellte sich und Alles, was er besitze, demselben mit größtem Vergnügen zur Disposition, der Graf möge nur befehlen, er hoffe, er werde in der Lage sein, ihm zu dienen und ihn vollkommen zufriedenzustellen.

„Die Sache ist ganz einfach“, sagte Graf Georg Fragstein. „Ich habe gestern Abends gespielt und im Ecarté zehntausend Gulden verloren. Sie hörten vielleicht, daß wir Spielschulden binnen vierundzwanzig Stunden zu begleichen pflegen, das ist so zwischen uns abgemacht.“

„Oh, ich bitte“, sagte Wolf, „auch bei uns im Vereine ist diese Sitte nach Ihrem schönen Beispiele acceptirt worden. Auch wir honoriren unsere Spielschulden am nächsten Tage durch Vermittlung des Kammerdieners des Vereins.“

„So? Schön! Ich habe aber kein Geld und für die nächste Zeit auch keine Aussicht, die Summe zu erhalten. Ich möchte Sie nun ersuchen, mir dieselbe zu leihen. Ich würde mich verpflichten, unter den von Ihnen aufzustellenden Bedingungen die zehntausend Gulden nach drei Monaten zurückzuzahlen.“

„Ich stehe mit größtem Vergnügen zu Diensten, Herr Graf; aber ich möchte doch bitten, mir einige Fragen zu beantworten. Die Sache schaut sehr einfach aus, sie ist es aber durchaus nicht. Darf ich ersuchen, mir zu sagen: ob Sie bestimmte Aussicht haben, nach drei Monaten in den Besitz der Summe zu gelangen?“

Graf Georg Fragstein wurde roth und unruhig und meinte pikirt: „Bestimmte Aussicht? Ich werde Großpapa bitten, mir das Geld zu geben; er wird es mir geben, wenn er es hat, und er wird es haben!“

„Verzeihen Sie, Herr Graf, Sie sehen die Sache doch etwas leichter an als ich. Sie können natürlich meine Bedenken nicht fassen; aber ich bin gewohnt, vom kaufmännischen Standpunkte aus Geldgeschäfte genau zu untersuchen und eben so genau zu führen.“

Der „schöne Wolf" holte vom Kamine eine Flasche Sherry nebst zwei Gläsern, die sich auf einer Platte befanden, stellte diese auf den Schreibtisch und sagte zu Graf Fragstein: „Darf ich Ihnen ein Glas Wein anbieten, Herr Graf?"

„Danke", erwiderte Georg, „fahren Sie fort!"

„Verzeihen Sie, wenn ich nicht die nöthige Delicatesse besitze, um diese heikle Sache mit zarten Fingern anzufassen, allein wir Geschäftsleute verstehen uns nicht auf die schöne Behandlung des Gespräches, wir sehen vielmehr auf die richtige Führung in praktischen Angelegenheiten. Gewiß, es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß Ihr Herr Großpapa Ihnen im rechten Moment das Geld mit all' den kleinen Auslagen, die sich an das Darleihen desselben knüpfen, geben wird; allein in dieser Form von mir acceptirt, würde Ihnen die Sache eben so große Unannehmlichkeiten bereiten als mir. Nehmen wir nur den Zufall an, daß Se. Excellenz sich an dem bestimmten Tage nicht in Wien befände, daß er unwohl wäre, oder daß er Sie an Ihren Herrn Vater weisen würde, der, wie ich glaube, nur selten in Wien anwesend ist? Sehen Sie, Herr Graf, das sind so ganz kleine Zufälligkeiten, die von Ihnen, was ich vollkommen begreife, als ganz unmöglich angesehen werden, die ich aber dennoch in Rechnung bringen muß, der ich es liebe, meine Papiere mit der Accuratesse einer Maschine ganz glatt einzulegen und ganz glatt laufen zu lassen. Ein Darlehen, wie Sie es wünschen, Herr Graf, könnte ich mit Ihnen direct nicht abschließen. Sie sind minorenn. Sie müßten dasselbe bei Jemand Anderem aufnehmen, ihm einen Wechsel ausstellen, zahlbar nach Ihrer Großjährigkeit, man kann ja einen längeren Termin annehmen, und ich würde dann nur die Bedingungen combiniren, um das Papier von dem Manne zu kaufen, welcher Ihnen die geforderte Summe einhändigte."

„Das ist mir zu weitläufig!" sagte Graf Georg. „Das verstehe ich nicht. Ich habe schon öfter Geld entlehnt, habe gesagt, o viel brauche ich, so viel Percent zahle ich dem . . . . . Herrn, der das Geld leiht, oder ich habe gefragt, wie viel Percente er verlangt, und dann wurde auch das Honorar für den . . . Herrn

bestimmt, welcher das Geschäft vermittelt hat. So habe ich immer Geld bekommen, wenn ich welches gebraucht habe, und mein Großpapa hat, wenn der Tag der Rückzahlung da war und ich ihn bat, meine Schulden zu bezahlen, mir immer den Betrag gegeben. So wird es auch diesmal der Fall sein. Wollen Sie also das Geld in dieser Form geben, gut; wenn nicht, so sagen Sie es gerade heraus."

Der „schöne Wolf" kannte die Verhältnisse der Familie Fragstein besser als der junge Cavalier selbst. „Nein, Herr Graf", sagte Wolf, „in dieser primitiven Form bedaure ich ganz außerordentlich das Geschäft mit Ihnen nicht abschließen zu können."

„Schön. Adieu!" sagte Graf Georg Fragstein und ging.

Er begab sich geraden Weges zu Wollberger. Wollberger war ja der Geschäftsmann seiner Familie. Diesen kannte er und hoffte das Geld von ihm zu erhalten, ohne all' die seltsamen Formen, unter welchen der „schöne Wolf" das Geschäft abschließen wollte, und die den jungen Grafen deshalb stutzig machten und ängstigten, weil er nicht einen Zug des vorgeschlagenen Spieles verstand. Es war zuerst seine Absicht gewesen, sich zu Wollberger zu begeben, allein er wußte, daß sein Großpapa sich in einer unangenehmen Situation befinden müsse, wenn er ihm vorweg und so rund einmal eine Forderung abschlug. Erörterungen darüber mit Wollberger hatten ihn abgehalten, geraden Weges das Haus des Banquiers aufzusuchen. Allein da die Erörterung, die er geflohen hatte, wie es schien, nicht zu vermeiden war, da ja auch Herr Wolf und zwar in um so peinlicherer Weise, je artiger die Worte waren, die er sprach, auf die Verhältnisse des Hauses Fragstein anspielte, so war jedes Hinderniß gefallen, sich mit dem alten Haus-Geschäftsmanne zu verständigen. Graf Georg Fragstein fand aber Wollberger in wenig bereitwilliger Stimmung. Es befand sich zwar wieder Geld in der gräflichen Casse; aber das Auftreten Friedbergs, der Einfluß, welchen dieser auf den Grafen auszuüben begann — Wollberger hatte durch den Güterdirector ausführliche Nachrichten darüber erhalten — bestimmten

ihn zu vorsichtiger, genauer Erwägung. Als daher Graf Fragstein sein Anliegen vorgebracht hatte, eben so kurz und bündig wie beim „schönen Wolf", erklärte Wollberger eben so kurz und bündig: „Bedaure ganz außerordentlich, Herr Graf, allein ich bin nicht in der Lage, Ihnen Geld zu leihen!"

Graf Georg dachte bei sich: „Was ist mit diesem Manne vorgegangen? Offenbar ist mit ihm nichts anzufangen." Er verlor kein Wort weiter, und verließ das Comptoir Wollbergers. Als er die Treppe hinabstieg, begegnete er Arthur Wollberger, der eben mit gerötheten Wangen, düsterer Miene und vergrämtem Gesichte nach Hause zurückkehrte.

Auch er war ausgegangen, um die Summe zu entlehnen, welche er am vergangenen Abende verloren hatte. Ohne seines Vaters Wissen und Einwilligung konnte er einen so hohen Betrag der Casse des Hauses nicht entnehmen und diese Summe von seinem Vater zu erhalten, das war bei der Stimmung, in welcher sich derselbe in der verflossenen Nacht befunden, nicht wahrscheinlich. Er wollte deshalb ein Darlehen aufnehmen, selbst zu drückenden Bedingungen, wenn es nicht anders sein konnte. Allein auch er erhielt keinen Credit, da man es überall seltsam fand, daß der Sohn des reichen Banquiers Geld außer dem Hause suche, das doch bei seinem Vater so reichlich vorhanden war. Das mahnte zur Vorsicht, das führte überall zur abschlägigen Antwort.

In dem Augenblicke, als er des jungen Grafen ansichtig wurde, verdrängte die Freude über die Ehre, den jungen Cavalier in seinem Hause zu sehen, die eigene Sorge. Hoch erfreut und beglückt fragte er, was den Grafen Georg zu seinem Vater geführt, oder ob etwa ihm selbst das Glück des Besuches des Grafen Georg zugedacht gewesen sei.

„Ich war bei Ihrem Vater", sagte Graf Georg. „Ich habe gestern gespielt und zehntausend Gulden verloren. Eben bat ich Ihren Vater, mir diese Summe zu leihen; er hat es mir aber abgeschlagen. Finden Sie nicht, daß das recht garstig von ihm

ist? Ich habe doch gehört, daß er mit uns bisher ganz gute Geschäfte gemacht hat! Warum will er mir denn das Geld nicht leihen? Er weiß ja, daß wir ihm sicher sind?"

„Ich bitte, Herr Graf, denken Sie nicht übel von meinem Vater; aber er ist zu sehr mit Geschäften überhäuft und in jüngster Zeit auch gegen mich wie gegen alle Welt gereizt und unfreundlich. Er dürfte daher die Umstände, welche Sie mit Recht hervorheben, vergessen haben. Er hat vergangene Nacht in Folge des Streiches, den ihm gestern dieser Friedberg beim Ankaufe des Hauses Ihres Großpapas spielte, wahrscheinlich schlecht geschlafen und will heute kein Geschäft abschließen, er fürchtet vielleicht, daß er gegenwärtig in der Déveine sei!"

„Aber, Liebster, ein Geschäft ist kein Kartenspiel! Wenn man einem Grafen Fragstein Geld leiht, so riskirt man nichts dabei! Das weiß ja Ihr Papa?"

„Mein Gott, Herr Graf, unsere alten Herren sind eben Geschäftsleute und wissen nicht, daß unser gegebenes Wort....."

„Sagen Sie mir, Herr Wollberger, könnten Sie mir vielleicht die zehntausend Gulden leihen?"

Arthur Wollberger wurde durch das Ansinnen, als verfüge er frei über eine derartige Summe, während er selbst von einer vergeblichen Fahrt nach Geld zurückgekommen war, im ersten Augenblicke frappirt und fand kein Wort der Erwiderung. Die Zumuthung verursachte ihm aber doch eine angenehme Ueberraschung. Die Aussicht, durch einen derartigen Dienst vielleicht in die Intimität des Grafen Fragstein zu gelangen und auf diesem Wege seinen sehnlichsten Wunsch erfüllt zu sehen, verscheuchte die eigene Verzagtheit, das Mißbehagen über die Verlegenheit, in der er sich selbst befand.

Ohne eine Ahnung zu haben, auf welchem Wege sich Arthur das Geld verschaffen werde, mit welchem seine eigenen Schulden und jene des Grafen Fragstein beglichen werden sollten, bejahte er doch, ohne sich weiter zu bedenken, die Frage des jungen Grafen und sagte: „Gewiß, Herr Graf, ich werde mit Vergnügen

bereit sein, Ihnen die nöthige Summe zur Disposition zu stellen."

„Unter welcher Bedingung?"

„Mir genügt Ihr Wort."

„Schön! Wollen Sie mir das Geld senden oder soll ich es abholen lassen; um welche Stunde?"

„Wenn Sie erlauben, werde ich so frei sein, Ihnen das Geld zu überbringen, und zwar um die zwölfte Stunde, in Ihr Palais."

„Könnten wir uns nicht an einem andern Orte, in einem Kaffeehause, treffen?"

„Nein", sagte Arthur, „es würde zu viel Aufsehen erregen. Man kann ja eine so große Summe nicht vor den Leuten von Hand zu Hand geben."

„Schön. So bringen Sie mir das Geld. Wollen Sie mit mir frühstücken?"

„Es wird mir eine außerordentliche Ehre sein!" sagte Arthur Wollberger.

„Adieu!" rief ihm Graf Georg Fragstein zu und entfernte sich.

Als Graf Georg Fragstein aus dem Gesichtskreise Arthur Wollbergers verschwunden war, ging dieser nachdenklich nach seinem Zimmer. Er schritt zuerst unruhig in demselben hin und her, stellte sich dann an das Fenster, sah dem lebhaften Treiben auf der Straße, den dahineilenden Wagen, den hin- und herschreitenden Menschen zu, ohne daß irgend eine Einzelnheit in seinem Auge haften geblieben wäre, ohne daß er mehr als das vorübergleitende Bild der allgemeinen Bewegung wahrgenommen hätte. Er überblickte in seinem Geiste nochmals die ganze Reihe von Personen, an welche er sich wenden konnte, um die dem Grafen versprochene Summe und jene, deren er selbst zur Begleichung seiner Schuld bedurfte, zu erhalten. Bei Jenen, auf welche er zumeist gerechnet, hatte er bereits vergebliche Versuche gemacht; bei den Uebrigen zum gewünschten Ziele zu gelangen, bedünkte ihn nicht

minder aussichtslos. Huschend wie ein Wild durch das Dickicht des Waldes flog ihm der Gedanke durch den Sinn: die Summe, deren er bedurfte, der Cassa seines Vaters zu entnehmen; allein er hielt ihn nicht fest, er verscheuchte ihn. Kleinere Beträge nach Bedarf sich auszahlen zu lassen, dazu hatte er ein Recht; jedoch eine so große Summe, deren Entnahme seinem Vater in kürzester Zeit bekannt gemacht worden wäre, hätte zu Erörterungen, zu Scenen heftigster Art zwischen seinem Vater und ihm geführt, die er im gegenwärtigen Augenblicke vermeiden mußte, vermeiden wollte. Er sah ein Hintergehen seines Vaters in einem solchen Schritte, und dieses wies er von sich.

Seiner Rathlosigkeit ein Ende zu machen, beschloß er: sich nach der Börse zu begeben. Dort, in der Versammlung aller Geld- und Geschäftsleute, mochte er vielleicht jemand erblicken, der ein Geldgeschäft mit ihm abzuschließen geneigt wäre, jenen Mann, der ihm in dem Zustande der Erregtheit und Verwirrung, in welchem er sich jetzt befand, vielleicht nur nicht eingefallen war. Oder es mochte irgend eine Combination, durch einen günstigen Moment mitten in dem bewegten Geschäftsleben hervorgerufen, ihn zum gewünschten Ziele führen.

Arthur eilte rasch hinab, sprang in seinen Wagen und hieß den Kutscher nach der Börse fahren. In einer der engeren Gassen, nahe an derselben, hielt der Wagen, da er bei dem um diese Stunde herrschenden starken Zudrange nicht rasch am Thore hätte vorfahren können. Arthur Wollberger sprang heraus. Er kam nur schwer vorwärts. Es war eben die Zeit des größten Zudranges zu der Börse. Wagen aller Art fuhren von allen Seiten herbei, kreuzten und hemmten sich; ein Menschenschwall drängte hinein, ein anderer heraus. Man konnte selbst mit aller Anstrengung der Arme und Beine nur wenige Schritte sich nach der gewünschten Richtung hin bewegen. Den Raum vor der Börse füllte ein Menschenknäuel, untereinanderfahrend wie ein Ameisenhaufen, erhitzt und erregt, sprechend, rufend, schreiend, gesticulirend. Denselben mitten durchschneidend, versuchten Polizeiorgane

dem Verkehre eine Gasse zu öffnen. Sie sahen ernst, finster, gebieterisch drein, kaltblütig und besonnen inmitten der siedenden Aufregung der Geschäftswelt, und riefen den Drängenden die Worte: „Aus einander, meine Herren! Machen Sie Platz! Geben Sie Raum!“ nicht allzu laut, aber kategorisch zu. Das schaffte für einige Augenblicke Luft, die Massen drängten rechts und links etwas zurück. Während dieser Rückwärtsbewegung brachten sie leider die kleine Gruppe der weiblichen Börsenspielerinnen, die sich um die in einem Winkel des Gebäudes mehr oder minder reife Früchte verkaufende Frau versammelt hatte, in eine gefahrvolle Situation. Kaum waren jedoch die Polizeisoldaten einige Schritte weit vorwärts gekommen, so schloß sich wieder rasch hinter ihnen die Gasse und die aufkreischenden Speculantinnen, die in Folge der Verordnung, welche Damen den Besuch der Börse nicht gestattet, mit Muth und Ausdauer dem Geschäfte auf der Straße oblagen, wurden aus ihrer gedrückten Stellung befreit.

Arthur wurde durch den Menschenschwall genöthigt, einen Augenblick lang an der Wand des der Börse gegenüberliegenden Hauses stille zu halten, da er die Strömung zu durchdringen nicht im Stande war, welche jetzt in der kurzen Frist zwischen dem Ende der Vorbörse und dem Beginne des Mittagsgeschäftes am heftigsten aufschäumte. Er befand sich unmittelbar vor einem kleinen Laden, in dessen Auslage Gold und Juwelenschmuck flimmerte. Agenten huschten in denselben hinein, Andere kamen rasch heraus. Der in das kleine Verkaufsmagazin fallende Blick eines Vorübergehenden konnte, wenn die Thüre sich öffnete, hinter dem Verkaufstische eine junge schöne Frau, zuweilen, aber nicht oft, auch einen älteren Mann erblicken.

Wenn man genauer und schärfer hinsah, so erblickte man Beiden gegenüber, in einer Fensternische, bei einem kleinen Tische sitzend, den von seinen Agenten umgebenen Doctor Hasting, welcher ihnen, wie ein Feldherr seinen Adjutanten, Aufträge ertheilte oder von ihnen Berichte entgegennahm. In solchen Augen-

blicken trug sein Antlitz eine ganz andere Physiognomie als in den Stunden, welche ihm Anregung, Lust und Freude brachten. Die Haltung seines Körpers war ruhig und stramm, sein Antlitz kalt und unbeweglich, das Auge blickte in die Luft, nach einem Punkte gleichsam, welcher außerhalb des nächsten Umkreises liegen mußte, nur dem geistigen Auge des Sinnenden wahrnehmbar. Doctor Hasting war ganz in sich gekehrt. Der vielgesprächige Mann, über dessen Lippen sonst die Rede wie ein überströmender Quell drang, sprach jetzt nicht ein überflüssiges Wort, nicht eines, das mit der Operation, deren Ausführung ihn eben beschäftigte, nicht im Zusammenhange gestanden wäre. Nur in den Zwischenpausen, während welcher kein Agent sich in seiner unmittelbaren Nähe befand, wechselte er mit der schönen, jungen Inhaberin des Ladens oder deren Mann, wenn sich derselbe zufällig in dem Gewölbe befand — auch er war Geschäftsmann an der Börse — einige Worte. Es war gleichsam eine Art erfrischenden Trunkes aus der Quelle der Schönheit, welchen Doctor Hasting den Augen der hübschen Frau entnahm. Auch hier, in den ernsten und gefahrvollen Momenten seines Geschäftslebens, mochte er die Labung durch Frauenschönheit nicht vermissen; ein flüchtiger Blick, gleichsam ein Aufschauen zu dem blauen, sonnendurchleuchteten Himmel, genügte ihm. Dieser war ihm unentbehrlich; allein mehr gestattete er sich selbst nicht, mehr verlangte er nicht von Anderen während der Stunden, die dem Geschäfte gewidmet waren. Ihn abzulenken von demselben, ihn zu zerstreuen oder gar seine Gedanken in Unordnung zu bringen und zu verwirren, das war keine Macht der Erde im Stande, selbst jene nicht, die sonst ihn beherrschte: die Frauenschönheit.

Arthur Wollberger erblickte Doctor Hasting und trat in den Laden. Doctor Hasting, welcher, wenn er im Hause des Banquiers Wollberger speiste oder ruhte, sich gerne mit Arthur einen Scherz erlaubte, mit ihm plauderte, ihn seiner Schwächen und Thorheiten wegen verspottete, ihm sein heiteres Antlitz zeigte, hatte in dieser

Stunde auch für Arthur keine freundliche Miene, kein liebenswürdiges Wort. Er sah ihn kaum an, er antwortete einsilbig. Es war ihm unangenehm, den Mund zu öffnen zu einem unnützen, überflüssigen Gespräche; es war ihm unangenehm, gestört zu werden. Das ließ er Arthur deutlich fühlen, als dieser Doctor Hasting begrüßte und zu sprechen begann. Arthur verließ deshalb rascher, als er eingetreten, den Laden des Juwelenhändlers und begab sich, die bereits etwas gelichtete Straße überschreitend, nach der Börse.

Die Wiener Börse jener Zeit, obgleich sie noch nicht in einem eigenen Palais ihre Zelte aufgeschlagen hatte, war nichtsdestoweniger in einem Prachtgebäude untergebracht, dessen Marmorgebilde auf die leicht bewegte und bewegliche Bevölkerung des Hauses stumm, aber erhaben herabschauten. Weite Säulenhallen empfingen den Eintretenden und wölbten stolz ihre Decke über dessen Haupt. Zwischen Marmor-Colonnaden in dem polychromisch gemalten Saale links, durch dessen große Rundbogenfenster das Licht schneidend-scharf die rastlose Pantomimik der Speculanten und Spieler erhellte, wurde die Vorbörse und Abendbörse abgehalten.

Ueber eine breite, hohe Treppe aus rothem Marmor gelangte man in einen kaum drei sich neben einander bewegenden Personen Raum gestattenden Corridor. Hierauf in eine Garderobe, in welcher man Mühe hatte, die Oberkleider oder den Regenschirm Jemand zu übergeben, und noch größere Mühe, dieselben bei dem Verlassen der Börse wieder zu erhalten. Dann that sich der große, hohe, auf einer Seite gallerie-umspannte Börsensaal auf und hier wogte um den von den Vertretern der Bankhäuser Wiens umstandenen Schranken der Kampf der Spiele und Gesänge des Geschäftes und der Speculation. Ein Kaleidoskop ist eine Ruhebildung gegen die Rastlosigkeit, den raschen Wechsel, das Hinüber- und Herübereilen, Hierhin- und Dorthinbewegen, Verschieben, Ineinanderstoßen, Uebereinanderschlagen der Gruppenbildungen und der sich bald von ihnen lostrennenden, bald ihnen wieder zu-

schießenden Mitglieder: der Speculanten und Agenten. Gruppen und Einzelne aber, Jene, die einen bestimmten Raum einnehmen sollten, und Solche, die es durch ihr Ab- und Zudrängen verhinderten, ballten sich zu einer Masse zusammen, die hinaufwogte, heruntergeschoben wurde und sich oft an Plätzen wieder fand, zu denen zu gelangen sie nicht im Entferntesten die Absicht gehabt hatte. Den Irrthum gewahrend, schob sie sich wieder zurück, all' das mit unendlichem Geschrei, welches hie und da von einem gellenden Rufe unterbrochen wurde, all' das unter heftigen Gesticulationen. Die Hände waren fortwährend in der Luft, die Rückwärtsstehenden riefen, auf den Fußspitzen sich erhebend, über die Schultern der Vordermänner, in die Mitte des Knäuels hinein, der sich nur theilte, wenn Einer, der ein größeres Geschäft eben abgeschlossen hatte, enteilte und einem anderen Kauf- oder Verkaufslustigen Platz machte.

Die ruhige Steinpracht der hohen Säle und stolzen Geschäftsräume bildete auch hier, wie in allen Börsen, mit der ameisenartigen Geschäftigkeit der dunklen Geschäftsmenschen-Masse einen eigenthümlichen Contrast. Der bewegte Augenblick inmitten der Ruhe der Ewigkeit; der Wirrwar in den Mienen und Gesticulationen der bunten Menge, inmitten hoher, glatt-polirter Steinwände; die leidenschaftliche Erregung des Kampfes um irdische Güter, das Sieden und Brodeln der Geister inmitten ewig-stummen Gesteines, das dereinst bei seinem Entstehen ebenso heftig gezischt, gekocht, gebrodelt, gewallt haben mochte, als die Menschen, welche jetzt innerhalb seiner Mauern durcheinanderfuhren!

Diesen Marmorbildern und glänzenden Sälen schlossen sich aber keine schimmernden Gemächer an. Man hatte nur Raum, sich zu bewegen, der Geschäftsmann fand wohl hier eine Stätte für seine Unternehmungen, für den Menschen aber war in dem nicht eigentlich für Börsen-Operationen errichteten Gebäude wenig Vorsorge getroffen worden. Ein kleines, kümmerliches Buffet zu ebener Erde bot nur während der Vor- und Abendbörse den

sich Drängenden und Stoßenden, Hungrigen und Durstigen unausreichende Labung; wer Ruhe außerhalb des Saales und dessen betäubenden Lärmens suchte, mußte sich der Gefahr aussetzen, auf dem kalten Steinboden der dumpf-kühlen Halle eine Krankheit einzuhandeln, und wer gar nach einem Ruhesitze Sehnsucht empfand, mußte das Börsengebäude ganz und gar verlassen. Es wurde Jedem leicht gemacht, Geschäftsmann zu sein in diesem Hause, minder leicht aber, ein Mensch zu sein. Eine glänzende Außenseite bei mangelnder Behaglichkeit kennzeichnete in Wien auch die Börse.

Mit besonderer Befriedigung wurde deßhalb von den tonangebenden Männern der Börse die Errichtung einer kleinen Restauration aufgenommen, welche in einem Hause gegenüber dem Börsengebäude von einer wohlthätigen Frau eröffnet wurde. In dieser Restauration versammelten sich in der Pause zwischen der Vorbörse und der Mittagsbörse fast alle Matadore der Finanzwelt. Sie saßen an kleinen Tischen und verzehrten mit einer Art von heimwehstillender Glückseligkeit die schweren, fetten Speisen, welche die den Speisegesetzen entsprechende Küche dieser Restauration lieferte. Millionäre, welche gewohnt waren, in stolzen Palästen, auf feinstem Meißner Porzellan von den ersten Leckerbissen jeder Saison zu naschen, aßen da ein fett-triefendes Gemisch von „Erbsen und gerollter Gerste“ oder den glänzenden Fuß einer Gans; Genüsse, welche die schönsten Jugend-Erinnerungen erweckten und für die Dankbarkeit des Magens und die ausdauernde Empfänglichkeit desselben vollwichtiges Zeugniß ablegten. Welche Herrlichkeiten immer die sorgsame Dame des Hauses dem heimkehrenden Gatten und Millionär aufzutischen gedachte, das Feinste und Beste, womit sie seinen Tisch zierte, es wurde schnöde zurückgewiesen und vernachlässigt, denn der Börsenmann hatte in der Börsen-Restauration gefrühstückt. Wer sich einmal diesem Genusse hingegeben, der vermochte selbst bei dem besten Willen und besten Appetite im Laufe des Tages keine andere Mahlzeit zu sich zu nehmen.

Doctor Hasting gehörte zu den regelmäßigen Besuchern dieser Restauration. Er war zur Mittagsstunde daselbst zu finden. Hasting aß wenig und plauderte viel mit den anwesenden Banquiers, welche ihn wie ein Orakel befragten. Er galt für stets genau unterrichtet, denn man kannte seine Beziehungen. Seinen Folgerungen und Schlüssen hörte man aufmerksam zu, denn sie waren oft richtig, stets geistreich. Es lohnte der Mühe, ihn zu hören; ihm in der Speculation zu folgen, das überlegten sich die Banquiers zwei Mal. Hasting war leidenschaftlich und hatte die Natur des Spielers. Er speculirte, Ereignisse im Auge, die oft erst nach längerer Zeit eintraten. Er wollte aber nicht im Unrecht sein und blieb daher manchmal im Unrecht so lange, bis er selbst es sich nicht länger verschweigen konnte, daß er geirrt. Dann schlug er plötzlich den entgegengesetzten Weg ein und mußte es erleben, daß seine erste Idee siegte, nachdem er sie verlassen. So verlor er doppelt und war auf diesem Wege schon öfters in große Verluste gestürzt worden. Indessen, das Glück hatte ihn auch wiederholt in außerordentlicher Weise begünstigt und immer wieder begünstigt, nachdem sein Vermögen fast auf nichts herabgeschmolzen. Doctor Hasting gehörte zu den Speculanten, die ihrer Kenntniß der politischen Lage zu sehr vertrauen und sich von derselben leiten lassen, während sie mögliche Zwischenfälle, die außerordentlichen Ereignisse und die innere Lage des Marktes selbst zu wenig in Rechnung ziehen. Er ging zu kühn, zu weitsichtig vorwärts; er war, wie man an der Börse zu sagen pflegt, zu gut unterrichtet. Die Banquiers hingegen, die den Markt in erster Reihe in das Auge fassen und seinen Wendungen folgen, auch wenn sie in die Zukunft helle Blicke werfen, werden nicht leicht isolirt, weil sie nicht längere Zeit gegen die Strömung kämpfen, weil sie nicht Alles an eine Idee, auf eine Karte setzen, weil sie nicht eigensinnig dem Verluste nachlaufen und auch im Gewinn zu rechter Zeit abzubrechen wissen. Das unterschied Doctor Hasting von seinen ihm eifrig lauschenden Zuhörern. Er hörte sich gerne reden, glaubte zu überzeugen, zu führen, zu

leiten auf den Bahnen, die er eingeschlagen, die Banquiers hingegen hörten Alles, prüften und behielten das Beste. Sie unterschieden genau, was ihnen richtig und unterrichtend schien in Hastings Reden, und folgten ihm, wenn sie fanden, daß er im Rechte sei. Sie waren Geschäftsleute, Hasting war Speculant, Spieler!

Indessen nicht allein das Gespräch über Speculationen und Geschäfte führte Hasting in die kleine Restauration. Die Frau, welche diese Quelle der Nahrung eröffnet hatte, ließ die Delicatessen stets von schönen Händen junger Mädchen serviren, und wenn Hasting eine weiße Hand, ein feuriges Auge sah und eine geschmeidige Taille umfassen konnte, so folgte er gerne der Spur der Schönheit. Glück im Spiel und Glück in der Liebe! Darnach strebte er immer und überall. Daß solches Glück dem Spieler oft Unglück bringt, da man nicht allzu strenge sein darf bei der Wahl seiner Partner, daran dachte Hasting nicht in dem Momente, der ihm Vergnügen brachte; dachte er doch nur höchstens einige Augenblicke über die unangenehmen Folgen nach, wenn sie sich einstellten. Er nahm die Wendung der Geschicke hin, wie den Wechsel der Tage; nicht allzu übermüthig im Glücke, ließ er sich von dem Schlage widriger Ereignisse nicht zu Boden werfen. Er blieb aufrecht.

Arthur Wollberger, der auch im Börsensaale nicht zum Ziele gelangt war, hatte Hasting nochmals in dem Laden des Juwelenhändlers aufgesucht, und da man ihm daselbst gesagt hatte, daß Hasting sich in der Restauration befände, so hatte er sich dorthin begeben. Hier fand er ihn wieder als den Mann, den er kannte: heiter, freundlich, liebenswürdig, mittheilsam, gesprächig. Arthur, gedrängt rasch zum Ziele zu gelangen, bat Doctor Hasting, sich mit ihm an einen Nebentisch zu begeben, da er ihm eine Mittheilung zu machen habe. Er eröffnete ihm sofort sein Anliegen und bat um ein Darlehen von zwanzigtausend Gulden, das er ihm in kürzester Frist zurückzuerstatten hoffe. Sein Vater sei im Augenblicke nicht in bester Laune, doch das werde ver=

gehen und im günstigen Augenblicke werde er dem Sohne die Summe nicht abschlagen.

„Davon bin ich überzeugt", sagte Hasting, der sofort, als er hörte, daß es sich um Geld handle, ernst geworden war. „Indessen Ihr Vater wird mir zürnen und das wäre mir unangenehm."

„Er wird Ihnen im Gegentheile danken, denn Sie befreien mich aus einer peinlichen Verlegenheit. Ich bedarf des Geldes für mich und einen guten Freund!"

„Für wen?"

„Ich darf nicht indiscret sein!"

„Mir können Sie es sagen, da ich mir doch ein Urtheil über den Zweck bilden muß, der Sie bestimmt, eine solche Summe zu entlehnen."

„Mein Freund, der junge Graf Fragstein, hat gestern zehntausend Gulden verloren. Er hat mich gebeten, ihm das Geld zu leihen, und ich habe es ihm versprochen."

Hasting überlegte. Er erinnerte sich plötzlich, daß er der Willfährigkeit Arthurs bedürfe. Da kein Zweifel in ihm aufstieg, daß früher oder später Wollberger ihm die seinem Sohne geliehene Summe zurückerstatten würde, so lächelte er plötzlich liebenswürdig und sagte einschmeichelnd und zuthunlich zu Arthur: „Ich will Ihnen nicht an Liebenswürdigkeit und Großmuth nachstehen und Sie in dem Vorhaben unterstützen, dem jungen Cavalier mein Geld zu leihen. Sehen Sie nur zu, daß er Ihnen so sicher wird, als Sie es mir sind. Ich will sogleich eine Anweisung an die Cassa Ihres Vaters schreiben . . . doch nein, das könnte Ihnen unzweckmäßig erscheinen, ich schreibe lieber eine Anweisung an die . . . . Bank." Hasting schrieb die Anweisung und übergab sie Arthur. Dieser wollte sich, nachdem er ihm gedankt, rasch entfernen, wurde aber von Hasting mit den Worten zurückgehalten: „Hören Sie, Arthur, ich habe gestern in Ihrem Schreibtische zwei alte Kästchen gefunden, die für Sie wohl einen geringen Werth besitzen, und sie mit mir genommen;

können Sie mir dieselben nicht überlassen? Sie wissen, ich liebe derlei antike Gegenstände!"

Arthur stutzte, als er vernahm, daß Doctor Hasting die Cassetten an sich genommen. In dem Augenblicke, wo dieser ihn aus einer so peinlichen Lage befreite, hatte er nicht den Muth, Hasting die Bitte abzuschlagen, wenigstens nicht gänzlich, und antwortete deshalb: „Ganz und gar, lieber Doctor Hasting, kann ich Ihnen die Cassetten nicht überlassen, wenigstens kann ich es Ihnen nicht in diesem Augenblicke versprechen, denn sie gehören nicht mir. Indessen behalten Sie dieselben, bis ich Sie ersuche, mir die Kästchen zurückzustellen, oder in der Lage bin, zu sagen, daß sie Ihnen gehören. Nur bitte ich Sie, mir auf Ehrenwort zu versprechen, Niemand die Cassetten zu zeigen und mitzutheilen, daß Sie dieselben bei mir gefunden."

„Welches Bewandtniß hat es mit den Kästchen?"

„Ich bin darüber selbst nicht genau unterrichtet und bitte Sie daher dringend, mir Ihr Wort zu geben, meiner Forderung zu willfahren."

„Ich habe die Kästchen bereits einem Bekannten gezeigt!"

„Sind Sie seiner sicher?"

„Vollkommen!"

„Nun, so verpflichten Sie ihn, daß er nicht spreche."

„Mein Wort auf all' das, was Sie begehren!"

„Ich danke Ihnen! Auf Wiedersehen!"

„Seien Sie klug, Arthur! Leben Sie wohl!"

Arthur eilte in die Bank, um die Summe zu erheben, und begab sich sodann in das Palais des Grafen Fragstein, wo er wonneerfüllt und hochbeglückt mit dem jungen Grafen frühstückte.

An demselben Vormittage hatte Friedberg mit Wollberger alle auf den Verkauf des Fragstein-Hauses bezüglichen Details besprochen und das Geschäft zu Ende geführt. Er hatte vom Director der Bank den erbetenen Urlaub erhalten, es dem Grafen Fragstein angezeigt und sich von demselben verabschiedet. In dem Augenblicke als er den Grafen verließ und die Treppe hinab-

ging, trat Graf Georg in Begleitung Arthur Wollbergers aus seinem Appartement und die drei jungen Leute schritten fast zur selben Zeit, einander wenig beachtend, aus dem Palais.

Um die Mittagszeit waren die Bureaux der Beamten des Grafen Fragstein geschlossen und Friedberg vermochte daher nicht die Durchsicht der Bücher und Schriftstücke zu vollziehen. Er nahm sich vor, der Arbeit in den späteren Nachmittagsstunden zu obliegen, und schritt sinnend durch die Gassen dahin. Bisher war ihm, was er sich vorgenommen, erstaunlich glücklich gelungen, über Erwarten, trotz aller Schwierigkeiten, trotz der Gewandtheit und Schlauheit der Männer, welche bisher den Grafen Fragstein beeinflußten und vollständig in ihrer Gewalt erhalten hatten. Es war ihm geglückt, das Vertrauen des Grafen zu erwerben und diesen zu bestimmen, ihm den entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung seines Hauses in die Hände zu legen. Noch aber war der Haupttheil des Werkes zu vollführen, jener, dessen Lösung eigentlich erst den Muth rechtfertigen mußte, mit welchem Friedberg sich in seine Aufgabe gestürzt. Es galt, die Verwirrung in den Angelegenheiten des Grafen, in der Verwaltung der Güter durch rastlos anhaltende Arbeit zu ordnen, so rasch zu lösen, daß kein bedrohliches Ereigniß mehr den Grafen Anton Fragstein in peinliche Verlegenheit bringe.

Nicht minder lastete die Rathlosigkeit, in welcher sich Friedberg dem Schicksale der Kästchen gegenüber befand, auf ihm. Er kam sich recht ungeschickt vor, ohne Hilfsquellen des Geistes, jeder Erfindungsgabe bar. Ich bin ein recht phantasieloser Mensch, sagte er sich! Besäße ich nur den geringsten Theil der Phantasie eines Dichters, eines Romanschriftstellers, es wären mir Mittel und Wege eingefallen, um die Spur der Kästchen aufzufinden, ihr nachzugehen, mich in den Besitz des Entwendeten zu setzen. Ja, ein Gauner an meiner Stelle würde dem Grafen Fragstein und mir selbst viel bessere Dienste leisten, als ich es im Stande bin! Ein solcher kennt alle Schliche, alle Tritte, alle Wendungen seines Gleichen, er versteht es, zusammenzustellen, Auseinander=

laufendes zusammenzubringen; er hat Vermuthungen, er entdeckt, — und ich, ich weiß nicht, was ich beginnen soll! Wären erst die ökonomischen Verhältnisse des Grafen Fragstein geordnet, übersähe ich alle Verhältnisse klaren Blickes, hätte ich die Unordnung behoben, regelrechten Gang und reges Leben in die ganze Maschinerie gebracht, die dann ohne meine Beihilfe und ohne meinen Beistand von selbst sich bewegen und fortarbeiten könnte, dann würde ich ganz einfach Wollberger vor den Grafen Fragstein laden und ihm ins Antlitz sagen: „Du hast die Kästchen aus dem Verstecke genommen — ich habe es gesehen! Wo hast Du sie? Schaffe sie her! Du klagst, man habe sie Dir wieder genommen? Das ist Deine Sache, ich halte mich an Dich." Das ist aber heute noch nicht möglich und wird auch in der nächsten Zeit nicht möglich sein. Was soll ich thun? Soll ich Tage und Nächte das Haus Wollbergers umschleichen, mich in eine Verkleidung werfen, falschen Bart und eine Perücke anlegen? Soll ich Agenten aufnehmen, welche Wollberger und seinen Vertrauten auflauern, ihnen nachfolgen? Soll ich die Diener bestechen und in das Vertrauen ziehen, oder mit meinen Agenten in das Haus Wollbergers schleichen und dort alle Winkel und Ecken aussuchen? Das alles macht sich sehr schön in Romanen und ist doch so schwer im Leben durchzuführen! Unmöglich für mich, wie heute die Verhältnisse sind! Wohin können die Kästchen gekommen sein?

Sie sind Wollberger offenbar entwendet worden, weil es ihn so peinlich überraschte, als er sah, daß sie sich nicht mehr an dem Orte befanden, wohin er sie gebracht hatte! Wer aber hat sie genommen, wohin hat man sie gegeben? Wäre ich nicht ein einfacher Kaufmann, ein Ziffern- und Zahlenmensch, so könnte ich vielleicht besser combiniren, geschickter solche Räthsel lösen; allein mir fehlt es offenbar an dem zweiten Gesichte! Und doch, je länger ich nachdenke, möchte ich bezweifeln, daß ein Anderer leichter zum Ziele käme. Ist es denn überhaupt möglich, ohne Aufsehen oder Skandal zu erregen, auffallende Schritte zur Entdeckung der Kästchen zu unternehmen? Es bleibt mir nichts

Anderes übrig, als zu gegebener Zeit, wenn ich in den Besitz all' der Beweise gegen Wollberger gelangt sein werde und den schädlichen Einfluß, welchen er auf die Gestaltung der Vermögens-Verhältnisse des Grafen Fragstein genommen, nachweisen kann, beide Hände ausstreckend vor Wollberger hinzutreten und ihm zu sagen: „Sieh her, das hast Du gethan, das hast Du aus dem Hause Fragstein gemacht! Sage nun, wo sind die Kästchen, wo sind sie hingekommen?"

In derlei Gedanken versunken, war Friedberg beim Fragstein-Hause angelangt. Als er sich demselben näherte, kam ihm Frau Wunschel mit schmerzlich verzogenem, zuckendem Munde und verweinten Augen entgegen. Friedberg fragte sie, was ihr zugestoßen sei, ob Kummer oder Schmerz sie drücke. Allein er vermochte der Frau über deren Wangen von Neuem ein Thränenstrom floß, kein Wort zu entlocken.

„Ach, ich bin eine unglückliche Frau, eine sehr unglückliche Frau!" jammerte sie, setzte sich vor dem Hause auf eine Bank nieder, kehrte das Gesicht gegen die Wand und trocknete zeitweilig die Thränen mit ihrem Sacktuche.

„Nun, so sprechen Sie doch, sagen Sie, was ist Ihnen widerfahren, was ist geschehen?"

„Mein Mann, meine Nanni und auch der kleine Hans! Ach, ich bin eine unglückliche Frau, nichts als Kummer, Elend und Verdruß!"

Friedberg versuchte, Frau Wunschel zu Mittheilungen zu bewegen, da ihm dies aber nicht gelang, so sagte er zu ihr: „Ich will Sie jetzt Ihrem Schmerze überlassen! Wenn Sie sich ein wenig erholt haben, komme ich wieder; vielleicht sind Sie dann im Stande zu sagen, was Ihnen widerfahren ist."

„Ach, ich bitte Sie, Herr Friedberg, bleiben Sie, bleiben Sie! Sie sind ein so guter, liebenswürdiger Herr; ich will Ihnen Alles erzählen, Sie sollen Alles erfahren. Haben Sie die Güte gehabt, für uns beim Herrn Grafen zu sprechen?"

Diese Frage berührte Friedberg wie ein harter Vorwurf und machte ihn erröthen. Zum ersten Male in seinem Leben hatte er sein Versprechen nicht gehalten. Die Aufregung, in der er sich während des letzten Tages befand, ließ ihn vergessen, bei dem Grafen Fragstein die Bitte vorzubringen, für die Familie Wunschel Sorge zu tragen. So verzeihlich auch diese Unterlassung war, Friedberg erschien sie doch wie ein schweres Vergehen. Er entschuldigte sich deßhalb warm und eifrig bei Frau Wunschel; betheuerte: außerordentliche Beschäftigung und Anstrengung, denen er sich im Laufe der letzten Stunden unterziehen mußte, trügen allein die Schuld, und versicherte: daß er bei der nächsten Zusammenkunft mit dem Grafen gewiß auf das Wärmste sich der Frau Wunschel und ihrer Familie annehmen würde. In den nächsten Tagen könne sich in den Verhältnissen nichts ändern, längstens binnen zwei Wochen werde er von seiner Reise, die er vorhabe, zurückgekehrt sein, und sich dann sogleich zum Grafen Fragstein begeben und die Existenzfrage der Familie Wunschel vorbringen. „Und jetzt“, schloß er, „sagen Sie mir, was Sie drückt, worunter Sie leiden?“

„Mein Gott“, sagte Frau Wunschel, „ich weiß gar nicht, womit ich beginnen soll; die Geschichte ist so lange, fast so lange wie meine Ehe.“

„Liebe Frau, über die Vergangenheit werden wir ja zu reden noch öfter Gelegenheit haben! Sagen Sie mir nur, was heute vorgefallen ist?“

„Was immer vorgeht, das ist auch heute vorgefallen. Statt zu arbeiten und für uns zu sorgen, nimmt mein Mann jede Gelegenheit, jedes Eintreten größerer und kleinerer Ereignisse zum Vorwand und Anlaß sich vom Hause zu entfernen und in das Wirthshaus zu begeben. Geschieht uns etwas Angenehmes oder widerfährt uns ein Unglück, stets sucht er Theilnahme und Erleichterung im Wirthshause! So auch wußte er über die Ungewißheit und Qual, welche uns unsere Zukunft bereitet, heute nichts Besseres zu thun, als das Haus zu verlassen.

Er ist auch zum Essen nicht nach Hause gekommen, trotzdem wir eine Stunde mit der Mahlzeit auf ihn gewartet! Da haben Sie mein großes Unglück, das Unglück aller Tage! Und die Kinder, die sind mein kleines Unglück, das Unglück jeder Stunde, jeder Minute."

„Unglück, Unglück", sagte Friedberg, „nehmen Sie die Sache nicht so ernst, nicht so schwer! Anna ist ein braves Mädchen und der arme kleine Hans wird auch nicht viel Ungemach im Hause erzeugen."

„Sie kennen die Kinder nicht, Herr Friedberg! Jeder Augenblick bringt eine neue Schelmerei oder Halsstarrigkeit Annas und was sie thut, das thut Hans auch. Er ist nur ihr Spielzeug, ihr kleiner Affe. Ich bin nicht im Stande, Hans von ihr zu entfernen, und Anna thut nichts, als im Garten herumlaufen und mit Hans spielen. Das Mädchen ist groß und erwachsen, wenn es sich auch noch hält und gibt wie ein Kind. Was soll aus ihm werden? Es hat keinen Sinn für Häuslichkeit und Arbeit, läßt Alles gehen und stehen, mich allein sorgen, mich allein denken, mich allein arbeiten. Ein anderes Mädchen in Annas Alter wäre glücklich, wenn es der Mutter beistehen, ihr an die Hand gehen könnte, haushalten im Zimmer, in der Küche. Anna aber macht es gerade so wie die Schwalben; schlägt die Abendstunde, so sitzen sie auf, und bricht das Tageslicht an, so flattern sie zwitschernd in die Weite. Anna ist ein Wildfang, weiter nichts. Glauben Sie mir, Herr Friedberg, aus der wird nichts Rechtes werden! Ich sage es Ihnen, ich, die Mutter. Sie hat ein hartes, verstocktes Gemüth. Ich kann sie zur Rede stellen, mit ihr schelten, ihr gute Lehren geben oder gute Worte; ich kann böse werden, zornig, mich kränken, mich kümmern, traurig sein und weinen, es ist gerade so, als ob ich in den Baum da hinein sprechen würde. Aber der Baum ist besser als Anna. Der hält stille, der gibt keine Antwort, während das Kind mir mit ihren spitzigen Reden alle Ruhe raubt, mich zur Verzweiflung treibt. Wenn Sie Anna nur hören könnten, Herr Friedberg, was

die für Redensarten im Munde führt! Es ist manchmal, als ob sie mir ein Messer in das Herz stoßen würde. Das Schönste aber dabei ist: sie hat immer Recht und ich immer Unrecht; so sagt sie! Statt ihr Unrecht einzugestehen, geduldig zu hören, in sich zu gehen und sich zu bessern, wird sie störrig, eigensinnig, geht davon, gibt mir keine Antwort und spricht mit mir ganze Tage lang kein Wort. Soll ich da nicht unglücklich sein, soll ich da nicht weinen, sagen Sie selbst, Herr Friedberg, habe ich nicht Recht? Bin ich nicht eine arme, unglückliche Frau?"

„Beruhigen Sie sich, Frau Wunschel, beruhigen Sie sich! Sie haben heißes Blut und sind lebhaften Sinnes. Das Kind ist noch jung, ist in der Freiheit aufgewachsen. Wahrscheinlich haben Sie Anna in deren Jugend stets ihren Willen gelassen, sie nicht ernst und ruhig angehalten zur häuslichen Arbeit, und nun ist das Kind länger Kind geblieben, als es sollte."

„Schön, Herr Friedberg, geben Sie ihr auch noch Recht! Das fehlt noch, daß solch' ein vernünftiger, guter, lieber Herr, wie Sie, einem Kinde einrede, daß es im Rechte sei, und seine Mutter im Unrechte."

„Das habe ich nicht gethan, das habe ich auch nicht gesagt und werde es auch nicht thun. Sagen Sie aber: waren Sie nicht zu nachsichtig, zu gut mit dem Kinde in seiner ersten Jugend?"

„Mein Gott, Herr Friedberg, was soll denn eine Mutter Anderes thun, die nichts hat als ihr Kind, ein so schönes, liebes Kind, wie Anna war, als sie noch nicht laufen konnte, und dann, als sie zum Mädchen heranwuchs! Sie war ja meine Freude, meine Erholung, mein Einziges auf der Welt! Sie ist ja doch mein Kind, ich hatte sie so lieb."

„Nun sehen Sie, Frau Wunschel, daher mag es kommen, daß Anna jetzt, wo Sie plötzlich von ihr verlangen, was Sie ihr früher langsam und stetig hätten beibringen sollen, wozu Sie sie aber nicht angehalten haben, Sie nicht versteht und zu leisten nicht im Stande ist, was Sie von ihr verlangen. Reden Sie ruhig, liebevoll mit dem Kinde, machen Sie ihm begreiflich, daß

es kein kleines Mädchen mehr sei, daß es Pflichten habe, und es wird Ihnen gewiß folgen und beistehen, wenn es einsehen gelernt hat, daß es zu seinem Besten ist, was Sie von ihm verlangen. Welche Veranlassung bestimmte Sie aber heute, in so großen Aerger über Anna zu gerathen?"

„Vormittags kam ein Herr in einer schönen Equipage angefahren und fragte nach meinem Mann! Ich sagte, daß dieser nicht zu Hause sei, und fragte, ob ich nicht Auskunft geben könnte. Der Herr meinte, mein Mann oder ich, das mache keinen Unterschied. Er sei gestern bei der Licitation zugegen gewesen, sei ein Freund des Herrn, welcher das Haus gekauft hat, und komme, dasselbe noch einmal genauer zu besehen. Ob ich ihn nicht führen, ihm wohl Alles zeigen möchte? Ich antwortete, ich würde das mit Vergnügen thun, allein ich sei eben mit dem Kochen des Mittagessens beschäftigt und könne mich aus der Küche nicht leicht entfernen, werde aber meine Tochter holen, welche sich unweit im Garten befinden müsse, diese habe Zeit und werde den Herrn überall herumführen. Der Herr war sehr liebenswürdig, freundlich und meinte, das wäre ihm ganz recht, ich solle mich nur nicht aufhalten lassen. Er war herablassend und sagte, das Essen könnte verderben und das wolle er nicht auf dem Gewissen haben. Dann fügte er hinzu, er werde mitgehen, um Anna mit mir zugleich aufzusuchen."

„Wie sah denn der Herr aus, Frau Wunschel, sagen Sie mir es doch!"

„Er war ein sehr schöner Herr, sehr vornehm, sehr elegant, er scheint sehr reich zu sein; seine Equipage war prachtvoll und er selbst gekleidet wie ein Cavalier. Er war nicht groß und nicht klein, nicht ganz jung, aber seine Augen leuchteten wie Feuer."

„So", sagte Friedberg, der augenblicklich nach dieser Beschreibung die Gestalt des Doctor Hasting erkannte und dessen sich Besorgniß bemächtigte, „sehr freundlich war der Herr? Und was sprach er denn, während er Sie begleitete, um Anna aufzusuchen?"

„Nichts Besonderes! Er meinte nur, er kenne Anna bereits, er hätte sie gestern gesehen, sie sei ein sehr hübsches Kind. Etwas wild, meinte er, müßte sie sein, und natürlicher Weise sagte ich: „Ja, ja, gnädiger Herr, das ist sie, ein sehr wildes Kind! Haben Sie das auch gesehen? Sie haben das Rechte getroffen." So waren wir ziemlich weit im Garten vorwärts gekommen, ohne Anna und den kleinen Hans zu finden. Ich fing an zu schreien: „Anna, Anna, wo bist du denn?" Da hörten wir aus dem Gebüsche Annas Stimme herausrufen: „Hier bin ich." — „Komm' heraus", sagte ich. „Ich kann nicht", gab Anna kurz zur Antwort. „Wir können nicht", begleitete sie natürlich Hans. „Warum nicht?" — „Weil es nicht möglich ist, es geht nicht", sagte Anna. „Kommen Sie doch, Fräulein, kommen Sie heraus", rief der Herr. Da gab Anna gar keine Antwort und soviel ich auch rief, ihr zuredete und so sehr der Herr auch bat, es war uns nicht möglich, Anna und Hans aus dem Verstecke herauszubringen. Ich wollte hinspringen und sie mit Gewalt hervorzerren, da sagte aber der Herr: „Lassen Sie das gut sein, liebe Frau, ich werde ein anderes Mal kommen, das Haus zu besehen, wenn Sie jetzt keine Zeit haben; vielleicht wird das Fräulein dann auch sichtbar sein." Ich begleitete ihn ärgerlich und erbittert bis zum Thor; er grüßte mich sehr gnädig, versprach, bald wieder zu kommen, und fuhr davon. Ich eilte nach dem Gebüsche, in welchem Anna und Hans staken, und da standen sie vor den verwelkten Stauden, Hans schrie und weinte und hielt Anna umschlungen, diese sah mich aber mit ihren wilden Augen trotzig an, ohne ein Wort herauszubringen. „Warum bist Du nicht hervorgekommen, Anna, als ich es verlangte?" Was glauben Sie, hat mir das Mädchen geantwortet? „Was hätte ich denn thun sollen vor dem Fremden?" — „Der Herr wollte das Haus sehen, alle Zimmer anschauen, ich hatte keine Zeit, ihn zu begleiten, ich mußte ja für Euch das Essen kochen, da Du mich Alles allein machen läßt. Ich wollte, daß Du ihn führest!"

„Und da hätte ich hervorkommen sollen“, sagte Anna, „in diesen Kleidern, halb zerfetzt und zerrissen, so kann ich mich doch vor Niemandem sehen lassen!“

„Bin ich schuld daran, daß Du in den Gesträuchen, den Gebüschen und auf den Bäumen Deine Kleider zerreißest, kaum daß man Dir welche gekauft? Bin ich schuld, daß Du Deine Haare im Gebüsche zerraufst und einen Theil derselben an den Dornen hängen läßt? Du bist kein Mädchen, Du bist fast ein wildes Thier!“ — Hans hielt Anna nun noch fester, schrie nur noch lauter und jammerte in einem fort: „Mutter, thue ihr nichts, thue Anna nichts, meiner Nani, dem allerschönsten Mädchen!“ Es wäre zum Lachen gewesen, wenn ich mich nicht halbtodt hätte ärgern müssen über den dummen Jungen. Anna aber richtete sich auf wie eine Prinzessin, sah mich an, als ob sie mich mit ihrem Blicke hätte vergiften wollen, und sagte: „Mutter, wenn ich wild bin, so hast Du mich wild gemacht; wenn ich keine Kleider habe, so kommt dies daher, daß Du mir keine gibst; was ich an mir trage, das ist älter als das Jahr! Wenn Du willst, daß ich mit guten Kleidern vor den Menschen erscheinen soll, so sorge dafür, daß ich mich sehen lassen kann, kleide mich!“ Ich wollte auf das Mädchen losspringen, denn es hatte mich gereizt, hatte mich an meiner empfindlichsten Stelle gepackt, mir Vorwürfe gemacht, anstatt mir zu danken, zu gehorchen, das ungerathene Kind! Aber Anna ergriff Hans mit ihren Armen, die stark sind wie von Eisen, sprang mit ihm wieder in das Gebüsch und seitdem habe ich sie nicht mehr gesehen. Da habe ich denn die zwei jungen Wilden behandelt wie Wilde, habe ihnen das Essen vor das Gebüsch auf den Rasen hingesetzt, und dort werden sie sich eine gütliche Mahlzeit angethan haben.“

Friedberg ward ganz absonderlich zu Muthe! Er wußte nicht, was er von der Frau halten sollte. Indessen er war nicht so gänzlich unbekannt mit der Art und Weise solcher Frauen, zu denken und zu fühlen, zu sprechen und sich zu geben, als daß er seiner Entrüstung augenblicklich hätte Worte verleihen mögen. Es

blieb ihm ja noch Zeit genug, fördernd und leitend in die Geschicke dieser Familie einzugreifen, auf die Erziehung der Kinder einzuwirken. Eine Gefahr hielt er trotz des Erscheinens des Doctor Hasting und der Absicht, welche dasselbe verrathen, nicht für so unmittelbar bevorstehend, daß er eine einschneidende, plötzliche That für unumgänglich erachtet hätte, und so begnügte er sich, Frau Wunschel zu sagen: „Anna hatte Unrecht, so zu Ihnen zu sprechen, wie sie es gethan, das will ich Ihnen vorerst zugeben. Es wird die Zeit kommen, wo ich mit Ihnen ausführlicher und eingehender über Anna reden werde; heute aber bitte ich Sie, behandeln Sie das Mädchen nicht wie ein kleines wildes Kind, sondern wie ein großes erwachsenes Mädchen. Es scheint, daß Sie des Geldes bedürfen. Ich will Ihnen einen Vorschuß auf das Einkommen geben, welches Ihr Mann und Sie künftighin vom Grafen Fragstein beziehen werden. Kaufen Sie Anna, wessen sie am Nöthigsten bedarf, kleiden Sie die Kinder gut, vor Allem bitte ich Sie, lassen Sie sich mit dem Herrn, welcher heute hier war, in keine nähere Beziehung ein. Machen Sie ihn nicht allzu sehr mit Ihren Verhältnissen vertraut, erzählen Sie ihm nichts. Ich fürchte, er hat keine guten Absichten! Seine Nähe könnte für Anna üble Folgen haben."

„Für Anna, das kleine Kind?"

„Das kleine Kind ist siebzehn Jahre alt, Frau Wunschel! Sie wissen wohl, wie leicht ein Mädchen mit siebzehn Jahren allen Einflüssen zugänglich ist. Geben Sie mir Ihr Wort darauf, daß Sie auf Anna achten wollen zu jeder Stunde, immer und immer. Ich verspreche Ihnen dafür Alles, dessen ich fähig bin, für Sie und die Ihrigen zu thun. Ich verlange nichts von Ihnen, als daß Sie eine sorgsame, aufmerksame Mutter sind; versprechen Sie mir das?"

„Herr Friedberg, um Gottes willen, was haben Sie für eine Meinung von mir? Was denken Sie von mir? Ich sollte keine gute Mutter, keine aufmerksame Mutter sein, ich? Nein, Herr Friedberg, wenn Sie solche Gedanken haben, dann

will ich von Ihnen nichts annehmen, nicht einmal eine Gefälligkeit!"

„Beruhigen Sie sich, Frau Wunschel, ich habe mich vielleicht schärfer ausgedrückt, als ich denke, allein ich habe es übernommen, für Ihre Familie zu . . . ich habe versprochen, für Sie, Ihren Mann und Ihre Kinder mich zu verwenden, und ich möchte nicht, daß während der Zeit meiner Abwesenheit von Wien irgend Jemand meine Absichten und Pläne durchkreuze! — Also die Hand darauf, Frau Wunschel, daß Sie thun werden, was ich von Ihnen verlange."

„Gewiß", sagte Frau Wunschel, die von Neuem zu schluchzen begann, „ich werde Alles thun, was Sie verlangen, Herr Friedberg! Hier meine Hand darauf."

Friedberg gab der weinenden Frau eine Geldsumme und fragte: „Wo sind Anna und Hans, ich möchte die Kinder sehen?"

„Wenn ich mit Ihnen gehe, Herr Friedberg", sagte Frau Wunschel, „so werden die Kinder nicht hervorkommen! Ich bitte, gehen Sie bis in die Nähe der unteren Mauer und rufen Sie Anna; dort werden Sie die Kinder finden."

Friedberg schritt rasch den Garten entlang und erblickte Anna. Sie saß, ihren Bruder Hans auf dem Schooße, vor einem Gebüsche, welches seine verwelkenden, überhängenden Zweige zu ihren Haaren herniedersenkte. Friedberg grüßte Anna aus der Entfernung und diese nickte leicht mit dem Kopfe. Als er an sie herantrat, lachte sie ihn, hoch erröthend, mit dem sonnigen Blicke ihrer Augen an, sah dann zu ihrem Bruder Hans herab und deutete mit dem Finger auf ihn. Er lag mit leicht gerötheten Wangen schlafend auf ihrem Schooße. Friedberg reichte Anna die Hand und sah sinnend zu ihr nieder. Die umherflatternden schwarzen Haare Annas waren von einer Schnur großer weißer Beeren, deren das umstehende Gebüsch eine Fülle aufwies, umschlungen und auch ihren Hals und ihre Handgelenke zierten derlei Schnüre.

„Lachen Sie mich nicht aus, Herr Friedberg", sagte Anna halblaut. „Bruder Hans ist es, der mich so geschmückt hat. Wir haben die weißen Atlasbeeren an Fäden gereiht und da schmückte

mich das arme Kind — Sie wissen ja, wie er immer sagt, wenn er mir schön thut — um mich, wie er meinte, noch schöner zu machen! Der arme Hans ist so schwach und leidend! Vor einigen Monaten hat die Mutter einen Arzt holen lassen, um ihn über den Zustand meines armen Bruders zu befragen, und dieser meinte, wenn etwas das Leben des Knaben verlängern könnte, so sei es die sorgsamste Pflege und der Aufenthalt in freier Luft, so viel als möglich. Das habe ich gehört, das habe ich mir nicht zwei Mal sagen lassen, und das ist die Ursache, warum ich mich so viel im Freien mit Hans aufhalte."

„Anna, die Mutter klagt, daß Sie störrisch seien, ihr böse Antworten geben! Thun Sie das doch nicht", sagte Friedberg nach einer Pause.

„Herr Friedberg, wenn ich auch ein Bischen wild sein kann und der Mutter manchmal Verdruß bereite, so bin ich doch nicht ungehorsam. Allein wenn ich mich auch noch so sehr zusammennehme und Alles aufbiete, um ruhig und stille zu sein, so hört die Mutter mit ihren Vorwürfen nicht auf, und da wird mir so heiß im Kopfe, das Herz fängt mir an so heftig zu schlagen, daß ich außer mich gerathe."

„Sie müssen sich eben bezwingen, Anna, Sie müssen nachgiebig sein! Die Mutter hat so viel Kummer und Sorge, Sie wissen es ja, und sagen die Eltern um drei Worte zu viel, so können die Antworten der Kinder nie genug Worte zu wenig haben. Warum sind Sie nicht hervorgekommen, als die Mutter Sie rief?"

„Ich habe den Herrn schon von Weitem erkannt; es ist derselbe, der mich gestern hier so erschreckte und mit seinem bösen Blicke in das Gebüsch trieb. Ich kann seine Augen nicht ertragen."

„Warum schämten Sie sich aber Ihrer Kleider vor ihm?"

„Er sah gestern immer so nach meinen Kleidern, daß ich dadurch erst erkannte, wie armselig ich eigentlich aussehe; das ärgerte mich, das machte mich wild, das ist der Grund, warum ich nicht herausgekommen bin."

„Und vor mir haben Sie keine Scheu, Anna?"

„Bei Ihnen kommt es mir gar nicht in den Sinn, daß Sie nach meinen Kleidern sehen könnten. Sie sehen mir immer nur ins Auge.“

„Das freut mich, liebe Anna. Ich verlasse Wien für einige Zeit. Ich bitte, versprechen Sie mir auch, während meiner Abwesenheit dem Herrn auszuweichen, von dem wir soeben gesprochen. Ich halte ihn für keinen guten Menschen.“

„Ich verspreche es Ihnen, Herr Friedberg, ich sehe ihn ohnedies nicht gern.“

„Leben Sie wohl, Anna, auf Wiedersehen!“

„Leben Sie wohl, Herr Friedberg. Reisen Sie glücklich, kommen Sie bald, kommen Sie gesund zurück.“

Anna reichte lächelnd Friedberg die Hand und dieser hielt sie eine Zeitlang in der seinigen. Als er sich entfernt hatte und, beim Hause angelangt, einen Augenblick lang zurückblickte, sah er, wie ihm Anna mit ihrer Rechten aus der Entfernung zuwinkte. Er glaubte, selbst in dieser Entfernung das Leuchten ihres Auges wahrzunehmen.

Friedberg begab sich vom Fragstein-Hause in seine Wohnung, um die letzten Anordnungen für die Reise zu treffen, die er an dem nächsten Tage unternehmen wollte. Als er dieselben beendet, verfügte er sich in das Palais des Grafen Fragstein, wo er mehrere Stunden hindurch die Durchsicht der Bücher, Documente und Rechnungen vornahm. Der Director und die übrigen Beamten hatten, nachdem er die Vollmacht des Grafen vorgewiesen, die Angst, von welcher sie erfüllt wurden, hinter äußerer Ruhe verborgen und ihm alle Papiere mit größter Zuvorkommenheit vorgelegt. Der Director erbot sich, ihm alle wünschenswerthen Aufschlüsse zu ertheilen, er stellte sich ihm zur Verfügung und begleitete die Schriftstücke mit aufklärenden Bemerkungen. Er wurde jedoch von Friedberg höflich und freundlich mit der Bitte unterbrochen, Auseinandersetzungen bis zu jenem Zeitpunkte verschieben zu wollen, in welchem es ihm wünschenswerth erscheinen würde, in nicht ganz aufgeklärte Details einzu-

gehen. Vorerst müsse er selbst sich ein Bild der Verhältnisse im Großen und Ganzen schaffen.

Während Friedberg mit der gespanntesten Aufmerksamkeit seiner Arbeit oblag, herrschte im Fragstein-Hause ungewohnt bewegtes Leben. Bald nachdem der junge Mann sich entfernt hatte, verließ Frau Wunschel, sorgfältig herausgeputzt, das Haus, um mit dem von Friedberg erhaltenen Gelde Einkäufe zu machen, neue Kleider für die Kinder, nach dem Wunsche Friedbergs, anzuschaffen und für sonstige Bedürfnisse, die der herannahende Winter brachte, zu sorgen. Vorsichtig näherten sich Anna und Hans, lugend und forschend, dem Hause, um zu sehen, was die Mutter mache und ob die Laune derselben sich bereits zum Besseren gewendet. Sie waren erstaunt, zu entdecken, daß die Mutter das Haus verlassen hatte. Anna betrat mit Hans die Wohnung. Sie wußte, wohin die Mutter den Nachmittags-Kaffee für die Kinder zu stellen pflegte, wenn eine Obliegenheit Frau Wunschel unversehens außerhalb des Hauses führte. Anna holte die Töpfchen hervor und setzte sich mit ihrem Bruder zu Tische.

In diesem Augenblicke kam Herr Wunschel aus dem Gasthause zurück. Man sagt, daß der Wein verschiedene Wirkungen auf verschiedene Menschen hervorbringe. Den Einen mache er lachen, den Anderen weinen. Das war indessen bei Herrn Wunschel nicht der Fall. Beide Wirkungen aufregender Getränke stellten sich bei ihm ein. Sein Gesicht strahlte Fröhlichkeit, während fast gleich darauf, ohne Uebergang und Vorbereitung, sein Antlitz sich schmerzlich verzog, seine Stimme, gebrochen, einen kläglichen Ton annahm, dann thränenweich wurde, gerührt und bemüht, Rührung in Anderen hervorzubringen. Schließlich stürzten Thränen aus seinen Augen. Er war bald ausgelassen lustig, bald thränenselig weich. Als er in das Zimmer trat, jauchzte und jubelte er den Kindern entgegen, drückte sie an sein Herz, küßte sie, tanzte mit Anna herum und begann dann, bei dem raschen Umschlagen der Temperatur seines Wesens, zu jammern und zu klagen: daß die Kinder sich verlassen und allein im Hause be-

fänden! „Ihr armen Kinder, Ihr unglücklichen Wesen! Was würde aus Euch werden, wenn ich Euch nicht pflegte, mich um Euch nicht kümmerte, Euch nicht liebte. Aber Euer Vater liebt Euch, Euer Vater hält Euch fest in seinem Herzen, treu und wahr, redlich und zärtlich! Seid ruhig und unbekümmert. Ihr werdet sehen, es wird Euch noch gut gehen! Plötzlich wird das Unglück verschwinden und das Glück eintreten! Ich weiß es, ich fühle es, Ihr seid zum Glücke geboren, Euch wird es besser gehen als Eurem armen Vater! Du, Anna, bist ein braves, gutes, zärtliches Mädchen, Du hast ein Herz im Leibe, ein Herz für Deinen Vater. Wenn er alt und gebrechlich sein wird, nicht im Stande, sich etwas zu verdienen, wirst Du für ihn sorgen, wirst ihn betreuen, pflegen, warten. Darum seien wir lustig, seien wir heiter, seien wir fröhlich! Ich will Euch zeigen, wie Euer Vater für Euch sorgt in jedem Augenblicke. Da seht her, was ich Euch mitgebracht habe! Ich habe Glück gehabt im Spiele, habe gewonnen, habe für Euch gewonnen, und Alles, was ich gewonnen habe, sollt Ihr haben."

Bei diesen Worten leerte Herr Wunschel die vollgefüllten Säcke seines Rockes aus und breitete auf dem Tische vor seinen Kindern Düten mit Bonbons und Zuckerwerk, kleine weiße Schachteln mit überzuckerten Früchten, Rosinen und Mandeln, Feigen und Datteln und eine große Anzahl von rothgelben Orangen aus. Der kleine Hans fing ein Jubelgeschrei an und begann mit seinen kleinen, abgemagerten, dürren Händchen die Herrlichkeiten vor Anna aufzuhäufen und zu rufen: „Das gehört Dir, Anna, Alles gehört meiner allerschönsten Anna."

„Nein, Hans", sagte der Vater, „theilt Alles in drei Partien, der Mutter laßt einen Theil! Ihr sollt Euch einen guten Tag anthun!"

„Nein", schrie Hans, „das Alles gehört meiner Anna, meiner lieben Anna. Sie hat heute so viel Verdruß und Kummer gehabt. Sie muß eine Belohnung bekommen, sie ist ein braves Mädchen. Sie leidet für mich!"

Anna lächelte und suchte Hans zu besänftigen, indem sie ihm freundlich zusprach: „Was dem Einen von uns gehört, Hans, das gehört ja auch dem Anderen!“ Dann begann sie das Mitgebrachte in drei Theile zu theilen, wobei sie Hans hie und da einen guten Bissen in den Mund steckte. Das Ordnen konnte lange nicht zu Ende geführt werden, denn Hans, der Anna werkthätig beistehen wollte, brachte mit seinen ungelenken Armen die schönsten und regelmäßigsten Pyramiden und Gruppen, welche die Schwester gebaut hatte, in Verwirrung oder zum Falle.

Herr Wunschel hatte sich in einem alten Lehnsessel unweit des Ofens niedergelassen und war trotz des munteren Plauderns der Kinder, offenbar durch das Bewußtsein treu erfüllter Vaterpflicht mit großer Selbstzufriedenheit erfüllt, eingeschlafen. Er mochte ungefähr eine Viertelstunde geschlafen haben, als an der Thüre gepocht wurde und unmittelbar darauf Graf Georg Fragstein erschien. Er behielt den Hut auf dem Kopfe, blieb auf der Thürschwelle stehen und betrachtete ruhig das Zimmer und die in demselben sich aufhaltenden Personen. Anna, welche den jungen Grafen am Tage vorher gesehen, erröthete, sprang von dem Stuhle auf, eilte zu dem schlafenden Vater hin und rüttelte ihn.

„Lassen Sie ihn schlafen, lassen Sie ihn schlafen!“ sagte Graf Georg Fragstein. „Ich habe nichts Wichtiges mit ihm zu besprechen. Ich wollte nur einige Fragen an ihn richten. Lassen Sie ihn schlafen! Ich werde ein andermal kommen. Ist Ihre Mutter nicht zu Hause?“

„Nein“, sagte Anna, ließ aber nicht nach, die Stirne des Vaters zu streicheln und an seinem Rocke zu zupfen, so daß Wunschel endlich seine Augen aufschlug, den Grafen anstarrte, als er ihn erkannte, aufsprang und mit tiefen Bücklingen sich um die Befehle des jungen Herrn erkundigte. Anna wollte, die ganze Herrlichkeit der von ihrem Vater mitgebrachten Früchte und Süßigkeiten verlassend, sich rasch in das Nebenzimmer zurückziehen, blieb jedoch, da sie von dem jungen Grafen mit den Worten angeredet wurde: „Bitte, bleiben Sie! Es könnte sein,

daß Ihre Anwesenheit bei Beantwortung der Fragen, die ich zu stellen habe, nothwendig wäre. Sie kennen mich doch?" sagte er zu Wunschel.

„Zu dienen, Euer Gnaden, Herr Graf."

„Ich bin gekommen, um mich zu erkundigen, was Sie beginnen werden? Sie sind ja Hausmeister in diesem Hause?"

„Wenn Sie es so nennen wollen, Herr Graf, Hausbesorger. Zwar nicht ganz eigentlich; denn wir waren mit der alten Frau, welche vor einem Jahre in diesem Hause gestorben ist, verwandt und lebten hier, Dank ihrer Güte, recht angenehm. Die geliebte alte Frau Tante ließ es uns an nichts fehlen. Die Wohlthaten, welche sie uns erwies, lohnten wir nach unseren schwachen Kräften dadurch, daß wir ihr Haus besorgten!"

„Nun, das kommt auf dasselbe hinaus! Was werden Sie aber jetzt machen, was wollen Sie thun? Das Haus ist, wie Sie wissen, verkauft; wo werden Sie hingehen? Wie heißt Ihre Tochter, Herr Wunschel?"

„Anna, Herr Graf."

„Wo ist Ihre Mutter, Anna?"

„Sie ist ausgegangen, wird aber wohl bald zurückkommen."

Anna war verlegen und wußte nicht, was sie beginnen sollte, denn Hans zerrte an ihr und machte ihr Zeichen, mit ihm das Zimmer zu verlassen, während sie selbst es nicht wagte, dem Wunsche des jungen Grafen entgegen zu handeln.

„Sie werden wohl froh sein, Anna, dieses alte, verfallene Haus zu verlassen? Es muß nicht sehr angenehm sein, in dieser Wüstenei zu leben. Was würden Sie denn wünschen?"

Anna erwiderte kein Wort; hingegen fiel Herr Wunschel, die früher gestellte Frage des Grafen rasch beantwortend, ein: „Herr Friedberg, der von Sr. Excellenz, Ihrem gnädigen Herrn Großvater, wie es scheint, in Geschäften verwendet wird, hat uns versprochen, bei Sr. Excellenz ein Fürwort für uns einzulegen und den Herrn Grafen zu bitten, uns in einem der Häuser des Herrn Grafen oder auf einer seiner Besitzungen unterzubringen."

„Ah, das ist ja recht schön von Herrn Friedberg“, sagte Graf Georg. „Nun, was hat denn mein Großpapa gesagt?“

„Ich habe noch keine Nachricht, ich habe Herrn Friedberg nicht gesehen.“

„Ich verstehe nicht, daß er sich so lange Zeit läßt, Ihnen eine günstige Antwort zu bringen. Ich bin überzeugt, daß, wenn er meinem Großpapa Ihre Bitte mitgetheilt hat, dieser augenblicklich eine günstige Entscheidung gefällt haben wird. Es ist nicht schön von Herrn Friedberg, daß, er Sie so lange warten läßt.“

„Ich bitte“, sagte Anna, „wenn Herr Friedberg versprochen, für meine Eltern zu bitten, so hat er es gewiß gethan. Er war vor Kurzem hier und hat mit meiner Mutter gesprochen. Diese wird wohl genaue Auskunft geben können.“

„Es ist übrigens gar nicht nothwendig, daß Herr Friedberg sich mit dieser Angelegenheit weiter befaßt. Ich glaube eben so viel Einfluß auf meinen Großpapa zu besitzen als Herr Friedberg. Ich möchte Ihnen eine angenehme Existenz bereiten. Nun, Herr Wunschel, wenn Ihre Frau zurückkommt, sagen Sie ihr, daß ich da war. Ich werde von hier sogleich zu meinem Großpapa fahren und ihn bitten, Ihnen eine hübsche Wohnung in einem unserer Häuser zu geben. Weg von Wien sollen Sie nicht, Sie müssen hier bleiben. Was würden Sie denn auf einem unserer Güter machen? Dort wäre es ja für Anna zum Verzweifeln. Solch ein hübsches Kind muß in der Stadt bleiben. Adieu, Herr Wunschel, Adieu, Anna! Wie heißt denn der kleine Kranke?“

„Hans, Herr Graf; er ist leidend!“ sagte Wunschel.

„Für den wäre es auch nicht gut, wenn er fortkäme auf das Land, in die Wildniß“, sprach Graf Georg und verließ, den letzten Blick noch Anna zugekehrt, das Zimmer.

Bald nachdem Graf Georg fortgefahren war, kam Frau Wunschel, ein großes Packet unter dem Arme und gefolgt von einem Manne, der ein noch größeres trug, nach Hause. Ihre Wangen waren geröthet, ihre Augen leuchteten. Als sie ihren

Mann erblickte, verfinsterte sich zwar einen Augenblick lang ihr Gesicht, allein der Unmuth hielt diesmal nicht an. Sie vermochte nicht zwei verschiedenartigen Empfindungen zu gleicher Zeit Raum zu geben. Sie war zu sehr von der Freude, Einkäufe machen, Geld ausgeben zu dürfen, erfüllt, ein Vergnügen, dessen Nachglanz noch ihr ganzes Wesen umstrahlte. So jubelte sie denn, dem Träger das Packet abnehmend und zugleich mit dem von ihr selbst Gebrachten auf den Tisch werfend, so daß die Pyramiden und Gruppen von Obst und Süßigkeiten in vollständige Unordnung geriethen, auf den Boden fielen und auf demselben herumkollerten. „Schaut her, Anna, Hans, schaut, was ich Euch gebracht habe, das habe ich Alles für Euch eingekauft, das gehört Alles Euch, einige Kleinigkeiten nur gehören für mich.“ Dabei schnitt sie rasch die Schnüre, welche die Packete zusammenhielten, entzwei und die Herrlichkeiten an Kleidungsstücken, Wäsche und allerhand kleinen Putzsachen quollen förmlich über den Tisch.

Anna war beim Anblicke der Kleider nicht weniger seelenvergnügt als ihre Mutter. Sie hüpfte in die Höhe, klatschte in die Hände und Hans fing vollends ein Jubelgeschrei an. Frau Wunschel breitete ein Stück nach dem anderen auf dem Tische aus, legte einige über die Sessel, über das Bett, hängte andere an den Ecken und Kanten des Ofens, an den an der Thüre befindlichen Haken auf, und des Lobpreisens, des Staunens und des Jubelns der Mutter und Tochter war kein Ende. Anna bemächtigte sich der für Hans mitgebrachten Kleidungsstücke, kniete vor ihm nieder, zog ihm die alten Kleider aus, bekleidete ihn mit den neuen, küßte ihn und freute sich über die Umwandlung des Knaben: „Siehst Du, Bruder Hans, wie gut die Mutter ist? Jetzt ist für den Winter gesorgt. Wenn es kalt ist, wirst Du nicht frieren, Bruder Hans! Und schön sind die Kleider. Wenn wir in die Kirche gehen, werden alle Knaben nach Dir sehen!“

„Nein, nach Dir“, rief Bruder Hans. „Geh und kleide Dich um! Wie schön wirst Du erst ausschauen in den Kleidern!“

„Ihr müßt Euch bei Herrn Friedberg bedanken!“ sagte Frau Wunschel. „Er war so gut und hat mir das Geld geliehen. Er hat zwar mit dem Herrn Grafen noch nicht gesprochen wegen der künftigen Wohnung und Versorgung, allein er hat mir zugesagt, es zu thun, sobald er von seiner Reise wieder zurückgekehrt sein werde!“

„Wie gut ist doch Herr Friedberg“, sprach Anna, ihrer Mutter die Hand küssend, während diese sie an ihr Herz drückte und ihr zuflüsterte: „Nun, das freut mich, Anna, daß Du wieder ein gutes Kind bist! Jetzt siehst Du wohl ein, wie ich für Dich sorge, welch' gute Mutter ich bin! Aber Du mußt gehorchen! Du bist das Kind, ich bin die Mutter, ich bin die Frau im Hause und wenn ich etwas sage, mußt Du es thun. Nun komm, Anna, laß uns Ordnung machen. Wir müssen die Kleider an ihren gehörigen Platz bringen. Hans, thu' Dich um, greif' zu, rasch, hebe das Obst auf und das Zuckerwerk; lege Alles hübsch zusammen, iß nicht zu viel davon, damit Du nicht krank wirst.“

„Herr Friedberg hat wohl versprochen, für uns zu bitten“, bemerkte Herr Wunschel an die frühere Mittheilung seiner Frau anknüpfend, „aber wenn er es nicht bereits gethan hat, überdies fortreist und erst nach einiger Zeit wiederkehrt, so werden wir seine Hilfe nicht mehr nöthig haben.“

„Wieso?“ fragte Frau Wunschel.

„Vor Kurzem war der junge Graf Georg hier und hat uns angetragen, sich bei seinem Großpapa für uns zu verwenden. Er meint, daß der alte Herr Graf gewiß für uns sorgen werde.“

„Der junge Herr Graf war hier? Was hat ihn denn hieher geführt!?“

„Nun, vielleicht weiß er . . .“, sagte Herr Wunschel.

„Ich bitte Dich, schweige! Rede nicht vor den Kindern! Kinder dürfen nicht Alles wissen! — Also der junge Herr Graf! Der ist rascher als Herr Friedberg! Merkwürdig! Wie ist ihm nur das eingefallen, wie ist er darauf gekommen? Da sieht man,

was ein Cavalier ist. Der vergißt auch Unsereins nicht, der hilft rasch, selbst wenn er nichts versprochen!"

„Höre, Mutter, thue Herrn Friedberg nicht Unrecht! Wenn der ein Versprechen gemacht hat, so wird er sein Wort halten!"

„Ich sage ja nichts gegen Herrn Friedberg. Aber der ist Dein Augapfel!"

Anna erröthete. Frau Wunschel bemerkte es indessen nicht, so sehr war sie mit dem Ordnen der verschiedenen Gegenstände beschäftigt und so lebhaft erregte ihren Geist die Kunde, die ihr soeben geworden.

Ein Klopfen an der Thüre wurde mit einem „Herein!" der Anwesenden beantwortet und Arthur Wollberger erschien auf der Schwelle des Zimmers. Herr und Frau Wunschel, welche den jungen Mann am Tage vorher gesehen hatten, gingen ihm entgegen, begrüßten ihn und boten ihm einen Stuhl an.

„Ich danke!" sagte Arthur. „Ich bin der Sohn des Banquiers Wollberger, welcher das Fragstein-Haus gekauft hat. Mein Vater schickt mich hieher, um Sie zu fragen, was für Obliegenheiten Sie in dem Hause gehabt und ob Sie in demselben bleiben wollen, bis es niedergerissen werden wird. Wenn Sie wollen, können Sie das Haus bis dahin besorgen. Später wird er Ihnen einen anderen Aufenthalt anbieten!"

Während dieser Rede verwandte Arthur keinen Blick von Anna, die, von Hans begleitet, hin und her ging, um die von der Mutter gebrachten Gegenstände zu ordnen und unterzubringen. „Sie werden es wohl", fuhr Arthur fort, „hier recht knapp haben, Sie werden sich wohl nicht im Ueberflusse befinden? Die früheren Besitzer scheinen Ihnen keine sehr angenehme Existenz bereitet zu haben? Mein Vater wird Sie besser stellen, ich werde dafür sorgen. Wie kann man denn nur so leben? Haben Sie einen Wunsch, sprechen Sie ihn aus! Wessen bedürfen Sie?"

„Bitte, Herr von Wollberger, die verstorbene Frau Tante war sehr gütig gegen uns!"

„Ah, das war Ihre Tante?“ sagte Arthur. „Das hab' ich nicht gewußt! Das ist interessant! Das muß ich meinem Freunde, dem Grafen Georg mittheilen, wenn ich ihn sehe!“

„Bitte, Herr von Wollberger! Graf Georg war vor kurzer Zeit hier und ich hab' es ihm selbst gesagt.“

„Ah, er war hier und Sie haben es ihm gesagt? Was bemerkte er denn dazu?“

„Er bot uns an, sich bei seinem Herrn Großvater für uns zu verwenden.“

„Mutter“, sprach Anna leise zu Frau Wunschel, „Du weißt, daß der Doctor gesagt hat, für Hans wäre es am besten, wenn er nicht viel im dumpfen Zimmer bleiben würde. Bitte, Mutter, laß uns hier bleiben, hier ist es ja so schön.“

Arthur Wollberger hatte die Worte Annas vernommen und fügte hinzu: „Es ist nicht das geringste Hinderniß vorhanden, daß Sie hier bleiben, bis das Haus niedergerissen wird. Sind Sie irgendwo außer dem Hause beschäftigt, Herr Wunschel?“

„Nein“, sagte dieser, „ich habe mich vergebens bemüht, Arbeit zu erhalten.“

Frau Wunschel sah mit einem bösen Seitenblicke nach ihrem Manne und seufzte; Anna schlug erröthend die Augen zu Boden.

Arthur Wollberger war dies nicht entgangen und er sprach zu Wunschel: „Nun, dann könnten Sie, und zwar schon von morgen an, in unser Haus eintreten. Ich will Alles in Ordnung bringen. Sie können Beschäftigung in unserem Bureau finden, da fehlt es nicht an Arbeit. Sie sollen ein anständiges Salaire bekommen.“

„Herr von Wollberger, ich danke vielmal“, sprach Wunschel. Seine Frau nickte zustimmend mit dem Kopfe und Anna warf einen Blick voll Dankbarkeit nach Arthur, den dieser mit einer Art von Habgier auffing.

„Und Sie, Anna? Sagen Sie, Frau Wunschel, haben Sie schon etwas für die Ausbildung Ihrer Tochter gethan?“

„Wie meinen Sie das, Herr von Wollberger?“

„Nun, haben Sie Anna etwas lernen lassen, wie Kochen, Kleidermachen, Putzarbeiten?“

„Was ein Kind in der Schule lernt und was ich selbst Anna beibringen konnte, das kann sie!“

„Nun, da könnte sie zu uns in das Haus kommen. Wir haben eine sehr gute Köchin, bei dieser würde sie vortrefflich kochen lernen und fein nähen bei unserer Haushälterin! Ich werde mit den zwei Frauen sprechen!“

„Sie sind zu gnädig gegen uns, Herr von Wollberger; ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll.“

Arthur, der während seiner letzten Worte auf Anna zugeschritten war, sagte: „Machen Sie doch kein Aufhebens wegen einer solchen Kleinigkeit. Es ist mir immer ein Vergnügen, guten, braven Leuten einen kleinen Dienst zu erweisen.“ Er war bei Anna stehen geblieben und wollte mit seinen Fingern ihre Wange berühren. Aber das Mädchen fuhr scheu und aufgeschreckt zurück und sah Arthur mit seinen großen Augen erstaunt an. Hans schrie auf und rief: „Nicht anrühren meine Nani, nicht anrühren!“

„Immer noch wild, immer noch wild?“ sagte Arthur Wollberger, sich zum Lachen zwingend. „Nun, Ihr seid in der Freiheit aufgewachsen! Wenn Ihr länger unter Menschen gewesen seid, werdet Ihr wohl einsehen, wer es gut mit Euch meint.“

Herr und Frau Wunschel begleiteten Arthur bis zur Thüre. Frau Wunschel sprach: „Zürnen Sie nicht, Herr von Wollberger! Sie haben recht, es sind wilde Kinder, sie verstehen es eben nicht besser.“ Herr Wunschel aber sagte: „Herr von Wollberger, wenn Sie erlauben, werde ich mir morgen früh die Freiheit nehmen, bei Ihnen zu erscheinen. An wen darf ich mich wenden?“

„Stellen Sie sich nur unserem Buchhalter vor, ich werde mich mit ihm besprechen, Alles in Ordnung bringen und er wird Ihnen die Arbeit anweisen, welche Sie zu besorgen haben werden.“

Damit waren aber die Besuche und Ueberraschungen noch nicht zu Ende, welche sich an diesem Tage in der kleinen Woh-

nung der Besorger des Fragstein-Hauses einstellten. Nachdem Arthur Wollberger fortgefahren war und Herr Wunschel Genossen im Gasthause aufgesucht hatte, denen er den Vorfall, welcher soeben seinem Schicksale eine freundlichere Wendung gegeben hatte, mittheilen wollte, trat Doctor Hasting in das Zimmer der Familie Wunschel. Anna konnte einen Schrei der Ueberraschung nicht zurückhalten und Frau Wunschel bedauerte, abermals mittheilen zu müssen, daß ihr Mann nicht zu Hause sei, da er dasselbe vor kurzer Zeit verlassen.

Hasting war voll Liebenswürdigkeit und Herablassung. Er plauderte mit Frau Wunschel, während er Anna nicht aus dem Auge verlor, und richtete an die letztere hie und da eine Frage, welche eine Antwort unbedingt erforderte. Er brachte das Gespräch auf das Schicksal der Familie, erkundigte sich um ihre Verhältnisse und Frau Wunschel ward nicht müde, ihm in der breitesten Ausführlichkeit Alles zu erzählen, was sich vor kurzer Zeit ereignet hatte, ihn mit der günstigen Wendung bekannt zu machen, welche die Lage der Familie Wunschel genommen. Hasting ließ nicht im Geringsten den Eindruck wahrnehmen, welchen diese seine Absichten vorläufig vollständig vernichtenden Mittheilungen auf ihn machten, denn auch er war gekommen, um in das Schicksal dieser Familie einzugreifen, sie in Abhängigkeit von sich zu bringen und Beziehungen und Wendungen herbeizuführen, welche im Laufe der Zeit seine Pläne in Bezug auf Anna hätten unterstützen können. Hasting war voll Zartheit und Schmiegsamkeit, seine Rede vollständig abweichend von jener der beiden jungen Männer, welche vor ihm in diesem Zimmer gewesen. Er verstand es, seine Sprache dem Tone und dem Begriffsvermögen der Leute, mit denen er sprach, anzupassen, seine Absichten vollständig zu verbergen und nur als ein vornehmer Herr zu erscheinen, der menschenfreundlich Theil an dem Schicksale der Familie nehme, in deren Mitte er getreten. Selbst seine Scherzworte, mit denen er hie und da die Gemüther zu erheitern bemüht war, waren von zarter, fast kindlicher Laune, dem lautersten Frohsinne Ausdruck gebend.

Zum ersten Male vernahm Anna eine so weiche, milde, einschmeichelnde, auf ihren Geist und auf ihr Herz gerichtete Rede. Sie sah verwundert nach dem Manne hin, der sie zur Aufmerksamkeit zwang, sie sah verwundert seine Augen, die sie nicht wieder erkannte, an, und das liebenswürdige Lächeln, das den beredten Mund umfloß.

Hasting sagte, es freue ihn, daß Arthur Wollberger sich der Familie angenommen. Es freue ihn auch, daß er so innig mit Arthurs Vater und mit diesem selbst befreundet sei, weil er dadurch Gelegenheit haben werde, wenn irgend etwas noch für die Familie zu thun wäre, berathend und fördernd eingreifen zu können. Er bitte nur, sich an ihn zu wenden, wenn die Familie seinen Rath oder seine Hilfe bedürfe und von Zeit zu Zeit hier eintreten zu dürfen, um nachfrageu zu können, ob man seiner benöthige. Hasting verließ nach diesen Worten Frau Wunschel und deren Kinder. Die Erstere schwamm in einem Meere von Glück. Hans verstand wenig von alledem und richtete deshalb allerhand Fragen an seine Schwester. Diese antwortete etwas zerstreut und befangen, denn sie war verwirrt durch die ungewohnte Fülle des eben Erlebten und Gehörten, sie stand unter dem Eindrucke, welchen Hasting auf sie hervorgebracht.

Anna wurde aus ihrem Sinnen durch ein abermaliges Klopfen an der Thüre geweckt. Der Eintretende war ihr unbekannt, ebenso ihrer Mutter. Er huschte, ohne den Hut abzunehmen, rasch in das Zimmer und fragte eilig: „Verzeihung, ist Herr Doctor Hasting nicht da? Ich habe ihn hieher begleitet, bin weiter gefahren, um ein Geschäft, welches ich in der Nähe abgemacht hatte, zu Ende zu bringen, und bin zurückgekehrt, um ihn abzuholen."

„Ah, Sie meinen jenen Herrn", sagte Frau Wunschel, „der kurz zuvor hier gewesen? Nein, der ist nicht mehr hier; der ist schon fortgefahren." Wolf blickte im Zimmer umher, sah Anna, als er ihrer ansichtig geworden, scharf an und murmelte lächelnd: „Sehr gut, sehr gut!" vor sich hin. Er eilte mit den Worten:

„Entschuldigen Sie, daß ich bei Ihnen eingedrungen bin, ich muß Doctor Hasting rasch nachfahren!“ aus dem Zimmer. Raschen Schrittes begab er sich zu seinem Wagen und ließ den Kutscher die Richtung nach der Stadt nehmen, nach dem Hause, in welchem Frau Blume wohnte.

Der schöne Wolf war im Prater gewesen und hatte, von der Spazierfahrt zurückkehrend, als er sich in der Nähe des Frag-stein-Hauses befand, Doctor Hasting aus demselben treten und fortfahren gesehen. Er glaubte wenigstens, sich nicht geirrt zu haben. Die Anwesenheit Hastings zu dieser Zeit, in diesem Hause war ihm aufgefallen. Gewohnt, alle Schritte seiner Bekannten zu überwachen, deren Geheimnissen nachzuforschen, dieselben wo möglich zu entdecken, um davon zu gelegener Zeit entsprechenden Gebrauch zu machen, war er ausgestiegen, um zu erfahren, welche Angelegenheit oder welche Person Hasting hieher geführt. Vertraut mit dessen Wesen, bedurfte es nur des Anblickes Annas, um Wolf augenblicklich klar zu machen, daß diese Hasting, den Verehrer der Schönheit, angelockt. Das kleine Abenteuer, welches dem schönen Wolf während der Fahrt nach der Stadt wiederholt den Ausruf: „Sehr gut, sehr gut!“ entlockte, wobei er sich seelenvergnügt dazu die Hände rieb, erhielt ihn in fröhlicher Stimmung. Eine Schwäche mehr an dem ihm geistig überlegenen Manne zu entdecken, das gab ihm Waffen in die Hand, die für ihn von nicht zu unterschätzendem Werthe waren. Er nahm sich vor, sogleich davon Gebrauch zu machen, indem er sich zu Frau Blume begab, welche, wie er wußte, von Hasting verehrt wurde. Das kleine Abenteuer gab ihm das Mittel an die Hand, Frau Blume auf die Probe zu stellen. Es war für ihn gleichsam das Bleigewicht, womit er die Tiefe der Neigung sondiren wollte; bisher war ihm dies durch kein anderes Mittel gelungen. Er hatte nur an Doctor Hasting Ergebenheit und Verehrung für diese Frau beobachten können, über die Empfindungen, welche Frau Blume für Hasting hegte, war er aber vollständig im Dunkeln geblieben. Wolf ließ sich, als er vernommen, daß Frau

Blume zu Hause und bereit sei, Besuche zu empfangen, bei ihr melden und trat voll Liebenswürdigkeit, Freundlichkeit und Artigkeit mit den schmeichelhaftesten Worten der Freude und des Vergnügens darüber, die schöne Frau zu Hause gefunden zu haben, ein.

„Wo kommen Sie her?“ fragte Frau Blume, „Sie sehen ja so vergnügt aus, als ob der Widerschein der untergehenden Sonne auf Ihrem Antlitze haften geblieben wäre?“

„Sehr gut, sehr gut!“ sagte Wolf, „die gnädige Frau wissen immer das rechte Wort für die rechte Stimmung zu finden. Nicht die Sonne ist es, die von meinen Wangen widerscheint, sondern das Vergnügen und die Unterhaltung, welche ich im Prater gefunden habe.“

„Im Prater Unterhaltung — und zu dieser Jahreszeit? Ich wüßte nicht, daß die letzten Kastanien, die aus ihren geplatzten Hüllen zu Boden niederfallen, aus Gold sind?“

„Sehr gut, sehr gut!“ lachte Wolf. „Da könnte man von goldenen Früchten in schmutzigen Schalen sprechen! Allein ich jage mit meinen Pferden nicht dem Golde nach, wenn ich in den Prater fahre. Die Zeit, welche man im Prater zubringt, ist nicht Geld, aber verloren ist sie doch nicht. Sie ist Brief! Man bereichert da seine Kenntnisse, man erfährt die Curse der Gesellschaft!“

„Der Pferde-Gesellschaft die im Rudel geht?“

„Zuweilen auch der Gesellschaft, die vorzugsweise so genannt wird! Diese Rennen sind meine Passion. Zu diesem Zwecke fahre ich in den Prater. Ich befinde mich in der Wage der Menschen-Werthschätzung. Ich gleiche das Gewicht aus!“

„Gleichen Sie auch im Prater aus?“

„Ich lege hie und da Jemand ein Gewicht bei!“

„Und nehmen Anderen etwas ab? Sie verkleinern wohl auch manchmal!“

„Heute will ich unparteiischer Richter sein. Ich habe etwas sehr Interessantes gesehen.“

„Das wäre?"

„Ihre Pferde, Ihre schönen Braunen, wissen Sie, wen die jetzt führen?"

„Doch, die Gräfin Spangheim, welche sie von mir gekauft hat?"

„O nein, nein", sagte Wolf lachend und sich auf einem Pouf hin- und herwerfend. „Darüber wäre ich ja nicht erstaunt gewesen; ich wußte, daß Sie die Thiere, welche Ihnen zu wild waren, der Gräfin Spangheim verkauften! Allein die Gräfin scheint ebenfalls Erfahrungen mit den schönen, aber zu blutvollen Thieren gemacht zu haben, denn sie sind nicht mehr in ihrem Besitze."

„Nun, wer hat sie denn gekauft?" fragte Frau Blume neugierig.

„Das werden Sie nicht errathen, so sehr Sie auch darüber nachsinnen."

„Sprechen Sie doch, sprechen Sie doch, Sie reizen meine Ungeduld!"

„Sie werden triumphiren und mich mit der Rose, welche vor Ihnen duftet, belohnen, wenn ich Ihnen die Neuigkeit mittheile! Niemand Anderer als unsere elegante, vornehme Frau von Straßheim ist stolz, mit den schönen Pferden, an deren Abstammung aus dem gräflichen Stalle sie glaubt, im Prater zu fahren."

„Wie, Frau von Straßheim? Frau von Straßheim hat meine Pferde gekauft? Das ist ja reizend, prachtvoll, interessant! Ueberraschenderes hätten Sie mir in der That nicht mittheilen können, Herr Wolf! Hier, nehmen Sie diese Rose! Sie haben sie redlich verdient, Sie können sie heute im Triumphe in der Oper an Ihrem arglosen Herzen duften lassen."

„Sehr gut, sehr gut", sagte Wolf. „Habe ich Ihnen Geringeres angekündigt? Das ist ein Triumph, wie Sie ihn nicht schöner erleben konnten!"

„Triumph, wie meinen Sie das?" sagte Frau Blume etwas gereizt. Die Anspielung auf das Haus, in dessen Salons

Fuß zu fassen ihr bisher noch nicht gelungen war, mußte sie verstimmen.

„Nun, ich denke", sagte Wolf, „daß eine Dame, welche stolz darauf ist, mit jenen Pferden zu fahren, welche Sie weggegeben, weil sie Ihnen nicht schön genug vorkamen, Ihren Geschmack öffentlich verkündet. Man wird sagen: Frau von Straßheim lasse sich von Ihren abgelegten Carossiers ziehen, und man wird die Equipage nicht anders nennen als den Triumphzug der Frau Blume."

Frau Blume war durch das Gehörte wirklich erfreut. Es hatte ihr eine Art von Genugthuung verschafft. Sie mochte jedoch ihre Freude Wolf gegenüber nicht allzu lange und allzu lebhaft zeigen und sagte deshalb rasch abbrechend: „Nun, was haben Sie sonst noch gesehen?"

Wolfs Blicke waren bei diesen Worten auf eine kleine Etagère gefallen, welche in dem Zimmerwinkel angebracht war, vor welchem das Sopha stand. Auf dieser Etagère standen die zwei Cassetten. Wolf beantwortete die Frage der Frau Blume nicht und rief lebhaft: „Was sind das für zwei Cassetten, gnädige Frau, die sich auf der Etagère befinden?"

„Warum fallen Ihnen diese Cassetten auf?"

„Es scheinen zwei schöne, werthvolle alte Kästchen zu sein. Sehen Sie, das ist wieder ein Gegenstand, um welchen Sie Frau von Straßheim höchlich beneiden wird, wenn ich ihr die Nachricht bringe, daß Sie sich im Besitze von alten Kästchen befinden, die zu erlangen die stolze Frau seit längerer Zeit sich vergeblich bemüht."

„Brennt Frau von Straßheim wirklich mit solcher Begierde nach antiken Cassetten?"

„Sie macht die Mode mit, weil es Mode ist! Verständniß der Raritäten hat sie nicht; allein sie will immer und überall an der Spitze der Bewegung stehen und ist deshalb die eifrigste Sammlerin antiker Gegenstände, kleinen, zierlichen alten Hausrathes. Wie wird sie in Habgierde entbrennen, wenn ich erzähle, welchen Schatz ich bei Ihnen gesehen und bewundert habe! Ich

müßte die Dame schlecht kennen, wenn sie Ihnen nicht einen Besuch machen würde, um die Cassetten zu sehen und wo möglich in den Besitz derselben zu gelangen."

„Glauben Sie wirklich, Herr Wolf, daß Frau von Straßheim zu mir kommen würde?" sagte gespannt und lauernd Frau Blume.

„Gewiß, ich zweifle keinen Augenblick daran!"

„Wenn Sie das durchsetzen könnten, Herr Wolf, so wäre ich Ihnen wirklich dankbar. Sie wissen, wie sehr mich der Hochmuth dieser Frau reizt und ärgert."

„Wenn Frau von Straßheim Sie besucht, so werden Sie ihr einen Gegenbesuch nicht versagen; kennt sie Sie erst, so wird sie alle Liebenswürdigkeit entfalten und der Verkehr zwischen Ihnen und dieser Dame sich auf die natürlichste Weise entwickeln!"

„Wenn das gelänge, Herr Wolf!"

„Eben fällt mir ein, daß ich Ihnen noch ein ganz kleines, pikantes Geschichtchen zu erzählen habe, das fast nicht minder überraschend ist als die Geschichte der Pferde Frau von Straßheims. Denken Sie, unser Freund, Doctor Hasting, ist in ein kleines Liebesabenteuer mit dem Töchterlein eines Hausmeisters verwickelt."

Frau Blume war nicht im Stande, ihrer Aufregung Herr zu werden, und wechselte die Farbe.

„Sehr gut, sehr gut!" sagte der schöne Wolf zu sich selbst, denn er hatte erreicht, was er gewollt, er hatte erfahren, was er geahnt hatte. Da Frau Blume nicht ein Wort auf seinen hingeschnellten Bericht erwiderte, fuhr er mit geläufiger Zunge fort: „Während meiner Rückkehr aus dem Prater kam ich durch eine fast abgestorbene, verlassene Straße und sah Doctor Hasting in einem verödeten Garten mit einem jungen, halbwilden Mädchen kosen, scherzen und sich zu demselben niederbeugen! Offenbar hatte er ihm einen Kuß gegeben. Mehr vermochte ich nicht zu sehen. Es ist wunderbar, wie und wo überall doch Doctor Hasting die Spuren der Schönheit aufzufinden versteht."

„Wer weiß, wen Sie gesehen haben, Herr Wolf“, sagte Frau Blume. „Sie haben sich sicherlich getäuscht!“

„Der Irrthum liegt gewiß nicht auf meiner Seite. Wenn sich Jemand verirrt hat, so war dies Doctor Hasting! Er war es, den ich mit einem jungen, etwas paradiesisch gekleideten Mädchen in dem abgelegenen, verödeten Garten des Fragstein-Hauses gesehen!“

„Wo befindet sich dieses Paradies?“

Wolf erhob sich, nannte Frau Blume die Vorstadt, in welcher das Fragstein-Haus lag, und beschrieb die Zufahrt zu demselben. Er verrieth nicht durch eine Miene, daß er die Bewegung, in welcher sich Frau Blume befand und die sie einen Augenblick verrathen, erspäht hatte. Wolf empfahl sich mit dem Versprechen, bald wiederzukehren und Frau Blume Bericht zu erstatten, welche Wirkung die Nachricht, daß Frau Blume sich im Besitze zweier alten Cassetten befinde, auf Frau von Straßheim hervorgebracht!

Frau Blume befand sich in heftiger Erregung. Dieselbe Stunde hatte ihr Freude und Schmerz gebracht. Ihr sehnlichster Wunsch war der Erfüllung nahe gerückt: es hatte sich ein Weg vor ihr aufgethan, der sie in die ersten Kreise der Gesellschaft führen sollte; zu gleicher Zeit aber war ihr Herz in seiner schönsten Empfindung tief verletzt worden. Sie empfand Eifersucht. Die Angst, Hastings Liebe zu verlieren und mit dieser ihn selbst, bemächtigte sich ihrer. Nie war sie bisher durch den Gedanken beunruhigt worden, daß Hastings Zuneigung zu ihr sich vermindern könne, trotzdem sie den Mann und seine Wandelbarkeit kannte, trotzdem sie von allen irgendwie auffallenden Schritten desselben in Kenntniß war. All' das hatte ihr Herz und ihre Neigung nicht berührt. Frau Blume war stolz, daß Hasting ihr die schönste und edelste Blüthe seines Wesens darreichte und sich glücklich fühlte, diese mit einer Art von Duldung entgegengenommen zu sehen. Und wen fürchtete sie jetzt? Ein junges, halbwildes Mädchen! wie Wolf gesagt hatte. Und war selbst dies

Thatsache, war es erwiesen? Wer bürgte dafür, daß Wolf sich nicht getäuscht, oder gar, um Hasting zu verläumden, eine Unwahrheit gesagt, eine Erfindung vorgebracht habe! Wolf war der Mann für solche Heldenthat. Kein Sinnen und Nachdenken, kein Erwägen des Möglichen, kein Beschwichtigen und Besänftigen ihrer selbst vermochte aber Frau Blume die Ruhe ihres Herzens zu verschaffen. Es war, als ob ein Luftstrom über den Garten, in welchem das junge, halbwilde Mädchen von Hasting liebkost worden sein sollte, gestrichen wäre, dort den Duft giftiger Pflanzen aufgenommen, mit sich geführt, in das Zimmer der Frau Blume gebracht, auf ihrem Herzen abgelagert und ihre Sinne erregt und verwirrt hätte. Im Bangen gab es aber für Frau Blume kein Heil. Das Gift in ihrem Innern fortfressen zu lassen, war Frau Blume unerträglich. Sie war gewohnt, zu sehen, zu forschen, zu ergründen, zu handeln, und wollte sich auch nun Klarheit verschaffen.

Frau Blume kleidete sich deshalb rasch um und fuhr nach dem Fragstein-Hause. Der Gedanke, daß sie keinen Vorwand habe, um sich in dasselbe Eintritt zu verschaffen, hatte sie nicht aufgehalten. Der Augenschein, meinte sie, würde den Schlüssel finden lassen, der das von Doctor Hasting entdeckte neue Paradies öffnete. Beim Garten des Fragstein-Hauses angelangt, befahl Frau Blume dem Kutscher, denselben zu umkreisen. Sie sah die Verwilderung des Gartens und erblickte, als der Wagen sich wieder der Gartenthür näherte, einige Astern, welche aus dem Unkraute heraus ihre bunten Sterne leuchten ließen. Frau Blume gab dem Kutscher ein Zeichen, stieg aus, öffnete die Thüre der Umfriedungsmauer und trat in den Garten ein. Frau Wunschel kam ihr artig entgegen und fragte, was der gnädigen Frau zu Gebote stehe.

„Verzeihen Sie, daß ich in den Garten eintrat“, sagte Frau Blume, „aber ich habe hinter dem Hause einige schöne Astern gesehen, auf die Sie wohl keinen großen Werth legen werden, und möchte Sie bitten, mir dieselben zu überlassen.“

„Mit Vergnügen“, sagte Frau Wunschel, „ich werde die Blumen sogleich holen.“

„Ich will Sie durchaus nicht bemühen, liebe Frau. Haben Sie eine Tochter? Ja? Wollten Sie nicht die Güte haben, das Kind zu rufen, damit es mich zu den Blumen führe und mir dieselben breche?“

„Gewiß, gnädige Frau, meine Tochter wird sogleich hier sein.“

Bald darauf trat Anna aus dem Hause und näherte sich Frau Blume. Diese war überrascht, als sie Anna erblickte. War dies das junge, halbwilde Mädchen, welches ihr Wolf geschildert hatte? Frau Blume wollte bereits anfragen, ob Anna noch eine Schwester habe, allein ein Blick in die tiefblauen Augen, welche sich zum nordischen Blau verhielten wie die unendliche Tiefe des südlichen Nachthimmels, sagte ihr, daß, wenn es Sterne gab, von welchen ihr Gefahr drohe, es diese Augen seien. Was mochte aber Wolf mit der Bezeichnung, daß dieses Mädchen halbwild sei, gemeint haben? Wie Anna vor ihr stand in den neuen Kleidern — ihre Mutter war nicht im Stande gewesen, das Mädchen abzuhalten, dieselben sogleich anzulegen — wie sie sich hielt, freundlich lächelte, die langen, dunklen Wimpern langsam, wie einen Fächer, gleichsam mit dem Athemzuge auf- und niederbewegte, wie sie mit sanfter und melodischer Stimme Frau Blume ersuchte, ihr zu folgen, um die Blumen in Empfang zu nehmen: in alledem lag so viel Anmuth und Grazie, so viel entzückender Liebreiz, so viel Glückseligkeit ausströmende Jugend, daß Frau Blume selbst von der Schönheit und Unschuld Annas gerührt und ergriffen wurde. Sie begriff die Macht dieses Mädchens.

Wie erstaunt wäre aber auch sie, die Frau, gewesen, wenn sie Anna einige Stunden früher erblickt und sie jetzt wieder gesehen hätte! Es war, als ob eine Metamorphose Anna verwandelt hätte. Hatten die Erlebnisse der letzten Tage, die wie eine Sturmflut eindringenden Eindrücke diese Blume erschlossen und zur Blüthe gebracht, oder hatten die schönen, neuen, wallenden

Kleider Haltung, veränderte Bewegung, Bewußtsein ihrer Schönheit und Bemühen, schön zu erscheinen, in ihr hervorgerufen? Es war wohl Beides eingetreten.

Frau Blume kämpfte, nachdem der erste Eindruck überwunden war, mit sich selbst. Sie fühlte sich von dem Mädchen angezogen und zugleich von demselben abgestoßen. Der Anblick erregte ihr Pein und Freude zugleich. Sie fühlte Neigung zu Anna in ihrem Innern erwachsen, und doch sollte sie sie fürchten, sie hassen. Dieser Frau war wohl Eitelkeit nicht fremd, aber sie liebte tief und innig, und wer wahrhaftig und aufrichtig liebt, ist gut. Die Liebe drängt die kleinen und häßlichen Keime zurück, indem sie den kraftvollen, schönen Empfindungen rasches Wachsthum und Gedeihen verleiht, sie mächtig zum Lichte emporzieht.

Frau Blume wollte Anna an der Hand fassen, diese aber zog dieselbe rasch zurück und sprach erröthend: „Ich bitte, gnädige Frau, berühren Sie meine häßlichen Finger nicht!“

„Warum denn nicht, mein Kind? Wie heißen Sie?“

„Anna.“

„Geben Sie mir immerhin Ihre Hand, Anna! Eine junge Hand wie ihre ist immer rein und kein Handschuh so werthvoll, daß sie ihn nicht getrost anfassen dürfte.“ Frau Blume nahm fast mit Gewalt Annas Hand und betrachtete dieselbe. Es war eine schmale, lange Hand, fest und elastisch; sie sah aus, als ob fünf Zweige aus einem schlanken, zierlichen Stamme emporgeschossen wären. Es war keine weiche, weiße, fleischige Kinderhand mit Grübchen, sondern eine, wenn auch zierlich gezeichnete, doch recht irdische Form, die zu dem himmlischen Blicke der Augen Annas in eigenthümlichem Contraste stand. Lag in dem Blicke Weichheit, Glut und Hingebung, so schien diese Hand ein Dolchbündel zu sein, bereit, das Paradies dieser Augen zu vertheidigen. Frau Blume las dies in den Augen des Mädchens und in der Hand Annas. Die Wahrnehmung erfreute sie, auf dieselbe gründete Frau Blume den Plan für ihr Verhalten. Frau Blume bemühte sich, das Mädchen zum Sprechen zu bringen, es

vertraulich zu machen durch Güte und Liebenswürdigkeit. Es gelang ihr auch nach einiger Zeit. Sie ging mit Anna, bevor sie zu den Blumen trat, in dem Garten hin und her. Anna plauderte gerade und offenherzig Alles heraus, was sich auf ihre Verhältnisse, auf die Verhältnisse ihrer Eltern, auf den Zustand ihres Bruders bezog. Auch die Erlebnisse des Tages wie jene des vorhergegangenen wurden berührt und Frau Blume konnte eine aufsteigende Glut auf den Wangen Annas wahrnehmen, als diese von Friedberg und dann von Hasting sprach.

Dieses Erglühen für zwei Männer entzog sich dem Verständnisse Frau Blumes und machte sie für den Augenblick verwirrt und befangen. Warum hatte Anna ganz ruhig und unbefangen der anderen Herren erwähnt, welche vor einiger Zeit in dem Hause erschienen waren? Warum erröthete sie nur, als sie der beiden Männer gedachte? Frau Blume schrieb die leichte Erregung Annas schließlich der jungfräulichen Scham zu. Wahrscheinlich, meinte sie, haben nur diese zwei Männer durch ihre Blicke zu erkennen gegeben, daß Anna Eindruck auf sie gemacht habe. Daß Hasting auch nicht einen Schritt weiter gegangen sei, hatte Frau Blume aus dem Gespräche mit Anna herausgefühlt und erkannt. Es handelte sich also um einen ersten Funken und diesen in Hasting zu unterdrücken, stand die Absicht in Frau Blume fest.

Anna brach die Astern, um welche Frau Blume gebeten, ordnete sie, band dieselben mit der dünnen, dürren Ranke einer in der Nähe wachsenden Kletterpflanze zusammen und reichte den Strauß Frau Blume. Diese dankte herzlich und küßte Anna auf beide Augen. Die Lippen Frau Blumes waren so voll, so heiß, so schwül, daß Anna unter dem Kuß leicht erbebte. Frau Blume fühlte dies und erschrak.

„Sie sind ein liebes, gutes Mädchen!“ sagte sie zu ihr. „Ich fühle, daß ich Ihnen von Herzen zugethan sein könnte. Würde es Sie freuen, wenn ich öfters hieher käme, um nachzusehen, wie es Ihnen geht?“

„Gnädige Frau würden mir eine große Ehre erweisen!“

Frau Blume hatte während der letzten Worte den Asternstrauß auf das Haupt Annas gelegt, deren Schönheit, von der Farbenpracht der Blumen gekrönt und umflossen, wie aus einem schließenden Rahmen noch mehr hervortrat. Wie leuchtete das Blau dieser Augen tiefprächtig neben dem kalten, stillen, matten Blau der Astern! Frau Blume verabschiedete sich, trug Anna Grüße an deren Mutter auf und wurde von dem Mädchen bis zur Gartenthüre geleitet. Frau Blume hatte es, obwohl es anfänglich in ihrem Plane gelegen war, nicht gewagt, Anna irgend ein Geschenk für das Ueberreichen der Blumen anzubieten.

Bald nachdem Frau Blume nach Hause zurückgekehrt war, ließ sich Herr Wolf melden. Er brachte bereits Nachrichten von Frau von Straßheim. Diese war, wie er sagte, entzückt gewesen von der Mittheilung, daß Frau Blume sich im Besitze zweier antiker Kästchen befinde. Nie noch hätte Wolf sie so freudig bewegt gesehen. Sie habe eine genaue Schilderung der Kästchen verlangt, er habe jedoch gesagt, daß er in die Einzelnheiten nicht eingehen könne, weil er selbst den Schatz nur flüchtig gesehen; er wäre davongeeilt, um Frau von Straßheim Anzeige von der Entdeckung zu machen. Frau von Straßheim habe hierauf behutsam und vorsichtig das Gespräch auf dies und jenes gebracht, um zu erforschen, ob Aussicht vorhanden sei, daß Frau Blume sich von dem Schatze trennen würde. Sie habe gefragt, ob Frau Blume nicht vielleicht gegen sie eingenommen sei und deshalb ihr, aus besonderen Gründen, die Kästchen vorenthalten würde? Sie habe sich genau nach den Lieblingsneigungen der Frau Blume erkundigt, um zu erfahren, welches Gegengeschenk sie der Dame für den Fall machen könnte, als diese ihr die Kästchen überlassen wollte, eine Bezahlung jedoch zurückwiese. Endlich sei sie Herrn Wolf direct mit der Frage entgegengetreten, welche Wege sie seiner Meinung nach einzuschlagen habe, um sich Frau Blume zu nähern und an sie die Bitte richten zu können,

ihr die Kästchen zu überlassen. „Ich habe — fuhr Wolf fort — die Sache als sehr schwierig dargestellt. Ich habe hervorgehoben, daß Sie, schöne Frau, nicht nur eine große Liebe für antike Gegenstände besitzen, sondern daß selten eine Frau Sie im Verständnisse von Alterthümern übertreffe, daß sich bei Ihnen Neigung mit gründlicher Werthschätzung vereinigen. Es ist sehr schwer, meinte ich, es durchzusetzen, daß ein Besitzer dieser Art sich von, selbst ihm selten erreichbaren, wahrscheinlich theuer erworbenen Gegenständen trennt. Das Geld kommt hiebei gar nicht in Frage. Frau von Straßheim müsse daher, sagte ich, auf ein ganz besonderes Mittel sinnen, um in den Besitz des Schatzes zu gelangen. Ich habe es gefunden! rief ich. Sie, Frau von Straßheim, sind im Besitze dieses Zauberschlüssels, er ist Ihre Liebenswürdigkeit, Ihre Zuvorkommenheit, Ihre Stellung in der Gesellschaft. Gebrauchen Sie ihn, versuchen Sie die Thüre, hinter welcher der verborgene Schatz ruht, mit Ihrer Anmuth zu öffnen. Besuchen Sie Frau Blume, aber ich bitte, verrathen Sie mich nicht, sagen Sie nicht, daß ich es gewesen, von dem Sie die Nachricht erhalten haben. Ersuchen Sie Frau Blume, die Kästchen betrachten, studiren zu dürfen! Wenden Sie Ihren Zauber an, vielleicht gelingt es, daß Frau Blume Ihnen die Kästchen selbst anbietet, daß sie Ihnen dieselben verehrt. — Frau von Straßheim rief aus, sie halte dies für ganz unmöglich, sie selbst würde sich in einem solchen Falle nicht von so kostbaren Gegenständen trennen können. Darauf habe ich erwidert: Allerdings, Sie, Frau von Straßheim, würden das nicht zu thun im Stande sein; aber ich kenne Frau Blume. Diese freut sich an der Freude Anderer, diese ist keine Egoistin des Besitzes. — Ich habe — sagte Wolf — diesen leichten Ausfall gewagt, um Frau von Straßheim auf ihre Schwäche aufmerksam zu machen und um leicht verschleiert den Weg anzudeuten, welchen die Dame in den Besitz des Gewünschten setzen und Sie, Frau Blume, zu Ihrem Ziele führen wird. Frau von Straßheim ist hierauf rasch zu dem Entschlusse gekommen, Sie zu besuchen, und hat sich erkundigt,

welche Stunde wohl die gelegenste sein würde, um bei Ihnen zu erscheinen."

Frau Blume war über das Vernommene sehr erfreut und versicherte Wolf ihrer Dankbarkeit. Wolf meinte, der kleine Dienst, welchen er ihr erweise, wiege nicht schwer. Wenn ihn indessen Frau Blume wirklich so hoch aufnehme, so sei der Moment eben günstig, ihm eine Gegengefälligkeit zu erweisen, und zwar sei es eben Frau von Straßheim, bei welcher Frau Blume, wenn dieselbe sie besuche oder wenn Frau Blume ihr einen Gegenbesuch mache, ein Wort anbringen könne, von welchem sich Wolf ein günstiges Resultat für das Geschäft verspreche, welches zu lanciren er im Begriffe stehe. An diesem Geschäfte sei übrigens nicht er allein, sondern auch der Bruder der Frau Blume und Doctor Hasting hervorragend betheiligt. Der Hauptbetheiligte sei Herr Wollberger. Es handle sich um die Bildung einer Gesellschaft zur Erwerbung und Verwerthung von ausgedehnten Baugründen. „Wir haben — sagte Wolf — ein ausgedehntes Terrain von dem Grafen Fragstein gekauft, wollen dasselbe parcelliren und es wäre für das Geschäft und für uns Alle von dem größten Nutzen, wenn sich Herr von Straßheim dafür interessiren würde.

Ich habe — fuhr Wolf fort — bereits im Gespräche mit Frau von Straßheim die Sache berührt. Wenn nun noch Sie, Frau Blume, vielleicht nach eigener Anschauung, die günstige Lage der Baugründe schildern wollten, wenn Sie die Güte hätten, bei einer Spazierfahrt nach dem Prater an dem Fragstein-Hause vorbeizufahren und dieselben zu betrachten, so ist bei dem Einflusse, den Frau von Straßheim auf ihren Gatten besitzt, nicht daran zu zweifeln, daß dieser durch Uebernahme eines Postens von Actien das Geschäft gleichsam patronisiren würde. Die Erwerbung unserer Actien durch den tonangebenden Herrn von Straßheim muß sofort an der Börse bekannt werden und in kürzester Zeit sind alle Actien den Unternehmern förmlich aus den Händen gerissen. Es handelt sich also nur um ein Wort, aber dieses Wort ist schwerwiegend."

Frau Blume meinte, Herr Wolf verstehe es vortrefflich, kleine Angelegenheiten mit großen in Verbindung zu setzen, antike Cassetten mit neuem Gelde. Sie werde versuchen, zur rechten Zeit und am rechten Orte sein Vorhaben zu fördern. Sie sei übrigens eine Frau und wisse nicht, ob sie sich dieses Auftrages auch geschickt entledigen würde.

Wolf fiel ihr rasch in die Rede und meinte, Frauen seien auch in Geschäften die Geschicktesten und ein Lächeln, ein Blick sprächen oft eine eindringlichere Sprache als die geschäftsmäßigste Darlegung eines Kaufmanns. Ein Frauenfinger sei oft der Zauberstab, der selbst Felsen öffne, die verschlossensten Geldtruhen aufschließe und aus ihnen den Quell flüssigen Goldes hervorzulocken im Stande sei. Wolf erbat sich die Erlaubniß, bald wieder vorsprechen zu dürfen, um zu erfahren, welchen Fortgang die Angelegenheit genommen habe. Frau Blume entließ ihn freundlich, ohne mit einer Silbe zu verrathen, daß sie, wenn auch in ganz anderer Absicht, den Garten bereits gesehen, von dem Wolf soeben gesprochen, daß sie sich durch den kleinen Verrath, welchen Wolf an Doctor Hasting begangen, habe bewegen lassen, das junge, halbwilde Mädchen und dessen Beziehungen zu Doctor Hasting kennen zu lernen.

Frau Blume durchschaute Wolf ziemlich genau und erschrak über die Hand, welche in ihr Leben gegriffen. Sie beschloß, vorsichtig zu sein und wachsam; allein jede Verbindung mit Wolf abzulehnen, kurz und energisch abzuweisen, diesen Entschluß vermochte sie nicht zu fassen. Verschaffte ihr doch Wolf die Mittel, mit Frau von Straßheim in Verbindung zu treten! Auch erschienen ihr die Züge seines Spieles so offen und plump, daß es, wie sie glaubte, keines großen Scharfsinnes bedurfte, um, falls Wolf zum Angriff schreiten, ihr irgend eine Verlegenheit bereiten wollte, rasch zu pariren und geschickt die üblen Folgen abzuwenden.

Frau Blume wurde aus ihrem Sinnen durch das Erscheinen Hastings gerissen. Er trat unbefangen, heiter und vergnügt ein, fragte Frau Blume, ob sie die Kästchen aufmerksam

betrachtet, hinreichend gewürdigt und bewundert habe, erzählte im scherzenden Tone allerhand Tagesereignisse und bemerkte die Befangenheit nicht, in welcher sich Frau Blume befand. Aus dieser wurde sie jedoch bald durch die Stimmung emporgeschnellt, in der sich Hasting befand. Sie ergründete dieselbe rasch mit dem durchdringenden Scharfsinne einer liebenden Frau. Diese erräth, ehe sie noch zur klaren Erkenntniß gelangt, wenn der geliebte Mann sie täuschen will. Hasting war freier, leichter gestimmt als sonst. Frau Blume hatte die Empfindung, daß er nicht mehr, wie bisher, ganz und völlig mit seinem Herzen ihr eigen sei, daß er nicht all' sein Glück in ihrem Anblicke, in ihrem Worte suche, daß ein Theil seines Wesens fernab schweife, ihr entrückt sei. Sie kannte den Grund, sie verstand den Mann. Sie war entschlossen gewesen, langsam, schrittweise, vorbereitend, tastend vorzugehen; Hasting zu studiren, zu beobachten in seinen Bemühungen um Anna, in seinem Verkehre mit derselben; zu erforschen, ob es nicht vielleicht ein leichthin aufhüpfendes und verschwindendes Flämmchen sei, was sich in Hastings Herz entzündet habe. Sie hatte sich vorgenommen, nur dann zwischen Hasting und Anna zu treten und all' ihre Macht über Hasting aufzubieten, wenn sie erkannt haben würde, daß eine ernstliche Gefahr für Anna herannahe. Allein gereizt und geängstigt durch Hastings Redeweise und durch sein Benehmen, war alle Ruhe und Zurückhaltung ihrem Wesen entschwunden. Die Empfindung trat in ihr volles Recht und unfähig, ihre Leidenschaft einzudämmen, richtete sie sich, ihre gefährdete Liebe vertheidigend, auf und schleuderte Hasting die Worte zu: „Wen wollen Sie täuschen, mich oder sich? Sie erzählen mir von Allem, was mich nicht im entferntesten berührt, und verschweigen doch so ganz und gar, was Sie betrifft und was Sie mir sogleich nach Ihrem Eintreten hätten mittheilen sollen."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Dagegen verstehe ich Sie um so besser. Wer hat ein größeres Recht darauf, Mittheilungen über Sie selbst, über Ihr

Denken und Empfinden zu erhalten als ich, die Sie sonst Ihre beste Freundin nannten?"

„Die ich liebe!"

„Wenn Ihr Herz eben für keine andere Frau schwärmt oder wenn Sie . . ."

„Bitte, wollen Sie nicht ruhig, klar und offen sagen, was in Ihnen vorgeht, was zu sagen Sie ja doch drängt?"

„Sie haben Recht, ich will klar und offen reden. Sie verfolgen ein junges, unschuldiges Mädchen, die Tochter eines Hausbesorgers, die mit ihren Eltern in dem Hause, welches früher dem Grafen Fragstein gehörte, wohnt?"

„Verfolgen? Ich habe das Mädchen flüchtig gesehen und kaum einige Worte mit demselben gewechselt."

„Ich würde nicht das geringste Gewicht darauf legen, wenn ein anderer Mann als Doctor Hasting das Mädchen in die Flucht gejagt und mit ihm — kaum einige Worte gewechselt hätte! Aber diesen Doctor Hasting kenne ich. Nachdem ich auch das Mädchen gesehen habe, weiß ich ganz genau, daß sein leicht empfängliches Herz von dieser Schönheit nicht unberührt geblieben ist. Was haben Sie mit dem Mädchen vor?"

„Verzeihen Sie, Frau Blume", sprach Hasting, der, durch die Worte der Frau, besonders durch den Ton derselben gereizt, sich bewußt wurde, wer er war, „ich glaube nicht, daß es ein Frauentribunal gibt und besonders einen weiblichen Einzelrichter, unter dessen Jurisdiction mich zu stellen ich irgendwie die Verpflichtung hätte!"

„Entschuldigen Sie, Hasting, ich bin ungestüm, unartig. Ich habe Sie verletzt! Verzeihen Sie mir! Aber als Ihre Freundin habe ich die Pflicht, Sie aufmerksam zu machen, Sie zu warnen, Sie abzuhalten, eine Unbesonnenheit zu begehen, die Sie erröthen machen müßte und die das Lebensglück eines armen, unerfahrenen, unschuldigen Mädchens zerstören könnte. Darum sagen Sie mir, ich bitte Sie, was haben Sie mit dem Mädchen vor?"

„Aber ich habe Ihnen ja, wie ich glaube, gesagt, daß ich das Mädchen bei Gelegenheit eines Geschäftsganges nur flüchtig gesehen habe!“

„Ich habe mit dem Mädchen gesprochen und aus seinen Worten entnommen, daß es sich um kein Geschäft mehr handelte, als Sie das Haus ihrer Eltern betraten.“

„Ihre gereizte Stimmung wird mir immer unerklärlicher! Ich begreife Sie nicht! Welches Interesse könnten denn Sie daran haben, wenn ich mich mit einem kleinen Mädchen in der Vorstadt beschäftigte, wenn dies wirklich der Fall wäre? Die Verehrung, welche mich Ihnen dienstbar macht, könnte ja doch unter einer leichten Laune, unter dem natürlichen und erklärlichen Gefallen, das die Schönheit in Jedem hervorruft, nicht leiden. Haben Sie mir irgend ein Recht gegeben, Sie zu bitten, mich Ihnen ganz und gar gefangen geben zu dürfen?“

Frau Blume erschrak. Sie fühlte, daß sie auf dem Wege sei, ihre Liebe zu verrathen. Denn nur eine offen eingestandene Neigung hätte ihr das Recht gegeben, für sich, ausschließlich für sich, einen Mann wie Hasting in Anspruch zu nehmen. Sie nahm sich vor, jedes Wort des Unmuthes, das noch auf ihren Lippen schwebte, zu unterdrücken, und sprach: „Also die Freundschaft hat gar kein Recht? Die Freundschaft, die nichts für sich will, sondern nur für Andere denkt, fühlt und sorgt; die Sie zurückhalten möchte, wenn sie wahrnimmt, daß Sie eine Ihrer . . . verzeihen Sie, ich will umschreiben, daß Sie mit Ihrer Liebeskunst ein Kind erfreuen! Hat denn die Menschenfreundlichkeit einer älteren Frau nicht das Recht, ein junges Mädchen zu warnen, das ohne Kenntniß des Lebens sich unbefangen mit Ihnen einem Abgrunde nähert, den es für einen Wundergarten ansieht: denn so dicht ist der Abgrund von farbenprächtigen, duftenden Blumen überdeckt und diese deckenden Blumen werden durch den Zauber Ihrer Rede und Ihres einschmeichelnden Benehmens gebildet, mein verehrtester Herr Doctor Hasting; ich kenne Sie!“

„Sie wissen doch, wie ungefährlich ich bin.“

„Mir, aber nicht Anderen! Ist es Ihrer würdig, lieber Freund — ich bitte Sie, hören Sie mir doch ernsthaft zu und geben Sie mir ernsthaft Antwort — das arme, holde Mädchen gleich einem Reh aus dem Dickicht aufzuscheuchen und zu Tode zu hetzen oder es gar in der Schlinge fangen zu wollen, was, wie Sie wissen, noch für minder edel gilt als das Hetzen des Wildes.“

„Bitte, Frau Blume, man sieht, daß Sie sich viel in der Nähe des Turfs bei Ihren Spazierfahrten im Prater bewegen. Es ist ja fast eine Art von Sportgespräch, das Sie führen.“

„Ich sehe, Sie wollen nicht sprechen, Sie wollen nicht antworten, Sie wollen mir nicht Rede stehen!“

„Entschuldigen Sie, aber ich muß wirklich nein sagen! Lassen Sie doch meine erste Versicherung gelten!“

„Ich kann und darf mich nicht damit begnügen, denn ich stehe in Gefahr, einen verehrten Freund zu verlieren, und Sie stehen in Gefahr, sich selbst zu verlieren.“

„Sie können und werden mich nicht verlieren, außer wenn Sie mich von sich weisen, von sich stoßen! Was ich Ihnen war, was ich Ihnen bin, das bleibe ich Ihnen unter allen Umständen. Warum quälen Sie mich also? Wie kann ein leicht vorübergehendes Wölkchen die Sonne berühren, die unwandelbar an dem Himmel meines Lebens steht?“

„Ich sehe, daß es sich um kein Wölkchen mehr handelt; ich sehe, daß Ihre Absichten auf dieses Mädchen fester wurzeln, als ich selbst es mir vorgestellt, als ich es geahnt habe. Nun denn, hören Sie meinen festen Entschluß. Wenn Sie von dem Mädchen nicht ablassen, so verlieren Sie mich! Wenn Sie dem Mädchen nachstellen, so finden Sie mich auf Ihrem Wege! Ich werde zwischen Ihnen und dem armen Kinde stehen!“

„Mit welchem Rechte, Frau Blume?“ In diesem Augenblicke loderte der Gedanke, daß Frau Blume ihn liebe, in Hasting empor und er wollte aufspringen, als Frau Blume, den Gedankengang Hastings errathend, ihm kalt die Worte entgegenwarf:

„Mit welchem Rechte? Ich, die besonnene Freundin, finde es unpassend, daß ein geistreicher Mann sich eine derartige, anscheinend harmlose, aber doch nicht ganz ungefährliche Beschäftigung für seine müßigen Stunden wähle."

Frau Blume erreichte die beabsichtigte Wirkung. „So spricht nicht die Liebe!" sagte sich Hasting. Sein lang zurückgehaltener Unmuth trat aber hervor, er erhob sich und sagte ernst: „Gnädige Frau, Sie wissen, wie sehr ich Sie verehre, und Sie wissen auch, daß ich die Rechte, welche Freundschaft beanspruchen darf, gern einräume; allein so weit, glaube ich, dürfen diese Rechte nicht gehen, um den Freund förmlich unter Beobachtung stellen zu lassen oder selbst allen Schritten desselben nachzuforschen. Erlauben Sie daher, daß ich mich, für heute, von Ihnen verabschiede. Ich hege die Hoffnung, einige Zeit ruhigen Nachdenkens werde Sie zu der Einsicht bringen, daß Sie mich nicht nur falsch beurtheilt, sondern auch vollständig unrichtig behandelt haben. Darf ich morgen wieder kommen?"

„Gewiß!"

„Und Sie werden mich nicht mehr quälen?"

„Das wird ganz von Ihrer Handlungsweise abhängen."

„Wir scheiden also auf dem Kriegsfuße?"

„Das nicht, ich stelle blos ein Observations-Corps auf!"

Hasting verließ unmuthig und unzufrieden mit sich selbst Frau Blume. Hatte ihn sein Stolz, sein Selbstgefühl allein widerspenstig und unwirsch gemacht? Hatte ihn das Gefühl der Empörung über die Beobachtung seiner Handlungsweise, von der er Kenntniß erhalten hatte, fortgerissen? War es Scham allein, die ihn unfähig gemacht, mit der bis jetzt so innig verehrten Frau über die Neigung zu einem jungen Mädchen zu sprechen, der er sich, dem Antriebe des Augenblickes folgend, hingegeben hatte? Oder war das Gefühl für Anna bereits mehr als eine flüchtige Neigung; hatte das Mädchen aus dem Blau seiner Augen so tief in das Herz Hastings hineingeschaut, daß er ihr Bild nicht mehr aus demselben verdrängen konnte? Hasting, der sich selbst

genau kannte und trotz des fliegenden Pulses seines Lebens sich fast immer Rechenschaft gleichwie über starke Leidenschaften, so über leichte Regungen seines Herzens geben konnte, hielt bei dieser Frage nachsinnend inne. Er mußte sich sagen, daß selten ein Mädchen so sehr sein Wohlgefallen erregt hatte als Anna und daß er mehr von ihrem Bilde erfüllt sei, als er selbst es sich bis zu diesem Augenblicke eingestanden. Jetzt schien es ihm, als ob ein großer Theil der Liebe, die er für Frau Blume gefühlt, auf Anna übergesprungen sei, wie eine Flammengarbe bei einer Feuersbrunst nach einem bisher von dem Feuer noch nicht ergriffenen Hause getragen wird und rasch dasselbe in Brand versetzt. Doctor Hasting war nicht gewohnt, sich Vorwürfe zu machen. Er sann nur über sich selbst, über seine Empfindungen, ihren Ursprung, ihr Kommen, Andauern und Verschwinden nach, als ob es gälte, ein fremdes Herz zu beobachten, zu studiren und Betrachtungen darüber anzustellen.

Hasting hatte beabsichtigt, sich von Frau Blume zu Wollberger zu begeben, allein als er anfragte, ob dieser zu Hause sei, erhielt er die Auskunft: Herr Wollberger sei zwar in seinem Cabinete, er habe sich aber mit seinem Sohne eingeschlossen, um zu arbeiten, und den Dienern den Auftrag gegeben, etwa Anfragende zu bitten, ihn ein anderes Mal mit ihren Besuchen zu erfreuen.

Die Unterredung Wollbergers mit seinem Sohne war eine gereizte, heftige und stürmische. Wollberger, den die Unruhe, hervorgerufen durch das Verschwinden der Kästchen, keinen Augenblick verlassen, hatte Arthur gefragt, ob er Alles aufgeboten, um zu erfahren, wohin die Kästchen gekommen sein mochten. Dieser antwortete, er habe zwar Alles aufgeboten, nachgedacht und geforscht, allein vergeblich; er könne dem Vater auch nicht den geringsten Aufschluß über das Schicksal der Kästchen geben.

Wollberger gerieth außer sich und überhäufte den Sohn mit Vorwürfen, sowohl wegen seiner Sorglosigkeit und seiner Eigenmächtigkeit als auch wegen seines ganzen Lebenswandels. Er hatte sich so sehr in Zorn und Unmuth hineingesprochen, daß

er Arthur mit Worten mißhandelte. Dieser gerieth ebenfalls außer sich und warf seinem Vater die Frage vor, was es mit den Kästchen eigentlich für eine Bewandtniß habe, ob das Glück, das Ansehen oder gar die Ehre des Hauses mit ihrem Schicksale in Verbindung stehe! Wollberger, in den letzten Worten eine Anspielung vermuthend, vermochte nicht mehr sich zu beherrschen und rief seinem Sohne zu: „Ja wohl, meine Ehre, unsere Ehre hängt an diesen Kästchen! Sind sie verloren, so ist auch unsere Ehre verloren! Da Du mich drängst, mich zwingst, so muß ich Dir bekennen, daß der Verlust der Kästchen uns dem Unglücke, dem Verderben nahebringen würde! Vielleicht wacht Dein Gewissen auf, vielleicht glimmt noch ein Funke der Liebe zu mir in Deinem Herzen; vielleicht findest Du Dich wieder, wenn Du hörst, daß Dein Vater verloren ist, wenn wir die Kästchen nicht wiederfinden und zwar wiederfinden, ohne daß Jemand den Sachverhalt ahnen kann!“ Arthur erschrak und bestürmte seinen Vater mit Fragen, bat, ihm weitere Mittheilungen zu machen, nähere Andeutungen zu geben. Wollberger rief wehklagend: „Ich beschwöre Dich bei unserem Heile, bei Deinem Glücke, suche, forsche, finde die Kästchen! Ich kann Dir nur sagen, daß die Kästchen nicht mir gehören, daß ich auf geheimnißvolle Art, eine Art, welche ich Dir nicht verrathen kann, nicht verrathen darf, in den Besitz derselben gelangt bin. Ich beschwöre Dich bei dem Andenken an Deine Mutter, bringe mir die Kästchen wieder, schaffe die Kästchen, sonst bin ich verloren!“

Auf Arthur Wollberger hatten die Mittheilungen seines Vaters Eindruck gemacht. In einer derartigen Aufregung, Angst und Pein hatte er ihn nie gesehen. Der Vater war ihm gegenüber zwar oft heftig gewesen; wenn er ihm zürnte, ließ er seinem Temperamente um so voller die Strömung, je mehr er gegen Fremde den ruhigen, gemessenen und besonnenen Mann hervorkehrte; allein die Aufregung des Vaters war diesmal wesentlich verschieden von der sonstigen Erregtheit desselben. Die Art, wie sich das Geheimniß seiner gequälten Brust entrang, die Angst,

welche ihm das Schicksal der Kästchen einflößte, der Verzweiflungsschrei: dieselben wiederzufinden, wiederzubringen, und der qualvolle Angstruf, daß es sich um die eigene Ehre und jene des Hauses handle, all' das trieb Arthur, dem Wunsche seines Vaters nachzukommen. Er beeilte sich deshalb, Doctor Hasting aufzufinden, und begab sich nach dessen Wohnung, deren Lage er zwar kannte, wenngleich er dieselbe nie betreten hatte. Hastings Häuslichkeit gesehen zu haben, konnte sich Niemand aus dem Freundeskreise Hastings rühmen. Er empfing keinen seiner Bekannten bei sich. Es lag eine Art von Geheimniß über seiner Wohnung. Er besuchte seine Freunde und diese wußten, wo sie ihn im Verlaufe des Tages und des Abends auffinden konnten. Das mußte ihnen genügen. Er lebte, anscheinend wenigstens, als Garçon, war somit der Pflicht, empfangene Gastfreundschaft im eigenen Hause wieder zu bieten, enthoben. Doctor Hasting entledigte sich des Gegendankes in dieser Beziehung von Zeit zu Zeit auf seine Weise, indem er seinem Freundeskreise in einem Gasthofe ersten Ranges ein Fest gab, das allerdings an Glanz, Reichthum und Geschmack seinesgleichen nicht fand.

Arthur fand Doctor Hasting weder in dessen Wohnung — wenigstens hieß es daselbst, dieser sei nicht zu Hause, — noch vermochte er ihn an einem der anderen Orte, wohin er sich begab, um Hasting sprechen zu können, aufzufinden. In seiner Aufregung wagte es Arthur sogar beim Portier des Hauses, in welchem Frau Blume wohnte, anzufragen, ob Hasting bei der schönen Dame zu Besuche sei. Es war dies ein Schritt, zu welchem Arthur nur nothgedrungen sich entschlossen hatte, denn er fühlte das Ungehörige desselben. Allein er entschuldigte ihn mit der peinlichen Aufgabe, die ihm geworden. Der Salon der Frau Blume, zu dessen eifrigsten Besuchern Hasting, wie Arthur wußte, gehörte, war der letzte Ort gewesen, von dem sich annehmen ließ, daß Doctor Hasting daselbst aufzufinden sei. Allein auch da fragte Arthur vergebens an.

Er mußte sich, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, nach Hause begeben. Seinem Vater sagte er, es sei ihm noch nicht gelungen, die Kästchen zu erhalten; allein er befände sich auf ihrer Spur und könne dem Vater die Hoffnung geben, daß er sie am nächsten Tage in seine Hände bekommen werde. Wollberger wurde dadurch einigermaßen von seinen Sorgen befreit und Vater und Sohn begaben sich in Gemeinschaft in den Verein der Kaufleute.

Kurze Zeit ehe Arthur bei Frau Blume angefragt, hatte sich diese mit den Kästchen zu Frau von Straßheim begeben. Ihre Begierde, im Hause dieser Dame Eintritt zu finden, hatte sich, nachdem der schöne Wolf sie verlassen, zu einer Art von dämonischer Leidenschaft gesteigert. Sie vermochte ihre Ungeduld nicht zu zähmen. Alle Einwendungen, welche ihr Verstand und Selbstschätzung eingaben, huschten, ohne haften zu bleiben, vorüber. Sie konnte den Augenblick nicht erwarten, mit Frau von Straßheim zusammenzukommen, mit ihr zu sprechen, sich ihr angenehm zu machen. Diesem brennenden Antriebe opferte sie selbst die Genugthuung, welche für sie darin gelegen wäre, daß Frau von Straßheim ihr zuerst die Ehre des Besuches erwiesen haben würde. Die Gier gab ihr den Gedanken ein, daß sie sich Frau von Straßheim um so mehr verbinden würde, wenn sie ihr zuvorkäme, wenn sie sich ihr entgegenkommend zeigte, ihr noch an demselben Abende die Kästchen überbrächte. Dadurch hoffte sie dieselbe ganz und gar zu gewinnen. Dem Gedanken folgte der Entschluß und bald darauf fuhr Frau Blume bei Frau von Straßheim vor.

Diese war zu Hause und bereit, Frau Blume sogleich zu empfangen. Frau Blume besaß hinreichend Geschmack und Verständniß für die Entfaltung des Reichthums und Comforts in einem Hause, um nicht von der fast vollkommenen Vornehmheit der ganzen Haltung in dem Palais der beneideten Frau überrascht zu sein. Das weite, schöne Treppenhaus war reich beleuchtet; bequem mit nicht auffallenden Teppichen belegt; ge-

schmackvoll mit Statuen und Blumen geziert. Die Dienerschaft erschien schnell und lautlos, brachte die wenigen Worte, welche sie auf die Fragen zu antworten hatte, ernst und würdig vor, mit dem Tone eines gleichsam unpersönlichen Menschen, der sich nicht als Individuum fühlte, sondern nur als Vermittlungsorgan zwischen zwei anderen, gleichberechtigten Menschen galt. Der Vorsaal war geräumig, bequem, nichts Auffallendes befand sich in demselben. Der fast unhörbar hin- und hereilende Kammerdiener öffnete die Thüre. Frau Blume schritt durch prächtige, geschmackvoll eingerichtete große Salons und trat endlich in den kleinen Salon der Frau von Straßheim ein. Die Wände desselben waren mit rothem Damast bekleidet und er enthielt einige mit gleichem Stoffe überzogene Sitzmöbel, Boule-Tische und kleine Kästen dieser Art, schöne französische Stücke aus dem vorigen Jahrhunderte und einen antiken italienischen, von Künstlerhand gemeißelten Kamin, auf dem sich Broncen von hohem Werthe, Originale von Pariser Meistern älterer und neuerer Zeit und zwei echte schöne Sèvres-Vasen befanden.

Frau von Straßheim erhob sich, das Buch, in welches sie sich soeben vertieft zu haben schien, weglegend, leicht von dem Sopha und wies mit den Worten: „Ah, Sie sind zu liebenswürdig, Frau Blume", nach einem Fauteuil ihr gegenüber. „Sie sind sehr gütig", fuhr Frau von Straßheim fort. „Ich wollte mir das Vergnügen bereiten, Sie morgen aufzusuchen, um Sie zu bitten, mir die Kästchen zu zeigen, auf welche mich Herr Wolf aufmerksam gemacht, und es scheint, daß Sie heute schon so freundlich sind, mir dieselben zu bringen."

„Ich bin selbst eine so große Liebhaberin von antiken Gegenständen, Frau von Straßheim, daß ich die Passion, Gegenstände, von denen man gehört und die man kennen zu lernen wünschte, so rasch als möglich zu Gesicht zu bekommen, begreife. Das hat mich veranlaßt, Frau von Straßheim, Ihrem Verlangen entgegenzukommen, und ich habe mir erlaubt, die Kästchen mitzubringen. Hier sind sie. Betrachten Sie dieselben

genau und Sie werden finden, daß Herr Wolf Ihnen nicht zu viel über die Schönheit und Eigenthümlichkeit dieser Cabinetsstücke gesagt hat!"

Frau von Straßheim nahm die Kästchen auf ihren Schooß, nicht ohne früher ihre Hände mit schwedischen Handschuhen bekleidet zu haben, drückte mit sichtbar zurückgehaltener Begierde, in den Besitz dieser Kästchen früher oder später zu gelangen, ihr Vergnügen an dem Anblicke dieser Raritäten aus; stellte die Kästchen, nachdem sie einen gestickten Stoff herbeigeholt und den Tisch damit bedeckt hatte, auf denselben, holte ein Vergrößerungsglas, um die Einzelheiten der Zeichnung genauer wahrnehmen zu können, und sprach sich endlich mit freundlicher Anerkennung über die beiden von Frau Blume gebrachten Stücke aus. Sie richtete verschiedene Fragen an die vor ihr sitzende Dame, um über die Provenienz der Cassetten Aufschluß zu erhalten, lenkte jedoch das Gespräch ab, da sie bemerkte, daß Frau Blume ihr in dieser Richtung nicht folgen wollte.

Die Empfindung der Frau Blume war eben so zerstreut wie ihr Auge. Das Benehmen der Frau von Straßheim mißfiel ihr; dennoch wurde sie nicht müde, dasselbe in jedem einzelnen Zuge zu studiren. Der Ton, welchen die Dame ihr gegenüber anschlug, stachelte sie auf und empörte sie, aber sie legte sich Zwang auf und unterdrückte ihre Empfindung, um nicht im ersten Augenblicke das Ziel, dem sie so sehnsüchtig zustrebte, gleich wieder völlig zu verlieren. Ihr scharfer Sinn hatte bald erkannt, daß Frau von Straßheim noch weniger Kennerin von antiken Gegenständen sei als sie selbst, ja daß sie nicht einmal die Gabe besitze, ihre Unkenntniß hinter aufgelesenen Phrasen zu verbergen, doch sie unterdrückte den Anreiz, mit ihrem besseren Wissen zu glänzen. Ihr Auge hatte die Einrichtung des Hauses gleichsam im Fluge, aber dennoch mit durchdringendem Blicke, dem keine Einzelheit entging, betrachtet. Sie mußte sich gestehen, daß hier nicht nur Reichthum, sondern auch jener Geschmack herrsche, welcher demselben die Hiehergehörigkeit, die Harmonie, und da-

durch eine gewisse Einfachheit verlieh. Mit einer Art von Triumph sagte sich Frau Blume aber, daß, wenn auch Alles von dem Architekten in Zusammenstimmung gebracht worden sei, Frau von Straßheim selbst in ihren Salons wie unter einem fremden Himmelsstriche lebe, daß sie nicht die Kunst besitze, sich mit ihrer Umgebung in Einklang zu setzen. Frau Blume bemerkte ferner, daß von der tadellosen Dienerschaft eine Frau bedient werde, welche zwar, so lange sie in Ruhe war, durch ihre Haltung imponirte, deren Bewegungen aber verriethen, daß sie die vornehme Dame nur spiele, und zwar nur dann mit Erfolg spiele, wenn innere Erregtheit sie nicht aus der Rolle warf. Hier steckte der Verstand der Frau Blume seine scharfen Fühlfäden aus und triumphirend sagte sie sich, daß sie an Selbstbeherrschung und Selbstüberwachung Frau von Straßheim überlegen sei. Sie faßte ihre Wahrnehmungen in die stille Bemerkung zusammen: daß die Dienerschaft der Frau von Straßheim vornehmer sei als diese selbst.

Eine Aufforderung der Frau von Straßheim, Frau Blume ihre Salons und ihre Sammlungen zeigen zu dürfen, lehnte sie dankend ab; sie fürchtete, dadurch von der Linie abgezogen zu werden, auf welcher sie das Gespräch haben wollte. Frau Blume fügte aber die Bemerkung hinzu, sie werde um die Erlaubniß bitten, ein andermal die Kostbarkeiten, welche sich im Besitze der Frau von Straßheim befänden, bewundern zu dürfen.

Frau Blume bemerkte mit Schrecken den Blick der Ueberraschung, welcher bei diesen Worten in den Augen der Frau von Straßheim aufzuckte. Doch war dieser nur flüchtig und Frau von Straßheim sprach: „Ich erwarte heute Abends einige Freunde zum Thee. Meine Empfangstage und Soiréen haben noch nicht begonnen. Die Jahreszeit ist noch nicht genug vorgeschritten, die Gesellschaft noch nicht vollzählig in Wien versammelt, und so sehe ich vorläufig nur meine intimsten Freunde bei mir. Heute kommen nur Seine Excellenz der ungarische Staatsmann . . . ., der gestern

angelangt ist und es nie unterläßt, mich mit seinem Besuche zu beehren, wenn er sich in Wien aufhält, dann Seine Excellenz der Gesandte von ...., die Baronin N...., meine Freundin, die Gräfin ...., der Maler .... Sie werden ja von ihm gehört haben? Es ist derselbe, dessen Bilder in der letzten Ausstellung so außerordentliches Aufsehen erregten. Er bringt uns einige Skizzen mit, die Frucht seiner Reise nach Indien, von der er soeben zurückgekehrt ist. Dann läßt sich mir auch heute der Dichter .... vorstellen, dessen wunderbar prächtiges Trauerspiel kürzlich mit so vielem Glück aufgeführt wurde und das an Colorit mit den Werken des Malers beinahe wetteifert. Beide sind wahre Augenerfreuer, Glanzgenies! Die übrige Gesellschaft besteht aus einigen hochgestellten Beamten und Freunden meines Mannes. Sagen Sie, Frau Blume, Herr Wolf hat mir die freudige Aussicht eröffnet, daß Sie vielleicht die Güte haben würden, mir die Cassetten zu überlassen; ist dem so?"

„Vorerst", sagte Frau Blume, „wollte ich Ihnen, Frau von Straßheim, Gelegenheit geben, die Kästchen zu betrachten. Es freut mich, daß sie Ihr Wohlgefallen gefunden haben. In diesem Augenblicke bin ich jedoch noch nicht im Stande, Ihnen bestimmt versprechen zu können, die Kästchen Ihnen zu überlassen. Ich selbst bin noch nicht unbestritten Eigenthümerin, hoffe aber in kurzer Zeit die Cassetten mein nennen zu können!"

„Das wird Ihnen gewiß gelingen, und ich bin überzeugt, Sie werden mir die Cassetten geben. Ich habe mich in diesen Gedanken beinahe schon eingewiegt! Aber Sie lassen doch die Cassetten da, nicht wahr, Frau Blume?"

„Für einige Zeit, Frau von Straßheim, wenn es Ihnen Vergnügen macht."

„Ah, Sie wollen mich auf die Folter spannen!"

„Gewiß nicht! Sie sind zu sehr Kennerin, als daß ich es wagen könnte, durch irgend einen Kunstgriff den Werth der Kästchen erhöhen zu wollen. Zwischen zwei Damen kann doch davon nicht die Rede sein."

„Wann werden Sie so gütig sein, mir die Nachricht zu bringen, ob Sie mir die Cassetten überlassen können?"

Frau Blume vermochte bei dieser Frage nicht ruhigen Blutes zu bleiben. Purpurröthe flammte in ihrem Antlitze auf. Frau von Straßheim bemerkte es. Frau Blume faßte sich jedoch rasch und antwortete: „So bald als möglich." Frau von Straßheim begleitete Frau Blume durch den großen Salon und einige Zimmer, empfahl sich freundlich und fügte leicht die Frage hinzu: „Wann sind Sie zu Hause, Frau Blume?" da sie denn doch empfand, daß sie der Frau, welche sich so freundlich gegen sie benahm, einige Rücksicht schuldig sei.

Frau Blume erwiderte: „Wenn Sie mir morgen das Vergnügen Ihres Besuches bereiten wollen, zwischen ein und zwei Uhr."

Am nächsten Morgen setzte Arthur seine Bemühungen, Doctor Hasting aufzufinden, fort. Es gelang ihm abermals nicht, ihn zu Hause zu treffen, und erst in später Vormittagsstunde bekam er ihn in dem der Börse gegenüberliegenden Juwelenladen zu Gesichte. Das erhitzte Antlitz Arthurs verrieth Hasting, daß es sich um etwas Ungewöhnliches handle, und er fragte ihn kurz, aber doch mit mehr Theilnahme, als er sonst während seiner Geschäftsstunden zu gewähren pflegte, welches Ereigniß ihn hieherführe. Arthur theilte Hasting, soweit es die Vorsicht, welche er in Bezug auf die Mittheilungen seines Vaters beobachten zu müssen glaubte, gestattete, den Sachverhalt mit. Er gestand, daß die Kästchen eigentlich nicht ihm gehörten, daß sein Vater sie nur in Verwahrung gehabt und dieselben ebenfalls nicht sein Eigen nenne, daß er sie nun zurückgeben solle und sehr erzürnt sei, jetzt, wo man die ihm anvertrauten Kästchen zurückfordere, dieselben nicht augenblicklich dem Besitzer einhändigen zu können. Er habe ihm, Arthur, dem der ganze Sachverhalt fremd gewesen, ob seiner Eigenmächtigkeit, die Kästchen an sich zu nehmen, Vorwürfe gemacht. Er habe ihm befohlen, die Kästchen sogleich herbeizuschaffen, und sei außer sich gerathen, weil Arthur nicht

im Stande gewesen, dem Befehle seines Vaters sogleich nachzukommen. Nun bitte Arthur Doctor Hasting, ihm die Kästchen wieder zu geben. Er werde einsehen, daß Arthur trotz des besten Willens, ihm gefällig zu sein, dem Befehle seines Vaters nachkommen müsse.

Doctor Hasting, der eben über ernste und wichtige Geschäfte gesonnen hatte, wurde durch Arthurs Mittheilungen unangenehm berührt. Die ganze Angelegenheit erschien ihm in diesem Augenblicke kleinlich, kaum der Rede werth. Es kam ihm sehr ungelegen, sich jetzt mit den Kästchen beschäftigen zu müssen, sich zu zerstreuen, seinen Geist abzulenken. Er begriff nicht, warum Arthurs Vater so sehr darauf dringe, augenblicklich die Cassetten wieder zu erlangen. Es war ihm auch äußerst unangenehm, von Frau Blume die Kästchen zurückzuverlangen, denn er wollte jetzt mehr als je die Launen, die Empfindlichkeit der Frau schonen. Die Sache fing an, ihm widerwärtig zu werden, und er wies Arthur mit den Worten ab: „Lieber Freund, das ist eine Spielerei, eine Kinderei! Ich habe in diesem Augenblicke weder das Verständniß, noch die Lust, mich mit den Kästchen zu beschäftigen. Sie wissen, daß dieselben sicher bei mir aufbewahrt sind, sie werden Ihnen nicht verloren gehen. Ich betrachtete die Kästchen bereits als mein Eigenthum; allein wenn Ihr Vater so großen Werth darauf legt, so will ich dieselben zurückgeben, bei gelegener Zeit, zur gelegenen Stunde. Oder noch besser, ich will mit Ihrem Vater selbst sprechen! Vielleicht überläßt er mir die Kästchen, wenn nicht ganz, so doch wenigstens noch für einige Tage.

Arthur befand sich förmlich auf der Folter. Er bat und beschwor Hasting, dies nicht zu thun, nicht mit seinem Vater zu sprechen. Der Vater befinde sich in großer Aufregung und scheine den Cassetten eine Wichtigkeit sondergleichen beizumessen. Erfahre er, daß Doctor Hasting dieselben an sich genommen, so sei ein Ausbruch seines heftigsten Unwillens zu erwarten, eine Scene, die er, Arthur, Doctor Hasting gern ersparen möchte.

„Dafür lassen Sie mich sorgen“, sagte Hasting, „ich werde mich mit Ihrem Vater schon verständigen!“

Arthur aber gab nicht nach. Er bat und beschwor Hasting; bat, über den ganzen Vorfall strengstes Stillschweigen zu beobachten, eröffnete demselben, es scheine sich um eine Angelegenheit von großer Wichtigkeit zu handeln, und als er sah, daß Doctor Hasting keine Miene machte, seinen Bitten zu willfahren, vertraute er ihm an, daß geheimnißvolle Beziehungen seines Vaters, über welche er nicht im geringsten unterrichtet sei, diesem das sofortige Wiedererlangen der Kästchen zur Pflicht machten. Ja es schiene, als ob die Mitwissenschaft dritter Personen, Wollberger befinde sich in dem Besitze der Cassetten, hinreichen würde, einen üblen Einfluß auf die Geschicke des Vaters herbeizuführen. Das habe er aus dessen Reden entnommen. Hasting werde daher keinen Augenblick länger anstehen, sich nach seiner Wohnung zu begeben und Arthur die Kästchen einzuhändigen.

Hasting wurde unwillig und sagte kurz: „Das kann ich unmöglich thun. Ich darf jetzt nicht fort. Ich bin nicht Herr meiner Zeit. Ich will Ihnen die Kästchen wiedergeben, aber erst des Abends! Ich werde sie in Ihre Wohnung bringen.“

„Ich weiß, Sie halten Wort“, sagte Arthur; „aber auch darum muß ich Sie bitten, mit meinem Vater kein Wort über den Vorfall zu sprechen.“

„Gut, auch das will ich thun.“

„Noch um Eines bitte ich“, sprach Arthur, „bringen Sie die Kästchen verdeckt, so daß es Niemand bemerkt! Alle Umstände gebieten mir, die größte Vorsicht, das größte Geheimniß walten zu lassen.“

„Zugestanden“, sagte Hasting und gab Arthur mit einem Nicken des Kopfes zu verstehen, daß er allein zu bleiben wünsche. Arthur empfahl sich und ging.

Doctor Hasting begab sich Nachmittags nach dem Prater, verweilte jedoch nur kurze Zeit daselbst und gab seinem Kutscher den Auftrag, den Weg, der zu dem Fragstein-Hause führte, einzu-

schlagen. Er traf nur Frau Wunschel und deren Kinder an. Frau Wunschel sagte, ihr Mann habe sich bereits des Morgens in das Comptoir des Herrn Wollberger begeben, um dort seinen Dienst anzutreten; er werde kaum vor dem Abend zurückkehren. Sie und die Kinder seien begierig, zu hören, wie es ihm in dem Hause gefalle, wie er sich in seiner neuen Stellung fühle. Hasting meinte, er sei heute noch nicht im Hause Wollbergers gewesen und deshalb nicht in der Lage, zu berichten, ob Herrn Wunschel seine neue Thätigkeit zusage. Gestern habe er jedoch mit Wollberger gesprochen und dieser hätte an ihn das Ersuchen gerichtet, er möchte Erkundigungen in der Nachbarschaft des Fragstein-Hauses in Betreff mehrerer zu erwerbenden Besitzungen einziehen. Damit sei er eben fertig geworden und hier eingetreten, um sich zu erkundigen, ob er der Familie irgendwie dienen könnte.

Anna erinnerte sich zwar des Versprechens, das sie Friedberg gegeben, Hasting zu meiden, allein sie stand, ohne es zu wissen, unter dem Zauber des Mannes und dann entschuldigte sie sich vor sich selbst mit der besseren Meinung, die sie von Hasting, seit sie ihn sprechen gehört, gewonnen habe; Herr Friedberg sei wahrscheinlich nur durch ihre Schilderung gegen Doctor Hasting eingenommen worden; wenn er ihn jetzt sehen und hören würde, jetzt, wo er ein ganz anderer Mann zu sein scheine als in jener Stunde, da sie ihn zuerst erblickte, würde wohl Friedberg selbst Anna kaum mehr vor Hasting warnen.

„Sagen Sie", sprach Hasting zu Frau Wunschel, „sind Sie mit den Kindern schon öfter im Theater gewesen?"

„Mit den Kindern, wo denken Sie hin? Früher, als es uns noch besser ging, konnten wir uns allerdings manchmal das Vergnügen verschaffen. Allein in den letzten Jahren und jetzt, wie hätten wir daran denken können, und gar mit den Kindern! Auch hätten diese kaum etwas verstanden im Theater."

„Nun", meinte Hasting, „Anna ist ja groß genug, um das Verständniß dessen zu besitzen, was sie sehen würde! Man kann jetzt sehr viel und sehr Schönes sehen im Theater! Und

dann müssen Sie doch einmal Anna die Welt zeigen, die reiche, vornehme, glänzende Welt! Nicht nur, was auf dem Theater vorgeht, wird das Mädchen interessiren, sondern auch die Gesellschaft, die schönen, geschmückten Damen im Zauber der Beleuchtung. Der Klang der Musik wird das Mädchen sicherlich erfreuen und die Bilder, die Costüme, die Aufzüge, die Tänze werden wohl auch Hans lebhaft beschäftigen."

Annas Gesicht erstrahlte in Freude. Als Hans bemerkte, daß die Wangen seiner Schwester erglühten, zuckte auch in seinen Augen ein Strahl des Vergnügens auf und er rief in die Hände klatschend und sich an Anna anschmiegend: „Wir gehen ins Theater, Nanni, wir gehen ins Theater!" Dann wandte er sich an seine Mutter und sagte: „Erlaube uns, Mutter, daß wir ins Theater gehen, führe uns ins Theater."

Hasting lachte und meinte: „Sehen Sie, Frau Wunschel, beide Kinder haben lebhaftes Verlangen, die ihnen neue Welt, die Welt der Kunst, zu bewundern. Da kann ja geholfen werden und zwar sehr leicht. Ich werde Ihnen Karten senden. Führen Sie die Kinder in das Theater. Herr Wunschel kann auch mitgehen."

„Ach Gott!" rief Frau Wunschel, „den bringe ich nicht dazu."

„Nun, so nehmen Sie nur die Kinder mit. Ich werde im Theater nachsehen, wie Sie sich unterhalten. Es wird mir Freude bereiten, das kindliche Vergnügen zu betrachten und zu beobachten. Hier im Zimmer ist es aber schwül, könnten wir nicht in den Garten gehen?"

„Mit Vergnügen", sagte Frau Wunschel, „wie es Ihnen gefällig ist."

„Lassen Sie die Kinder mitgehen, Frau Wunschel", sprach Doctor Hasting, „der Nachmittag ist schön und die Luft angenehm."

Man verließ das Zimmer. Doctor Hasting ließ sich auf eine Bank nieder, die sich an der Rückseite des Hauses befand.

„Hier ist es schön!“ sagte er. „Der Blick fällt über die Gesträuche und weiterhin durch die Lücken der Bäume nach der Stadt. Sehen Sie, wie der Stefansthurm zwischen den Bäumen kerzengerade emporsteigt, als wäre er eine Riesenpappel. Ich begreife, daß man gern in diesem Garten verweilt! Nur müßten die Verhältnisse minder knapp sein als jene, in denen Sie hier leben. Ich begreife nicht, daß Sie dieselben so lange ertragen haben.“

„Herr Doctor, wer die Wahl hat zwischen dem Besseren und dem Schlechteren, begreift natürlich nicht, wie wir arme Leute uns in solcher Lage erhalten können. Allein wem die traurige Nothwendigkeit ihr „Muß“ zuruft, der lernt nicht nur sich fügen, sondern er genießt auch den Segen der Armuth: Genügsamkeit und Vergessen des Besseren, des Angenehmen und Schönen. Anfangs, freilich, da wollte es nicht recht gehen! Wir waren aus besseren Verhältnissen in diese Enge gerathen. Wir waren aus einem guten Hause hergekommen und empfanden die Armseligkeit recht bitter. Indessen sie brachte doch Ruhe, sie machte all' dem Gehetzt- und Gejagtwerden ein Ende, mit dem man uns in den letzten Jahren unseres selbstständigen Haushaltes verfolgte. Wir hatten hier wenig, aber das Wenige konnte uns nicht mehr genommen werden, wie in jener Zeit, wo jeder Tag neues Drangsal brachte, wo ein Gläubiger das Zimmer verließ, um einem anderen Platz zu machen. Dahin waren wir gerathen durch Trägheit, Arbeitsscheu und Liederlichkeit meines Mannes!“

Doctor Hasting zuckte bei diesen Worten unwillkürlich zusammen und warf rasch einen Blick nach Anna. Er fürchtete, daß die Kinder bei den Worten ihrer Mutter empört aufspringen und davoneilen würden. Als er jedoch wahrnahm, daß dies nicht der Fall war, sondern daß Anna sich nur zu ihrem Bruder niederbeugte, um den Anblick ihrer erröthenden Wangen dem Auge Hastings zu entziehen, sagte er sich, daß die Klagen der Frau über ihren Gatten den Kindern nicht neu sein mußten, daß diese

die Anschuldigungen gewohnt seien und daß die Gewohnheit sie abgestumpft habe. Hier hatte er wieder einen Punkt gefunden, um von demselben aus die Eroberung Annas zu unternehmen. Die gute Regung, die in ihm erwacht war, erstarb deshalb rasch. Er ließ Anna nicht mehr aus dem Auge und hielt sie förmlich in dem Strahlenkreise desselben, dem er einen sanften, milden, warmen Schein zu geben sich bemühte.

Frau Wunschel fuhr fort: „Aber dies war nur die letzte Stufe des Niederganges. Eine nach der andern waren wir herabgestiegen, keine blieb uns erspart. Meine Eltern waren, als ich das Licht der Welt erblickte, angesehen, wohlhabend, in den besten Verhältnissen. Mein Vater war Besitzer mehrerer Häuser und höherer Beamter bei der städtischen Verwaltung. Er war gut, nur zu gut. Er hatte ein offenes Herz und eine offene Hand. Daß er den Armen gab, die Leidenden und Bedürftigen unterstützte, war selbstverständlich. Was er ihnen gab, das entbehrte er wenig mehr als die Brosamen, die von seinem reichen Tische fielen. Aber der Tisch, der Tisch, dieser war sein Unglück. Meinem Vater gingen Frohsinn und Vergnügen über Alles. Ein freudiger Genuß mußte den andern jagen! Der Lustbarkeit war jede Stunde gewidmet, die er nicht in seinem Amte zubrachte, und wie gering war die Anzahl der Stunden, welcher er für die Arbeit bedurfte! Damals arbeitete man wenig und leicht. Die Mutter war seine Ehehälfte in jeder Beziehung. Unser Haus war nie leer von Fremden, wir hatten täglich Gäste, zu Mittag, des Nachmittags und des Abends. Die Freunde meines Vaters, die Freundinnen meiner Mutter gingen aus und ein, Gesellschaft war meinen Eltern Bedürfniß. Hatte mein Vater Niemand zum Speisen eingeladen, brachte er Niemand aus dem Amte mit sich nach Hause, so nahm er den Erstbesten, den er auf der Straße begegnete, unter den Arm und zwang ihn, an unserem Mahle theilzunehmen. Bei uns wurde immer für eine noch einmal so große Anzahl von Personen gekocht, als die Familie Mitglieder zählte. Alle die Freunde und Bekannten meines Vaters

reichten aber nicht aus. Er machte fast täglich neue Bekanntschaften im Kaffeehaus. Er eröffnete mit Jedem, der an seinem Tische Platz genommen, ein Gespräch, und fand er an dem Unbekannten Wohlgefallen, so wurde rasch Freundschaft geschlossen, eine Einladung erfolgte, und oft schon an dem nächsten Abende war der neue Freund unser Tischgenosse. Dabei gab es für meinen Vater keinen Unterschied des Ranges und auch nicht des Alters. Seine Lieblinge waren die Studenten. Sie an sich heranzuziehen, zu uns ins Haus zu bringen, war ihm das größte Vergnügen. Er hieß das: sie unterstützen, ihnen beistehen, es ihnen möglich machen, zu studiren. Er betrachtete sich als eine Art von Vorsehung junger, strebsamer Leute, wie er sagte. Jenen, die sich nicht selbst helfen können, so lange sie studiren, müsse man beistehen, damit sie einst dem Staate nützliche Dienste leisten und der Staat treue Diener bekomme. Zudem komme mit ihnen Heiterkeit und Leben ins Haus. Das sind meine Singvögel, sagte er, das ist mein Vergnügen, das ist Musik, Wohlklang, das bringt Menschenblumen ins Haus. Uns jungen, heranwachsenden Mädchen sprach er damit natürlich zu Gefallen. Uns war das ganz recht. Einer verstand Klavier zu spielen, der Andere Violine, der Dritte die Guitarre; ein Anderer sang, mehrere zusammen ließen Chöre erschallen, und so wurde gesungen, gelacht und musicirt in unserem Hause fast an jedem Tage. Ein Fest verdrängte das andere. An Namenstagen und Geburtstagen wurden besondere Fêten abgehalten. Da gab es Ständchen, Ueberraschungen, Tafelmusik, Tänze und Spiele. Namenstage und Geburtstage meines Vaters und meiner Mutter wurden mit ganz außerordentlichem Glanze gefeiert. Da konnte das Haus die Zahl der Geladenen kaum fassen. Ganze Fässer Bier wurden durch das Vorhaus in den Garten gerollt, Körbe mit Wein dahingetragen, die lange Tafel im Garten aufgeschlagen, Musikbanden wurden gezahlt, um später zum Tanze im Saale aufzuspielen. Ja, einmal engagirte mein Vater — es war dies an seinem fünfundvierzigsten Geburtstage, noch sehe ich Alles deutlich vor

mir — den berühmten Capellmeister Lanner mit seiner ganzen Gesellschaft, um bei uns zu spielen, und zum Schlusse des Festes brannte Stuwer selbst ein Feuerwerk ab! Die ganze Vorstadt sprach von dem Feste acht Tage hindurch. Daneben hatte mein Vater allerhand andere kostspielige Passionen. Er liebte Bilder und soll wenig davon verstanden haben. Das wußten die Maler zu benützen. Sie brachten ihm allerhand neue und alte Gemälde und er kaufte alle. Ein solches Leben, eine solche Wirthschaft mußte natürlich zum Bösen führen, zum Uebel. Die Zeiten wurden schlechter, die Einkünfte geringer, allein mein Vater hoffte auf den Wechsel des Schicksals, auf neue gesegnete Jahre, änderte nichts an seinem Leben, an der Wirthschaft in unserem Hause, die Zeiten aber blieben trüb, und so kam es, daß der Vater Schulden, welche er eingegangen, und die er auf unsere Häuser hatte vormerken lassen, nicht zurückzahlen konnte und daß der Reichthum verschwunden war, als der älter werdende Vater den Vorsatz faßte, sich einzuschränken und ein einfaches Leben zu beginnen. Vielleicht hätte sich noch Rath und Hilfe finden lassen, wenn meine Eltern sich wirklich eingeschränkt hätten auf das Nothwendige. Das, was sie Einschränkung nannten, bestand nur darin, daß sie weniger Leute einluden als sonst; allein ganz ohne Tischgenossen vermochte mein Vater nicht zu leben. Unter seinen Freunden befanden sich auch solche, welche ihn um den Rest seiner Habe brachten und überdies Unfrieden in der Familie stifteten, indem sie sich bei meiner Mutter einzuschmeicheln suchten, was hie und da einem nicht mißlungen sein soll."

Hasting beobachtete Anna scharf, und als er sah, daß diese von der Erzählung ihrer Mutter nicht sonderlich betroffen wurde, sagte er zu sich: „Nun, es ist nicht meine Schuld, daß dieses Mädchen in dieser Atmosphäre aufgewachsen ist." Frau Wunschel aber fuhr in ihrer Erzählung fort, ohne sich auch nur mit einem Worte zu fragen, ob es denn schicklich sei, daß sie einem Manne, mit welchem sie erst vor Kurzem bekannt geworden, die Geschichte

ihrer Eltern und ihre eigene ohne alle Zurückhaltung erzähle. Sie gab auch mit keinem Blicke zu erkennen, daß sie die Anwesenheit ihrer Kinder bemerke und sich scheue, die zarte Jugend derselben in die Geheimnisse der Geschichte ihrer Familie einzuweihen!

„Es freut mich, Frau Wunschel", sagte Hasting, „daß Sie zu mir ein solches Vertrauen gefaßt haben. Sie sind eine sehr gemüthliche Frau. Ich bitte, erzählen Sie weiter."

„Wer sollte zu Ihnen, Herr Doctor, kein Vertrauen haben! Sie sind so artig, so herablassend, so gütig, Sie nehmen so großen Antheil an unserem Schicksale, und mir erleichtert es das Herz, wenn ich von den guten alten Zeiten, denen leider so schlechte folgten, erzählen kann. Doch das ist nicht mehr zu ändern! Aber Sie mußten doch wissen, Herr Doctor, daß wir nicht in Noth und Elend, unangesehen und ohne Achtung, aufgewachsen sind, daß wir einst zu den Reichsten und Vornehmsten der ganzen Vorstadt gehörten, zu den ersten Bürgerfamilien. Nun, was soll ich Ihnen noch erzählen! Es ist gekommen, wie es kommen mußte, wie es nicht unserer Familie allein erging, wie es fast Allen erging in unserer Nachbarschaft. Mein Vater wurde älter und immer ärmer. Fast war es ein Glück für ihn, daß er starb; denn hätte ihm nicht eine Krankheit den Tod gebracht, das Leben unter Entsagungen und Entbehrungen, wie er es hätte schließlich führen müssen, würde ihm nicht behagt haben, und Gott weiß, was da noch hätte Alles geschehen können. Als er starb, die Verlassenschaft aufgenommen und Ordnung in die vielfach verwickelten Angelegenheiten gebracht wurde, da stellte es sich heraus, daß uns nichts übrig blieb als ein kleines Haus und die Pension, welche meine Mutter bezog. Allein davon konnten wir nicht leben und so eröffnete meine Mutter ein kleines Geschäft in dem Hause, dessen Ertrag unsere Lage einigermaßen verbesserte. Ich war mit meiner Mutter allein im Hause. Die älteren Brüder waren in die Welt gegangen, in die Fremde. Leider waren alle zerstreuungssüchtig und wandelbar,

hielten nirgends fest, hatten nirgends einen Halt und so wurden sie von mannigfachen Lebensschicksalen hin- und hergeworfen. Einige behaupteten sich eine Zeit lang unter Mühen und Kämpfen, andere gingen früher zu Grunde. Meine Schwestern hatten sich verheiratet, sie starben aber an einem Brustleiden, und so blieb ich, als meine Mutter starb, allein von meiner Familie übrig und erbte das kleine Haus und das kleine Geschäft, welchen Rest unseres Vermögens die Trägheit und Trunksucht meines Mannes vernichtete. So sind wir dahin gekommen, wo wir sind, so sind wir hiehergekommen, und Gott weiß, wohin wir noch kommen werden!"

„Nun, fassen Sie Muth, liebe Frau, vielleicht ändert sich das Schicksal! Es haben sich ja Freunde in der Noth gezeigt, und ich bin nicht der Letzte, der Ihnen beistehen wird, das Los Ihrer Familie zu verbessern. Auf mich können Sie zählen! Auch muß etwas für Anna geschehen. Man muß trachten, sie zu versorgen! Sind Sie nicht auch dieser Ansicht, Frau Wunschel?"

„Gewiß, Herr Doctor, gewiß, das ist ja eine meiner größten Sorgen, wenn nicht die größte; denn mein Hans, mein armes, krankes Kind, was soll ich Ihnen über sein Schicksal sagen? Sie können sich denken, was ich fürchte und besorge!"

„Mutter", rief Anna aufspringend, „ich glaube, da ist nichts zu besorgen und zu befürchten! Du weißt ja, der Doctor hat uns Hoffnung gegeben und da der Vater jetzt einen guten Erwerb hat und der Herr Graf, wie Herr Friedberg versprochen, uns ebenfalls beistehen wird, so können wir Bruder Hans pflegen und er wird mit Gottes Hilfe kräftig und gesund werden. Laß mich nur sorgen, Mutter, ich werde Dir getreulich helfen, Hans vorwärts zu bringen!"

„Da sehen Sie das Kind an", sprach Frau Wunschel, „die spricht, als ob sie Wunderkräuter auffinden könnte und als ob sie in ihren Armen die Kraft fühlte, meinen armen Knaben bis an sein Ende durch das Leben zu tragen!"

Die letzten Worte brachte Frau Wunschel kaum mehr heraus, denn ein Thränenstrom stürzte aus ihren Augen und sie verfiel in lautes Weinen.

„Beruhigen Sie sich“, sagte Doctor Hasting, „Anna hat nicht Unrecht! Doch ich muß jetzt fort! Ich komme ein anderes Mal wieder, um mit Ihnen das Gespräch fortzusetzen. Die Theaterkarten werde ich Ihnen demnächst schicken. Machen Sie davon Gebrauch. Es wird mich freuen, wenn Sie und Ihre Kinder sich unterhalten. Leben Sie wohl, auf Wiedersehen!“

Hasting entfernte sich rasch, denn die letzte Scene und der Anblick der weinenden Frau hatte ihm den Aufenthalt doch etwas peinlich gemacht.

Er begab sich vom Fragstein-Hause zu Frau Blume. Er fand diese in einem Zustande großer Abspannung. Sie hatte trotz des Benehmens der Frau von Straßheim gegen sie, trotz der kränkenden und peinlichen Erfahrungen, welche sie bei dem Besuche dieser Dame gemacht, darauf gehofft und an dieser Hoffnung wie an einem letzten Rettungsanker festgehalten, daß Frau von Straßheim sie um die Mittagszeit besuchen werde. Sie war zu Hause geblieben, hatte gewartet, lange über die angegebene Stunde hinaus gewartet, allein Frau von Straßheim war nicht erschienen. Frau Blume fühlte sich gebeugt, niedergedrückt, gedemüthigt, wie noch nie; sie fühlte sich beleidigt, beschimpft, getreten. Ihr Stolz gebot ihr, sich aufzurichten, die Schmach wegzuweisen und hinüberzuleiten auf Diejenige, welche ihr dieselbe angethan. Allein die Verletzung war zu tief, zu grausam, als daß sie sich hätte aufrecht erhalten können. Sie knickte nach jedem Aufraffen wieder in sich zusammen. Als Hasting eintrat, war sie auf dem Punkte, Vorwürfe gegen sich selbst zu erheben und sich allein die Schuld an dem, was ihr begegnet, zuzuschreiben, allein sie konnte sich diesem Gedankengange und der Erweckung ihres besseren Gefühles nicht hingeben, da sie all' ihre Geistesgegenwart zusammenraffen mußte, um Hasting gegenüber so gefaßt als möglich zu erscheinen. Dieser trat ihr freundlich entgegen, gab ihr die Hand und sagte: „Ver-

zeihen Sie, wenn ich heute etwas früher als sonst komme, allein ich muß Ihnen eine unangenehme Mittheilung machen. Ich habe geglaubt, Ihnen die Cassetten, welche ich gestern gebracht, zu Füßen legen zu können, indessen der Besitzer derselben ist um keinen Preis zu bewegen, mir die Kästchen zu überlassen. Ja er dringt darauf, daß ich ihm dieselben so bald als möglich zurückstelle. Er schützte mir unverständliche, eigenthümliche Beziehungen, ein Geheimniß, welches er mir gegenüber nicht lösen dürfe, vor. Ich bitte, geben Sie mir deshalb die Cassetten wieder. Ich verspreche Ihnen, alle Antiquitäten-Magazine, alle Privatsammlungen Wiens zu durchstöbern, ja ich werde, wenn ich keine derartigen Cassetten in Wien finde, nach Nürnberg und Paris reisen und Alles aufbieten, um Ihnen noch schönere, feinere Kunstwerke dieser Art überbringen zu können, als die sind, um deren Zurückerstattung ich Sie jetzt bitte!"

„Wie", sagte Frau Blume erschreckt, „Sie wollen die Cassetten wieder haben, bald wieder haben?"

„Gewiß, verehrte Freundin, und zwar so bald als möglich! Ich möchte Sie bitten, mir dieselben sogleich zu übergeben."

Frau Blume ward im höchsten Grade verlegen und verwirrt und sprach: „Sie versetzen mich in eine peinliche Lage. Ich konnte nicht annehmen, daß Sie die Cassetten heute schon zurückfordern würden. Fragen Sie mich nicht, ich bitte Sie, was ich damit gemacht habe! Es wird vielleicht die Zeit kommen, wo ich Ihnen ein volles, ein reuiges Bekenntniß meiner Schwächen und Thorheiten ablegen kann, allein heute kann ich es nicht, heute vermag ich es nicht, besonders nicht Ihnen gegenüber. Lassen Sie mir Zeit, kurze Zeit, vielleicht nur einige Tage, und Sie sollen die Cassetten wieder haben!"

„Einige Tage? Unmöglich, liebe Freundin! Es ist mir peinlich, Ihnen diesen Wunsch abschlagen zu müssen, aber ich werde auf garstige Art gedrängt. Ich muß die Cassetten haben, und zwar heute noch."

„Ist das Ihr Ernst?"

„Mein Wort darauf, es ist die volle Wahrheit!"

„Gut denn", sprach Frau Blume, sich aufraffend und aufspringend, „haben Sie die Güte, mich in einer Stunde wieder zu besuchen. Sie werden die Cassetten zu dieser Zeit hier finden. Leben Sie wohl!"

Als Hasting Frau Blume verlassen hatte, begab sich diese sofort zu Frau von Straßheim und bat den Kammerdiener, sie zu melden. Der Portier hatte erklärt, daß sich Frau von Straßheim zu Hause befinde, der Kammerdiener aber meinte, er sei eben erst zurückgekehrt und wisse nicht, ob Frau von Straßheim empfange. Er bat die Dame, einen Augenblick zu verweilen, er wolle sich zu seiner Gebieterin begeben und anfragen. Kurze Zeit darauf kehrte er zurück und überbrachte die Entschuldigung der Frau von Straßheim: Frau Blume in diesem Augenblicke nicht empfangen zu können, da sie im Begriffe sei, sich in Gesellschaft zu begeben, und ihre Toilette beendige. Frau von Straßheim lasse Frau Blume bitten, die Güte zu haben, durch den Kammerdiener ihren Wunsch bekannt geben zu wollen. Frau Blume erhob sich von ihrem Sitze und sagte dem Kammerdiener: „Haben Sie die Güte, Ihrer Frau zu sagen, sie möge mir die Cassetten, welche ich ihr gestern überbracht habe, durch Sie zurücksenden." Der Kammerdiener, in dessen Augen der Gedanke, er habe es mit einer Händlerin zu thun, recht deutlich lesbar wurde, verbeugte sich stumm und kurz und kehrte bald darauf mit den Cassetten zurück, die er recht sorgsam in die Arme der Frau Blume mit den Worten legte: „Hier die Cassetten mit dem besten Danke der Frau von Straßheim." Als Frau Blume die Treppe des vornehmen Hauses, über welche sie am vorigen Tage noch mit so großen Hoffnungen emporgeschritten, hinabging, fühlte sie ihre Arme fast zu schwach, die Cassetten zu tragen, und ihre Füße fast den Dienst versagend, sie selbst zu ihrem Wagen zu bringen. Gebeugt und geknickt fuhr sie nach Hause.

Als Hasting eine Stunde darauf bei ihr vorsprach, ließ sie sich entschuldigen, ihn nicht empfangen zu können, da sie plötz-

lich unwohl geworden, und sandte ihm durch den Diener die Cassetten. Hasting ließ im Vorzimmer die Cassetten einhüllen und fuhr mit denselben zu Arthur Wollberger, dem er sie übergab.

Arthur wollte sprechen und danken, Hasting aber gab ihm mit der Hand ein Zeichen, sich rasch seiner Pflicht zu entledigen, und verließ, eben so eilig als er gekommen, das Haus. Arthur riß die Papiere von den Cassetten, eilte zu seinem Vater und setzte die Kästchen vor den frei aufathmenden, von seiner Hauptsorge und tobenden Angst befreiten Mann.

In dem Augenblicke, als Wollberger die drohende Gefahr von sich abgewendet sah, erwachte in dem während der letzten Tage niedergebeugten und niedergehaltenen Manne neues Leben. Die Energie stellte sich wieder ein. Die Uhr seines Geistes begann wieder zu gehen. Er sann, dachte und entwarf einen Plan. Er hielt täglich längere Berathungen mit dem Güterdirector des Grafen Fragstein. Dieser theilte ihm die Berichte der Beamten mit, welche den Director ausführlich über alle Schritte in Kenntniß erhielten, die Friedberg auf den Besitzungen des Grafen unternahm, die jedes Wort sorgfältig verzeichneten, welches dieser sprach. Als Wollberger sah, daß trotz des Restes des Vertrauens, welches Graf Fragstein ihm allenfalls noch erhalten haben mochte, die bisherige Art und Weise seiner Geschäftsverbindung mit dem Grafen sowie das System der Verwaltung der Güter unhaltbar geworden sei, stand sein Entschluß fest: die Methode freiwillig und zwar rasch zu ändern. Er hatte erwogen, was Friedberg nach vollkommener Einsicht in die Verhältnisse und in die Bewirthschaftung der Güter des Grafen Fragstein allenfalls würde vorschlagen können, und beschloß, die Abwesenheit des jungen Mannes zu benützen, um ihm zuvorzukommen. Er weihte den Güterdirector in seine Ideen völlig ein und eröffnete klare Aussicht auf den Vortheil, den die neue Art der Verwaltung auch ihm bringen sollte.

Der Güterdirector war rasch und willig auf die Pläne und Absichten Wollbergers eingegangen, und hatte versprochen, die Rolle,

welche ihm zunächst zugedacht war, genau nach erhaltener Unterweisung durchzuführen. Er sollte den Grafen auf die beabsichtigte Aenderung vorbereiten, ihn für den Plan zu gewinnen suchen.

Wollberger hatte sich vorbehalten, in einer Unterredung mit dem Grafen die Entscheidung herbeizuführen. Er ließ sich von dem Güterdirector alle nöthigen Aufzeichnungen und Rechnungen geben, widmete sich mehrere Tage hindurch der Arbeit, brachte einen motivirten, mit Daten auf das vortheilhafteste illustrirten Plan zu Papier und fügte ein ganzes Heft erläuternder Beilagen hinzu. Wollberger ließ den Grafen Fragstein durch den Güterdirector um eine Unterredung bitten und trat mit dem umfangreichen Wirthschaftsplane vor den Grafen. Der Director wohnte der Unterredung bei.

„Welch' wichtige Angelegenheit", sagte Graf Fragstein, nachdem er Wollberger begrüßt hatte, „führt Sie denn heute zu mir? Sie haben sich so feierlich ansagen lassen, als ob es eine Audienz gälte! Das ist ja zwischen uns nicht nöthig; bei der Verbindung, in welcher Sie zu meinem Hause stehen, überflüssig! Sprechen Sie, was ist vorgefallen, was hat sich ereignet, was haben Sie vor?"

„Excellenz", sagte Wollberger, „es handelt sich allerdings um eine Audienz, und ich bitte Sie, dem Plane, welchen ich Ihnen vorzulegen die Ehre haben werde, geneigte Aufmerksamkeit zu widmen. Der Plan bezweckt eine Reform der Bewirthschaftung Ihrer Güter, eine vollständige Aenderung des bisherigen Systems. Ich habe viel und reiflich darüber nachgedacht, lange und anhaltende Arbeiten unternommen und bin zu der Einsicht gekommen, daß es nicht mehr möglich ist, die Geschäfte in der Art fortzuführen, wie dies bisher der Fall war. Euer Excellenz müssen sich entschließen, vollständig und rasch mit der bisher befolgten Methode zu brechen. Es handelt sich um Ihr Wohl und um das Ihres Hauses, und Sie wissen, wie sehr ich demselben zugethan bin, Sie wissen, daß ich einzig und allein auf den Vortheil desselben Bedacht nehme."

„Nun, nun, lieber Wollberger“, unterbrach ihn Graf Fragstein, „wir wollen nicht einseitig sein! Wenn Sie auf meinen Vortheil bedacht waren, so haben Sie doch den Ihrigen nicht außer Acht gelassen. Es will mich sogar bedünken, daß Sie ein besserer Wirth gewesen sind als ich. Während ich immer mehr zurückgekommen bin, sind Sie immer rascher vorwärts geschritten. Mein Vermögen hat sich verringert, meine Einkünfte haben abgenommen, Ihr Vermögen hingegen ist größer geworden, Ihr Geschäft ist aufgeblüht und Sie sind heute ein reicher Mann, der vielleicht über größere Einnahmsquellen disponirt als sein ehemaliger Patron, der Graf Fragstein.“

„Verzeihen, Excellenz, wenn ich den Vorwurf, falls ein solcher in Ihren Worten enthalten sein sollte, abzulehnen mir erlaube. Der hochvermögende Graf Fragstein und der niedrig geborne Angelo Wollberger sind mit einander nicht zu vergleichen. Mein Vermögen, das sich mehr als verdoppelt hat, seitdem ich nach Wien gekommen bin, stammt in den letzten Jahren zum geringsten Theile aus den Geschäften her, welche ich mit Euer Excellenz zu schließen so glücklich war. Euer Excellenz wissen ja, daß ich große und umfangreiche Speculationen in Wien unternommen habe, daß diese von Erfolg begleitet worden sind, und daß darin die Quelle der Wohlhabenheit zu suchen ist, deren ich mich heute allerdings erfreue. Der weitere Vorwurf, der in den Worten Euer Excellenz enthalten sein könnte, als ob die Einkünfte Euer Excellenz durch mich verringert worden wären, träfe mich ebenfalls nicht. Euer Excellenz wissen, wie oft, wie dringend, wie anhaltend sowohl mein Vater als ich Euer Excellenz gebeten und beschworen haben, Ihre Ausgaben Ihren Einkünften anzupassen; Euer Excellenz wissen, daß wir leider dabei nicht erfolgreich waren. Nie hat meine Familie, nie habe ich darauf vergessen, daß die Quelle unseres Glückes zu den Füßen Euer Excellenz entsprungen ist, daß Sie und Ihre Familie uns Schutz und Schirm verliehen haben, immer herablassend, gnädig und hilfreich sich uns zuwandten und wie wirkliche große Herren

nie nach dem kleinen Vortheile sahen, welcher uns aus den Geschäften, welche wir mit Euer Excellenz zu schließen so glücklich waren, erflossen ist. Daß wir als Menschen leben konnten zu einer Zeit, wo alle Glaubensgenossen um uns her unter schwerem Druck ächzten und seufzten, das haben wir nur dem Hause Fragstein zu verdanken. Mein Großvater hat als kleiner Händler auf den Gütern Euer Excellenz begonnen, Ihr gnädigster Herr Vater hatte ihn gefördert; mein Vater hatte sich vieler Aufträge Euer Excellenz zu erfreuen, die Producte all' Ihrer Güter wurden an ihn verkauft, alle Geldgeschäfte für Euer Excellenz wurden von ihm abgeschlossen. Er war, wie sich Euer Excellenz erinnern werden, fast ein Diener Ihres Hauses, er war fast immer in Ihrer Nähe, und so auch ich. Was mein Großvater und Vater verdienten und zusammenlegten, das habe ich, nicht minder emsig und fleißig als sie, vermehrt, und so wurde das Vermögen geschaffen, dessen ich mich allerdings jetzt erfreue. Ich glaube, Euer Excellenz sind überzeugt davon."

„Gewiß, Herr Wollberger, ich will Ihnen auch keinen Vorwurf machen. Nichtsdestoweniger steht es fest, daß ich mich in einer ganz abscheulichen Lage befinde, daß ich genirt bin, beengt, gequält von allen Seiten, daß ich mich kaum mehr frei bewegen kann. Ich weiß, was Sie mir sagen wollten, ich kenne die Anklagen, die Sie im Stillen gegen mich erheben und die Sie so artig sind, gegen mich nicht auszusprechen. Ich weiß, daß Sie mir in Ihrem Innern zurufen: das war der Weg, auf dem ich zum Reichthume gelangt bin, und jener ist der Weg, auf welchem Sie sich halb zu Grunde gerichtet haben! Aber vergessen Sie nicht, daß ich auf einem andern Platze gestanden bin und stehe als Sie, und daß jede Stellung ihre eigenen Pflichten mit sich bringt. Ich hatte Rücksichten gegen alle Welt zu nehmen, Sie gegen keinen Menschen. Doch lassen wir das, lassen wir die Vergangenheit, Sie wollen mir ja von der Gegenwart sprechen."

„Weniger von der Gegenwart, Euer Excellenz, diese ist, wie Sie wissen, traurig genug, und ich will sie nicht berühren.

Ich will von der Zukunft sprechen, von der Art und Weise, wie in Zukunft Ihre Güter bewirthschaftet werden sollen. Euer Excellenz, ich habe mir erlaubt, einen mit allen nothwendigen Daten versehenen Plan mitzubringen. Wenn Euer Excellenz Einsicht in denselben nehmen, so werden Sie Alles genau beziffert finden. Ich schmeichle mir, daß Sie zu der Erkenntniß gelangen werden, der so reiflich erwogene Plan werde Mittel und Wege schaffen, die Schulden zu decken, wenigstens zum größten Theile, womit die Güter Euer Excellenz belastet sind, und die Einnahmen Ihres Hauses derart stellen, daß Sie, ohne im Geringsten beengt zu sein, wieder auf dem Fuße leben können, wie ein solcher dem Range, den das Haus Fragstein einnimmt, entspricht."

„Wollen Sie mir nicht in Kürze sagen, Herr Wollberger, um was es sich eigentlich handelt? Ich kann nicht in diesem Augenblicke und auch nicht binnen wenigen Stunden den Plan durchsehen; denn Sie wissen, daß ich in Geschäftssachen etwas schwerfällig bin und es längerer Zeit bedarf, um Ihre, wie es scheint, sehr umfangreiche Arbeit mit gehöriger Aufmerksamkeit zu studiren, zu prüfen."

„Wenn Euer Excellenz erlauben und mir gnädiges Gehör schenken, so werde ich, soweit dies möglich ist, in Kürze meine Ideen zusammenfassen. Die Bewirthschaftung der Güter Euer Excellenz, das gibt der hier anwesende Güterdirector und das geben auch alle anderen Ihrer Oberbeamten zu, war bisher etwas primitiv. Dem väterlichen Sinne Euer Excellenz entsprechend, wurde nichts an dem alten, an dem ererbten Systeme geändert. Euer Excellenz wollten Niemand wehe thun. Daß Sie sich in Folge dessen selbst hie und da geschädigt haben, war natürlich. Die neue Zeit, die neue Ordnung der Dinge hätte längst schon auch eine neue Bewirthschaftungs-Methode erfordert. Heute ist diese Reform nicht mehr aufzuschieben. Es handelt sich für Euer Excellenz in erster Reihe darum, an sich selbst zu denken, sich den Verlegenheiten für immer zu entziehen, ihr Haus auf eine neue, dauerhafte Grundlage zu

stellen. Die alte Ordnung hat die alten Beamten und die alte Dienerschaft etwas sorglos gemacht. An Milde von oben gewöhnt, ließen sie Milde nach unten walten. Der Strom der Gnade, der von Euer Excellenz ausging, ergoß sich weit und breit und floß bis in die letzte Hütte der ehemaligen Unterthanen Euer Excellenz. Das war gut, solange als der Gnade von oben eine Leistung von unten entgegenstand, als sich diese und jene im Gleichgewichte hielten. Heute aber, wo Euer Excellenz allein Gnaden ausüben und keine Leistung dagegen empfangen, ist die Gefahr vorhanden, daß die Quelle, welche nicht wieder genährt wird, versiegt, daß ihr Ursprung abstirbt. Mit halben Maßregeln, mit unzureichenden Maßnahmen, mit kleinen Veränderungen, mit halber Hand lassen die nothwendigen Reformen sich nicht durchführen. Die Reform muß gründlich, völlig Alles umgestalten. Das System, das Princip muß geändert werden. Euer Excellenz dürfen Ihre Güter nicht mehr selbst bewirthschaften. Sie müssen der alten Form der Verwaltung entsagen, um rasch und vollkommen den Ansprüchen entzogen werden zu können, die stets an Sie herantreten. Sie müssen zwischen sich und Ihre ehemaligen Unterthanen neutrale Männer stellen, über die hinüber es keinen Weg gibt. Mit einem Worte: die Güter Euer Excellenz müssen verpachtet werden. Eine entsprechende Bewirthschaftung, welche Gewinn in Aussicht stellt, ist nur möglich, wenn die Güter Euer Excellenz rationell, wenn sie intensiv bewirthschaftet werden. Das erfordert bei der großen Ausdehnung der Besitzungen großes Kapital. Es müssen bedeutende kostspielige Investituren gemacht werden. Das Vermögen Euer Excellenz reicht in diesem Augenblicke dafür nicht aus und dürfte auch im Laufe der nächsten Jahre kaum hinreichend anwachsen. Man muß deshalb die Güter einzeln verpachten, wohlhabenden, creditfähigen Männern verpachten, auf eine längere Reihe von Jahren, damit diese die Aussicht haben, aus dem Capitale auch Nutzen zu ziehen, welches sie auf Anschaffung von Maschinen und Geräthen, auf Verbesserung von Grund und Boden und auf Beistellung all'

der Hilfsmittel, welche die moderne Wirthschaft dem tüchtigen Oekonomen an die Hand gibt, verwenden. In dem Elaborate, welches ich Euer Excellenz vorlege, werden Sie jedes einzelne Gut nach seinem Werthe, nach seinem heutigen Werthe und Erträgnisse, aufgeführt finden. Daneben sind die Ziffern zusammengestellt, welche das Capital ersichtlich machen, das auf die Verbesserung der Besitzungen verwendet werden muß. Es ist eine genaue Berechnung beigefügt, welche die Summe feststellt, die der Pächter während einer längeren Reihe von Jahren zu zahlen hat. Diese Pachtsumme zieht den Durchschnitt zwischen dem geringen Einkommen des Pächters während der ersten Jahre und dem größeren der späteren Zeit, welches ihm als Lohn seiner Bemühungen und Auslagen zufließt."

„Und wie spricht sich das Resultat in Einer Ziffer aus?" fragte Graf Fragstein.

„Das Resultat ist günstig genug", sprach Wollberger. „Wenn Euer Excellenz zu dem Systeme der Verpachtung schreiten, so werden sich, und zwar bereits im nächsten Jahre, Ihre Einkünfte verdoppeln."

„Ah", sagte Graf Fragstein. „Das klingt ja nicht übel. Und meine Schulden?"

„Den Plan zur Tilgung der Schulden habe ich mir beizufügen erlaubt, Euer Excellenz! Wenn Sie jährlich einen Theil Ihrer Einkünfte zur Tilgung Ihrer Schulden verwenden, so werden diese nach fünfundzwanzig Jahren vollständig verschwunden sein!"

„Fünfundzwanzig Jahre", sprach Graf Fragstein, „das ist eine lange Zeit!"

„Euer Excellenz, Ihre Schulden sind aber auch sehr groß! Es ist eine lange Liste."

„Ich könnte darauf antworten, Herr Wollberger, daß mir dieselbe ziemlich genau bekannt ist, wenn auch nicht so gut wie Ihnen."

„Euer Excellenz", sprach Wollberger, den diese Worte, so hart wie er sie vom Grafen Fragstein nie gehört hatte, stutzig machten, „sind heute bitter!"

„Nein, lieber Wollberger, ich bin nicht bitter, ich sage einfach die Wahrheit. Sie begreifen, daß meine Stimmung eine Entschuldigung verdient und daß, wenn meine Laune nicht so rosig ist wie die Ihrige, dies seine hinreichende Erklärung in den Verhältnissen findet. Was Sie mir gesagt haben, klingt ganz verständig und ich sehe ein, daß diese Veränderung mir und meinem Hause großen Vortheil bringen könnte. Indessen das will wohl bedacht, wohl überlegt sein. Ich will Ihren Vorschlag überdenken, genau überlegen, ich will die Papiere studiren. Ich danke Ihnen für die Mühe, die Sie sich gegeben haben. Haben Sie schon Jemand im Auge, haben Sie Pächter in Aussicht?"

„Ja wohl, Euer Excellenz! Und zwar glaube ich, daß mein System Ihrer Güte und Gnade, der Rücksicht, welche Sie auf Ihre Bediensteten zu allen Zeiten nahmen und welche Sie heute noch nehmen, genau entsprechen dürfte. Ich würde Euer Excellenz vorschlagen, mir die Generalpachtung Ihrer Güter zu übertragen. Das ist kurz und bequem für Euer Excellenz. Dem gnädigen Sinne Euer Excellenz entsprechend, würde ich die einzelnen Güter den jetzt auf denselben angestellten Beamten Euer Excellenz in Pacht geben. Dadurch würden diese nicht um ihre Stellung und ihr Brod kommen. Die Güter würden unter der Bewirthschaftung von Leuten, welche genaue Localkenntniß und Einsicht in die Verhältnisse besitzen, gedeihen und Euer Excellenz hätten nicht nur den Vortheil, sondern auch die beglückende Empfindung, daß Niemand von Ihren Dienern ein Haar gekrümmt würde, daß keine Familie in Noth, Elend und Kummer geriethe."

„Und die Pensionen, die Pensionen meiner alten Diener, der Witwen und Waisen?"

„Diese würde ich vollständig übernehmen, Euer Excellenz. Ich habe auch daran gedacht, da ich das väterliche Herz Euer

Excellenz, das für alle Ihre Untergebenen fühlt, kenne. Ich glaube, Euer Excellenz werden mit meinem Plane und werden mit mir zufrieden sein. Sie werden erkennen, daß ein alter, treuer, bewährter Diener, wie ich, immer und unter allen Verhältnissen einem jungen, unbekannten Manne vorzuziehen ist, den ein Zufall in die Nähe Euer Excellenz gebracht hat. Ich will nicht im Geringsten etwas gegen ihn vorbringen, aber es scheint, daß er nicht einmal eine oberflächliche Kenntniß der Verhältnisse Euer Excellenz und der Güter Ihres Hauses besitzt. Er bereist, wie ich höre, erst die Güter Euer Excellenz und versetzt dort mit seinen Nachforschungen und seinen Reden schon alle Welt in Erregung, in Kummer und Sorge. Verzeihen Excellenz, wenn ich es ausspreche, daß mir Ihr allzu großes Vertrauen zu dem jungen Manne, die plötzliche Mission, welche ihm Euer Excellenz ertheilten, und die bereits das glückliche Resultat gebracht hat, daß die ganze Maschine auf den Gütern Euer Excellenz in Verwirrung gerieth und fast stille steht, einigermaßen unbegreiflich erscheint. Euer Excellenz werden mir auch erlauben, auszusprechen, daß das Mißtrauen, welches gegen mich und Ihren alten, treuen, bewährten Güterdirector in dieser Mission liegt, uns schwer getroffen, uns großen Schmerz bereitet hat. Wir haben das nicht verdient. Zum Beweise dessen haben wir, trotz der uns widerfahrenen Kränkung, viele Tage und Nächte damit zugebracht, den von mir vorgelegten Plan, der zum Wohle Euer Excellenz ausgedacht und ausgeführt ist, zu entwerfen."

„Herr Wollberger, Sie fassen, wie es scheint, die Mission des Herrn Friedberg falsch auf. Er wurde mit derselben beauftragt, um dem Zustande, in welchem sich meine Angelegenheiten befinden, ein Ende zu machen. Der Umstand, daß er, ehe Sie mit dem vorliegenden Plane vor mich traten, mir die Lage schilderte, in der ich mich befinde, wird es auch Ihnen begreiflich machen, daß ich den Vorstellungen Herrn Friedbergs Gehör schenkte. Sie schienen mir reiflich erwogen, ich durfte sie nicht von der Hand weisen, angesichts meiner Lage, angesichts des

Schicksals, dem mein Haus entgegengeht. Hat er Beunruhigung in den Gemüthern auf meinen Besitzungen hervorgerufen, so bedauere ich das lebhaft, bin aber überzeugt, daß derlei nicht in der Absicht des Herrn Friedberg gelegen ist."

„Ueber die Absichten des Herrn Friedberg ist mir nichts bekannt, Euer Excellenz; aber Sie werden mir doch zugestehen müssen, daß das Benehmen des jungen Mannes sehr sonderbar, ja befremdend erscheint. Er hat sich Ihnen plötzlich genähert, er hat sich an Sie herangedrängt, er hat Sie fast keinen Augenblick mehr verlassen und hat Ihnen seine Hilfe sichtlich aufgenöthigt! Er hat eine völlige Herrschaft über Sie gewonnen, Excellenz, hat Sie gelenkt und geleitet, ganz nach seinem Belieben! Er hat ohne Sie zu fragen und ohne Ihre Erlaubniß einzuholen, bei der Bank über Ihr Vermögen fast selbstständig disponirt. Wie unvortheilhaft für Ihre Cassa der Verkauf des Hauses in der Vorstadt ausgefallen, das habe ich bereits Euer Excellenz darzustellen mir erlaubt. Alle Leute, welche sich in der Umgebung Euer Excellenz befinden und davon irgendwie Kenntniß erhielten, zerbrachen sich den Kopf darüber, welche Umstände Euer Excellenz bewogen haben mögen, dem jungen Manne Ihr Vertrauen in so reichem Maße zu schenken. Man zischelt und lispelt sich allerlei Vermuthungen in das Ohr, die natürlich alle unbegründet sind, allein Eines steht doch fest und ist nicht abzustreiten: auffallend zum Mindesten ist das Benehmen des jungen Mannes. Was kann der Beweggrund seiner Bemühungen sein? Wohl nur die Erreichung eines Vortheiles. Der Vortheil allein kann ihn leiten! Es wäre denn doch gerathen, wenn Euer Excellenz auch diese Sache gehörig prüfen und erwägen würden. Ich bin in der That ganz außerordentlich gespannt, zu hören, welche Zaubermittel der junge Mann Euer Excellenz nach seiner Rückkehr empfehlen wird."

Wollberger hatte während seiner ganzen Rede in der Nähe des Grafen, an dem Schreibtische desselben gesessen und unwillkührlich war sein Blick auf einen kleinen, alterthümlichen Schlüssel

gefallen, welcher auf einer Gallerie des Schreibtisches lag. Ein abgeblaßtes, man könnte sagen, verwelktes, rosenrothes Band war an den Schlüssel geknüpft. Rasch hatte Wollberger combinirt und die Verwirrung, in welche der Graf durch seine Rede versetzt worden war, benützend, warf er die Frage hin: „Den Schlüssel, der da vor Euer Excellenz auf dem Schreibtische liegt, habe ich nie hier gesehen. Gehört er vielleicht zu irgend einer alten Geldcasse, die sich im Besitze Euer Excellenz befindet?"

„Nein", sagte Graf Fragstein. „Es ist eine seltsame Geschichte, welche sich an diesen Schlüssel knüpft. Ich weiß nicht, habe ich es Ihnen erzählt oder nicht, dieser Schlüssel gehört zu einer Cassette, welche ich in meinem Hause in der Vorstadt abholen sollte. Als ich vor einiger Zeit des Abends mich hinbegab, um die alte Cassette an mich zu nehmen, war sie verschwunden. Wir hatten emsig nach derselben gesucht, ich und Herr Friedberg, aber nichts gefunden."

„Ah, Excellenz", sagte Wollberger, „Herr Friedberg befand sich in Ihrer Gesellschaft, als Sie diese Cassette gesucht und nicht gefunden haben?"

„Ja."

„Seltsam, sonderbar!"

„Was finden Sie denn so seltsam und sonderbar?"

„Daß dieser Herr Friedberg auch beim Aufsuchen der Cassette zugegen war. Haben ihm Euer Excellenz befohlen, Sie zu begleiten?"

„Nein, ich habe ihn im Fragstein-Hause getroffen."

„Des Abends?"

„Ja, Abends, es war schon spät."

„Wie ist er denn dahin gekommen?"

„Das weiß ich nicht", sagte Graf Fragstein, „darnach habe ich nicht gefragt."

„Nun werden Euer Excellenz doch begreifen, daß ich das Benehmen des Herrn Friedberg überhaupt und sein Erscheinen in Ihrem Hause während der Nacht insbesondere sehr sonderbar finde."

Der Güterdirector warf die Worte: „In der That, der Umstand ist sehr verfänglich“ dazwischen und Graf Fragstein meinte: „Sie haben es auf den armen Friedberg abgesehen! Nun, wenn er zurückkommt, will ich ihn darüber befragen und Sie werden sehen, daß das Wunderbare sich in etwas sehr Natürliches und Einfaches auflösen wird.“

„Es würde uns in der That außerordentlich ehren“, sagte Wollberger, „wenn Euer Excellenz die Güte hätten, uns seinerzeit mitzutheilen, welche Antwort Herr Friedberg auf Ihre Frage zu geben in der Lage gewesen ist. Darf ich Euer Excellenz bitten, mir ein Wort darüber zu sagen, wie Sie unsern Plan aufzunehmen belieben?“

„Ich habe Ihnen schon gesagt, Herr Wollberger, und wiederhole es: Lassen Sie mir Zeit, die Papiere durchzusehen und zu prüfen! Lassen Sie mir einige Wochen Zeit!“

„Excellenz, einige Wochen sind ein sehr langer Termin! Ich fürchte . . .“

„Nun gut, Herr Wollberger, sagen wir: zwei Wochen! Sie wissen, daß es mir nicht möglich ist, so rasch derartige Schriftstücke zu lesen und darüber nachzudenken.“

„Wollen Euer Excellenz die Güte haben, es mir mittheilen zu lassen, wenn Sie meine Arbeit durchgesehen haben!“

„Gewiß, Herr Wollberger! Ich sehe Sie ja doch noch früher?“

„Wenn Euer Excellenz erlauben, werde ich, wie gewohnt, hie und da erscheinen, um die Befehle Euer Excellenz entgegenzunehmen!“

„Leben Sie wohl, Herr Wollberger! Ich danke Ihnen!“

Wollberger und der Güterdirector verließen nach ihrer Verabschiedung das Palais des Grafen Fragstein.

Wollberger war mit sich nicht unzufrieden. Die Stimmung, in welcher er den Grafen Fragstein zurückgelassen hatte, schien ihm seinen Zwecken nicht ungünstig zu sein. Prüfte der Graf die überreichten Pläne und Vorschläge, so mußte ihn die anzuhoffende

Vermehrung der Einkünfte, auf welche hin jedes Detail gerichtet und gestellt war, gewinnen. Auch die Wirkung, welche seine Aeußerungen über Friedberg auf den Grafen machten, mußten Wollbergers Absichten fördern. Es war unmöglich, daß Graf Fragstein keinen Argwohn gegen Friedberg faßte, es war unmöglich, daß die Gifttropfen, welche Wollberger dem Grafen eingeflößt hatte, nicht fortfressen, nicht fortarbeiten würden in seinem Innern. Den Gegner, welchen er am meisten fürchtete, glaubte Wollberger, wenn nicht ganz und gar unschädlich gemacht, doch auf seinem Wege gestellt, aufgehalten zu haben. Geradeaus, rasch, ohne irgend ein Hinderniß, ohne Kampf und zwar einen Kampf mit einem Manne wie Wollberger, vermochte Friedberg nicht zum Ziele zu gelangen, Wollberger nicht zu verdrängen, nicht ganz bei Seite schieben. Wollberger fühlte sich, er war nicht nur kampfgerüstet, sondern auch kampfbereit.

Er arbeitete fortan fast ausschließlich und mit aller Energie an der Erwerbung jener Baugründe und Hütten, welche das Fragstein-Haus umgaben. Seine Agenten und Freunde waren allerwärts thätig. Es fanden täglich Zusammenkünfte und Besprechungen derselben statt und bald war man so weit gelangt, die constituirende Versammlung der Gründergesellschaft veranstalten zu können. Doctor Hasting und der „schöne Wolf“ waren die Hauptfaiseurs.

Hasting widmete sich dieser Operation mit Eifer und Liebe, gab ihm dieselbe doch Gelegenheit, öfter im Fragstein-Hause zu erscheinen, Frau Wunschel durch allerhand Schmeicheleien und kleine Dienstleistungen für sich zu gewinnen und sich in die lebhafte Einbildungskraft Annas hineinzureden. Daß er auf die Phantasie des jungen, in dem alten Hause und dem weiten, wirren, schattenreichen Garten aufgewachsenen Mädchens gebaut, erwies sich als richtig vorgedacht und getroffen. Seit Anna mit ihrer Mutter im Theater gewesen, arbeiteten die empfangenen Eindrücke in ihr unaufhörlich fort. Das weite Reich der Ein-

bildungskraft war ihr erschlossen und sie wandelte in demselben ohne Rast und ohne Ziel vorwärts.

Für den kleinen Hans hatten die Wahrnehmungen, welche er aus dem Theater mitgenommen, üble Folgen gehabt. Der Eindruck auf den Knaben war ein so mächtiger gewesen und hatte das arme kleine kranke Gehirn so überreizt und angestrengt, daß das Kind fast verwirrt wurde und die Wirklichkeit von den Vorgängen auf dem Theater, die Natur von den Gebilden der Kunst kaum mehr zu unterscheiden vermochte. Das alte Haus, der wilde Garten, die schöne Anna, die Mutter, welche mehr schalt und versagte, als an guten Worten und Werken gab, die Fremden, welche seit einiger Zeit im Hause ein- und ausgingen, dünkten ihm ein fortgesetzter, von allerhand Gestalten belebter Schauplatz des Gesehenen zu sein, und matt, niedergeschlagen, mit geschwächter Geisteskraft und mit geminderter Beweglichkeit träumte er noch stiller und willenloser als vorher dahin.

Hasting hatte es nicht unterlassen, während der Vorstellung im Theater an Frau Wunschel und Anna heranzutreten. Er war bemüht gewesen, Anna mit der Handlung, dem Sinne des Stückes bekannt zu machen; er behandelte Frau Wunschel mit außerordentlicher Freundlichkeit und Aufmerksamkeit, nannte sie fortwährend „gnädige Frau", was das Selbstgefühl der Frau Wunschel in hohem Grade steigerte, da sie es diesem Umstande zuschrieb, daß die Blicke der sie umgebenden Damen sich ihr zuwandten. Hasting hatte es sich nicht entgehen lassen, der Mutter und den Kindern in den Zwischenacten Erfrischungen zu besorgen. Er nannte ihnen die Namen der vornehmen Damen und Herren, welche im Theater versammelt waren; erzählte von Dieser oder von Jenem kleine, lustige Geschichten; zeigte ihnen mehrere Frauen, welche sich aus niederem Stande durch eine reiche Heirat oder ein Abenteuer, das von sich sprechen gemacht, zu hervorragender Stellung emporgeschwungen hatten, zu Reichthum und Ansehen gelangt waren. Er begab sich dann wieder nach seiner Loge, kehrte während des letzten Actes zurück, führte Frau

Wunschel und die Kinder zu einem Wagen und ließ sie nach Hause fahren.

Die Wirkung, welche das Theater auf Anna hervorgebracht, verstand er dadurch zu erhöhen und weiter zu spinnen, daß er ihr ab und zu Bücher brachte, welche sie, wie er sagte, bilden und sie rascher mit der Welt bekannt machen sollten, als es durch das Leben selbst, in der Vereinsamung und Abgeschiedenheit Annas möglich war.

Auch unterließ es Hasting nicht, Frau Wunschel, mit welcher er oft lange, geheime Unterredungen hatte, vor den Nachstellungen des jungen Grafen Fragstein und Arthur Wollbergers zu warnen. Er billige, wie er sagte, ganz und gar die Absicht der Frau Wunschel, Anna fortwährend den Rath zu ertheilen, sich nicht leichtsinnig von der Liebe zu einem Manne erfüllen zu lassen, welcher nichts besäße. Eine thörichte Liebe brächte bei den Verhältnissen, in denen sich die Familie befände, eine Gefahr mit sich, welche Anna in dieselbe Lage versetzen könnte, unter welcher ihre Eltern litten. Er billige ferner, sagte er, vollständig das Verlangen der Frau Wunschel: daß Anna der Noth und Entbehrung entrissen und, wie er sich ausdrückte, gut versorgt werde, damit nicht nur sie, sondern auch ihre Familie, die einer besseren Wendung des Schicksals in einem so hohen Grade würdig sei, dem Glücke zugeführt würden. Dieses Glück vermöchten Anna und deren Familie weder der junge Graf Fragstein, noch Arthur Wollberger zu bieten. Es seien unbedachte, leichtsinnige junge Leute, die mit Anna nur tändeln wollten, und Frau Wunschel wisse, welche Folgen derartige Tändeleien oft haben könnten. Das seien Eintagsfliegen des Glückes, Schmetterlinge, die hin- und herflattern, ohne Herz, ohne Geist, ohne Ernst, ohne guten Willen, ohne redliche Absicht. Derartige junge Leute seien nur im Stande, ein Mädchen in schlechten Ruf zu bringen und unglücklich zu machen, es dem Elende zuzuführen.

Frau Wunschel lauschte all' dem voll Erbauung. Hier hörte sie, was sie so gern vernahm, hier hatte sie gefunden,

woran sie lange gedacht! Ihr geheimer Wunsch schien in Erfüllung gehen zu wollen, der Wunsch, den sie bisher nur in ihrem Innern gehegt hatte. Mit Anna selbst hatte Hasting auch nicht andeutungsweise von seiner Absicht und seinen Plänen gesprochen; er hatte sich mit keinem Worte ihr gegenüber verrathen.

Wollberger wollte den Tag, an welchem der Act der Gründung der Baugesellschaft abgeschlossen werden sollte, mit einem Feste feiern. Und zwar sollte das Fest so große Dimensionen annehmen, es sollte so große Pracht dabei entwickelt werden, wie sie das Haus Wollberger noch nie entfaltet hatte. Wollberger versandte Einladungen an alle Freunde und Bekannten. Daß die Mitglieder der Baugesellschaft sämmtlich geladen wurden, war selbstverständlich. Aber auch höher hinauf flogen die Einladungskarten und ergebenen Briefe Wollbergers. Männer von Rang und Stellung, mit denen er hie und da in Verbindung gestanden oder ab und zu gesprochen, wurden gebeten, dem Feste beizuwohnen, und zwar sammt den Mitgliedern ihrer Familien. Auch Graf Fragstein und dessen Sohn wurden in aller Ergebenheit gebeten, das Fest mit ihrer Gegenwart zu verherrlichen. An Künstler nnd Schriftsteller war nicht vergessen worden, alle Gesellschaftsclassen, alle Stände wurden bedacht.

Nun galt es, eine Dame zu finden, welche geeignet wäre, die Honneurs des Hauses zu machen. Wollberger sah sorgsam nach einer geeigneten Repräsentantin aus und berieth sich mit seinen Freunden, welche Dame ihrer Bekanntschaft diese Würde mit Anmuth und Grazie bekleiden könnte, welche durch Jugend und Schönheit hinreichende Anziehungskraft für die vornehme Gesellschaft bieten würde, die Wollberger in seinen Salons zu versammeln die Absicht hatte. Es erhoben sich allerhand Schwierigkeiten. Auf vorsichtig gestellte Anfragen erfolgten ablehnende Antworten und so blieb bei der geringen Auswahl nichts übrig, als Frau Blume um die Gunst zu bitten, Patronin des Gründungsfestes zu werden. Frau Blume nahm, von Hasting

beredet, diese Rolle mit Vergnügen an und stand Wollberger bei der Ausschmückung sämmtlicher Räume seines Hauses und dem Arrangement des Festes liebenswürdig bei. Wunschel, welcher seit seinem Eintritt in das Bureau Wollbergers zum Austragen von Geschäftsbriefen und Rechnungen verwendet wurde, war für die Zeit der Vorbereitungen zu dem Feste von seinen laufenden Geschäften dispensirt und Frau Blume zur Verfügung gestellt worden. Er fühlte sich in dem Geschäftshause ziemlich wohl, denn er verstand es, seine Geschäftsgänge durch Einkehr in wohlthuend-schattige und Erquickungen aller Art darbietende Locale zu unterbrechen. Wenn er des Abends nach Hause kam, erzählte er seiner Familie in allen Details die Wunder, welche im Hause des Banquiers Wollberger zu dem bevorstehenden Feste vorbereitet wurden. Dies reizte die Neugierde der Frau Wunschel ganz außerordentlich. Als diese ihrem Manne gegenüber die Frage aufwarf, ob es nicht möglich sein würde, etwas von dem Feste sehen zu können, da erglänzten auch die Augen Annas und sie meinte, der Vater solle doch anfragen, ob die Mutter und sie nicht durch irgend eine Dienstleistung sich bei dem Feste nützlich machen könnten? Dadurch würden sie am besten Gelegenheit haben, all' die Herrlichkeit zu sehen, in welcher am Abende des Festes das Haus des Banquiers Wollberger erglänzen sollte!

„Das ist eine gute Idee, liebe Anna, Du hast ganz klug gesprochen!" sagte Frau Wunschel, und Herr Wunschel übernahm es, das Anerbieten seiner Frau und Tochter der Wirthschafterin Wollbergers zu überbringen. Das Ansuchen wurde bewilligt und am Tage des Festes begaben sich Frau Wunschel und deren Tochter mit dem kleinen Hans in das Haus des Banquiers Wollberger.

Das Fest, welches Wollberger zur Feier der Gründung der Baugesellschaft veranstaltete, war glänzend. Die Brillantschrift, welche durch das Solinglas der Fenster schien, kündigte dasselbe weithin an. Die Beleuchtung der ganzen Fronte

des Hauses und die lebhafte Zufahrt hatten viele Menschen herbeigelockt, welche das Haus so dicht umstanden, daß zwei Mann der Sicherheitswache abgeordnet wurden, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Ein Wagen nach dem andern fuhr vor und die Aussteigenden waren Gegenstand der Neugierde und der Bemerkungen des Publicums, von welch' letzterem einige sich bis in den Hausflur gedrängt hatten.

Sämmtliche Appartements des Hauses waren festlich geschmückt und zum Empfang der Gäste eigens hergerichtet worden. Frau Blume und Herr Angelo Wollberger harrten in dem großen Empfangssaale der Ankommenden und erwiesen ihnen die Ehren des Hauses. Frau Blume war in eleganter Toilette und im Strome der Beleuchtung noch schöner als bei Tageslicht. Sie war eine Schönheit in der Fülle der Gesundheit. Der Reichthum der Natur theilte freigebig dem Auge der Eintretenden und Bewundernden seine Zauber mit. Der Anblick der Frau Blume erfreute, erquickte und belebte. Er versetzte selbst Solche in eine wohlige Stimmung, welche gewohnt waren, Festgenossen in glänzenderen Häusern vornehmerer Herren zu sein. Man konnte also den Eingang des Wollberger'schen Hauses schönheitsgesegnet nennen. Wollberger selbst hatte den guten Geschmack, sich zu geben wie er war, und nicht mehr aus sich machen zu wollen. Er war freundschaftlich mit Bekannten und dankbar-artig mit einzelnen höhergestellten Herren, welche ihm die Ehre erwiesen hatten, seine Einladung anzunehmen. Die Zahl der Letzteren konnte nicht groß genannt werden, die Erschienenen überboten aber Wollberger noch an Artigkeit und Aufmerksamkeit. Sie bemühten sich, fast krampfhaft liebenswürdig, ihn recht aufdringlich die Ehre fühlen zu lassen, die sie ihm durch ihr Erscheinen erwiesen. Ihre Artigkeit war so herausfordernd, als wollten sie sich eine Empfangsbestätigung für die erwiesene Herablassung herausschmeicheln, als wollten sie für einen bestimmten, gegebenen Fall ein Lichtbild in dem Gedächtnisse Wollbergers zurücklassen. Dieser war klug und verständig genug, um zu fühlen, um zu

verstehen, und er gab in seinem Händedrucke wie in seinen Worten die Antwort: daß er begreife, daß er nicht vergessen, daß er zur gehörigen Zeit sich erinnern werde. Seine Hand theilte Promessen aus.

Die Geladenen begaben sich in die Salons und Gemächer, in die Conversations-, Rauch- und Spielzimmer, deren es eine lange Reihe gab, denn es waren auch die Appartements, welche Wollberger als zukünftige Wohnung Arthurs bestimmt hatte, aus Anlaß des Festes geöffnet und eingerichtet worden. Die beiden Zimmer an den äußersten Enden, welche die ganze Reihe abschlossen, enthielten reich versehene Buffets, und wer nicht die Absicht hatte, bis zur Stunde des Soupers, das um Mitternacht servirt werden sollte, zu warten, fand reichlich Gelegenheit, mit Allem bedient zu werden, dessen er zur Sättigung oder Erfrischung bedurfte. Ueberdies durchschritt eine große Anzahl geschmackvoll gekleideter Diener die Salons und servirte auf schimmernden Platten kühlende Getränke.

Das Licht, welches von den Krystall-Lustern und den Girandolen herniederrieselte, war so reich, daß es manchem Toilette-Geheimnisse der anwesenden Damen fast gefährlich wurde, weshalb die Mehrzahl derselben es auch vorzog, sich in den mit Sophas, Fauteuils u. s. w. reich ausgestatteten Plauderstübchen niederzulassen. Die Gesellschaft war bereits sehr zahlreich, theils in das Gespräch vertieft, theils an den Spieltischen beschäftigt, als Frau Blume und Herr Wollberger noch immer in dem Empfangssalon Neuankommenden die Hände schüttelten. Der Kreis Wollbergers war vollständig versammelt. Die Excellenz, der Präsident der Baugründe-Gesellschaft, bildete den Gegenstand eifriger Huldigungen, welche sie weniger mit Worten als mit freundlichen Verbeugungen und huldvollem Lächeln erwiderte. Der pensionirte Hauptmann hatte seine Uniform hervorgesucht und war in ihr, aus Anlaß des Festes, erschienen. Der Rath des Handelsgerichtes und der renommirte Badearzt unterhielten einen kleinen Kreis mit interessanten Fällen aus dem Gerichtssaale und vom Brunnen.

Der National-Oekonom erläuterte einem anderen Kreise den Einfluß, welchen die Volkswirthschaft auf die Gesellschaft ausübe, und schilderte später in geistreicher Weise die Rolle, welche heute das Kind in der Welt der Werthe spiele.

Manche der Eingeladenen hatten Wollberger nicht die Ehre erwiesen, seine Einladung anzunehmen. Die Einen waren artig und entschuldigten sich, Andere ertheilten gar keine Antwort. Leider gab es Männer in der Zahl der Letzteren, welche Wollberger bei sich zu sehen, überaus glücklich gemacht hätte. Indessen, er hatte nicht allzu sehr auf diese Ehre gerechnet. Er kannte die Verhältnisse zu genau, rechnete mit ihnen und war gewohnt, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß nicht alle Unternehmungen glücken, eben so wenig im Geschäfte als in dem Bemühen, in der Gesellschaft vorwärts zu kommen.

Was in Wollberger während der Zeit, als er seine Gäste empfing, vorging, glich einer Art von gesellschaftlichem Inventar. Er machte an diesem Abende die Bilanz über sein sociales Soll und Haben. Er stellte den Empfang auf die eine Seite, das Ausbleiben auf die andere Seite und wies den Dubiosen einen dritten Platz an. Im Ganzen konnte Wollberger, wie er sich sagte, mit dem Hauptergebnisse zufrieden sein. Allerdings nagte an ihm zumeist das Ausbleiben Sr. Excellenz des Grafen Anton Fragstein. Wollberger hatte sich persönlich zu dem Grafen begeben und ihn um die hohe Ehre gebeten, das Fest, welches er gab, durch sein Erscheinen zu verherrlichen. Graf Fragstein hatte ihm mit einem eigenthümlich schelmischen Lächeln zugehört und die Einladung in überaus freundlichen, aber bestimmten Worten abgelehnt. Wollberger wisse, hatte er gesagt, daß er seines Alters wegen nur in den seltensten Fällen Einladungen Folge leisten könne, „auch dürfte sich“, fügte er hinzu, „die Gesellschaft, welche sich bei Ihnen versammelt, mit mir nicht sonderlich gut unterhalten. Was soll ein alter Mann wie ich in dem regen, lauten, bunten Treiben des festlichen Tages! Entschuldigen Sie mich daher, lieber Wollberger. Seien Sie überzeugt, ich werde an diesem

Abende Ihrer gedenken und mich recht sehr des Glückes freuen, welches in Ihrem Hause sichtbar zu Tage treten dürfte."

Wollberger, welcher auf das Erscheinen des Grafen vom geschäftlichen ebenso als vom gesellschaftlichen Standpunkte aus den größten Werth gelegt hatte, behielt trotz der ablehnenden Antwort doch noch so viel Fassung, daß er den Grafen bat, wenigstens seinem Enkel, dem Grafen Georg, die Erlaubniß zu ertheilen, die Soirée in seinem Hause mit seiner Gegenwart zu beehren. Graf Fragstein erwiderte: er habe ganz und gar nichts dagegen, wenn sein Enkel an dem Feste theilnehme. Uebrigens frage ihn derselbe sehr selten, ob und wohin er gehen dürfe. Er müsse es daher Wollberger überlassen, zu versuchen, ob er ihn fände und seiner für diesen Abend habhaft werden könne.

Zu dem Schritte, den Grafen Georg einzuladen, hatte eigentlich Arthur Wollberger seinen Vater veranlaßt, und als dieser dem Sohne die Unterredung mit dem Grafen mittheilte, hatte es Arthur übernommen, die erforderlichen Schritte zu thun, um den jungen Grafen zu bestimmen, an der Gesellschaft theilzunehmen. Graf Georg, dem Arthur Wollberger die Einladung überbrachte, sah diesen im ersten Augenblicke fast sprachlos an. Dann aber sagte er lächelnd: „Was soll denn ich bei Ihnen machen, ich kenne ja Niemanden in der ganzen Gesellschaft."

Arthur Wollberger aber ließ nicht nach, den Grafen mit Bitten zu bestürmen, und dieser fühlte denn doch die Verpflichtung, welche er Arthur Wollberger gegenüber hatte, so sehr, daß er sich in das Unvermeidliche fügte und versprach, die Soirée in dem Hause des Banquiers mitzumachen. „Aber das sage ich Ihnen", sprach er, „wenn Sie Ihr Wort nicht halten und keinen lustigen Spieltisch zusammenbringen, so bleibe ich keine Viertelstunde lang. Und was ist es denn mit den Frauen, werden die uns eine Unterhaltung bieten?"

Arthur Wollberger meinte: „es würden gewiß einige Damen zugegen sein, welche Gnade vor den Augen des Grafen fänden!"

„Liebster", antwortete dieser, „Sie wissen, ich bin kein Freund vom Plaudern, und besonders vom Plaudern mit Leuten, die ich nicht kenne. Glauben Sie mir, ich hätte Ihnen gern einen anderen Gefallen gethan! Aber da Sie so sehr darauf bestehen, obwohl ich weiß, daß ich Ihnen Verdruß bereiten werde, so komme ich auf eine Viertel-, auf eine halbe Stunde."

Arthur wünschte zu wissen, zu welcher Zeit der Graf erscheinen würde. Allein zur Bestimmung irgend einer Stunde war Graf Georg durchaus nicht zu bewegen. Darauf wollte er sich nicht einlassen; denn er könne nicht wissen, wie er sagte, was ihm an diesem Abende in den Weg kommen würde.

Arthur Wollberger hielt sich demnach, als die Zeit so ziemlich vorgeschritten war und er annahm, daß Graf Georg Fragstein eintreten könne, ebenfalls im Empfangssalon neben seinem Vater und Frau Blume auf, um das Ereigniß nicht zu verabsäumen, Graf Georg Fragstein zu begrüßen und ihn in die Gesellschaft einführen zu können. Allein der sehnlichst Herbeigewünschte ließ noch immer auf sich warten.

Auch Hasting und der „schöne Wolf" waren noch nicht zugegen. Endlich traten sie ein. Hasting war übel gelaunt; eine Gemüthsstimmung, die sich bei ihm hinter kleinen Malicen zu bergen pflegte, mit welchen er diesmal Arthur Wollberger und dessen Vater stach, während er Frau Blume gegenüber, an deren Schönheit sich sein Auge sichtlich erfreute, sein Antlitz erhellte, die verbindlichsten Worte sagte. Frau Blume stand vor ihm, in dem Bewußtsein der Schönheit strahlend. Kein Schatten der Mißstimmung hätte sich auf ihrer Stirne gelagert, wenn nicht in diesem Augenblicke der „schöne Wolf" eingetreten wäre. Frau Blume hatte seit der Demüthigung, welcher sie, wie sie annahm, Wolf durch sein ungeschicktes und täppisches Verfahren ausgesetzt, diesen nicht mehr gesehen. Sie hatte ihn nicht mehr sehen wollen

und deshalb seine Besuche abgewiesen. Hier aber, wo ihr Wolf süß und freundlich entgegentrat und ihr die Hand entgegenreichte, gebrach es ihr, trotz des festen Entschlusses, nicht mehr mit ihm zu verkehren, nicht mehr mit ihm zu sprechen, an Muth, ihm hart und unbeugsam entgegenzutreten. Sie fürchtete ihn. Sie besorgte, daß er ihr durch üble Nachrede schaden könne, daß er irgend eine Bosheit über sie in Umlauf bringen würde. Sie fand nicht die Kraft in ihrem Innern, sich Wolf ganz und gar zum Feinde zu machen. Deshalb reichte sie ihm freundlich lächelnd die Hand und entschuldigte sich durch Unwohlsein, als ihr Wolf Vorwürfe über die Härte machte, mit welcher sie seine Bemühungen, bei ihr vorzusprechen, abgewiesen hatte. „Es bedarf keiner Entschuldigung“, sagte Wolf, „wenn ich nur glauben darf, bei Ihnen nicht in Ungnade gefallen zu sein. Ich habe bereits besorgt, daß irgend eine Verleumdung oder irgend ein Zufall mich um Ihre Gunst gebracht habe, und es war mir darum zu thun, den Sachverhalt aufzuklären, mich Ihnen gegenüber in der ganzen Reinheit meines Bewußtseins zu zeigen und Ihnen zu sagen, wie sehr ich Ihr ergebener Diener bin und es immer bleiben werde. Davon kann ich Ihnen übrigens heute, und zwar sogleich, einen Beweis geben. Wissen Sie, warum Doctor Hasting so übel gelaunt ist?“

„Ich finde nicht, daß er übel gelaunt ist.“

„Ihnen gegenüber nicht, aber gegenüber Wollberger und Arthur! Haben Sie denn nicht gehört, wie maliciös er gegen sie gewesen ist?“

„Nein, das habe ich nicht vernommen, ich habe nichts bemerkt.“

„Doch, doch. Doctor Hasting war wieder im Paradies und ich habe ihn in demselben gestört.“

„Im Fragstein-Hause? Haben Sie wieder einmal den Fuchs gespielt?“

„Nein, nicht im Fragstein-Hause. Ich habe diesmal den Goldfasan anderswo gerochen und zwar hier im Hause! Das Paradies ist hier.“

„Hier?“

„Ja hier, im Vorzimmer ist der Vorhimmel! Hören Sie nur! Als ich in den Blumengarten, den Sie im Vorzimmer arrangirt haben, eintrat, sah ich in der mit Gesträuchen maskirten Thüre, welche in das Dienerzimmer führt, hinter dem Gebüsch verborgen, neugierig hervorlugend, die Eintretenden betrachtend und musternd, und das ungewohnte Schauspiel mit entzückten Augen aufnehmend, das schöne Mädchen aus dem Fragstein-Hause sammt ihrem kleinen, bleichen, mißgestalteten Bruder, und anscheinend harmlos, väterlich, unbefangen, aber anhaltend in das Mädchen hineinflüsternd und hineinsprechend, stand unser sprachberühmter Doctor Hasting, ganz ungenirt und ungescheut, als ob die Eintretenden und Hin- und Herwandelnden für ihn gar nicht existirten, und unterhielt sich mit dem schönen Kinde.“

„Wie, Anna hier? Sollte das möglich sein?“

„Ah, Anna heißt die Kleine?“ sagte der „schöne Wolf“. „Sie kennen schon ihren Namen, gnädige Frau?“

Neu Eintretende befreiten Frau Blume von der Verlegenheit, auf die Frage, welche der „schöne Wolf“ an sie gerichtet, Antwort geben zu müssen. Fortan aber oblag sie der Verpflichtung, die Honneurs des Hauses zu machen, nicht mehr mit der bisherigen Ruhe und Sicherheit.

Für Arthur war endlich der große Moment gekommen: Graf Georg Fragstein trat ein. Er winkte zuerst Wollberger und dessen Sohne familiär zu, sagte Frau Blume, als er dieser vorgestellt wurde, daß es ihn sehr freue, sie kennen zu lernen, und gab ihr deutlich durch seine Blicke zu erkennen, daß sie ihm sehr wohlgefalle, daß sie Gnade vor seinen Augen gefunden habe. Er hätte gerne mit Frau Blume ein Gespräch angeknüpft und war fast unwillig darüber, daß Arthur ihn fragte, ob er ihn nicht durch die Zimmer geleiten dürfe. Indessen er folgte Arthur — welcher stolz, wie im Triumphe an seiner Seite einherschritt — zu dem Spieltische in einem der letzten Zimmer, wo sich bereits eine kleine Gesellschaft junger Männer eingefunden hatte.

In dem Augenblicke, als Arthur sich an dem Spieltische niederlassen wollte, trat Hasting an ihn heran und murmelte ihm die Worte zu: „Arthur, ich brauche die zwanzigtausend Gulden, die ich Ihnen geliehen habe. Sorgen Sie dafür, daß ich sie bald bekomme.“

„Wann brauchen Sie das Geld?“ fragte Arthur erschreckend.

„So bald als möglich; wenn es sein kann, morgen.“

„Morgen?!“ rief Arthur.

„Wenn nicht morgen, so übermorgen!“ sagte Hasting.

Er begab sich von Arthur weg nach dem Vestibule, um zu sehen, ob Anna noch zugegen sei. Als er dasselbe jedoch betrat, erblickte er Frau Blume, welche mit Anna sprach, und zog sich deshalb rasch zurück. Frau Blume war, als sie bemerkte, daß Niemand mehr eintrat, hinausgeeilt und an Anna herangetreten, die sie freundlich befragte. Sie erfuhr auf diese Art die Umstände, welche Anna in das Haus Wollbergers gebracht hatten. Die Freude des Mädchens, das ihr so vollkommen fremde, glänzende Schauspiel ansehen zu dürfen, und die Art und Weise, in welcher sie die Eindrücke, die das Fest auf sie hervorgebracht, schilderte, waren so gewinnend, daß Frau Blume die Gewaltsamkeit, welche sie Anna gegenüber anwenden wollte, um sie von diesem Orte zu entfernen und dadurch der Gefahr zu entziehen, in welche das Mädchen sich begeben hatte, aufgab. Frau Blume fragte Anna deshalb nur, wo sich deren Mutter befinde, bat sie, dieselbe herbeizurufen, und glaubte durch einige Worte, welche sie Frau Wunschel zuflüsterte, ihr Ziel zu erreichen. Allein diese wollte nicht verstehen, wies gereizt auf ihre Berechtigung, sich hier aufhalten zu dürfen, hin und betonte die Bedienstung ihres Mannes in diesem Hause.

Frau Blume sah, daß sie die Gefahr herbeiführen würde, Frau Wunschel zu auffsehenerregendem lauten Sprechen zu veranlassen und ließ von ihr ab. Sie wandte sich Anna zu und fragte diese: „Haben Sie gar nichts von Herrn Friedberg

gehört, hat er Ihnen nicht geschrieben? Herr Friedberg würde wohl große Freude empfinden, wenn er heute hieherkäme und Sie hier sähe. Meinen Sie nicht, liebe Anna?"

„Das würde Herrn Friedberg ganz und gar nichts angehen", sagte Frau Wunschel.

Anna erröthete so stark, daß selbst die Stirne über ihren Augen aufflammte. Sie senkte die Augen, schlug dieselben nach einiger Zeit wieder auf und sah Frau Blume sanft, aber forschend an.

„Auf Ihren fragenden Blick, liebe Anna, Ihnen offen und ausführlich zu antworten, ist hier nicht der Ort. Das will ich nächster Tage thun, wenn ich Sie besuche. Heute werde ich aber von Zeit zu Zeit kommen, um zu sehen, was Sie machen und ob es Ihnen an nichts fehlt. Sie werden auch erlauben, daß ich Ihre Mutter und Sie in meinem Wagen nach Hause fahren lassen darf."

„Danke schön", sagte der kleine Hans; „wir sind recht müde, sehr müde. Ich möchte schon gern nach Hause! Ich möchte gleich nach Hause! Bist Du nicht auch müde, Nanni?"

„Das Kind ist einem doch überall im Wege und immer zur Last", sagte Frau Wunschel.

„Bitte, bringen Sie es zur Ruhe", sprach Frau Blume. „Ich werde dafür sorgen, daß man ein Plätzchen für das arme Kind ausmittle!"

In diesem Augenblick trat Herr Wunschel, mit einer funkelnden Livrée angethan, heran. Sein Gang war etwas schwankend und in seiner glückseligen Stimmung vernachlässigte er in etwas die Haltung, welche die anderen Diener des Hauses Frau Blume gegenüber an den Tag zu legen beflissen waren. Er rief seiner Frau und seinen Kindern zu: „Nun, was sagt Ihr, ist das eine Herrlichkeit?" Frau Blume fragte: „Ist das Herr Wunschel?" und auf die bejahende Antwort sagte sie zu ihm: „Bitte, wollen Sie nicht Ihren Knaben irgendwo hinbringen, wo er sich zur Ruhe begeben könnte, bis zu dem Augenblicke, in dem Ihre Frau und Ihre Tochter nach Hause fahren?"

„Bist Du müde, kleiner Hans, bist Du müde?“ sagte Herr Wunschel. „Ja wohl, ja wohl! In unserem Bureau ist ein Sopha, da werde ich den kleinen Hans hinbringen, da kann er schlafen bis zum frühen Morgen. Doch ich soll Jemand anmelden.“

„Bringen Sie zuerst Ihr Kind“, sprach Frau Blume, „zur Ruhe und dann gehen Sie Ihrer Obliegenheit nach.“ So geschah es.

Nachdem Herr Wunschel zurückgekehrt war, schritt er an den Kammerdiener Wollbergers heran und sagte ihm, daß ein Fremder unten sei, der durchaus mit Herrn Wollberger sprechen wolle. Er habe sich alle Mühe gegeben, denselben abzuweisen, es sei ihm dies aber nicht gelungen und er müsse es nun dem Kammerdiener überlassen, zu thun, was dieser für gut finde.

Der kurze Rapport, welchen Wunschel dem Kammerdiener Wollbergers abgestattet, hatte nur in äußersten Umrissen die Scene geschildert, welche sich vor einigen Augenblicken in der Einfahrt des Hauses abspielte. Ein alter Mann hatte sich mit Mühe und Noth durch die versammelte Menge hindurchgedrängt und an dem letzten der vorfahrenden Wagen vorübergeschoben, um zu dem gebietenden Portier zu gelangen, an welchen er mit der Frage herantrat, ob Herr Wollberger zu Hause sei und ob der Portier glaube, daß er mit ihm sprechen könne. Der Portier, erhitzt von der anstrengenden Dienstleistung des Abends, sah den unscheinbaren Mann geringschätzend an und sagte unwirsch: „Es ist heute große Gesellschaft im Hause. Ich glaube nicht, daß Sie Herrn Wollberger heute noch sprechen können.“ Herr Wunschel, der zufällig neben dem Portier stand, warf höhnisch dem Fremden die Frage hin: „Sind Sie vielleicht zu der Soirée geladen?“

Ohne ihn auch nur einer Antwort zu würdigen, sagte der Fremde zum Portier: „Ich möchte Sie doch bitten, Herrn Wollberger durch irgend Jemand fragen zu lassen, ob er mich sprechen

will. Mein Name ist Cohn." Wunschel warf unverschämt die Bemerkung hin: „Heute wird hier nicht gehandelt", und der Portier wollte abermals eine verneinende Antwort auf das Ansuchen des Herrn Cohn geben; allein theils der auf seinem Ansuchen nachdrücklich bestehende Blick des Fremden, theils der Name desselben, welcher dem Portier die Gestalt des alten Mannes in Erinnerung brachte, veranlaßte ihn, Wunschel zu dem Kammerdiener Wollbergers zu entsenden. Wunschel kam einige Zeit darauf zurück und brachte die Nachricht, der Kammerdiener habe es abgelehnt, irgend Jemand bei Herrn Wollberger anzumelden, der nicht zu dem Feste geladen sei. Der Fremde zuckte die Achseln, nahm eine alte große Brieftasche aus seinem Rocke, schrieb mit einem Bleistifte einige Worte in hebräischer Schrift auf ein Blatt, riß dasselbe heraus und übergab es dem Portier mit den Worten: „Bitte, senden Sie nochmals hinauf und lassen Sie dieses Blatt Herrn Wollberger übergeben." Der Portier wagte nicht, den Wunsch abzuschlagen, und abermals wurde Wunschel die Aufgabe zu Theil, Ueberbringer des Handschreibens des Herrn Cohn zu sein, ein Auftrag, dessen er sich mit Unmuth, und nicht ohne einige höhnische Bemerkungen vor sich hinzumurmeln, unterzog. Kurze Zeit darauf eilte der Kammerdiener herbei und bat in den höflichsten Ausdrücken Herrn Cohn, ihm in das Arbeitszimmer des Herrn Wollberger zu folgen, wo der Herr des Hauses bereit sei, Herrn Cohn sogleich zu empfangen. Der Portier sandte, seinen schweren Hut höflich lüftend, Herrn Cohn einen Gruß nach; eine Wendung seiner Sinnesart, die von den umherstehenden Jungen, welche der Scene zugesehen hatten, mit einigen kritischen Bemerkungen glossirt wurde. Der erzürnte Portier machte freien Raum in der Einfahrt und die vorlauten Kritiker wurden an die Luft gesetzt.

Als Herr Cohn in das Arbeitscabinet Wollbergers trat, kam ihm dieser bis an die Schwelle entgegen, reichte ihm die Hand und verbeugte sich achtungsvoll vor ihm. „Verzeihen Sie, lieber Onkel", sagte Wollberger, „daß ich Ihnen nicht entgegen-

geeilt bin, allein ich bin zu sehr erhitzt; ich habe heute Abends große Gesellschaft. Wollen Sie vielleicht an derselben theilnehmen, wollen Sie mir in den ersten Stock folgen?"

„Verzeihe, daß ich Dich störe", sagte Cohn. „Hast Du einige Minuten Zeit für mich? Ich werde Dich nicht lange aufhalten; allein ich wollte Wien nicht verlassen, ohne Dich gesehen und gesprochen zu haben."

„Setzen Sie sich, lieber Onkel, und bleiben Sie, so lange Sie wollen. Sie stören mich nicht. Meine Gäste genügen einander, ich werde kaum vermißt werden! Kann ich Ihnen irgendwie dienen, wünschen Sie etwas zu nehmen?"

„Ein Glas Wein, wenn Du so freundlich sein willst."

Wollberger läutete und gab den Auftrag, Wein und Gebäck herbeizuholen.

„Wie geht es Ihnen, lieber Onkel, was führte Sie nach Wien, warum sind Sie nicht früher gekommen?"

„Du weißt, meine Zeit ist beschränkt; ich habe nur wenige Stunden zur Verfügung gehabt, die mußte ich benützen, um Einiges, was ich suchte, aufzufinden und zu kaufen."

„Werthpapiere dürften es nicht gewesen sein, lieber Onkel!"

„Doch, doch, lieber Angelo! Es waren sehr werthvolle Papiere, werthvoll für mich! Alte Bücher, alte Manuscripte und auch einige neue Bücher, Du kennst ja meine Schwäche!"

„Haben Sie gefunden, was Sie gesucht, lieber Onkel? Warum sind Sie denn nicht bei mir abgestiegen, wie Sie es sonst thaten, vor Jahren?"

„Sonst, vor Jahren, lieber Angelo, und heute! Dazwischen liegen viele Jahre, eine lange Frist, und diese hat einen großen Unterschied zwischen uns hervorgerufen."

„Nicht doch, lieber Onkel, ich habe mich nicht geändert, ich achte, verehre und liebe Sie, wie ich Sie immer geliebt habe! Davon sind Sie doch überzeugt."

„Gewiß, gewiß, Angelo, ich weiß es! Indessen wenn auch Du Dich nicht geändert hast, Deine Umgebung hat sich geändert.

Der Kreis, in dem Du lebst und verkehrst, ist ein anderer geworden und ich will ihn nicht stören, mich nicht den Blicken von Augen aussetzen, welche zu ergründen bestrebt wären, wer denn der alte, kleine, schwächliche Jude sei, der sich des Umganges des reichen Banquiers Wollbergers erfreut. Ich schäme mich meiner nicht, aber ich könnte Anstoß erregen, zu Deinem Nachtheil! Ein reicher Banquier in Wien muß auch auf die Form der Geldschränke schauen, in welchen er seinen Reichthum aufbewahrt. Er muß seine Wohnung mit schönen Möbeln ausstatten, und solch eine alte Commode, solch ein alter Menschenschrein wie ich paßt da nicht hinein."

„Sie wissen, lieber Onkel, daß ich mir Ihre Zuneigung und Achtung immer zur höchsten Ehre angerechnet habe."

„Gewiß, lieber Angelo, und da ich weiß, daß Du auf meine gute Meinung Werth legst, bin ich gekommen, um Dir einige Bemerkungen mitzutheilen, welche ich schon lange auf dem Herzen habe."

„Sprechen Sie, lieber Onkel, sprechen Sie."

Der alte Mann benetzte mit dem inzwischen herbeigebrachten süßen Weine seine Lippen, brach ein Stückchen Biscuit ab und genoß es. Es war ein kleiner, hagerer Mann mit kleinen, braunen, lebhaften, scharfen Augen. Die weißen Haare, die nur noch sein Hinterhaupt umrahmten, fielen in dünnen Locken in den Nacken herab. Das Antlitz war von blendender Weiße, rosig angehaucht. Besonders die Stirne und die Schläfen umspannte die Haut so zart, fein und durchsichtig, daß man das blaue Geäder durchschimmern sah. Die Lippenbildung des kleinen Mundes war fein. Die schmalen langen Hände, die Partie der Stirne, welche zwischen den Augen sich zusammenzog, die gefaltete Haut, welche wie ein Strahlenbüschel von den Augenwinkeln ausging, sprachen in einer Art Runenschrift, die Geschichte eines langen Geisteslebens verzeichnend.

„Du darfst mir nicht zürnen, lieber Angelo, daß ich mit meinem Erscheinen eine Gestalt in das heutige Fest gebracht

habe, die wenig zu demselben paßt. Allein vielleicht ist gerade der Contrast geeignet, Dich aufmerksamer zu machen, williger, schärfer hinzuhören."

„Es scheint, lieber Onkel, daß Sie mich vor einer Gefahr warnen wollen, daß Sie gekommen seien, mich von einem Abgrunde zurückzureißen, an welchem ich, Ihrer Ansicht nach, stehe."

„Du weißt, Angelo, ich bin kein Prediger! Ich bin ein einfacher jüdischer Lehrer und ganz und gar nicht pathetisch. Ich beobachte nur, bilde mir meine Ansicht und theile sie Jenen mit, welche Nutzen daraus ziehen wollen. Einzelnen gegenüber halte ich mich dazu verpflichtet. Zu diesen gehörst Du. Du bist ein Mitglied meiner Familie, wenn wir auch nicht mehr desselben Glaubens sind" ....

„Sie wissen, lieber Onkel" ...

„Ich weiß, ich weiß, Angelo, darüber brauchen wir nicht weiter zu sprechen. Das ist für mich auch nicht das Wesentliche. Ich bin Jude, werde Jude bleiben und liebe mein Volk. Weil ich es aber liebe, so schließe ich nicht die Augen gegen seine Fehler und pflege nicht so sehr seine Vorzüge hervorzuheben und in das glänzendste Licht zu setzen wie die Schmeichler. An Schmeichlern fehlt es dem Judenthume nicht, hat es ihm nie gefehlt. Einen Judenfeind kann man mich, glücklicher Weise, nicht nennen, weil ich selbst ein Jude bin, und so kann ich denn sagen, was ich denke, auch Dir, Angelo, wenn Du auch heute kein Jude mehr bist.

„Du weißt, ich bin ein klein wenig Naturforscher. Ich erblicke das Wesen des Judenthums nicht so sehr in der Religion als in der Race. Hierin liegt die Gefahr! Daran sollten, daran dürfen die Juden nicht vergessen. So viel Unheil für uns auch Religionshaß heraufbeschworen, so viel Verfolgungen er herbeigeführt, alles Uebel dürfen wir doch nicht ihm allein zuschreiben. Wir waren nie frei von Fehlern unserer Race, wir sind es auch heute nicht. Unserem starken Geisteslichte stehen leider auch oft

starke Schatten gegenüber. Eine Nation des geistigen Schaffens, welche Religionen hervorgebracht, Sittengesetze geschaffen, welche sich in das feinste Geäder des Denkens und Forschens vertieft; deren Staat zertrümmert wurde wie ein abgestorbener Himmelskörper, dessen einzelne Theile sich über das Universum hin zerstreuten, die aber mitten unter fremden Nationen, unter dem Drucke und der Verfolgung nicht nur ihre Eigenart, sondern auch die ganze Kraft ihres Geistes erhalten hat; zurückgedrängt auf einzelne Gebiete des Schaffens und der Thätigkeit, auf Allen Namhaftes leistete, erfreut sich nicht ungestraft solcher Vorzüge der Begabung und des eigenen Schaffens. Die Feinde lauern auf ihre Fehler, auf ihre Schwächen und fassen sie scharf daran.

„Unsere Fehler sind so alt wie unsere Race. Unsere ganze Geschichte spricht davon. Unsere geistigen Waffen sind doppelschneidig, sind Pflug und Schwert zugleich. Das auserwählte Volk Gottes, das Volk der Religionen, wollte immer auch das herrschende sein. Es lebte mit allen Nachbarn in Hader und Streit und gerieth zwei Mal in fast tödtliche, den ganzen Stamm dem Untergange nahebringende Gefangenschaft. Wüthete nicht der Kampf mit den Nachbarn, so fraß der Streit im Innern fort. „Mir den Vortheil!" das war unser Wahlspruch. Mit allen Waffen des geschärften Geistes wurde dieser Kampf geführt, selbst mitten in den Familien. Mehr als das Sein galt unserem Volke das Gelten. Es hatte nie genug an dem, was es besaß, was es errungen. Sich übernehmen war stets sein Hauptfehler. Immer empor, immer höher, Einer über die Schultern des Andern, bis die ganze Menschenpyramide zusammenbrach! Und dazu das laute Verkünden der eigenen Vorzüge, das Schimmernlassen der Schätze des Geistes, des Körpers und des Besitzes. Reich sein genügte uns nicht; Andere unseren Reichthum fühlen lassen, das erst machte uns glücklich. Geist besitzen, geistreich sein, erfüllte uns nicht mit stolzem Bewußtsein allein, Andere die Schärfe unseres Geistes fühlen lassen, witzig zu sein, das war unser Triumph.

„Das hat uns Feinde gemacht zu jeder Zeit. Aber die Feinde vermochten uns nicht zu vernichten, höchstens zurückzudrängen, niederzubeugen. Die nächste Lücke in den feindlichen Reihen füllten wir wieder aus. Das Zurückweichen unserer Feinde gab uns neuen Muth, wir schoben uns tastend vorwärts, erhoben uns, rückten an, füllten aus und standen wieder auf eigenen Füßen. Zerstreut und versprengt über die ganze Welt, wie erratische Blöcke des Völkerschubes, rollten wir dahin, wo wir heute seßhaft sind. Man ließ uns nur kleine Kreise für unsere Thätigkeit, aber wir füllten sie ganz aus. Wir waren die Ameisen des Geistes und wir haben unser Werk emsig vollbracht! Wir haben gearbeitet, errungen, zusammengelegt! Gearbeitet! Da hast Du den Schlüssel zu der Geschichte unseres Volkes. Die Arbeit hat uns möglich gemacht, sie hat uns erhalten, sie hat uns emporgebracht, sie hat uns in vielen Dingen die Herrschaft verliehen!

„Aber mit der Herrschaft kommt der alte Uebermuth wieder; mit dem Glanze das Glänzenwollen, mit dem Reichthum das Prunken, mit der Macht der Mißbrauch derselben. Ist es da ein Wunder, wenn der alte Schrei von der Verschiedenartigkeit der Racen wieder ertönt, wenn man unsere guten Seiten vergißt und nur auf unsere schlechten hinweist, die Hände in unsere offenen Wunden legt und, wo diese offenen Wunden nicht vorhanden sind, neue aufreißt? Fasse diese Vorwürfe scharf ins Auge und Du wirst sehen, worauf sie hinzielen. Den alten Satz, auf den wir uns so oft beriefen: „den Juden hat der Christ erst so gemacht!“ lehnen unsere Feinde höhnend ab, indem sie uns zurufen: „Leset in der Geschichte, leset in der Bibel nach! Eure Väter besaßen bereits die Fehler, die Euch in endlosen Zank und Streit mit Euren Nachbarn brachten. Wir haben Euch nicht so gemacht, denn Ihr wart, was Ihr seid, als Ihr zu uns gekommen!“

„Man wirft uns vor, daß wir nur mit dem Geiste arbeiten, daß wir den Boden verlassen haben, den Gott allen Creaturen

anwies, welche er auf demselben erschuf, daß wir thätig mit dem Geiste sind, aber träge mit dem Körper, den Fall ausgenommen, wo wir unsere Füße in Anwendung bringen, um dem Vortheile nachzueilen. Ackerbau, Handwerk, sagt man, tauge uns nicht, das überließen wir den Sklaven, welche der Erde mühselig ihre Früchte abzuringen bestimmt sind! Wir setzen uns, sagen unsere Feinde, am Liebsten mitten zwischen unmündige Nationen, die wir wie der Epheu umspannen und aussaugen. Deshalb treffe man uns im Osten Europas am zahlreichsten und in der kleinsten Anzahl bei den Culturvölkern Westeuropas. Man beschimpft uns, indem man uns: „die Träger der Cultur bei den Branntwein-Nationen“ nennt! Woher dieses bösartige, dieses einseitige Hervorkehren unserer Fehler? Woher der steigende Haß in neuerer Zeit? Tragen wir vielleicht nicht doch einen Theil der Schuld? Doch, doch! Wir spiegelten uns in unseren Vorzügen, wir sonnten uns in unserem Glanze und wir dürfen uns deshalb nicht wundern, wenn uns nun unsere Feinde den schwarzen Spiegel unserer Fehler vorhalten.“

„Lieber Onkel, was Sie sagen, mag richtig sein. Ich selbst fühle mich aber ziemlich frei von den Fehlern, welche Sie hervorheben. Ich bin mir bewußt, Alles gethan zu haben, um mich von Eitelkeit fern zu halten und der Arbeit treu zu bleiben.“

„Theilweise, lieber Angelo. Deine Eitelkeit bildet eben eine eigene Nuance. Du bist eitel darauf, daß Du nicht eitel bist! Du prunkst mit Deiner Einfachheit, mit Deinem Beharren auf dem Alten, Hergebrachten. Indessen, so sehr Spartaner Du für Deine Person bist, Du bist es nicht für Andere. Das ist der Punkt, auf den ich hinziele, das ist es, wovon ich sprechen will, was mich heute zu Dir geführt. Du bist vielleicht strenge gegen Dich, Du bist aber zu nachsichtig gegen Andere. Du bist es vor Allem gegen Deinen Sohn. Du bist ein schwacher Vater. Du bist nicht eitel auf Dich, Du bist eitel auf Dein Kind! Du verstehst es, zu arbeiten und zu sparen, aber Du hast es nicht verstanden,

Dein Kind zur Arbeit zu erziehen. Und Du weißt, die Arbeit, die Thätigkeit ist Alles auf dieser Welt! Der Besitz, der sich nicht vermehrt, vermindert sich. Was nicht fortschreitet, geht zurück. Eine Kraft, die nicht geübt wird, hört auf zu wirken und verfällt durch die Trägheit. Wodurch seid Ihr emporgekommen? Wie habt Ihr Euch mit Mühe emporgezogen, wie seid Ihr geklettert, Stein für Stein empor, die Hände in die Steinfugen einklammernd wie der Epheu seine Fäden! Wie habt Ihr gesonnen, gegrübelt und gerechnet Tag und Nacht! Wie seid Ihr geeilt von Ort zu Ort; hierhin, dorthin, wo das rothe Fähnchen des Gewinnes winkte! Wie habt Ihr gehungert und gedürstet, Euch Alles versagt, um am Samstage Eurer Familie das Nothwendige zuzutragen! Dadurch habt Ihr es von kleinen Leuten zu größeren Geschäftsmännern gebracht! Wie habt Ihr Euch eingeschmeichelt und eingeredet in die Gunst der Großen und Vornehmen. Wie seid Ihr an sie herangeschlichen, wie habt Ihr Euch an sie herangedrängt und festgehalten an ihnen, Euch Alles gefallen lassen: Hohn und Spott, Schimpf und Verachtung! Ihr habt es geduldet, getragen und leicht abgeschüttelt: denn was Ihr thatet, thatet Ihr für Eure Familie. Vor Augen stand Euch das liebende Weib, welches Eurer harrte. Ihre schwarzen Augen glänzten Euch aus der Ferne entgegen wie Edelsteine. Ihr saht die kleinen weißen Hände Eurer Kinder, die sich sehnend nach Euch streckten. Und wenn Euch die ganze Welt mit Füßen trat, Ihr wußtet, wo Ihr die Herzen finden würdet, die Euch entschädigen sollten und Euch entschädigten für alle Lieblosigkeit auf dieser Erde. So habt Ihr Euch gestellt, so habt Ihr die Last von Euch abgeworfen, so seid Ihr selbst in die Höhe gekommen!

„Die Arbeit war es inmitten der Arbeitsscheu, die Thätigkeit inmitten der Thatlosigkeit, der Verstand, welcher die träge Masse sprengte wie das Pulver den Stein und sie sich nutzbar machte. Das war der Weg, den Ihr gegangen, und Ihr habt es weit genug auf demselben gebracht! Und nun? Ein großer Theil

von Euch ist am Ziele angelangt, auf dem besten Wege, es ebenso zu machen wie Jene, deren Zugrundegehen Ihr gesehen! Wenn Ihr Euch selbst noch einfach und arbeitsam erhaltet, Euren Söhnen überlaßt Ihr vollkommen frei das Feld, dem Untergange entgegenzueilen. Ein Theil der Aristokratie ist verarmt, Ihr habt Euch bereichert. Und was thun Eure Söhne? Sie ahmen die Fehler der Zugrundegegangenen nach, sind Affen ihrer Thorheiten. Sie haben das Arbeiten verlernt, werden aber die Vornehmheit nie lernen! Sie sind keine Kaufleute mehr und werden doch nie Aristokraten werden. Sie überbieten und übertreiben Alles, das macht sie vollends lächerlich. Was Ihr erworben, sie vergeuden es, was Ihr erspart, sie werfen es von sich. Euch hat man geduldet, Euch hat man zugelassen, hat Euch geachtet und geehrt, ihre Thorheiten beginnen aber bereits, die Unduldsamkeit wieder zu erwecken. Ihr fingt an beliebt zu werden, sie machen sich wieder verhaßt. Sie rufen die Reaction hervor. Das habe ich Dir sagen wollen, lieber Angelo! Ziehe den Nutzen aus diesen Worten, den Du daraus zu ziehen vermagst. Und glaubst Du nicht getroffen zu sein, nun — so sage es den Andern!"

„Lieber Onkel, Sie haben in Vielem Recht. Glauben Sie mir, ich habe oft darüber nachgedacht und oft mit meinem Sohne in diesem Sinne gesprochen. Leider habe ich, wie es scheint, kein Resultat erzielt. Wir Alten haben unglücklicherweise nicht die Zeit gehabt, unsere Kinder erziehen zu lernen. Wir haben uns selbst erzogen. Wir arbeiteten und inmitten der Arbeit haben wir darauf vergessen, daß, wer sich nicht durch eigene Arbeit selbst vorwärts bringt, zur Arbeit erzogen und herangebildet werden müsse. Das sehe ich ein, leider vielleicht zu spät! Doch ich verspreche Ihnen, Onkel, ich werde noch thun, was ich thun kann."

„So lebe wohl und gedenke dieser Stunde!"

„Kann ich nichts für Sie thun, theurer Onkel?"

„Nein, lebe wohl und glücklich!"

Als Wollberger zur Gesellschaft zurückkehrte, befand sich diese eben beim Souper. Es wurde an kleinen Tischen für je sechs Personen servirt. Der junge Graf Fragstein war nicht mehr anwesend; er hatte sich vor dem Souper entfernt. Er soupire nicht, er habe schon gegessen, hatte er gesagt und Arthur damit ein so großes Leidwesen angethan, daß dieser, als Graf Georg Fragstein sich entfernte, ihm sagte: „Herr Graf, darf ich morgen zu Ihnen kommen? Ich habe mit Ihnen zu sprechen!“ — „So? Kommen Sie!“ hatte Graf Georg geantwortet. „Adieu!“

## III.

Friedberg war nach mehrwöchentlicher Abwesenheit von seiner Reise zurückgekehrt. Diese war schwierig, anstrengend gewesen, aufreibend fast, für Geist und Körper. Sie wurde zum Beginne des Winters unternommen und Friedberg hatte auf den Gütern des Grafen Fragstein üble Verhältnisse angetroffen, deren Ergründung ihm durch die überall herrschende Verwirrung und den bösen Willen der Beamten auf das peinlichste erschwert wurde. Darauf war er indessen gefaßt gewesen. Er ließ sich deshalb in seinem ruhigen, ernsten Forschen nach dem wahren Stande der Verhältnisse nicht beirren: weder durch Verstocktheit und Trotz, noch durch Schmeicheleien und Anerbietungen aller Art, hier durch hochfahrendes, dort durch kriecherisches Wesen der Beamten. Auch die Versuche, ihn in eine Menge verworrener und verwirrender Details zu locken und ihn in denselben zu verstricken, vermochten ihn von seinem einfachen und planmäßigen Verfahren nicht abzuwenden. Er hatte sich vorgenommen, sein Augenmerk nur auf die Hauptverhältnisse zu richten: die Beschaffenheit von Grund und Boden, die Bewirthschaftungsweise, den Stand der Viehzucht, der spärlich hie und da betriebenen Industriezweige, die Einnahmen und Ausgaben und den Lohn für die geleistete Arbeit. Er wollte nur ein Bild des Standes von heute gewinnen, auf das sich ein Plan für die Zukunft, ein Plan zuverlässiger Art und möglicher Durchführung gründen konnte. So unerfreulich auch der Zustand der Güter, den Friedberg wahrgenommen, erschien, so hoffnungserregend gestaltete sich für ihn der Blick in die Zukunft. Wenn auch Leichtsinn,

Sorglosigkeit, Unbedacht, Ungeschicklichkeit, Verheimlichung, Verschleppung und listiges Hintergehen sich viel hatten zu Schulden kommen lassen, die fast endlose Geduld und Ausdauer des reichen Bodens, die fast unerschöpflichen Schätze der Natur hatten die schlechten Verwalter, denen die Güter des Grafen Fragstein anvertraut waren, vollständig auszusaugen, aufzuzehren und zu Grunde zu richten nicht vermocht. Es war für Friedberg klar und bestimmt hervorgetreten, daß hier durch menschliches Zuthun Ersprießliches geleistet werden könne. Würde der Arbeit hier, der erneuerten größeren Thätigkeit in der Hervorbringung, eine Verminderung der Ausgaben, eine zweckmäßige, stetige Einschränkung von Seite des Grafen Fragstein sich anschließen, so konnte das von Friedberg erhoffte Gleichgewicht hergestellt werden, welches dem Hause Fragstein Sicherheit, festen Halt, ja eine glänzende Zukunft geben mußte.

Der größte Theil der Güter des Grafen Fragstein lag in Ungarn, zerstreut in den großen Flußgebieten und Gebirgszügen dieses wunderbaren Landes. Mehrere Besitzungen befanden sich in Siebenbürgen, einige wenige in Niederösterreich. Friedberg hatte diese Länder nach den verschiedensten Richtungen durchziehen müssen.

Er war im Norden Ungarns gewesen, an der Grenze Galiziens, dort, wo die Centralkarpathen, aus der Zipser Hochebene unmittelbar aufschießend, sich wie eine zusammengefaßte, starrende, graublaue, weithin schimmernde, hundertzackige Spitzenkrone erheben; zusammengefaßt an ihrem Fuße von dem dunklen Emailbande des Wälder-Reifes, hoch oben, nahe an den Wolken, mit schimmernden, weißen Schneepunkten perlengleich besetzt, während die hundert funkelnden kleinen Gebirgsseen, „Meeraugen" genannt, in die Mulden der Granatwände eingelassen, wie Diamanten, Rubine, Smaragde und Saphire erglänzen. — Die Zipser Hochebene wird in weitem Bogen südwärts von den waldreichen Zügen der karpathischen Alpen umspannt. Es ist dies das Quellengebiet der zahlreichen Flüsse, die sich gegen Osten und Westen, nach links und rechts in Bündeln abzweigen, der Donau oder

der Theiß zustreben, welche die ungarische Tiefebene, die weite Mittelfläche des Landes mit ihrem Hauptgeäder umspannen. Waldreichthum überall! Die Schätze der Berge, sie rollen und sausen von der Höhe zum Thale, vom Thale zum Flusse, sie schwimmen auf dem Flusse in den Strom, dem Welthandel zu. — Dort, wo die Alpen und das Mittelgebirge der Karpathen von vulkanischen Erhebungsmassen durchbrochen sind, welche phantastisch und pittoresk aus dem Waldgebiete mit ihren kahlen Kuppen, Kegeln und Spitzen emporragen, ruht im Schooße der Berge das funkelnde Erz, gleißt die Goldblüthe, schimmert der Silberblick, leuchtet röthlichgelb das Eisen und braunroth das Kupfer. Der Segen der Natur ist auf den Bergen, in den Thälern und unter der Erde. Zahlreich weidet das Vieh auf den grünen Waldwiesen der Alpen, immer höher mit der Jahreszeit emporschreitend, bis zu den kahlen Kuppen der Berge, von denen der Blick über das unendliche Meer der Hochwellen des Gebirges streift. Die Stille ringsum wird da nur von dem Schreien der Falken, der Schalmei und den melancholischen Liedern der slavischen Hirten und den Schlägen der Axt unterbrochen, welche die dunkle Tanne, die grüne zerflatternde Fichte fällen. — Auf den einzelnen Felsen, dort, wo die Flüsse ziehen und die Straßen leiten, ragen Ruinen alter Burgen; Dörfer und Städte, letztere von alten gothischen Domen und Vesten bedeutungsvoll verherrlicht, Werken deutscher Baumeister, bilden die Mittelpunkte für die Gaue und Landschaften, in denen die Producte der Arbeit und des Fleißes, der Industrie und der Cultur zuströmen. — Einzelne Edelsitze zaubern durch ihren Reichthum und durch ihre schöne Zier die Segnungen der Cultur in diese Landschaften. — Das Gebirge läuft, wo es an die ungarische Tiefebene stößt, in einen grünen Hügelkranz aus, auf welchem der Wein Ungarns wächst, blüht und reift. Das ist der Weinberg des Herrn! — Von da an, zwischen Donau und Theiß, liegt aufgerollt der einstige Meeresgrund, die große ungarische Tiefebene, Steppenland, das nur hie und da, wie aus leichter Brust aufathmend, sich in schwachen Erdwogenzügen hebt. Da wächst,

wo die Egge den schwarzen Boden aufgerissen, übermannshoch der Mais, dessen braune und gelbe Kolben aus den schilfartig wogenden Blättern glänzen. Dort umsäumen Akazien, in milden Frühlingsnächten berauschend duftend, die Weiler, die Dörfer und Dorf-Städte; dort weiden die Rinder in unzählbaren Schaaren auf braun-gebrannten Flächen des Steppenlandes, auf welchem die hohen Stangen der Ziehbrunnen wegweisend wie Kirchthürme ragen und ein einzelner Baum zum Ereignisse wird. — Von der Granitkrone Ungarns, den Centralkarpathen, breiten sich die Gebirgsarme beschützend, segnend und festhaltend um das ganze Land; herab rollt der Segen der Berge, der Wälder, der Auen in die blonden, gelben Fluthen der ruhenden, schilfumgürteten Theiß und in die grünlichen Wogen der raschen Donau, bis wo diese, den Fuß des Landes säumend und netzend, das Bild eines der herrlichsten Länder der Erde abschließt.

Auch Siebenbürgen hatte Friedberg rasch durchflogen, das bergumgürtete Hügelland, wo die reichen Salzlager zu Tage treten, die Metalle fast gediegen in den Erzgebirgen im Westen und Osten des Landes ruhen, wo die Heilwässer allüberall auf grünen Wiesen aufsprudeln und fast unbenützt abfließen, wo deutsche Städte, die alten Sachsenburgen, an die Dörfer der Walachen stoßen, die deutschen Bürger vom Niederrhein Nachbarn der Szekler sind, welche aussehen, als ob sie erst vor kurzer Zeit von den Hochebenen Asiens in das schöne Waldland, das herrliche Transsylvanien eingewandert wären.

Hoffnungsvoll war Friedberg zurückgekehrt. Er eilte sogleich in das Palais des Grafen Fragstein, mußte jedoch, da dieser ausgefahren war, einige Zeit hindurch warten. Das Harren wurde Friedberg zur Pein. Er war so heiter, zufrieden mit sich selbst, erfüllt von den besten Aussichten für den Grafen Fragstein gekommen, daß er kaum den Gedanken zu fassen vermochte, diesen nicht augenblicklich sehen, mit ihm sprechen, ihm mittheilen zu können, wovon sein Herz voll war, was seinen Geist bewegte. Es war ihm zu Muthe, als ob er mitten im Laufe von starken Händen festgehalten und zurück-

gerissen worden wäre, als ob das Ziel knapp vor seinen Augen stünde, als ob er nur die Hand auszustrecken brauchte, um es zu erreichen, und als ob eine tückische Gewalt sein Handgelenk erfaßt hätte und es wie eine Klammer fest hielte. Selbst ruhige und nicht leicht aufzuregende Menschen gerathen in eine fieberhafte Bewegung, wenn sie nach langem Sinnen und Streben, nach ernster Vorbereitung und gründlicher Ueberlegung endlich zur That entschlossen ausschreiten und mitten auf dem Wege, sei es auch nur durch ein kleines Hinderniß, aufgehalten werden. Das Herz fängt ihnen an höher zu schlagen, die Nerven gerathen in zitternde Bewegung, die Gedanken verwirren sich und vorbei ist es mit der siegesgewissen, frohen Zuversicht, vorbei mit dem früher unbezwingbaren Muthe, vorbei mit der troststreichen Aussicht und der fast unerschütterlichen Ueberzeugung von dem Siege ihrer Sache. Triumphirend war Friedberg in das Vorzimmer des Grafen Fragstein eingetreten, aber die halbe Stunde, welche er harrend, unthätig in demselben zubringen mußte — in gespannter Erwartung und fiebernder Unruhe, jeden Schall beachtend, jedem Klingeln einer Glocke, jedem Tritte eines Herannahenden lauschend — hatte ihn um die frohe Stimmung gebracht, ihn fast kleinmüthig gemacht. Nicht der liebevolle Empfang des Kammerdieners des Grafens, welcher beim Anblicke Friedbergs eine wahre Herzensfreude an den Tag legte, nicht der eigene Zuspruch: wieder besonnen, ruhig zu werden, nicht an sich und an dem Gelingen der Sache, der er sich gewidmet, zu zweifeln, da ja doch noch nichts eingetreten sei, was ihn hätte in Unruhe versetzen können, vermochte Friedberg den frohen Muth wieder zu geben, mit dem er eingetreten war, die heitere Seelenklarheit, die sich um ihn wie ein heiterer, blauer Himmel gespannt hatte.

Endlich war der Graf gekommen. Als er Friedbergs ansichtig wurde, gab er ihm sogleich in seiner vornehmen, freundlichen Art und Weise das Vergnügen zu erkennen, welches ihm das Wiedersehen des jungen Mannes bereitete. Er bat ihn, sich einen Augenblick zu gedulden, bis er in den Stand gesetzt wäre,

mit ihm zu sprechen, und nachdem er sich mit dem Kammerdiener in seine Appartements begeben und umgekleidet hatte, ließ er Friedberg ersuchen, einzutreten.

„Sieh' da, Herr Friedberg!" rief Graf Fragstein dem jungen Manne entgegen. „Sind Sie so rasch zurückgekehrt? Wie ist es Ihnen ergangen? Ich hoffe gut, Sie sehen frisch und blühend aus. Die Landluft, die Landluft, die übt an Jedem ihre Wunder. Nun, erzählen Sie, berichten Sie! Was haben Sie gesehen? Wie haben Sie Alles gefunden? Haben die trüben Anschauungen, mit denen Sie mich verlassen haben, neue Nahrung erhalten oder sind sie einer günstigeren Auffassung der Dinge gewichen? Haben Sie meine Güter in einem besseren oder gar noch in einem schlechteren Zustande gefunden, als Sie sich dieselben vorgestellt haben? Läßt sich rasch und gründlich etwas machen oder sind Sie trostlos zurückgekehrt? Haben Sie hinreichendes Material gesammelt, haben Sie einen Ueberblick gewonnen und sind Ihnen Mittel und Wege eingefallen, um Ihre Pläne, Ihre Ideen verwirklichen zu können? Es freut mich, Sie zu sehen, Herr Friedberg. Es ist Ihnen doch nichts Unangenehmes begegnet, Sie haben doch wohl keine Entbehrungen gelitten, haben es sich an nichts fehlen lassen? Ich habe wenigstens den Auftrag gegeben, an alle Verwalter meiner Güter zu schreiben, damit man Ihnen in Allem und Jedem zu Willen sei?"

„Ich danke Euer Excellenz für Ihre gütige Theilnahme! Es ist mir wohlgegangen, denn ich habe mich wohlgefühlt. Die Erfüllung meiner Pflicht hat mich stark gemacht und heiter gestimmt, und ich kenne keine Entbehrung, da ich nicht gewohnt bin, große Anforderungen an Andere zu stellen. Was soll ich Euer Excellenz sagen, womit soll ich beginnen? Ich müßte Ihnen tagelang erzählen, wollte ich über die Details berichten, die ich wahrgenommen. Das würde die Sache nicht besser machen und Ihnen doch nicht ein klares Bild des Zustandes Ihrer Güter in allen Einzelnheiten verschaffen. Vollkommen minutiös konnte ich

auch in dieser kurzen Zeit nicht vorgehen und habe mich deshalb auch in Einzelnheiten nicht eingelassen. Was ich vorgefunden, entspricht beiläufig dem Bilde, das ich mir gemacht, als ich Wien verlassen. Glücklicherweise hat sich zugleich die Hoffnung, die ich mitgenommen, bestätigt, daß sich mit gutem Willen von der einen, rastloser, plangemäßer, vernünftiger Arbeit von der andern Seite rasch und sicher Vieles gutmachen läßt und daß, wenn die Reform jahrelang stetig durchgeführt wird, der alte Stand, der alte Glanz des Hauses Fragstein wieder hergestellt werden könne."

„Das ist gut, das ist vortrefflich, Herr Friedberg, besser, als ich gedacht habe. Täuschen Sie sich aber nicht?"

„Nein, Excellenz! Arg genug hat es die Mißwirthschaft auf Ihren Gütern getrieben, Sie sind getäuscht worden, betrogen und bestohlen. Die Mehrzahl der Güter Euer Excellenz — es sind dies die besten — trägt so wenig, daß es kaum eine Besitzung in unserem Vaterlande geben dürfte, die ein geringeres Erträgniß abwirft. Andere Güter tragen gar nichts und einige erfordern jährlich noch einen Zuschuß, um die Ausgaben der Verwaltung zu decken. Es wird schlecht gewirthschaftet auf den Gütern Euer Excellenz, es ist seit einer Reihe von Jahren schlecht gewirthschaftet worden. Die Anforderungen der Cassa waren so groß und so dringend, daß man sich daran gewöhnt hat, die Producte der Güter zu den niedrigsten Preisen zu verkaufen, oft lange vor der Ernte. Selbst wenn man bis zu derselben wartete, verkaufte man billig, weil man sich den guten Willen der Käufer erhalten mußte, denn diese waren fast allein noch bereit, die Lücken in den Cassen zu füllen, zur Zeit, wo diese eines außerordentlichen Zuschusses bedurften. Es wurde von den Besitzungen Euer Excellenz Alles verlangt, es wurde ihnen Alles zugemuthet, allein es wurde nichts gethan, um sie in den Stand zu setzen, sich von der Erschöpfung, in welche man sie versetzt hat, zu erholen, zu kräftigen, fähig zu machen, wieder größere Leistungen durch

längere Zeit hindurch hervorzubringen. Der Grundsatz: „Gib, damit Du nehmen kannst“, hat nie auf den Gütern Euer Excellenz geherrscht. Dort lautete die Devise: „Gib, damit ich habe“, und diese Worte wurden nicht nur dem Grund und Boden zugerufen, sondern auch Ihnen, Euer Excellenz. Diejenigen, welche so sprachen, waren Ihre Beamten! Der Erdboden auf Ihren Gütern, Excellenz, ist arm geworden, entkräftet, ausgesogen; Ihre Beamten erfreuen sich aber des vortrefflichsten Aussehens, sie glänzen im Sonnenschein der Gesundheit, sie strahlen in der Fülle des Wohlergehens, sie sind dick, rund und fett. Ich habe eine derlei Mästung von Beamten in meinem Leben noch nicht gesehen! Das ist eine Zucht, die bei jeder Ausstellung den ersten Preis zu erringen verdienen würde.“

„Oh, oh, Herr Friedberg! Es handelt sich hier nicht um eine Menschenausstellung!“

„Verzeihen Sie, Excellenz, wenn ich bitter, wenn ich vielleicht roh und geschmacklos wurde! Aber so sehr ich auch meinen Unmuth, meinen Grimm, meinen gerechten Zorn zurückzudrängen mich bemühe, so fließt der Mund doch von den Empfindungen und Eindrücken über, die ich aufgenommen. Ich konnte mich nicht zurückhalten! Verzeihen Sie, ich werde nicht mehr darauf zurückkommen, wenigstens nicht in bitteren Worten. Aber schildern muß ich Ihnen, was ich gesehen, was ich erkannt. Ihre Beamten leben nicht, als ob sie Verwalter fremden Eigenthums wären; doch, doch, sie leben wie die Verwalter fremden Eigenthums, die sich der festen Ueberzeugung erfreuen, daß Niemand von ihnen Rechenschaft begehren wird; sie wissen, daß sie ungestraft thun können, was sie thun. Würden sie die Güter auf ihre eigene Rechnung bewirthschaften, so könnte ihr Verfahren unmöglich ein solches sein wie jenes, das jetzt darauf ausgeht, sich selbst zu bereichern und die Einkünfte des Herrn zu schmälern, selbst im Wohlleben aufzugehen und den Herrn Entbehrungen aller Art auszusetzen. Das ist ein Leben in Saus und Braus, wie es mir noch nie vorgekommen! Die Feuer auf den

Herden der großen Küchen gehen den ganzen Tag über nicht aus. Was das Gut hervorbringt, das geht in den Sack der Beamten oder durch ihren Mund. Das edelste Wild, das bestgemästete Geflügel nehmen den Weg in den Magen Ihrer treuen Diener und der duftigste, goldigste Wein fließt aus den Fässern in ihren immer offenen Mund. Dabei herrscht eine Solidarität und eine Collegialität in der Armee Ihrer Verwalter, die in ihrer Art eine Erscheinung ist sondergleichen! Man lebt in seltener Eintracht und Brüderlichkeit zu gleichen Zwecken, zu gleichem Ziele. Es ist ein edler Verein mit der Bestimmung: sich selbst Alles zuzueignen und Ihnen Alles zu entziehen. Das ist das ganze Jahr hindurch ein Jagen und Sausen von Equipagen, von einer Besitzung zu der anderen, von Nachbar zu Nachbar, eine endlose Reihe von Gelagen und Schmausereien, eine Gastfreundschaft auf Ihre Kosten ausgeübt, auf viele Meilen in der Runde, kurz, es ist in der Nachbarschaft Euer Excellenz fast zum Sprichworte geworden: „ein Leben, so herrlich wie jenes der Beamten auf den Besitzungen des Grafen Fragstein". Die Beamten sagen von Euer Excellenz: daß Sie gut sind, die Nachbarn gebrauchen aber nicht dasselbe Wort, wenn sie über die Eigenschaften Euer Excellenz reden."

„Nun und was sagen die Nachbarn, sprechen Sie gerade aus, was bin ich in ihren Augen?"

„Schwach! Einige fügen hinzu, und zwar sind es jene, die Euer Excellenz genau kennen: zu vertrauensselig."

„Ich habe Ihnen schon gesagt, Herr Friedberg, daß ich lieber vertrauensselig und schwach bin als mißtrauisch und zweifelerfüllt. Sind Sie auch mißtrauisch geworden, Herr Friedberg, sehen auch Sie die Welt schwarz umzogen und umflort?"

„Ich bin weder vertrauensselig, noch mißtrauisch, Euer Excellenz. Von Jugend auf war es mein Bemühen, mich von den Extremen fern zu halten. Ich bin ein Kind meines Lernens, meines Bemühens und meiner Arbeit. Ich war genöthigt, die Welt mit offenen Augen zu betrachten, und habe empfunden, daß

das Gute und Schlechte gleichmäßig unter einander gewürfelt ist, daß es in gleichen Theilen neben einander wohnt, geht und steht. Ich bringe Niemand Mißtrauen, ich bringe aber auch Niemand unbedingtes Vertrauen entgegen. Ich warte wohlwollend, bis ich Leute, zu denen ich mich hingezogen fühle, erprobt und ergründet habe in ihren Absichten und ihren Thaten. Ich bemühe mich, zu prüfen, bevor ich urtheile, und urtheile nie, ohne auch jenen Theil gehört zu haben, um den es sich in erster Reihe handelt, die Person, über welche mir böse Stimmen Uebles berichten. Gefährlicher aber noch als die böse Stimme Anderer ist eingewurzeltes eigenes Mißtrauen, denn man glaubt Niemand so sehr und hört Niemand so gern als sich selbst! Der Mißtrauische ist der gefährlichste Kläger und Richter in Einer Person. Spricht man also von einem blinden Vertrauen, so hätte man eben so sehr das Recht zu sagen, daß nichts so sehr das Auge trübe als Mißtrauen. Der Mißtrauische hält sich für den Weitsichtigen; nun, Euer Excellenz wissen, daß Weitsichtige das nicht ausnehmen können, was sich in ihrer nächsten Nähe befindet."

„Nun, Herr Friedberg, es scheint ja, daß Sie mir viel näher stehen als jenen Leuten, die nur überall Mord und Verrath erblicken."

„Vielleicht, Euer Excellenz", entgegnete Friedberg erröthend und die Augen niederschlagend, ohne daß diese Erregung jedoch von dem Grafen bemerkt wurde, „das kommt wohl daher, Euer Excellenz, daß wir Beide Gottes schönste Gabe, die Gabe, welche allein das Leben lebenswerth und liebenswerth macht, nicht vergeuden, den Glauben an die Menschheit, der zumeist den Glauben an sich selbst zur edelsten und reinsten Quelle hat."

„Wie kommt es aber dann, daß Sie auf meinen Gütern Alles trostlos, schlecht und verdorben gefunden haben, daß Sie dort Alles schwarz sahen?"

„Weil ich offenen Auges Alles betrachtet, ruhig geprüft, erforscht und erwogen habe, weil meine Interessen ganz und gar nicht mit im Spiele waren und ich mir also vollkommen ver-

trauen konnte, daß auch wirklich schlecht ist, was ich als solches erkannt habe!"

„Nun, was machen Sie für Folgerungen, Herr Friedberg, was ziehen Sie für Schlüsse? Was rathen Sie mir, was schlagen Sie mir vor? Vergessen Sie nicht, daß ich ein Feind bin von übertriebener Strenge, daß ich alle Härte, alle Grausamkeit gern vermieden sehen würde, daß ich einer Umgestaltung, welche meinen Vortheil im Auge hat, gern meine Zustimmung gebe, daß ich mich aber kaum dazu entschließen kann, einen vollständigen Umsturz zuzugestehen, und daß ich vor Allem die Rücksicht beobachtet wissen möchte, Leute, die mir jahrelang gedient — wie sie mir auch gedient haben mögen — nicht durch ein Wort für alle Zeit zu Grunde zu richten!"

„Beruhigen Sie sich, Euer Excellenz! Sie werden Niemand zu Grunde richten. Was Sie auch immer verfügen und wenn Sie das Härteste verfügen, oder wenn es Ihnen auch nur hart und grausam vorkommen sollte: so wird keiner Ihrer Beamten dadurch beeinträchtigt, keiner wird Schaden erleiden. Alle, wie sie sind, haben von vorne herein gewußt, daß endlich doch einmal dieses Gebahren erkannt und daß ihm ein Ende gemacht werden wird. Alle sind sie darauf vorbereitet, Alle haben sie für sich gesorgt und sind recht gut versorgt!"

„Darüber später! Was also würden Sie vorschlagen?"

„Excellenz! Der Zustand, in welchem sich Ihre Güter befinden, ist durch Ihre eigenen Mittel, durch Ihre eigene Kraft in der nächsten Zeit nicht wesentlich zu verbessern. Es gehören Summen dazu, über welche Sie nicht verfügen können, welche Sie sich in den nächsten Jahren zu verschaffen nicht im Stande sind. Ein großes Capital ist erforderlich, um die Güter fruchtbar, ergiebig, eines hohen Ertrages fähig zu machen. Euer Excellenz müssen also die Güter verpachten, entweder einzeln, oder, was noch rationeller und einfacher wäre, an einen Generalpächter, welcher sodann zu der Weiterverpachtung an einzelne vertrauenswürdige Männer schreiten könnte. Das ist in kurzen

Worten mein Plan, das ist es, was ich Euer Excellenz vorzuschlagen habe."

„Haben Sie irgend einen Generalpächter im Auge?" fragte Graf Fragstein, fast unbemerkbar lächelnd, „oder kennen Sie Personen, welche die einzelnen Güter in Pacht nehmen würden?" Graf Fragstein neigte sich leicht vor und harrte sichtlich gespannt und aufmerksam der Antwort Friedbergs.

„Nein, Euer Excellenz!" sagte dieser ruhig und unbefangen. „Ich habe nicht Vollmacht gehabt, mit irgend Jemand in dieser Angelegenheit in Verbindung zu treten. Auch hätte ich, wenn mir zufällig Jemand auf den Gütern Eurer Excellenz in dieser Richtung entgegengekommen wäre, keine Unterhandlung gepflogen, weil ich Eurer Excellenz nicht vorgreifen wollte und nicht wußte, wie Sie meinen Bericht, meinen Vorschlag aufnehmen würden; weil ich Alles von den Entschlüssen Eurer Excellenz abhängig machen mußte. Allein so viel ich aus Andeutungen Ihrer Gutsnachbarn, die ich hie und da bei einem und dem anderen Ihrer Verwalter getroffen, entnehmen konnte, ja wie Anspielungen der Beamten Eurer Excellenz selbst verriethen, gibt es in der Nähe Ihrer Güter Besitzer kleinerer Güter und Pächter genug, welche sich nicht einen Augenblick lang besinnen würden, die Güter Eurer Excellenz in Pacht zu nehmen, und ich glaube, es wären günstige Bedingungen, welche man stellen könnte."

Graf Fragstein war von dem Vernommenen sichtlich befriedigt. Er schöpfte leicht Athem. Ein Schein von Glück, wie ein Sonnenstrahl, der durch ein Gemach schießt, glitt über sein helles, blaues Auge und er sagte zu Friedberg: „Es ist eigenthümlich, Herr Friedberg, ich muß Ihnen hievon doch Kenntniß geben, daß während Ihrer Abwesenheit Herr Wollberger genau mit demselben Projecte vor mich getreten ist, mit einem umsichtig und gründlich ausgearbeiteten Entwurfe, und daß er mir fast in derselben Art und Weise meine Verhältnisse auseinandergesetzt und fast in derselben Weise die Mittel an die Hand gegeben hat, Ordnung in meinen Haushalt zu bringen."

„Wollberger?“ rief Friedberg erstaunt.

„Ja, Wollberger!“ sagte der Graf. „Hier ist das Memoire, welches er mir überreicht hat! Er drängte mich, dasselbe zu prüfen und einen Entschluß zu fassen. Allein ich mochte in dieser Sache nicht entscheiden, bevor ich nicht Sie gehört, Ihre Ansicht über den Zustand meiner Besitzungen vernommen und bevor Sie mir nicht — wenn Sie die Güte haben wollen, sich damit zu beschäftigen — Bericht erstattet haben werden über die Vorschläge Wollbergers. Sagen Sie mir nichts in diesem Augenblicke! Ich sehe, daß Ihr Herz und Ihr Geist voll sind von dem, was ich Ihnen eben gesagt, von dem Schritte, den Wollberger unternommen, von seinen Absichten, von seinen Plänen! Denken Sie ruhig und reiflich darüber nach! Prüfen Sie! Prüfen Sie mit Ihrem Geiste, Ihrem Auge, prüfen Sie für mich! Das Letztere war eigentlich überflüssig hinzuzufügen, denn Ihr Interesse ist ja dabei nicht im Spiele. Ich habe versprochen, Ihnen zu vertrauen, und Ich vertraue Ihnen noch heute trotz all' der Verdächtigungen, die man mir gegen Sie einflüstern wollte!“

„Verdächtigungen auch noch!“ rief Friedberg aufspringend.

„Beruhigen Sie sich, lieber Friedberg! Alles wird sich später, wie ich hoffe, Sie vollkommen rechtfertigend und mich völlig beruhigend, aufklären. Lassen Sie sich jetzt nicht erregen und nicht verwirren! Der böse Same ist hier nicht aufgegangen.“

„Was hat man gesagt, was hat man gegen mich vorgebracht, Euer Excellenz!?“ rief Friedberg, dem die Röthe des Unmuthes bis zur Stirne emporgestiegen war.

„Nichts von Bedeutung! Eine Kleinigkeit, Herr Friedberg! Wollberger machte nur Andeutungen, streute die Verleumdungen, sie zwischen zwei Finger nehmend, wie der Gärtner den Blumensamen, den er auf ein frisch gerichtetes Beet fallen läßt, vor mir aus, allein da liegt sie noch, ich habe sie nicht aufgehoben. Der Wind hat sie zwar nicht hinweggetrieben, aber sie konnte keine Wurzel fassen.“

„Was wagte Wollberger zu sagen, Euer Excellenz? Ich bitte, sprechen Sie!“

„Er machte Anspielungen, Andeutungen, als ob Sie mit dem Verschwinden des Kästchens, das ich in Ihrer Gesellschaft, wie Sie wissen, in dem alten Hause gesucht und das spurlos verschwunden war, im Zusammenhange ständen.“

„Wie, ich? . . . Und Wollberger hat das gesagt? Ich beschuldigt von Wollberger, ich ein Dieb und er Ankläger?!“

„Beruhigen Sie sich, beruhigen Sie sich!“, sagte Graf Fragstein. „Die ganze Angelegenheit ist ja vielleicht gar nicht werth, daß man von ihr spricht! Es handelt sich ja nur um ein unscheinbares Kästchen. Ich lege keinen großen Werth darauf.“

Friedberg hatte fast die Selbstbeherrschung verloren. Er wollte bereits mit der Erzählung des Sachverhaltes hervortreten, allein in demselben Augenblicke sprang der Gedanke in ihm auf, daß er das Geheimniß seiner Geburt, das er selbst bisher noch nicht vollkommen ergründet hatte, preisgeben müßte, und dagegen sträubte sich Alles in seinem Innern. Er unterdrückte deshalb seinen gerechten Unmuth, die auflodernde Empörung und sprach: „Ich nehme es an, Ihr Vertrauen, Excellenz, denn ich habe ein Recht darauf. Selbstlos, treu und ergeben, wie ich bin, selbstlos, wie ich mich dem Dienste Euer Excellenz gewidmet habe, kann ich mich immerhin eine Zeitlang sogar dem Verkanntwerden aussetzen. Ich habe keine Furcht, auf einer Unwahrheit, auf einer Unredlichkeit ertappt zu werden. Ich leiste deshalb der Aufforderung Euer Excellenz willig Folge. Ich will prüfen und forschen. Ich werde den Vorschlag Wollbergers sorgsam erwägen. Daß er mit dem meinigen zusammenstimmt, nimmt mich nicht Wunder. Wollberger müßte nicht sein, was er ist, wenn er nicht geahnt hätte, was ich vorschlagen würde; wußte er doch, was ich sehen werde! Erkenne ich, daß die Vorschläge Wollbergers annehmbar sind, vortheilbringend für Euer Excellenz, so werde

ich der Erste sein, der Ihnen sagt: nehmen Sie an, entscheiden Sie zu Gunsten Wollbergers. Allein daß dem nicht so sein kann, das weiß ich jetzt schon, denn derjenige, der Ihnen den Vorschlag macht, ist Wollberger. Die Art und Weise, wie er bisher Alles nur zu seinem eigenen Vortheile unternommen, wie er Sie ausgenützt und sich bereichert hat, gibt mir die Gewißheit, daß er Ihnen nur neue Vorschläge gemacht, weil er gewußt, auf dem alten Wege gebe es für ihn kein Weiterkommen mehr. Er will einen neuen Weg einschlagen, um auf demselben die Rückkehr zu dem alten Pfade wieder zu finden. Das steht fest in mir, Euer Excellenz, dessen kann ich Sie jetzt bereits versichern. Doch wie gesagt, ich werde prüfen und werde Ihnen Bericht erstatten. Daß Sie mich eines Diebstahls unfähig gehalten, dafür danke ich nicht einmal. Ueber diesen Punkt werde ich mich, ist die Hauptangelegenheit einmal in Ordnung, mit Herrn Wollberger selbst auseinandersetzen, wenn mir Euer Excellenz die Erlaubniß dazu ertheilen. Kann ich zu gehöriger Zeit und am rechten Orte Gebrauch davon machen?"

„Das können Sie, Herr Friedberg. Was man offen vor mir sagt, das kann ich auch offen mittheilen, und vor Allem Jenem offen mittheilen, dessen ehrlichen Namen man untergraben wollte."

„Ich danke, Euer Excellenz, ich werde so bald als möglich vor Ihnen erscheinen, um Ihnen zu sagen, was ich von den Plänen Wollbergers halte. Ich bitte um die Erlaubniß dazu."

„Es wird mich freuen, Herr Friedberg, Sie bald wieder zu sehen, leben Sie wohl."

„Um Vergebung, Euer Excellenz, ich habe noch eine Bitte an Sie zu richten."

„Sprechen Sie, Herr Friedberg, was wünschen Sie?"

„In dem Hause, welches Euer Excellenz gehörte und kürzlich verkauft wurde, befindet sich eine Familie, welche bisher das Haus besorgte. Die Leute sind arm und der Gefahr ausgesetzt, brodlos zu werden. Es sind Verwandte der alten Frau,

welche so lange in dem Hause Euer Excellenz gelebt hat und vor Jahresfrist gestorben ist."

„Oh!"

„Ich würde Euer Excellenz bitten, mir die Erlaubniß zu ertheilen, in Ihrem Namen die Leute versichern zu dürfen, daß durch die Gnade Euer Excellenz für die Familie gesorgt werden wird!"

„Gewiß, Herr Friedberg, gewiß! Treffen Sie alle Anstalten, sorgen Sie für die Familie, für ihren Unterhalt, schaffen Sie den Leuten ein Unterkommen, das ihren Bedürfnissen entspricht. Ich gebe Ihnen Vollmacht dazu."

„Ich danke, Euer Excellenz!"

„Leben Sie wohl, Herr Friedberg, sorgen Sie bestens für die Leute."

Friedberg verließ den Grafen Fragstein einigermaßen beruhigt. Der Unwille, welchen in ihm Wollbergers Hinterlist hervorgerufen, der Zorn, den in ihm Wollbergers falsche, lügenhafte Beschuldigung erweckt, hatten sich gelegt. Besaß er doch des Grafen Vertrauen, und das ist die Hauptsache, sagte er sich. So lange ich des Grafen sicher bin, gehe ich sicher und unbeirrt den Weg zur Wiederaufrichtung seines Hauses. Um die letzte Falte von seiner Stirne zu streichen, die Nebel der üblen Laune, die noch an ihm haften geblieben, ganz zu verscheuchen, faßte er all' sein Sinnen und Fühlen zusammen und lenkte es auf Anna! Zuerst zum Grafen, dann zu Anna! Das war sein Vorhaben gewesen die letzte Zeit hindurch, der Gedanke, der ihn während seiner Rückreise erfüllt und erfreut. Die Einsamkeit der Reise hatte die Liebe zu Anna zur Reife gebracht. Als er Wien verließ, hatte er geglaubt, seine Empfindung sei nur Theilnahme und Wohlwollen, Sympathie und Mitleid. Kaum war er fern von Wien, so drängte sich das Bild des Mädchens treu wie sein eigener Schatten an ihn. Es wollte ihn nicht verlassen. Sollte Anna in Gedanken, in Liebe auch bei mir weilen? sagte er sich. Er dachte des Mädchens, er beschäftigte sich mit ihm. Daß es

so selten schön sei, das ward ihm jetzt erst so recht klar, da er das Bild im Geiste so ungehindert, so anhaltend betrachten durfte! Die Augen Annas leuchteten ihm wie Sterne, sie standen unverrückt vor ihm. Zu ihnen blickte er im Geiste, wenn die Arbeit ihm einen Augenblick lang erlaubte, sich selbst zu leben, für sich zu denken und zu empfinden; sie leuchteten von Herzen zu Herzen, Wegweiser der Liebe. Sie standen vor ihm und blickten gute Nacht, wenn er sich zur Ruhe begab; sie brachten ihm den besten Morgengruß, wenn er erwachte. Fuhr er umher halbe Tage lang, so hüpfte Annas Gestalt wie ein Reh, mit den Augen in den Wagen hineinlugend, neben ihm her; wurde sein Blick von der Schönheit der Natur ergriffen, so stand Anna neben ihm und blickte ihm erstaunt zu: daß die Welt so schön sei! Und wollte er unter der Last der Arbeit erliegen, drückte die Sorge ihn nieder, so steckte Anna ihr schönes Haupt unter seinen vor die Augen gehaltenen und den Kopf stützenden Händen hindurch, hob diese hinweg und lächelte ihn an, als wollte sie sagen: fasse Muth, erhebe Dich, sei kräftig, stark, arbeite, ringe, bin ich nicht des Mühens werth, bin ich nicht ein hoher Preis des Gelingens? Du kämpfst nicht nur aus Pflicht, Du kämpfst auch für die Liebe! So war die Liebe in Friedberg erwacht, so hatte sie das Licht erblickt, so hatte sie unter Annas Sonnenblick auch ihre Augen aufgeschlagen, so war sie erblüht, erstarkt.

Zuerst zum Grafen, dann zu Anna! Zu Anna jetzt! rief er sich zu und eilte nach dem Fragstein-Hause. Wie klopfte sein Herz! Anna wiedersehen! Welches Glück! Wie werde er sie wiederfinden? Was mochte in der Zwischenzeit vorgegangen sein im Fragstein-Hause? Dieser Gedanke erfaßte ihn jetzt zum ersten Male und er erfaßte ihn schreckend. Die ganze Zeit hindurch während der Reise war Friedberg ruhig gewesen, vertrauend! Warum jetzt die Furcht? Sprang Argwohn in ihm auf? Friedberg wies sich selbst unwillig zurecht. Woher auch der böse Gedanke! Ach, daran ist die garstige, die giftige Verläumdung Schuld, die ich beim Grafen vernommen, sagte sich Friedberg. Es

kann auch nicht anders sein. Das Häßliche wächst wie Unkraut und greift mit seinen Armen selbst nach dem Schönen! Wie glücklich, wie zufrieden, wie froh war ich wiedergekehrt und ein Schritt in diese Clique hinein, ein Wort von ihr hat mich aus allen Himmeln gestürzt, hat mich verstört, getrübt, vergiftet! Ich glaubte dem Siege nahe zu sein und nun ist all mein Mühen, Arbeiten, Sorgen fast vergebens gewesen. Schon nahe am Ziele und fast bis zum Anfange wieder zurückgeworfen! Jetzt gilt es, den Kampf von neuem zu beginnen. Einen Kampf mit einem Feinde wie Wollberger, und einen Kampf um den Grafen! Um den alten, guten, schwachen Mann, den verehrten, den geliebten Greis! Einen Kampf mit so ungleichen Waffen, wie ihn die Ehrlichkeit, Redlichkeit, Selbstlosigkeit, die sich selbst nur ehrliche Waffen und ehrliche Streitweise gestattet, gegen die Tücke, die List, das Gift, die Schlauheit, die Erfahrung im Bösen, die Doppelzüngigkeit eines Wollberger führen muß. Und wo blieb all sein Thun, wenn den Grafen Mißtrauen erfaßte, wenn dieser nicht festhielt? Was war er, der Fremde dem Grafen, der Unerprobte? Ja, wenn Friedberg hätte sprechen dürfen! Allein das untersagte er sich selbst. Uneigennützig zu sein, selbst auf die Gefahr hin, zu unterliegen, das hatte er sich vorgenommen. Nicht einmal den Vortheil der Liebe wollte er erringen bei seinem Werke; sprechen nur, wenn kein anderes Mittel übrig blieb, den Grafen zu retten. Das war aber jetzt noch nicht der Fall. Vertraute ihm denn der Graf wirklich noch so sehr wie vor Wochen, in der Zeit, als Friedberg die Reise unternahm? Doch! So hatte es ihm wenigstens geschienen, als er sich in der Nähe des Grafen befand, als er unter dem Zauber der verehrten Gestalt stand, als die alten, schwachen, aber noch aus einem Reste der unvergänglichen Himmelsbläue ihn anblickenden Augen mit betheuerten: ich vertraue Dir! Nun aber, wo er die Worte des Grafen wiederholte, wo die Worte allein sprachen, begann Friedberg zu zweifeln. Wenn Graf Fragstein ihm felsenfest vertraut hätte wie ehedem, warum hatte er ihn sprechen lassen bis an das Ende, lautlos zuhörend bis zum

letzten Worte? Warum hatte er, ehe Friedberg seine Wahrnehmungen vorbrachte, seinen Plan entwickelte, ihm nicht gesagt: Wollberger war hier, das hat er gesagt, dieses vorgeschlagen? Und dann, wozu hatte der Graf Friedberg die häßliche Verläumdung Wollbergers mitgetheilt? Wollte er ihn beobachten, studiren, den Eindruck wahrnehmen, den die Verläumdung auf ihn hervorbringen würde? Wollte er Aehnliches nicht auch mit der Mittheilung von Wollbergers Plänen, die Gleiches vorschlugen wie Friedberg? Gewiß, so war es! Das war klar! Pfui! rief Friedberg sich selbst zu. Greift das Mißtrauen auch nach mir, springt es mir an das Herz, drückt es dasselbe schon zusammen, bohrt es sich hinein, schleicht es in den Adern, trübt es den Blick, treibt es mich zur Tollheit? Hinweg von mir! Ich will ruhig sein; gewarnt, aber nicht voreingenommen!

In diesem Zustande war Friedberg im Fragstein-Hause angelangt. Frau Wunschel trat ihm entgegen und überschüttete ihn mit Fragen, mit Erzählungen und neuerdings mit Fragen. Aber Friedberg war ungeduldig, unmuthig. Daß Frau Wunschel es war, die ihm zuerst entgegentrat, erschien ihm wie eine böse Vorbedeutung. Widerwillen erfüllte ihn gegen die Frau. Einsilbig nur beantwortete er ihre Fragen. Das verletzte Frau Wunschel, die für nichts so sehr empfänglich war als für Artigkeit und Mittheilsamkeit, übertriebene Artigkeit und Höflichkeit, und wären diese auch noch so unzukömmlich, auffallend greifbar über sie ausgeschüttet worden. Ueberdies war sie in letzter Zeit durch Hasting verwöhnt worden. Seine Schmeicheleien hatten ihr wohlgethan, hatten sie bezaubert, gewonnen. „Wo ist Anna?“ stieß Friedberg hervor. Anna war erschrocken, als sie Friedbergs Stimme vernommen hatte. Sie war erröthet, ihr Herz schlug. Sie blickte in den Spiegel, ordnete ihren Anzug und reichte dem Eintretenden gesenkten Blickes die Hand. Friedbergs Hand zitterte, Anna fühlte es. Ein Blick nach der Mutter, in dem Augenblicke als Friedberg das Zimmer betrat, ließ Anna in deren Augen die Mahnung lesen: vorsichtig zu sein, nichts zu sagen, nichts

zu verrathen. Frau Wunschel hatte die ganze Zeit über Anna Vorsicht eingeschärft, wenn Friedberg zurückkehren würde. Wozu auch solle dieser erfahren, daß der Doctor Hasting sich der Familie so freundlich angenommen, daß er sie oft besuche, daß er ihr Vergnügen bereite! Wozu vom Theater sprechen, von dem Feste im Hause des Herrn Wollberger? Er könnte es falsch auslegen, er sei so ernst, scheine so streng! Er könnte glauben, daß die Familie seiner nicht mehr bedürfe, und würde vielleicht die Verwendung bei dem Grafen aufgeben. Man müsse artig sein mit Friedberg, man könne es mit dem Grafen Fragstein nicht verderben; aber nicht mehr als artig mit Friedberg, keine überflüssigen Worte!

Friedberg war gewohnt, seine Empfindungen zu verbergen und hatte sich in der Furcht, darin nie genug zu thun, angewöhnt, karger und frostiger zu sprechen, als es unbefangene, vor dem Danke nicht zurückscheuende Güte zu thun pflegt. Seine Worte standen mit dem Gefühle, das seiner Hand entströmte, im Widerspruche. Dieses verstand, begriff Anna nicht, als Friedberg mit ihr sprach. Sie glaubte, Friedberg zürne. Sie war schuldbewußt, hatte sie doch Friedbergs mahnende Bitte ungehört gelassen und ihr Herz, das aufgehen wollte beim Wiedersehen, zog sich zusammen, verhärtete sich, verstockte.

Friedberg fragte, Anna antwortete unbestimmt, ausweichend. Friedberg wurde von stechend quälendem Schmerze ergriffen. Er mißtraute sich jetzt selbst, er wurde unmuthig gegen sich und wollte gehen, um erst wieder zu kommen, wenn er unbefangener, wenn er wieder er selbst würde! In diesem Augenblicke kam der kleine Hans aus dem Nebenzimmer und als er Friedberg sah, rief er: „Wir waren im Theater! Gelt Nanni, da ist es schön! Der Herr Doctor hat uns hingeschickt! Und auch bei Herrn Wollberger ist es schön! Das war ein Fest! Erzähle Du, Nanni! Aber krank wird man, schwach und schläfrig! Ich bin so krank geworden!“ Anna erschrak, erbebte, erröthete. Sie wagte es nicht, zu Friedberg emporzublicken, dessen Auge schwer auf ihr ruhte!

— „Schweig still!“ rief Frau Wunschel. „Das interessirt ja Herrn Friedberg nicht! Nun ja, wir waren im Theater. Der Herr Doctor Hasting war so gütig, uns Karten zu geben!“

„Anna, Sie sprachen, Sie verkehrten mit Doctor Hasting?“ rief Friedberg heftig, so daß Anna zusammenschrak.

„Nun, warum sollte sie denn nicht? Ich war ja zugegen, was ist denn da Schlimmes dabei?“

„Darüber habe ich mich mit Anna auszusprechen!“

„Mit Verlaub! Ich bin die Mutter!“

Anna sah zu Friedberg auf und sagte verletzt: „Ich bin bereit, zu sprechen. Ich werde Ihnen Alles sagen!“

„Wozu?“ rief Frau Wunschel. „Wenn auch Herr Friedberg unser vergaß, andere Leute haben sich unser angenommen. Herr Wollberger hat meinen Mann angestellt! So kam es, daß wir zu dem Feste des Herrn von Wollberger geladen wurden.“

In diesem Augenblicke trat Herr Wunschel im kläglichsten Zustande in das Zimmer. Er schwankte und lallte: „Fort“, rief er, „fort haben sie mich geschickt! Herr Wollberger hat mich fortgeschickt. Er sagte, er könne Leute nicht brauchen, die Wein trinken! Und ich trank nur ein Glas, ich war durstig!“

Friedberg trat auf Anna, in deren Augen er Thränen erblickte, zu, gab ihr die Hand und fragte sie: „Sie werden mir Alles sagen?“

„Ja!“ sprach Anna.

„Ach, Herr Friedberg! Ich bitte Sie, zürnen Sie nicht! Was sagen Sie zu meinem Manne?“ rief Frau Wunschel weinend.

„Genug jetzt, wenn ich bitten darf. Ich komme morgen wieder!“ Friedberg entfernte sich rasch.

Friedberg hatte trostlos das Fragstein-Haus verlassen. Ihm war zu Muthe, als ob die Welt hinter ihm versunken wäre und als ob er allein stünde, dem Nichts gegenüber. Jene schöne, sonnige, hoffnungsvolle Welt, die er sich im Geiste aufgebaut, fand er in tiefen Schatten gerückt. Seine Bemühungen, den Grafen Fragstein aus den Händen der Umgebung desselben zu befreien

und dem Geschicke des Hauses Fragstein eine günstige Wendung zu geben, schienen fruchtlos gewesen zu sein, sein sorgsam vorbereitetes Werk bedroht, wenn nicht, wie es ihm in diesem Augenblicke des Kleinmuthes vorkam, vollends vernichtet. Mißlungen schien ihm das Werk seiner Pietät und ebenso bedroht das schöne Luftgebäude, das seine Liebe ihm vorgezaubert. Gegner und Feinde all' überall und er ihnen gegenüber allein! Wie wenig aussichtsvoll erschien ihm dieser Kampf! Wie freudig war er nach Wien zurückgekehrt, wie freudig selbst noch in das Fragstein-Haus eingetreten, wie sonnig hatte ihm der Himmel gelacht, und nun war dieser mit schwarzen Wolken verhängt, nicht ein Strahl lachte ihm hoffnungerweckend entgegen.

Er kämpfte einen Kampf, in welchem er selbst Jene zu Gegnern hatte, für die er rang. Dort den alten schwachen Grafen; hier das junge, unerfahrene Mädchen inmitten einer vergiftenden Umgebung. Diese wirkte auf Anna aufstachelnd und aufreizend mit dem Gifte der Berechnung, mit vom Eigennutz eingegebenen Absichten, welche Kurzsichtigkeit abzuweisen nicht im Stande war. Während er wochenlang umher geirrt und all' seine Kräfte dem schwierigen Werke geweiht, hatten die Feinde seine Abwesenheit benützt, um den Boden zu untergraben, auf dem er bauen wollte. Es kam Friedberg vor, als ob er jetzt in der Luft schwebe.

Unzufriedenheit mit sich selbst vermehrte noch seine Verzagtheit. Jetzt, wo die erste Aufwallung seiner empörten Gefühle verflogen war, erschien ihm sein eigenes Benehmen gegen Anna hart, rücksichtslos, unklug, unzweckmäßig. Er hatte sich hinreißen lassen, er war auffahrend gewesen, zu bitter dem Mädchen gegenüber. Er hätte nicht so streng sein sollen gegen Anna, dem Kinde gegenüber, das in solcher Umgebung aufgewachsen war, das sich dem Einflusse der Mutter nicht zu entziehen vermochte. Diese hatte offenbar auf Anna eingewirkt, sonst hätte das Mädchen, vor der Gefahr von Friedberg gewarnt, den Worten Hastings kein Gehör gegeben. War denn Anna überhaupt im Stande zu beurtheilen, wer es gut und ehrlich mit ihr meine, und wer

nicht, besonders wenn die eigene Mutter wegweisend auf unrechte Pfade zeigte? Hatte er von dem Mädchen nicht zu viel verlangt? Und welches Recht besaß er denn auf Anna? Wie konnte er ihr seinen Willen aufzwingen, wie Verständniß für die Berechtigung seines Rathes in dem jungen Mädchen voraussetzen? Er hätte forschen sollen, prüfen, tastend vorgehen, anstatt aufzuflammen, die Besinnung zu verlieren und gäh in die Verhältnisse hineinzuschneiden. Das war nicht der Weg, um Liebe zu gewinnen, um Liebe einzuflößen. Das war vielmehr der Weg, um sich unangenehm zu machen, abzustoßen. So sprach Friedberg in sich hinein, so quälte und peinigte er sich mit Vorwürfen. Bitterkeit erfüllte sein Herz über das Mißlingen seiner Pläne in Bezug auf den Grafen Fragstein, und erhöht wurde sie durch den Schmerz über die Lage, in welcher er Anna gefunden.

Friedberg war aber nicht der Mann, um sich allzulange der anfressenden Qual und Pein, der Vergrößerung und Verwirrung mißlicher Verhältnisse hinzugeben. Ihn rettete der Gedanke, daß er allzugroße Forderungen und Ansprüche an Anna gestellt, daß er übertrieben gewesen und daß er nun zur Ruhe zurückkehren müsse, zur Billigkeit, zu dem gerechten Maße. Er habe, sagte er sich, aus seiner Liebe das volle Recht abgeleitet und daran vergessen, daß dieser die Pflicht der Liebe, zu völligem Eingehen in die Absichten des Geliebten, zu blindem Gehorsam, in Anna nicht gegenüber stand. Seine Ueberschwänglichkeit hatte ihn davon getragen, weit weg von Anna, weit weg von dem gewünschten Ziele, weit weg über die eigene Absicht hinaus. Das mußte wieder gut gemacht werden, bald gut gemacht werden. Er nahm sich vor, am nächsten Tage, wenn er mit Anna spreche, zu begütigen, auszugleichen, wo möglich Alles zum guten Ziele zu führen. Einmal zu größerer Ruhe seines Geistes gelangt, war er frei geworden und fähig sich dem Werke der Prüfung der von Wollberger dem Grafen Fragstein übergebenen Pläne hinzugeben. Er verließ seinen Schreibtisch erst, als er einen Ueberblick des Ganzen gewonnen hatte.

Am nächsten Tage begab sich Friedberg nach dem Fragstein-Hause. Es war ein Sonntag. Man fühlte ihn, er lag förmlich in der Luft, man athmete seine Atmosphäre ein. Die Welt ging ihren Gang, der große Motor arbeitete, das Rad drehte sich; allein die Umschwungsriemen waren nicht an die einzelnen Maschinen gehängt und jene selbst bewegten sich, ohne daß diese arbeiteten. Alles war sonntäglich gekleidet, geputzt und ging gemächlich in den Straßen hin und her. Die Mienen der Leute hatten ein wehrloseres Gepräge. Der Ausdruck der Arbeit, der Beschäftigung, der Sorge war gewichen und hatte jenem der Sorglosigkeit, des Ausruhens, der Erwartung und der Begierde nach Unterhaltung und Freude Platz gemacht. Man ging langsamer, man ging vergnügter einher. Der Gang hatte sein Tempo geändert, und nahm anscheinend auch nicht die Richtung nach einem bestimmten Ziel. Lärm und Geräusch wurden nirgends vernommen; es herrschte Stille ringsum. Schien es doch sogar, als ob die Tauben, welche ihre Kreise hoch oben in der Luft zogen, nicht wie gewöhnlich ausgeflogen wären, um hie und da nach Futter zu spähen, sondern sich in den seltenen Strahlen zu sonnen, welche die Wolken des winterlichen Himmels durchbrachen.

Ruhe, Stille herrschten auch im Fragstein-Hause, als Friedberg eintrat. Es befand sich Niemand im Hause als Anna und der kleine Hans. Herr Wunschel hatte sich entfernt, Frau Wunschel war zur Kirche gegangen, der kleine Hans, leidender als selbst während der letzten Tage, schlief im Nebenzimmer. So berichtete Anna, welche öffnete. Sie war Friedberg in ihren neuen Kleidern entgegengetreten und jetzt erst bemerkte er deutlich die Veränderung, die an dem Mädchen vorgegangen. Anna erschien ihm nicht nur schöner, sondern auch größer, so recht mädchenhaft, ernst und sinnend. Friedberg glaubte eine Dame vor sich zu sehen, als er Anna erblickte, als diese ihm ruhig die Hand reichte. Er folgte dem Mädchen nach dem Zimmer. Die weißen Gardinen der Fenster waren zugezogen. Als Anna das Läuten vernommen, hatte sie die Lectüre eines Buches unterbrochen, welches noch aufgeschlagen

auf dem Tische lag. Trotz all' der guten Vorsätze ruhig und klug zu sein, vorsichtig und milde, konnte es sich Friedberg doch nicht versagen, sogleich nach dem Eintreten in das Zimmer, das Buch zur Hand zu nehmen, um zu sehen, was Anna gelesen hatte. Er kannte das Buch und wurde unangenehm berührt, als er den Titel desselben erblickte. Es war ein die Fantasie aufregendes Werk, das er Anna nicht in die Hände gegeben hätte; doch er unterdrückte seine Empfindung, setzte sich Anna gegenüber an den Tisch und fragte anscheinend ruhig: „Gefällt Ihnen das Buch, welches Sie da lesen, liebe Anna?"

„Zum Theil", sagte diese, „aber ich verstehe es nicht ganz und Herr Doctor Hasting, der mir das Buch gegeben, hat mir die Erlaubniß ertheilt, ihn zu fragen, wenn ich irgend etwas nicht verstünde. Er ist seit einigen Tagen nicht hier gewesen und so winde ich mich denn durch diese Wildniß hindurch, so gut es eben geht."

Friedberg schwieg. Sein Auge vermochte sich von dem Anblicke Annas nicht zu trennen. Wie war das Mädchen in der kurzen Zeit, während welcher er es nicht gesehen, aufgeblüht; wie hatte es sich entwickelt; welche Verwandlung war mit ihm vorgegangen! Ein Kind fast hatte er verlassen, ein begehrenswerthes, bezauberndes Weib saß vor ihm. Eine unerklärliche Angst schnürte Friedberg die Kehle zusammen, und entzog ihm jedes Wort. Trübe Ahnungen, ja Befürchtungen wollten ihn beschleichen und er mußte alle Kräfte in sich zusammen nehmen, um Anna nicht die trüben Ahnungen und Befürchtungen zu verrathen, die sein Inneres durchzogen.

Nachdem er einige Augenblicke geschwiegen, sagte er zu Anna: „Ich habe Sie um Verzeihung zu bitten, liebe Anna, wegen meines gestrigen Benehmens. Ich war wohl hart, unartig gegen Sie? Ich habe nicht so zu Ihnen gesprochen, wie ich sollte. Aufregung und Verwirrung hatten sich meiner bemeistert. Habe ich Ihnen weh gethan, habe ich Sie gekränkt?"

„Ich bin nicht verwöhnt, Herr Friedberg, und weiß zu ertragen und zu schweigen; allein ich hatte mich so sehr gefreut

auf Ihre Rückkehr, so sehr gefreut Sie wieder zu sehen und statt des Erwarteten mit seinem freundlichen Blicke, seinem guten Worte, seiner warmen Hand, sah ich einen Mann, der mir zürnte, der mich hart, strafend ansah, der mit mir noch unzufriedener war, als ich es selbst mit mir gewesen bin. Glauben Sie es nur, ich hatte mich gefürchtet anfänglich, weil ich Ihren Rath mißachtet, weil ich Ihrem Befehle nicht nachgekommen bin. Sie hatten mich vor Doctor Hasting gewarnt, Sie hatten mir geboten, jede Gelegenheit zu vermeiden mit ihm zusammenzutreffen und ich hatte Sie begriffen und Ihnen Recht gegeben in dem Momente, als Sie es mir sagten. Allein damals hatte ich Doctor Hasting noch nicht gesprochen, ich hatte ihn nicht gekannt. Später als ich wahrnahm, wie gütig und freundlich er sich gegen meine Eltern, gegen mich und meinen Bruder benahm; als ich ihn sprechen hörte, so neu und reich für mich, daß es mir vorkam, seine Rede blühe auf wie unser Garten im Frühjahre und dufte wie Blumen; als ich soviel lernte an Neuem und nie Gehörtem, wenn er erzählte; als er sich Mühe gab, mir Alles zu erläutern und zu erklären, mir, die ich so wenig gehört, gesehen und gelernt, da glaubte ich, auch Sie würden, wenn Sie zugegen gewesen wären, wenn Sie Doctor Hasting gehört hätten, wenn Sie ihn kennen gelernt haben würden, gleich mir gefunden haben, daß Ihre Sorge, daß Ihre Befürchtung ungerechtfertigt war, und Sie selbst würden mir kaum mehr untersagt haben, zu bleiben, wenn Doctor Hasting käme, zuzuhören, wenn er spräche. Dann ist es mir auch" — zum erstenmal lächelte Anna, während der Unterredung mit Friedberg wieder — „jetzt nicht mehr möglich, mich so zu benehmen, wie früher, Herr Friedberg. Seitdem ich die neuen schönen Kleider trage, die ich Ihnen verdanke, kann ich nicht mehr davoneilen wie ehedem. Die Kleider sind mir im Wege, ich bin nicht mehr frei, ich kann mich nicht so frei geben und eilen und springen, wie früher. Sind Sie nicht auch dieser Ansicht, Herr Friedberg? Und sehen Sie, ebenso steht es mit meiner Empfindung. Es ist gleichsam eine Haft, ein Zwang

über mich gekommen. Es ist mir als ob ich gefesselt, gebunden wäre, zurückgehalten von einer unsichtbaren Hand, die mich am Arme fest hält, wenn ich aufspringen und muthwillig herumflattern will. Die Flügel hat man mir nicht beschnitten, allein man hat mir ein Kleid darüber geworfen und es zugebunden. Diese Empfindung habe ich. Nun sagen Sie selbst, Herr Friedberg, Sie, der Sie mir den Rath gegeben, ja den Befehl ertheilt haben, willig zu sein, wenn meine Mutter etwas von mir verlangt, mich nicht zu widersetzen, nachgiebig zu sein, gut, fromm, ein braves Kind, was hätte ich thun sollen? Die Mutter war ja immer dabei, wenn Doctor Hasting kam, sie hat Alles gesehen und gehört. Mit mir hat Doctor Hasting viel weniger gesprochen, als mit der Mutter. Hätte ich aufspringen und davoneilen sollen, ohne irgend einen Grund angeben zu können, hätte ich fliehen sollen, da mir doch Niemand etwas Böses, sondern nur Gutes that, mich förmlich retten, da mich doch Niemand verfolgte? Zürnen Sie noch, Herr Friedberg, sind Sie noch böse, finden Sie noch, daß ich Unrecht gethan, daß ich ein großes Verbrechen begangen habe, indem ich Ihren Rath nicht befolgte, da ich ihn doch nicht befolgen konnte? Sprechen Sie, ich bitte erklären Sie mir, was ich vielleicht nicht verstehe."

Friedberg wußte nicht was er sagen sollte, er fand kein Wort der Erwiderung. Aller Groll war von ihm gewichen. Er war beruhigt und besänftigt durch Annas Worte, erfreut, gerührt und gehoben durch ihren Gedankengang. Glück erfüllte ihn, während er Anna hörte, während er sie betrachtete. Sein Herz war weich geworden. Nur mit Mühe unterdrückte er eine Thräne, die ihm in das Auge treten wollte. Was sollte er Anna sagen? Leicht war es ihm angekommen, das Kind von ehedem zu warnen, heute, dem Mädchen gegenüber, das so sprach wie es gesprochen, schien es ihm fast ein Verbrechen, auf das Gefürchtete, auf das Arge, auf das Böse hinzuweisen, den Schleier förmlich von dem möglichen Unheil zu ziehen, und ein Mädchen, das vielleicht nicht einmal eine Ahnung von dem Bösen hatte, unvorsichtig mit diesem

selbst bekannt zu machen! Was vorgefallen war, was Friedberg befürchtet hatte und, wie er sich sagen durfte, nach seinen Wahrnehmungen mit Recht befürchtet hatte, all' das erschien ihm jetzt nichtig, ungefährlich, und er sprach zu sich: nicht die Kinder allein haben ihren Engel!

Er wollte nicht an Annas Frage, die ihm zu verfänglich erschien, anknüpfen, und sagte deshalb zu ihr: „Erzählen Sie, liebe Anna, ich bin noch nicht hinreichend über all' das, was während meiner Abwesenheit vorgefallen, unterrichtet; erzählen Sie, was sich zugetragen."

Anna sprach von Hastings Besuchen im Hause; von dessen Anerbietungen, den Eltern beizustehen, die jedoch vorläufig dankend abgelehnt worden waren, weil der Vater in dem Hause des Herrn Wollberger eine Stellung gefunden habe, die er leider, wie Friedberg wisse, wieder verloren. Anna erzählte dann von ihrer Anwesenheit im Theater. Sie konnte nicht genug Worte finden, die Wirkung zu schildern, welche das, was sie gesehen, auf sie hervorgebracht. Sie berichtete ferner über das Fest im Hause Wollbergers, den Glanz und die Pracht, die dort geherrscht und nie Gesehenes vor ihr Auge geführt; sie theilte Friedberg mit, daß Doctor Hasting ihr Bücher gegeben, in denen sie hie und da lese, wenn sie eine Stunde zur freien Verfügung habe, wenn der arme kleine Hans, der leidender sei als je, krank und meist schlafend im Bette liege. Sie erzählte auch, daß der junge Graf Fragstein und der junge Wollberger hie und da im Hause erschienen seien, daß sie sich aber nur wenig habe blicken lassen, weil diese Herren, wie Anna erröthend hinzufügte, sie mit Fragen und Reden, die sie nicht gerne höre, überschüttet hätten. „Und nun", schloß Anna, „wissen Sie Alles, Herr Friedberg. Sagen Sie, habe ich Unrecht gethan, was sollte, was konnte ich thun?"

Friedberg hatte sich erhoben, war an Anna herangetreten und indem er ihr die Hand reichte, sagte er: „Mir vor Allem vergeben, liebe Anna!"

„Vom Herzen gerne, wenn ich etwas zu vergeben hätte; allein Sie haben mir ja nichts Böses gethan, Sie haben mich ja nicht gekränkt! Gekränkt nicht, nur wehe gethan! Als ich Sie so finster, so leidend, so traurig sah, mußte ich mir ohne Unterlaß sagen: was hast du Böses, Uebles gethan, und fand es nicht."

„Liebe Anna, prägen Sie sich fest, so fest, daß es immer vor ihrem Geiste in flammender Schrift stehe, den Gedanken ein, daß ich nichts von Ihnen verlange und nie etwas Anderes begehren werde, als was zu Ihrem Wohle gereicht. Sie sind ein erwachsenes Mädchen, Sie sind arm, Sie kennen die Welt kaum und stehen ohne guten Rath, ohne Schutz, ohne Hilfe da. Sie haben mir erlaubt, für Sie zu sorgen, ich habe mir daraus das Recht abgeleitet, für Sie zu denken, Sie zu leiten, Ihnen ein wahrer und treuer Freund zu sein. Ernst ist die Aufgabe, die ich übernommen und bin ich ernst, so verkennen Sie mich deshalb nicht. Damit Sie heiter sein können, damit Sie einst glücklich werden, will ich den Ernst des Lebens für Sie übernehmen und tragen. Es gäbe kein gefährlicheres Mißverständniß zwischen uns, als wenn Sie mich zu ernst finden würden, zu hart, zu streng in meinem Benehmen gegen Sie. Darum sagen Sie sich immer: ich darf ihn nicht verkennen, denn wenn er Sorgen hat, so trägt er sie für mich. Damit meine Sorgen schwinden, damit ich nicht zu schwer an ihnen trage, damit ich Ihnen rathen, helfen und beistehen kann, seien Sie immer wahr und offen gegen mich, theilen Sie mir Alles mit, haben Sie Vertrauen zu mir. Halten Sie immer an dem Glauben an mich fest, verlieren Sie ihn nie. Haben Sie Vertrauen? Versprechen Sie mir es zu bewahren?"

„Ja, Herr Friedberg, ich werde thun, was Sie verlangen, und werde es gerne thun. Doch sagen Sie, wie soll ich mich benehmen, wie mich verhalten gegen Doctor Hasting, gegen die jungen Herren, gegen" — Anna erröthete, schlug die Augen nieder, schwieg einen Augenblick, dann fügte sie kaum hörbar hinzu — „meine Mutter."

„Liebe Anna, ich kann Ihnen jetzt in einzelnen, unbestimmten Fällen keinen Rath geben. Ich glaube nicht, daß ich Unrecht hatte, allein vielleicht war ich dennoch im Unrecht. Ihre Erzählung hat mich verwirrt, hat mich unsicher gemacht. Ich muß die Menschen näher kennen lernen, mit denen Sie verkehrten und verkehren. Ich will nicht in einem Irrthume, wenn ich geirrt, verharren oder in einen neuen verfallen. Was aber auch kommen mag, habe ich doch Ihr Versprechen, wahr gegen mich zu sein. Ich werde das Auge offen halten, ich werde wachen, ich werde da sein, wenn meine Anwesenheit nöthig ist. Vor Allem, scheint mir, thut es noth, daß Sie lernen, was Sie bisher zu lernen verabsäumten. Lernen in verschiedener Richtung, wessen heute ein Mädchen bedarf. Ich habe den Grafen Fragstein gesprochen und er hat mir den Auftrag ertheilt, für alle Bedürfnisse Ihrer Eltern, für die Ihrigen, Anna, und jene ihres Bruders zu sorgen. Ich werde Veranstaltung treffen, daß Sie außer dem Hause oder hier im Hause Unterricht erhalten. Sind Sie damit einverstanden, Anna?"

„Ich freue mich recht sehr darauf, ich danke Ihnen, Herr Friedberg."

In diesem Augenblicke hörte man von dem Hofe her ein sonderbares Gemisch von Tönen. Mit dem Geläute der Glocke an der Eingangsthüre des Gartens vermischten sich klägliche, wimmernde Töne eines Vogels. Anna schnellte hocherröthend empor, riß das Fenster rasch auf, stieg auf einen Sessel, um hinauszuspringen, riß sich aber förmlich selbst zurück und eilte an Friedberg vorbei nach dem Garten. Friedberg folgte ihr und als er sich vor dem Hause befand, sah er, daß Anna auf dem Boden kauerte. Sie hielt eine junge weiße Taube an ihren Busen gedrückt, hatte den Kopf niedergebeugt und küßte das verletzte Thier auf den rosenrothen Schnabel. Helle Thränen rannen Ihr über die Backen herab.

„Sehen Sie, Herr Friedberg", klagte Anna, „sind das nicht böse Eltern, diese alten Tauben? Da fliegen sie aus, kümmern sich nicht im geringsten um die junge Brut, welche noch nicht

flügge ist; diese möchte, weil sie flattern kann, auch schon fliegen und da fällt sie auf den Boden herab und bricht sich die Flügel! Armes liebes Thier! Sehen Sie, wie es die Augen geschlossen hält, wie es zittert, wie es leidet! Glauben Sie, daß es am Leben bleiben, daß es noch dereinst fliegen wird? Was soll man mit ihm thun, was soll man mit ihm beginnen?"

Abermals ertönte die Glocke, ohne daß Anna das Läuten zu hören schien.

„Ich weiß es nicht, liebe Anna!" sagte Friedberg. Er dachte bei sich: „Du echtes Wiener Mädchen! Leicht gerührt, mitleidsvolle Seele, durch sichtbare Leiden Anderer, durch wahrnehmbare Wunden und seien es nur Thiere, die du bluten siehst! Ewiger Quell liebevoller Theilnahme für Alles, was dir verletzt und gequält vor Augen tritt, stehe der Leidende dir auch noch so ferne; während dein Sinn geschlossen bleibt und dein Auge blind, dein Herz unberührt, ja oft grausam, dein Wort verletzend für den Seelenschmerz, selbst Solcher, die dir zunächst stehen, die dich lieben, die deinetwegen leiden, wenn ihr Mund die Qualen nicht ausspricht, die Wunden nicht verräth, die in ihrem Innern bluten! Du echtes Wiener Mädchen, so wenig vorbedacht und so leicht nachempfindend! Was in meinem Herzen vorging, den Schmerz, den sie in meinem Innern erweckte, davon hatte Anna keine Ahnung; der verletzte Flügel der Taube aber entlockt ihr heiße, brennende Thränen! Wildbach der Liebe, wirst du einst segnend die Fluren durchrieseln, oder wirst du, wenn die Elemente deiner Leidenschaft entfesselt sind, deine Umgebung zerstören, verwüsten, verheeren?"

Friedberg war, während diese Gedanken ihn erfüllten, nach der Gartenthüre geschritten und hatte, da sich Anna von der Taube nicht trennen mochte, die Thüre geöffnet. Eine elegante Dame stand vor ihm und fragte, ihn forschend anblickend, ob Anna zu Hause sei? Friedberg wies mit der Hand nach dem Mädchen, welches bei dem Klange der fremden Stimme sich erhoben hatte. Anna versuchte zu lächeln, während noch Thränen in ihren Augen standen.

„Man wäre fast versucht nach dem unsichtbaren Regenbogen auszuspähen, den der Sonnenblick in Annas Augen, welcher durch ihre Thränen tritt, irgendwo hinzaubert", sagte Frau Blume, die lächelnd Anna die Hand reichte. „Ich müßte sehr irren", fuhr sie fort, „wenn er nicht auf Ihrem Gesichte stände, mein Herr!"

Als Anna keine Miene machte die beiden Gegenüberstehenden einander vorzustellen, sagte Friedberg, sein Antlitz lächelnd Frau Blume zuwendend, so daß Anna dessen Mienenspiel nicht wahrnehmen konnte: „Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle. Ich heiße Friedberg."

„Es freut mich Sie kennen zu lernen. Anna hat mir recht viel, Gutes und Schönes, von Ihnen erzählt. Ich heiße Frau Blume. Sie waren verreist, sind, wie ich sehe, glücklich zurückgekehrt und haben Ihre Mission, für Annas Familie und das Wohl des lieben guten Mädchens zu sorgen, wieder aufgenommen. Ich habe Sie während Ihrer Abwesenheit getreulich vertreten, ich hoffe nicht ohne Erfolg. Vielleicht werden Sie diesem meinem Selbstlobe Ihre Anerkennung nicht versagen, wenn ich Ihnen mittheile, was ich geplant, was ich versucht, was ich gethan. Sie werden mich immer bereit finden, Ihnen ausführlich darüber zu berichten. Sie besuchen mich doch? Annas Freunde, des Mädchens wahre Freunde, müssen ja selbst auch Freunde werden!" schloß Frau Blume mit einem sprechenden Blick auf Anna.

Friedberg verstand und verbeugte sich.

Die Gesellschaft schritt nach der Wohnung Annas. Frau Blume voran, dann folgte Anna, immer noch die Taube an ihrem Busen, mit deren Leidensgeschichte sie Frau Blume unterwegs bekannt machte; den Schluß bildete Friedberg, welcher seinen Blick von dem Mädchen nicht abwenden konnte. Frau Blume gab Anna den Rath, das leidende Thier nach dem Taubenschlage zu tragen. Die Natur würde hier das Beste thun, wie auch sonst in vielen Fällen, wo es sich nicht blos um eine verletzte Taube, sondern um einen leidenden Menschen handelt, und dann würde der Instinct der Alten diese ganz sicher leiten.

„Glauben Sie?“ sagte Anna, welche geneigt war, stets den letztvernommenen Rath für den besten zu halten und ihn zu befolgen. Sie entfernte sich, jedoch nicht ohne den festen Vorsatz, sobald sie allein sei, wieder nach der Taube zu sehen. Sie unterließ es, die Thüre zu schließen, was der sich rasch erhebende Friedberg besorgte.

„Meinen Sie nicht, Herr Friedberg“, sagte Frau Blume, „daß es in unserer praktischen Zeit so manchen Menschen geben wird, welcher in diesem Falle auf die Frage Annas, was sie mit der Taube thun solle, dem Mädchen den Rath ertheilt haben würde: befreien Sie das Thier von seinen Leiden und essen Sie es? Anna aber würde, wie ich glaube, verhungern, ehe ihr der Taubenmord in den Sinn käme!“

„Gewiß“, sagte Friedberg, „und doch nimmt sie wahrscheinlich nicht im Geringsten Anstoß daran, wenn ihre Mutter sich hie und da nach dem Taubenschlage begibt, den Ueberfluß an Tauben vermindert und sie gebraten auf den Tisch setzt, sich die Tauben wohl schmecken zu lassen. Leiden sehen, erregt eben zumeist das Mitleid.“

„Benützen wir die Zeit“, sagte Frau Blume ernst und dringend. „Sind Sie in Kenntniß der Gefahren, welche Anna bedrohen? Kennen Sie die Nachstellungen, deren Ziel das schöne Mädchen ist? Kennen Sie die Verfolger, die Verführer?“

„Verführer?“ rief Friedberg. „So weit wäre man schon?“

„Verführer, welche die Absicht haben, zu verführen, welche alle Mittel anwenden, um Annas Phantasie zu erhitzen, ihren Geist mit Wünschen und Hoffnungen zu erfüllen, ihr Herz zu bezaubern und gefangen zu nehmen; welche ihr Glanz und Ueberfluß zeigen, ein Licht, das die Schrecken der Entbehrung und Armuth völlig wahrnehmbar macht! Verführer, welche zu allen ihren Gaben des geistigen Zaubers und materiellen Reichthums noch die tastende und lauernde, sammtpfötig auftretende Geduld hinzufügen, zwei Schritte zurückzuthun, wenn sie glauben einen zu viel gethan zu haben, um langsam

aber desto sicherer zum Ziele zu gelangen. Hier muß nicht nur gewarnt, hier muß sorgsam beobachtet werden, immer bereit emporzutauchen, zu erscheinen, die Hand helfend auszustrecken in dem Augenblicke, wo die Gefahr am nächsten ist. Schutz und Hilfe dürfte aber Anna ebensowenig als guten Rath bei ihren Nächsten finden. Sie, Herr Friedberg, und ich, wir müssen Anna rathen, warnen, helfen. Annas Umgebung gefällt mir nicht, sie ist ihr gefährlich. Sorge um die Zukunft des Mädchens, an dessen Glück das eigene gefesselt ist, vereint mit Kurzsichtigkeit und Eigennutz, sind ein schwaches Hemmniß, sind vielmehr die eifrigsten Helfer und Bundesgenossen von Verführern, wie jene, die Anna nicht mehr aus den Augen lassen. Stimmen Sie mir bei? Ich bin hergekommen, um Annas Mutter und Anna selbst den Vorschlag zu machen, das Mädchen zu mir zu nehmen."

„Wer sind die Verführer, gnädige Frau, wen meinen Sie?"

„Zwei junge Männer, Graf Georg Fragstein und Arthur Wollberger, vorerst. Diese scheinen mir jedoch nicht allzu gefährlich zu sein. Sie sind plump, täppisch, verrathen sich, treten frech auf und stoßen Anna vielmehr ab, als sie dieselbe zu gewinnen vermögen. Gefährlich, wirklich gefährlich ist nur Einer. Es ist dies Doctor Hasting."

„Sie kennen ihn, gnädige Frau?"

„Ich kenne ihn; er ist mein bester Freund!"

„Und doch?"

„Ich will verhüten, daß neuerlich ein Frevel sein Leben beflecke, und zugleich Anna retten. — Doch was sagen Sie zu meinem Plane?"

„Nehmen Sie vor Allem meinen Dank entgegen, gnädige Frau, er wird nie enden! Ihr Plan aber scheint mir leider in diesem Augenblicke nicht ausführbar zu sein, so gut er gemeint ist, so gut er wirklich ist. Annas Bruder, der kleine Hans, ist krank, schwer krank. Ich fürchte das Kind dürfte nicht zu retten sein. Kann, darf man jetzt die Geschwister trennen? Es wäre der Tod des Knaben. Würde Anna diesen verlassen? Ich glaube

kaum. Und könnten Sie sich entschließen, gnädige Frau, beide Kinder zu sich zu nehmen? Das geht wohl nicht an, ist Ihnen nicht zuzumuthen. Und noch ein Bedenken! Halten Sie es für räthlich, Anna so plötzlich aus ihrer Umgebung, aus all dem Gewohnten und lieb Gewordenen, aus dem Einfachen, Natürlichen, aus dem Boden zu reißen, auf dem sie gewachsen? Das Mädchen in eine Atmosphäre zu versetzen, in der es zu athmen nicht versteht, es an Bedürfnisse zu gewöhnen, die einen Gegensatz schroffester Art zu dem Leben bilden würden, das ihrer voraussichtlich dereinst harrt?"

„Sie haben Recht, Herr Friedberg. Sie denken richtig und empfinden richtig. Ich habe mich von der Besorgniß allein leiten lassen. Gut denn, lassen wir meinen Vorschlag als letztes Mittel. Aber unsere Aufgabe jetzt und hier ist eine schwere, sie erfordert Wachsamkeit, Aufmerksamkeit. Doch ich hoffe, sie wird uns gelingen; wir sind ja jetzt unser zwei!"

„Unser drei, gnädige Frau!

„Der dritte wäre?"

„Anna."

„Sie haben festes Vertrauen zu dem Kinde?"

„Zu dem Mädchen, ja!"

„Vertrauen wir also und wachen wir!"

Frau Blume reichte Friedberg die Hand und blickte ihm in die Augen. Friedberg drückte warm die dargebotene Rechte und sah erröthend zu Boden.

Anna kehrte von ihrem Leidensgange nach dem Taubenschlage zurück. Sie war recht kläglich und betrübt und gab ihrer geringen Zuversicht auf Heilung der Taube in deren heimischem Neste verzagt Ausdruck. Die Thüre des Wohnzimmers, welche sie gewohnheitsgemäß offen gelassen, wurde von Friedberg geschlossen. Dieser und Frau Blume nahmen von Anna Abschied. Friedberg versprach bald wiederzukommen. Er geleitete Frau Blume zu deren Wagen und wurde von ihr eingeladen, sie im Laufe der nächsten Tage zu besuchen.

Anna war allein. Sie öffnete leise die Thüre des Nebenzimmers, um nach ihrem Bruder zu sehen. Er schlief noch. Anna wollte das Buch, welches sie, als Friedberg eingetreten war, gelesen hatte, wieder zur Hand nehmen. Allein das Dämmerleben in ihrem Herzen und ihrem Geiste wogte zu stark, zu nebelhaft auf und nieder, und der Trieb, der Drang, sich klar zu werden über sich selbst, zwangen sie zum Sinnen, zum Lesen in den Anfängen ihrer eigenen Lebensgeschichte, zum Enträthseln und Entwirren dessen, was ihr unverständlich war an sich und an Anderen. Zwei Gestalten drängten sich in den Vordergrund und stellten sich knapp aneinander vor sie hin, zum Vergleiche nöthigend, herausfordernd zu demselben: Friedberg und Hasting. Beide sagten: sie meinten es gut mit Anna; sie glaubte Beiden, sie zweifelte an Keinem. Zu Friedberg zog sie: daß sie ihn länger kannte, daß er ihr zuerst als der Mann erschienen, der ihr sogleich mit seinem Blicke zu sagen schien: hier bin ich, ich bin ein Mann; trete heran, nähere dich mir, reiche mir deine Hand, halte fest an mir, ich will dich halten, dich stützen, dich leiten und beschützen. Sah sie Friedberg so vor sich, dachte sie an seinen Blick, an die Sprache des Herzens, die durch den Blick am lautersten, am unverfälschtesten vom Menschen zum Menschen dringt, so zog es sie vertrauend zu ihm hin, so war sie folgewillig, glaubensstark, geneigt und gewogen. Friedbergs Wille zog den Willen Annas sicher und kräftig an sich, führte sie ihm zu. Der Klang seines Wortes aber, dieses selbst, schüchterten Anna ein, stießen sie zurück, machten sie unsicher, zaghaft und hielten sie ab. Anna empfand durch sie eine Art von Verletzung. Die Worte Friedbergs trafen ihr Herz und ihren Geist wie die unsanfte Berührung des Windes, der an das Antlitz drängt, der den vorwärts Schreitenden zurückstaut. Anna hatte die Empfindung, als ob die Worte Friedbergs, Worte, die ihr herrisch vorkamen, die Sprache ihres Herzens erstickten. — Gegen Hasting hingegen sprach der erste Eindruck, den er auf das Mädchen gemacht; für ihn redete aber Vieles in späterer Zeit, vor Allem er selbst, der

ganze Mann. Alles an ihm, nicht nur was er sagte, sondern auch wie er es sagte, wirkte gewinnend; seine Worte waren einschmeichelnd, gut und schön. Anna fühlte sich erhöht, erhoben, durch sein Benehmen. Daß er sie würdig fand, machte sie sich werth. Sie gewann Selbstschätzung und diese erweckte Dankbarkeit ihres Geistes. Sie empfand die Dankbarkeit des Lernenden, des Bevorzugten, des schmeichelhaft aus der Schaar Hervorgezogenen. Und doch stutzte sie wieder und blieb forschend stehen, wenn sie sich fragte: was will er? — Bei Friedberg wußte sie es, bei Hasting vermochte sie sich nicht mit gleicher Sicherheit Antwort zu geben.

In diesem Sinnen wurde sie durch das Läuten der Glocke an der Gartenthüre gestört. Der Eintretende war Doctor Hasting. Anna erschrak, als sie ihn erblickte. Der Gedanke an Friedberg war es, der ihr das Erscheinen Hastings in diesem Augenblicke unangenehm machte. Trotzdem Friedberg seine Warnung nicht wiederholt, fühlte sie doch, daß es ihn schmerzen würde, wenn er zugegen wäre und Hasting hier erblickte, kurz nach der Unterredung, die er mit Anna gehabt.

„Verzeihen Sie, es ist Niemand zu Hause“, sagte Anna zu Hasting, der ihr freundlich die Hand reichte, „außer mir und meinem Bruder. Die Eltern sind fort.“

Warum war Anna so gehoben in ihrer Haltung, so ernst, fast würdevoll Hasting gegenüber? Warum theilte sie ihm die Leidensgeschichte der Taube nicht mit, während sie doch offen und unbefangen Friedberg gegenüber ihr Mitleid enthüllt, den ganzen Theil, den das Kind noch an ihr beanspruchte, verrathen hatte?

„Erlauben Sie, daß ich eintrete und Ihre Mutter erwarte, liebe Anna?“

Hasting bat Anna voranzugehen und folgte.

„Haben Sie das Buch gelesen, welches ich Ihnen kürzlich gebracht?“

„Nicht völlig“, sagte Anna, die sich an dem Tische Hasting gegenüber niedergelassen und eine Arbeit zur Hand genommen hatte. „Es ist mir Manches unverständlich gewesen. Ich mußte

still halten, wie bei einem Kreuzwege, wenn die Straße in mehrere Pfade auseinandergeht. Ich wußte nicht wohin. Ich fand mich nicht zurecht und da blieb ich stehen."

„Ich begreife es vollständig", sagte lächelnd Hasting, „allein bei einem Buche ist ja nicht dieselbe Gefahr vorhanden, wie bei einem Spaziergange, die Gefahr sich nicht zurecht zu finden. Schöne Bücher sind nicht nur die angenehmsten, sondern auch die besten Pfadfinder und Wegweiser. Man kann sich ihnen anvertrauen, sich ungescheut von ihnen leiten lassen. Sie leiten auf dem Wege, man legt ihn in guter Gesellschaft zurück. Man ist am Ziele und empfindet es kaum, wie schnell die Zeit vergangen. Man ist am Ziele, hat rechts und links viel Herrliches gesehen, viel Blumen gepflückt und hält einen mächtigen Strauß in der Hand, verwundert, wie er entstanden, wie so reich er angewachsen."

„Gibt es auch ungeschriebene Bücher, Herr Doctor?"

„Gewiß."

„Dann ist wohl ihr Gespräch ein Buch?"

„Es freut mich, wenn Sie von mir lernen, liebe Anna. Doch sagen Sie, was haben Sie in dem Buche nicht verstanden? Ich meine jenes Buch, welches ich Ihnen zum Lesen gegeben habe."

Anna wollte antworten, allein sie vermochte kein Wort hervorzubringen; denn als scharf und klar der Gedanke in ihr aufstieg, dem sie Worte verleihen sollte, kam sie erst zum Verständnisse und hielt scheu inne.

„Erlauben Sie, daß ich versuche zu errathen, was Sie beim Lesen aufgehalten, liebe Anna. Der Held des Buches, das wie ich sehe vor Ihnen liegt, ist ein älterer Mann. Das Mädchen, das von ihm geliebt wird, ein junges, sehr schönes Mädchen. Der Mann liebt das Mädchen heiß und innig. Er will es glücklich machen, herausheben aus Dürftigkeit und Entbehrung, emportragen zu Wohlstand und Glück. Er will ihr die Wege ebnen, den schweren Gang durch das Leben erleichtern, ihr mittheilen, was er gewonnen an Kenntniß der Welt, an Früchten

der Arbeit. Er will das Mädchen dem Kampfe entziehen, dem Kampfe der harten Arbeit, der herben Entsagung, der trüben Erfahrung, dem demüthigenden Dulden, dem Leiden. Er will ein abgekürztes Verfahren auf das Leben des Mädchens anwenden. Damit das Mädchen für ihn lebe, will er für dasselbe gelebt, für dasselbe gestrebt, gearbeitet, gekämpft und gelitten haben. Er will die Frucht nahe an den Keim stellen. Dem Mädchen soll nur Freude, Glück und Segen werden. Das aufblühende Mädchen soll sogleich sich erfreuen, genießen und durch ihre Freude und ihr Glück Andere erfreuen und beglücken. Das sagt der ältere Mann dem jungen Mädchen, welches vor die Wahl gestellt ist zwischen ihm und einem jungen Manne. Der schöne Herbst bietet seine reichen Früchte, der schöne Herbst mit seiner dauerhaften, sonnigen, sicherer Unternehmung günstigen Heiterkeit, und ihm gegenüber steht der Frühling mit einigen Blüthen, welche die Fröste tückischer nachkommender Tage, die Stürme sommerlicher Ungewitter zu überstehen haben, bis sie den erhofften, oft aber sich versagenden Lohn bringen."

Hasting wollte in seinen Worten fortfahren; er wurde indessen von Frau Wunschel unterbrochen, welche eben zurückgekehrt war und sich redeüberströmend entschuldigte, daß sie so lange ausgeblieben. Sie habe Bekannte in der Kirche gefunden, Unglücksfälle seien im Kreise derselben vorgefallen, die guten Leute hätten ihr Mittheilungen darüber gemacht und dadurch sei sie so lange aufgehalten worden. Anna erhob sich und verließ mit den Worten: daß sie die Stimme ihres Bruders höre, der soeben aufgewacht sei, und daß sie nach ihm sehen müsse, das Zimmer, in welchem Hasting noch längere Zeit hindurch in einem heimlichen, halblaut mit Frau Wunschel geführten Gespräche zurückblieb.

Friedberg erhielt an einem der nächsten Tage ein Billet des Grafen Fragstein. Er wurde gebeten, den Grafen zu besuchen. Es handle sich um eine dringende Angelegenheit. Friedberg möge deshalb die Güte haben, so rasch es thunlich, zu erscheinen.

Die unangenehme Lage, in welcher sich der junge Graf Georg Fragstein befand, gab die Veranlassung zur Berufung Friedbergs. Arthur Wollberger hatte die zehntausend Gulden, welche er dem Grafen Georg geliehen, wiederholt zurückgefordert. Dieser war nicht im Stande gewesen, sich die Summe zu verschaffen. Nach demüthigendem und peinlichem Hin- und Herreden, nach Aufstellung von Plänen verschiedenster Art, die jedoch zu keinem unmittelbar greifbaren Resultate führten, hatte Arthur Wollberger dem Grafen den Vorschlag gemacht, in Gemeinschaft mit ihm eine Börsenoperation zu unternehmen. Die Chancen stünden günstig, sagte Arthur, denn er habe von bester Seite gehört, daß die Actien der ***Bank in den nächsten Tagen namhaft steigen müßten. Die Bank habe ein großes Geschäft gemacht und wenn der Abschluß desselben an der Börse bekannt würde, so sei eine Hausse mit Sicherheit zu erwarten. Ergreife man die Gelegenheit, sei man nicht zaghaft, so stehe ein Gewinn in Aussicht, groß genug, um die Schuld des Grafen vollständig zu decken. Die Einwendungen Georgs, daß er nichts von derartigen Geschäften verstehe, bezeichnete Arthur Wollberger als nebensächlich, da er ja die Leitung der ganzen Angelegenheit in die Hand nehmen wolle. Graf Georg Fragstein habe nichts anderes zu thun, als ihm in einigen Zeilen den Auftrag zu geben, so und so viel Stück Actien der ***Bank zu kaufen. Arthur Wollberger sei mit einem der ersten Agenten an der Börse bekannt und dieser werde mit Vergnügen bereit sein, den Auftrag auszuführen. Graf Georg schrieb die gewünschten Worte, welche er sich von Arthur Wollberger vorsagen ließ und mit diesem Papiere ausgerüstet, übergab Letzterer Herrn Lichtstern, dem Bruder der Frau Blume, die Ausführung der Börsenoperation. Das Glück hatte jedoch den beiden jungen Männern nicht gelächelt. Es war allerdings richtig, daß die ***Bank ein sehr gewinnreiches Geschäft abzuschließen im Begriffe stand und daß die Actien derselben, wenn das Geschäft zu einem Abschlusse gelangt wäre, emporgeschnellt sein würden; allein die Unterhand-

lungen zerschlugen sich im letzten Augenblicke und da das Mißlingen des Geschäftes an der Börse bekannt wurde, ehe Arthur Wollberger Kenntniß davon erhielt, so bestand die Wirkung, welche die Nachricht auf dem Geldmarkte hervorbrachte, in einem namhaften Fallen der Actien. Arthur Wollberger, von Hasting täglich gedrängt und endlich sogar durch bestimmte Bezeichnung der Stunde, in welcher er das Darlehen zurückerstatten müsse, außer sich gebracht, hatte dem jungen Grafen mit verstörter Miene in unzusammenhängenden Worten von dem Unglücke Nachricht gegeben, das Beide betroffen. Er wälzte die Schuld auf eine Intrigue, deren Opfer er geworden. Elende, die ihn zu dem Unternehmen des Geschäftes verlockt, die ihn zum Kaufe angeeifert, hätten ihm absichtlich das Scheitern der Verhandlungen verschwiegen und als er von demselben Kenntniß erhalten und den Verkauf der Papiere angeordnet habe, wären die Curse bereits so tief gefallen gewesen, daß ein namhafter Verlust für den Grafen und Arthur Wollberger selbst sich herausgestellt hätte. „Diese elenden Juden", schrie Arthur Wollberger, „sind Schuld an unserem Unglücke!"

„Sagen Sie mir", erwiderte darauf Graf Georg Fragstein, „warum beschimpfen Sie denn fortwährend die Juden? Warum führen Sie denn die Juden ohne Unterlaß im Munde? Was haben Sie für eine Veranlassung dazu? Derlei nimmt sich in Ihrem Munde ganz geschmacklos aus. Ist denn Ihr Christenthum gar so alten Datums? Lassen Sie die Schmähungen und sagen Sie mir klar und einfach, wie die Sache steht, denn ich verstehe kein Wort von Ihren wirren Reden und Rechnungen. Wir haben verloren. Schön! Wie viel aber haben wir verloren? Wie viel bin ich jetzt schuldig?"

„Vierzigtausend Gulden!" sagte Arthur Wollberger zitternd.

„Vierzigtausend Gulden, das geht ja vortrefflich. Also meine Schuld hat sich in kürzester Zeit vervierfacht? Ich war nicht im Stande die einfache Schuld zurückzuzahlen und soll jetzt die vierfache Summe finden. Wie kömmt es denn, daß ich eine so große

Summe verliere? Ich habe geglaubt, daß wir das Geschäft zu gleichen Theilen gemacht haben. Wie viel verlieren denn Sie?"

„Die gleiche Summe wie Sie, Herr Graf, und da ich so stark im Verluste bin, so werden Sie es begreifen, daß ich mich leider, wie sehr ich es auch bedaure und beklage, nicht in der Lage befinde, Ihnen die erhebliche Summe vorzustrecken. Mich selbst trifft in diesem Augenblicke der Verlust sehr hart."

„Wann soll die Summe erlegt werden?"

„Uebermorgen Mittags, Herr Graf."

„Wo soll ich denn bis dahin die Summe hernehmen?"

„In dieser Beziehung, Herr Graf, kann ich Ihnen keinen Rath ertheilen. Sie selbst werden am besten wissen, was Sie zu thun haben. Ich glaube, daß Ihr Großpapa . . . ."

„Mein Großpapa, mein Großpapa! Der arme Großpapa! . . . Kommen Sie morgen zu mir. Ich werde sehen was sich thun läßt. Adieu!"

Graf Georg Fragstein war unverzüglich zu seinem Großvater geeilt, hatte offen Alles bekannt und ihn um Hilfe gebeten. Graf Anton Fragstein sprach vorerst kein Wort. Er entließ nach einiger Zeit, mit einer Handbewegung und den Worten: „Komme morgen um diese Stunde wieder", seinen Enkel.

Das war die Angelegenheit, wegen welcher er Friedberg zu sich gebeten hatte und von welcher er ihm, als dieser erschien, Kenntniß gab. „Kann ich über diese Summe bei der Bank disponiren?" fragte er Friedberg.

„Disponiren, ja, aber . . . ."

„Hier gibt es kein aber! Derlei Schulden müssen unter allen Umständen sogleich bezahlt werden."

„Diese Summe wird uns in unserer Aufstellung fehlen, Excellenz! Wir werden sie sehr schmerzlich vermissen. Ich hatte sicher gerechnet, über dieselbe in Ihrem Interesse disponiren zu können. Auch sollte man sich früher genau über die Natur des Geschäftes, welches Graf Georg und Arthur Wollberger gemacht,

unterrichten. Mir kommt die Sache nicht ganz glatt vor. Ein Börsenverlust von dreißigtausend Gulden binnen einiger Tage auf den Namen Ihres Enkels abgeschlossen, ist so eigenthümlich, daß ich mir doch die Erlaubniß erbitten würde, Erkundigungen hierüber einziehen zu dürfen."

„Entschuldigen Sie, Herr Friedberg. Mein Enkel ist die Summe schuldig, mein Enkel hat seine Unterschrift gegeben, mein Enkel hat sein Wort verpfändet und das muß er halten, das muß ich für ihn halten. Da gibt es kein Ueberlegen, kein Nachforschen. Eine derartige Schuld ist eine Ehrenschuld, ja bindender noch für mich, als eine Ehrenschuld. Das will viel sagen. Haben Sie also die Güte, machen Sie das Geld flüssig und bringen Sie es mir morgen."

„Excellenz —"

„Bitte . . . Herr Friedberg!"

Friedberg begab sich nach der Bank, um die Summe, welche Graf Fragstein gefordert, flüssig zu machen. Er hatte an diesem Tage noch eine längere Unteredung mit dem Director der ***Anstalt, den er in die Pläne, welche die Verpachtung der Güter des Grafen Fragstein betrafen, einweihte. Friedberg hegte die Hoffnung, daß die Bank selbst als Generalpächter auftreten würde und die Berathung mit dem Director war geeignet, seinen Wünschen Erfüllung zu verheißen. Später benützte er einige freie Stunden, um zwei ihm empfohlene Lehrerinnen zu bestimmen, Anna, in deren Wohnung, Unterricht zu ertheilen. Er stellte mit ihnen den Lehrplan fest, damit das Mädchen systematisch und zugleich rasch vorwärts gebracht würde.

Des andern Tages begab er sich nach dem Fragstein-Hause. Er wollte Anna mittheilen, welche Lehrerinnen er für sie bestimmt und ihr Andeutungen darüber machen, wie sie sich diesen gegenüber zu verhalten habe. Allein ihm fiel, als er eintrat, das veränderte, ja fast verstörte Aussehen Annas derart auf, daß sein erstes Wort eine Frage nach ihrem Befinden, nach der Ursache war, welche sie in den leidenden Zustand, in welchem sie sich

anscheinend befand, versetzt hatte. Ueberdies trug Anna Trauerkleider, einen neuen, schönen Traueranzug. Wie kam sie zu diesem? Was gab die Veranlassung, daß sie ihn an diesem Tage angelegt hatte? Anna sah bleich aus; die sonst so frischen Züge waren welk, schlaff, die ehedem hervorleuchtenden Augen matt, eingefallen und braune Ringe legten sich zwischen Augen und Wangen. Es schien, als ob Anna geweint, als ob eine große Aufregung sie, wie der Sturm, welcher den jungen Baum erfaßt, gelockert hätte. Ihre ganze Haltung, ihre ganze Bewegung wiesen darauf hin. Sie erhob sich, als wäre sie ermüdet. Die volle Kraft fehlte selbst zum Lächeln. Die Lippen hatten die Röthe verloren, die Arme hingen schlaff herab, der Oberkörper war in die Hüften nicht mehr so elastisch eingefügt, die Füße versagten fast den Dienst. Als Friedberg Anna fragte, was ihr zugestoßen sei, vermochte sie kein Wort hervorzubringen. Thränen stürzten aus ihren Augen, sie bedeckte diese mit ihren Händen, beugte sich über den Tisch und weinte laut.

Anna befand sich allein in dem Zimmer. „Was ist geschehen, wo ist die Mutter?“ fragte Friedberg.

Anna wies nur mit der Hand nach dem Nebenzimmer, gab aber keine Antwort.

Friedberg wurde von Angst und Bangigkeit ergriffen. Die Erlebnisse der letzten Tage, die Aufregung, in welche ihn Annas Verhalten versetzt, hatten ihn aus dem Gleichgewichte gebracht. Sein Herz war von jener Unruhe erfüllt, welche leicht zu übergroßen Befürchtungen, zu angstvoller Uebertreibung führt, das Schlimme zum Schlimmsten steigert, und mit Schreckbildern ängstigt. Die Aufregung, in welcher sich Friedberg befand, trieb ihn, nahe an Anna heranzutreten, und als gälte es, eine Kraftaufwand erfordernde Anstrengung zu unternehmen, ergriff er die Arme Annas, zog sie von dem thränenüberströmten Gesichte, lehnte den Oberkörper des Mädchens gegen die Sessellehne, hielt Anna förmlich gefangen und sagte: „Nun Anna, sprechen Sie! Sprechen Sie! Sagen Sie offen, sagen Sie

kurz, was ist geschehen? Erzählen Sie, fassen Sie sich, sprechen Sie doch! Ich bitte Sie, Anna, heraus mit der Sprache. Für jedes Wort, das Sie mir sagen, werde ich Ihnen danken, und bringe es mir auch Kummer, Sorge und Elend! Sehen Sie denn nicht, daß ich leide, wie sehr ich leide, wie die Ungewißheit mich erdrückt, wie mich Alles an Ihnen ängstigt, beunruhigt, quält und martert? Ist ein Unglück vorgefallen, Ist Ihnen Unheil zugestoßen, ist Jemand gestorben? Was bedeuten diese Thränen, was bedeutet dieser Traueranzug?"

„Lassen Sie mich los, Herr Friedberg, Sie thun mir wehe! Lassen Sie meine Arme, Sie zerdrücken sie."

Friedberg wich zurück, setzte sich Anna gegenüber und sagte: „Verzeihen Sie, liebe Anna, aber Sie ahnen nicht, wie Ihr Schmerz mich ergreift, wie Ihr Schicksal mich ängstigt. Was ist geschehen, sprechen Sie doch endlich."

„Beunruhigen Sie sich nicht allzusehr, Herr Friedberg, es ist nichts Schreckliches vorgefallen. Ich habe nur Verdruß mit der Mutter gehabt, Sie kennen sie ja. Sie ist heftig geworden und hat mich gescholten."

„Aber diese Trauerkleider?"

„Heute ist der Sterbetag meiner Großmutter."

„Haben Sie denn auch sonst an diesem Tage Trauerkleider getragen und woher stammen diese Kleider?"

Anna wurde blutroth im Gesichte, sie schwieg. — Nach einigen Augenblicken sagte sie: „Sie werden wieder zürnen, Herr Friedberg, mir recht sehr zürnen. Vielleicht weniger als ich befürchte, wenn Sie Alles gehört, was ich Ihnen zu erzählen habe; allein doch hinreichend, um mich recht traurig zu machen. Lassen Sie mich Alles der Reihe nach erzählen. Mein Kopf ist so wüst, meine Augen brennen, meine Stirne glüht, ich muß mich zusammenfassen, meine Gedanken ordnen, um mich an Alles zu erinnern, wie es gekommen ist, wie es sich zugetragen. Ja, ja, so war es, hören Sie. Ich wußte nichts von Allem, was kommen sollte. Meine Mutter hat Alles mit Herrn Hasting besprochen und

abgemacht. Gestern Nachmittags kam eine Modistin in das Haus und brachte eine große Anzahl Cartons mit sich. Die Mutter eilte ihr entgegen und half ihr dieselben in das Haus schaffen. Alles wurde hier auf den Tisch gestellt und auf den Boden. Es befanden sich Kleider in den Cartons, Bänder, Blumen, Strümpfe, Schuhe, Wäsche, Handschuhe, Fächer und Sacktücher. Seltsam schöne, helle Anzüge, für die Mutter und für mich. In anderen Cartons lagen Trauerkleider, ebenfalls für die Mutter und mich. Auch ein schwarzer Anzug für den armen Hans war dabei. Ich wußte nicht, was das Alles zu bedeuten habe, für wen diese Pracht und Herrlichkeit bestimmt sei, wollte aber in Gegenwart der Modistin meine Mutter nicht fragen und verhielt mich schweigsam und ruhig. Nur hie und da warf ich einen Blick auf den vor mir aufgethürmten Putz. Desto mehr fragte, sprach meine Mutter und verhandelte angelegentlich mit der Modistin. Allmälig konnte ich aus den Reden entnehmen, daß es sich um zwei Ballkleider handle. Vollends erhielt ich Gewißheit, als meine Mutter, nachdem die Modistin sich entfernt hatte, mir zurief: „Was sagst Du, Anna, wie gefällt Dir Dein Ballkleid? Und warum äußerst Du keine Freude? Du wirst heute Abend erscheinen wie ein Mädchen aus vornehmem Hause! Du wirst selbst erstaunt sein über Dein Aussehen, wenn Du erst die neuen Kleider angezogen hast. Ich freue mich bereits über Deine Freude, wie wirst Du heute jubeln!“ Also ein Ball, dachte ich bei mir und heute noch sollen wir einem Balle beiwohnen? Die Mutter hatte nie eine Andeutung gemacht. Wann hatte sie den Entschluß gefaßt, wie war sie zu demselben gelangt, was hatte sie bestimmt, einen Ball zu besuchen, mich mitzunehmen, mich, die nicht tanzen kann, die nie den Wunsch ausgedrückt hatte, an einem derartigen Feste theilzunehmen? Und woher war all diese Herrlichkeit gekommen, woher hatte sich die Mutter die Mittel verschafft, solchen Ueberfluß bei unserer Lage? Sollte Herr Friedberg, dachte ich, die Mutter bestimmt haben? Nein, sagte ich mir, das sieht Herrn Friedberg nicht gleich. Kein Zug in seinem Gesichte

spricht von solchen Plänen und Absichten, uns gegenüber! Im Gegentheile! Was meinen Sie, Herr Friedberg?“ fragte Anna lächelnd. „Verzeihen Sie, daß ich in diesem Augenblicke noch scherzen kann; aber wahrhaftig, wenn ich an Ihr ernstes Antlitz denke und es mir vor Augen steht, fiele mir ein Ball am allerwenigsten ein.“

„Sie haben Recht, Anna! Lustiger Tanz und Geigenklang haben mich bisher wenig beschäftigt und sind mir am allerwenigsten in dem Augenblicke in den Sinn gekommen, wo es sich darum handelte, Ihnen die ersten, sicheren Schritte für den ernsten Gang durch das Leben beizubringen.“

„Ich habe diese Zurechtweisung verdient, Herr Friedberg, verzeihen Sie; allein ich kann mir nicht helfen, hie und da springt mir, selbst wenn ich traurig bin, ein Gedanke wie ein Eichhörnchen durch den Sinn und klettert, an den Zweigen hinhuschend, empor. Doch, ich will weiter erzählen. Als die Modistin sich entfernt hatte, bestürmte ich die Mutter mit Fragen, woher die Kleider stammten, wieso sie auf den Einfall gekommen sei, einen Ball mit mir zu besuchen, ob sie einen Treffer gemacht habe in der Lotterie, um so viel Geld auszugeben auf all diese Kleiderpracht und Zier, auf solche Herrlichkeit in unserem Hause, in welchem, wenn nicht Noth, doch Knappheit herrsche. Die Mutter ließ mich kaum zu Worte kommen und erzählte: Doctor Hasting habe uns diese Freude bereitet. Es sei kein mürrischer, trockener, grämlicher, fortwährend schreckender nnd mit nichts zufriedener Mann! Er freue sich des Lebens und freue sich der Lebenslust Anderer. Der verstehe das Leben zu genießen und dessen Genuß Anderen zu gönnen! Der sei kein Wolkenspäher! Wenn er komme, so sehe die Welt schöner und freudiger aus, wo er hintrete, da erblühe Alles. Er habe gesagt, sprach die Mutter, schließen Sie Ihr Kind doch nicht wie in ein Kloster ein, Sie halten es ja hinter Riegeln und Banden! Wann soll denn Anna leben, wenn sie in ihrer Jugend nicht lebt? Die Jugend muß Freude haben und der Jugend muß man Freude

bringen. Wer es thun kann, der soll die Welt glücklich machen. Ich kann es thun und Sie können es leicht von mir annehmen, denn ich bin reich, sehr reich, und daß ich es mit Ihnen gut meine, das wissen Sie. Ich will Ihnen deshalb morgen Alles schicken, wessen Sie und Anna zu einem Balle bedürfen. Ich werde Sie zwar nicht zum Tanzsaale geleiten, allein ich lasse Sie hinfahren. Ich werde mich später einfinden, um zu sehen, wie Sie und Anna sich unterhalten. Weißt Du Anna, fuhr die Mutter fort, da faßte ich mir, als ich sah, daß Doctor Hasting so gut, so edel und wohlthätig sei, ein Herz und sprach es aus, was schon lange mein sehnlichster Wunsch war. Du weißt, daß morgen der Sterbetag meiner Mutter, Deiner Großmutter ist und daß wir jährlich an diesem Tage nach dem Friedhofe gehen, um das Grab zu schmücken. Ich bat den Doctor Hasting: da er so gütig sei und soviel Geld für uns ausgebe, seiner Großmuth die Krone aufzusetzen und uns auch Trauerkleider zu senden, damit wir geziemend an dem Grabe meiner Mutter erscheinen können. Doctor Hasting, erzählte meine Mutter weiter, habe gelächelt, sich aber nicht einen Augenblick lang besonnen und hinzugefügt: gewiß! Sie wissen, daß es mir Vergnügen macht, jeden Ihrer Wünsche zu erfüllen. Warum nicht auch diesen? Ich werde der Modistin den Auftrag geben, alles Erforderliche beizustellen. Sie wird Ihnen mehrere Muster vorlegen. Suchen Sie aus, ganz nach Ihrem Belieben! Wählen Sie Alles, wessen Sie bedürfen! Scheuen Sie sich nicht, recht herzhaft zuzugreifen! Je mehr, je Schöneres Sie wählen, desto zufriedener werde ich sein. . . . Da ist denn die Herrlichkeit, schloß meine Mutter, und nun versuche, kleide Dich an und betrachte Dich in dem Spiegel! . . . Herr Friedberg, die Versuchung war zu stark! Ein Ball, solche Kleider! Ich schwankte keinen Augenblick. Ich hörte nichts mehr, als das Rauschen der Musik und selbst aus den Kleidern, aus den Stoffen, der Seide, den Blumen, den Bändern tönte sie mir flüsternd und surrend entgegen. Ich kleidete mich rasch an. Die Mutter war voll Bewunderung! Ein Ausruf folgte dem

andern. Sie half mir, richtete die Kleider an mir zurecht und zog mich dann zu Hans hinein, der vor Entzücken gar nicht zu sich kommen konnte und ein um das andere Mal: „Nanni, allerschönstes Mädchen, meine Nanni!" rief. Meiner selbst hatte sich ein Rausch bemächtigt. Als die Mutter mir befahl, die Kleider wieder abzulegen, denn die Stunde des Ankleidens für den Ball selbst sei noch nicht gekommen, da widersetzte ich mich, ich vermochte mich von dem Ballanzuge kaum mehr zu trennen. Endlich kleidete ich mich aus. Die Mutter frisirte mich. Sie sehen, ich trage heute noch Spuren davon. Sie zog mir später feine durchbrochene Strümpfe an, Seidenschuhe, in denen ich mich anfangs, so dünn sie waren, schwer bewegte. Nach einigen Schritten aber, die ich im Zimmer hin und her machte, meinte ich leicht wie ein Vogel zu sein. Ich fühlte sie gar nicht mehr, und schwebte sogar noch leichter dahin, wie ehedem, wo ich, wie Sie wissen, ohne Schuhe über den harten Kies des Gartens dahingeeilt bin und die harte Rinde der großen Baumstämme beim Emporklettern kaum gefühlt habe! Die Mutter eilte davon, um den Vater zu suchen, damit er bei Hans bleibe, so lange wir uns auf dem Balle befänden. Später kleidete auch sie sich an. Sie hätten sie sehen sollen, Herr Friedberg! Sie sah wirklich prächtig aus, so jung und schön, daß man sie kaum wieder erkannte. Dann kam der Wagen. Wir setzten uns hinein und rasch waren wir im Saale. Diese Lichtströme, diese Menge geschmückter, fröhlicher Menschen, die Musik; ach, es war so schön, wenn nicht schöner als bei Herrn Wollberger, denn man trat in einen großen, prächtigen, hohen Saal, so hoch wie eine Kirche. Aber kirchlich war es nicht in diesem Saale, vielmehr recht irdisch, heiter, freudenerfüllt. Es war so recht der Gegensatz zu einer Kirche. Dieselben Menschen, auch hier Musik, auch hier Lichterglanz, aber als ob ein Taumel Alle ergriffen hätte, wirbelte und wirrte Alles durcheinander. Wir setzten uns auf eine rothe Bank an der Wand des Saales nieder. Man sah von allen Seiten nach uns. Da fühlte ich zum erstenmale, daß ich auch

hier einsam und verlassen war. Wir kannten Niemand, Niemand kannte uns. Wir konnten mit keinem Menschen sprechen, selbst meine Mutter, welche sonst Jedermann anspricht, wagte es nicht. Wir waren verlegen und vermochten kaum mehr Jemand näher zu betrachten. Einige Herren kamen an uns heran und forderten mich zum Tanze auf. Ich durfte nicht sagen, daß ich nicht tanzen könne, das hatte mir die Mutter schon früher eingeprägt. Ich mußte sagen: daß ich nicht tanzen dürfe. Da gab es denn ein Hin- und Herfragen, bei welchem meine Mutter statt mir die Antwort ertheilte. Ich wurde immer verlegener und muß mich recht ungeschickt benommen haben. Da kam endlich Doctor Hasting förmlich als Befreier und schritt an uns heran. Er setzte sich, sprach, erzählte. Von da an wurde ich ruhiger und konnte den Ball aufmerksamer betrachten. Doctor Hasting, der zuerst an der Seite meiner Mutter gesessen war, kam dann zu mir, so daß ich mich zwischen ihm und meiner Mutter befand. Er rückte nahe an mich heran, so nahe, daß ich seinen Athem an meiner Schulter fühlte. . . . Herr Friedberg, die Mutter hatte darauf bestanden, daß ich ein solches Kleid anziehe. . . . Sie sagte, das sei Balltoilette, das müsse so sein. Ich erhob mich rasch und fragte, ob wir nicht einige Zeit in dem Saale gleich den Andern herumgehen wollten? Ich weiß nicht, woher ich den Muth genommen hatte; es wird wohl Verlegenheit gewesen sein, welche mir diese Frage eingab. Doctor Hasting aber meinte: das Umherwandeln im Saale gewähre kein allzugroßes Vergnügen. Er mache uns den Vorschlag lieber soupiren zu gehen. Soupiren! Ich kam mir recht vornehm vor, Herr Friedberg. Bisher hatte ich nur vom Abendessen gehört und manchmal, wie Sie wissen, haben wir auch davon nichts gehört. Doctor Hasting führte uns nach dem Speisesaale. Er ließ eine Menge Speisen und Getränke auftragen. Meine Mutter war in ihrem Glücke. Sie aß und trank . . . darf ich es Ihnen sagen, Herr Friedberg, werden Sie nicht schlecht von mir denken? ach, sie aß und trank so viel, daß ich mich dessen schämte! Ich machte ihr alle möglichen Zeichen und als es nichts nützte,

erhob ich mich, schritt auf sie zu und raunte ihr einige Worte in das Ohr: sie möge doch nicht Herrn Doctor Hasting gar so sehr zur Last fallen! Allein die Mutter war so übermüthig, lusterfüllt und freudig, daß sie auf meine halblaute Aeußerung mir laut zurief: „Was fällt Dir ein, Anna? Du kennst Herrn Doctor Hasting schlecht! Je mehr wir uns freuen, desto größere Freude empfindet er dabei. Und dann, willst Du Deiner Mutter sagen, was sie zu thun hat? Eine Mutter weiß immer, was recht ist! So wie hier ist es in dem Hause meiner Eltern zugegangen! Ich weiß zu leben! Ich war daran gewöhnt. Ich habe schönere Tage gekannt!“ Ich mußte meine Mutter rasch beruhigen und besänftigen, sonst wäre sie bald in Thränen ausgebrochen, eingedenk der vergangenen Zeiten. Sie wissen ja, Herr Friedberg, wie sie sich gibt, wenn sie in diese Stimmung verfällt. Ich schlich also beschämt auf meinen Sitz zurück und wagte das schäumende Glas nicht abzuweisen, welches Doctor Hasting mir reichte. „Stoßen Sie Ihr Champagner-Glas an das meine, sagte er, ich will auf Ihr Wohl trinken, schöne Anna, allerschönstes Mädchen! wie Ihr Hans sagt. Auf Anna's Wohl erhebe ich mein Glas!“ Die Mutter stieß schnell wie ein Blitz an. „Auf Ihr Wohl, Herr Doctor Hasting!“ rief sie. Ich war erhitzt und trank das Glas in einem Zuge aus. Doctor Hasting schenkte mein Glas von Neuem voll. Die Musik spielte, Blumen dufteten auf unserem Tische, erhitzte Paare, schöne Damen, sich mit dem Fächer Kühlung zuwehend, schritten an uns vorbei, saßen um uns herum; der Saal war von trübem Schimmer erfüllt, so daß man kaum deutlich sah; es leuchtete, summte, klirrte, duftete überall; Alles lachte. Ich war wie vom Fieber ergriffen und trank einige Gläser Wein. Wir verweilten noch einige Zeit im Saale, dann fühlte ich, daß ich unklar hörte, undeutlich sah, daß meine Wangen brannten, meine Schläfen klopften, und ich bat die Mutter mit mir nach Hause zu fahren, ich würde sonst vom Schwindel befallen werden. Die Mutter stimmte zu, ich hängte mich in sie ein und weiß kaum, wie ich nach Hause ge-

langte. Heute Morgens erwachte ich mit starkem Kopfschmerz und auch meine Mutter, die mich wecken mußte, was zum erstenmale in meinem Leben geschah, sah leidend aus, blaß, verweint, zerknirscht. Sie weckte mich mit den Worten: „Erhebe Dich, Anna, es ist schon spät, eile, heute ist der Sterbetag meiner armen guten Mutter. Es ist hohe Zeit, wir müssen uns ankleiden, müssen nach dem Friedhofe gehen. Meine arme, gute Mutter! Wenn sie noch erlebt, wenn sie gesehen hätte, daß es uns so gut geht auf dieser Welt, welche Freude hätte sie gehabt! Leider hat sie, als sie starb, nur mehr unser Elend und unsere Noth erblickt! Wie würde sie erfreut sein, daß wir so gute Freunde wie Doctor Hasting gefunden haben!“ Ich sprach nichts, trotzdem mir diese Rede das Herz zusammenschnürte, zog rasch die Trauerkleider, welche die Mutter auf das Bett vor mich hingelegt hatte, an und machte mich bereit. Die Mutter sagte, daß auch Hans mit uns nach dem Friedhofe müsse, er dürfe an diesem Tage nicht fehlen. Ich bat und beschwor die Mutter, Hans nicht mitzunehmen, das arme Kind nicht zu nöthigen uns zu begleiten; es sei so krank und würde gewiß noch leidender werden, wenn es so lange Zeit hindurch, da es doch so kalt sei, zwischen den Gräbern weilen müßte.

Allein meine Worte vermochten nicht die Mutter von dem einmal gefaßten Entschlusse abzubringen. Was fällt Dir ein? sprach sie, Hans darf an einem solchen Tage nicht fehlen. Ich kleidete demnach das arme Kind an, das nur durch den Anblick des neuen schönen Anzuges und durch das Versprechen, daß ich es immer an der Hand halten werde, dazu gebracht werden konnte, mit uns nach dem Friedhofe zu fahren. „Ich will nicht nach dem Friedhofe!“ hatte es anfänglich gerufen, „es ist so traurig dort, bleiben wir zu Hause!“ Endlich kam ein Wagen. Doctor Hasting hatte ihn geschickt. Wir fuhren nach dem Friedhofe. Meine Mutter hielt drei Immortellenkränze in der Hand, und als ich fragte, wo sie dieselben gekauft habe, erhielt ich die Antwort: auch diese habe Doctor Hasting gesendet. Das

ängstigte mich. Schweigend fuhren wir hinaus, stiegen bei dem Friedhofe angelangt aus und betraten denselben. Wir Geschwister gingen an das Grab der Großmutter und zierten es mit den Kränzen. „Die Blumen werden im Schnee verwelken!“ klagte Hans. . . . „Immortellen welken nie!“ tröstete ich. Ich kniete mit Hans, den ich auf ein Stück meines Mantels sich beugen ließ, nieder und sprach ein Gebet halblaut vor mich hin. Hans sagte, soweit seine Zunge folgen konnte, nach; meine Mutter aber schritt nicht bis zu dem Grabe vor. Ein prachtvoller Leichenzug hatte sich mit uns zugleich nach dem Friedhofe bewegt. Die Mutter war stehen geblieben und ließ ihn an sich vorüberziehen und als ich mich umwandte, sah ich, daß sie weinte und die Hände rang. Ich erhob mich, zog auch Hans in die Höhe und schritt an die Mutter heran. Thränen liefen über ihre Wangen. Sie klagte und jammerte. „Aber Mutter, sprach ich, warum kommst Du nicht an das Grab der Großmutter, um dort zu beten? Warum bleibst Du stehen?“ „Ach, betrachte doch, Anna, die armen Leute wie sie weinen und klagen! Sieh' doch, die armen Kinder, welche hinter dem Sarge einherschreiten, sind todtenbleich und still! Ihnen ist die Mutter gestorben, sie haben Niemand auf der großen weiten Welt, die armen, armen Kinder! Wer wird diesen jetzt beistehen, wer wird sie ernähren, wer sie erziehen, wer ihnen rathen und helfen?“ Mich erfaßte der Unmuth so lebhaft, daß ich mich vergaß und zu der Mutter sagte: „Hier war nicht Dein Platz, hier war nicht der Ort für Deine Thränen, für Deinen Schmerz! Komm, laß uns nach Hause fahren! Auf das Grab Deiner Mutter hast Du vergessen und beim Anblick fremden Leidens jammerst Du und weinst Du! Da ist der arme Hans, Dein Kind, es ist krank, der Frost schadet ihm. Lasse Hans nicht länger leiden! Es könnte ihm leicht ein Unheil zustoßen. Komm', Mutter, folge mir, sonst fahre ich allein nach Hause!“ Ich schritt mit Hans vorwärts, und da er kaum mehr folgen konnte, nahm ich ihn auf meine Arme und trug ihn zu dem Wagen. Ich hüllte ihn in meinen Shawl

und setzte ihn auf meinen Schooß. Die Mutter schalt mich, warf mir vor, daß ich ihr jeden Tag und jede Stunde, auch diese Stunde der Erinnerung an ihre Mutter, verderbe. Ich aber sagte kurz: „Genug, Mutter! Wenn Du Ursache hast mich zu schelten, so thue es zu Hause und lasse Hans jetzt ruhig schlafen. Du siehst, er ist eingeschlummert.“ Ich zog mich in die Ecke des Wagens zurück. Ich weinte. Als mich die Mutter weinen sah, fing sie an heftig zu klagen und überbot mich im Weinen. So kamen wir nach Hause. Ich legte Hans zu Bette. Meine Mutter blieb bei ihm im Nebenzimmer und weinte, weinte ohne Unterlaß! Sie klagte heftig über Kopfschmerz und jetzt, jetzt schläft sie. Das ist die Geschichte der letzten Stunden, Herr Friedberg. Ich bin recht betrübt, zumeist über mich!“

„Sie zürnen Ihrer Mutter, Anna, werden ihr einige Zeit hindurch zürnen, und bald darauf wieder sich ihr zutraulich nähern, als ob nichts vorgefallen, als ob nichts Trübes zwischen Sie und die Mutter getreten wäre, als ob Sie sich an nichts erinnerten, als ob Alles, was Sie betroffen gemacht, was Sie geängstigt, gequält, Sie verletzt, keine Spur in Ihnen zurückgelassen hätte. Ich kenne das, liebe Anna, ich habe Sie schon öfter in einer solchen Lage gefunden. Ich kenne den Regen und Sonnenschein Ihrer Seele. Sehen Sie mich nicht so verwundert an, ich mache Ihnen keinen Vorwurf daraus. Das wäre ein hartes Herz, das wäre ein schlechtes Kind, das nicht zu allererst verzeihen, vergeben und vergessen könnte, wo es sich um die eigene Mutter handelt. Das ist es auch nicht, worauf ich beharren will, ich meine nur, daß die Erlebnisse und Erfahrungen der letzten Stunden eine tiefere Wirkung auf Sie hervorbringen sollten, als sie verursacht zu haben scheinen. Wenn Ihnen auch nicht Alles klar und deutlich erschienen ist, wenn Sie die Schlange nicht zischen gehört haben hinter den Blumen, hinter welchen sie sich verbarg, so ruht doch in jedem Mädchen ein so großer Schatz von Fähigkeit, zu ahnen, zu errathen, ein-

zublicken in halb Verschlossenes und Verhülltes, daß Sie, liebe Anna, doch nicht ganz und gar im Dunkel darüber geblieben sein konnten, um nicht zu vermuthen, was die Güte des Doctor Hasting bezwecken sollte und wer es ist, der Sie eigentlich mit Ehren und Gaben begnadet. Sie sind klug, Anna, und sind brav. Sie müssen also verstehen und müssen sich selbst schützen. Sprechen Sie nicht! Es sind im Laufe Ihrer Erzählung Worte gefallen — hinter leichten Anspielungen, ja einmal hinter Scherz hat sich der Beginn des halben Erkennens und halben Errathens verborgen — die mich deutlich in Ihrer Seele haben lesen lassen. Ich weiß was Sie gedacht, was Sie empfunden haben. Ich kenne Ihren Willen und kenne Ihre Vorsätze. Das mag Ihnen genügen. Allein, ahnen Sie denn nicht, daß es Wesen auf der Welt gibt, die selbst der Schein verletzt, betrübt, quält und unglücklich macht?"

„Wen meinen Sie?"

„Mich!" rief Friedberg erregt aus, faßte sich aber rasch und fuhr mit ruhiger Stimme fort: „Der Welt gegenüber, in der wir leben, den Leuten gegenüber, die sich unser annehmen, die es gut mit uns meinen, wenn sie auch ernst sind, wenn sie streng sind, vielleicht überstreng und pedantisch, wie ich, diesen Pedanten der moralischen Ordnung gegenüber, muß man auch den Schein zu bewahren suchen. Man muß die Gelegenheit vermeiden, Unrecht begehen zu können. Doch genug, wenn Worte allein es vermöchten, so hätte ich ja bereits mehr Gewalt über Sie gewonnen, als ich in der That ausübe! Wenn ich etwas über Sie vermöchte, so hätten Sie ja gestern den Ball nicht besucht. Ich muß mich Ihrer versichern. Ich kann in diesem Zustande qualvoller Unruhe und Angst nicht fortleben. Ich kann mich einem Werke, das ein festes Herz, ruhigen Sinn und eine sichere Hand erfordert, nicht hingeben, wenn ich nicht wenigstens von der brennendsten Sorge um Ihre Sicherheit, ja Ihre Sicherheit, Anna! befreit bin. Sie müssen Ihrer gewiß sein, dann bin auch ich Ihrer sicher. Wenn ich sprechen könnte, wenn ich sprechen dürfte, so würden Sie

klarer sehen, so würden Sie feiner empfinden, allein ich darf es nicht. Ich darf es nicht, Anna! Ist es Ihr Wille, Anna, mir in Allem zu gehorchen, was Sie betrifft, vertrauen Sie sich meiner Leitung an?"

„Ja!"

„Versprechen Sie mir, Doctor Hasting an keinen Ort mehr zu folgen, keine Einladung von ihm anzunehmen, wenn auch Ihre Mutter darauf besteht?"

„Ja."

„Geben Sie mir Ihre Hand darauf?"

„Hier!"

„Gedenken Sie Ihrer Worte, Anna."

Friedberg machte Anna noch mit den Vorbereitungen zu ihrem Unterrichte bekannt, theilte ihr mit, wann die Lehrerinnen kommen würden und bat Sie, fleißig zu sein. „Es ist kein Ball, liebe Anna, den ich Ihnen biete; aber ich hoffe, daß die Empfindungen, welche die geistige Arbeit in Ihnen erwecken wird, befriedigender und beglückender sein werden, als jene, welche die gestrige Nacht in Ihnen zurückgelassen hat."

„Herr Friedberg! . . ." bat Anna lächelnd.

„Auf Wiedersehen!" sagte dieser, ihr die Hand reichend.

„Morgen?"

„Morgen", antwortete Friedberg und ging.

Er begab sich von Anna zu Frau Blume. Diese war erfreut, ihn zu sehen. Er theilte ihr das soeben im Fragstein-Hause Gehörte mit und Frau Blume billigte sein Verhalten. „Ich kann mich indessen," sprach sie, „trotz des guten Kernes in Anna und des hellen Sternes, der über ihr zu walten scheint, nicht völlig beruhigen. Vielleicht vertrauen wir ihm doch allzusehr! Meinen Sie nicht, Herr Friedberg? Ich mache mir Vorwürfe, Ihnen nachgegeben zu haben. Alles, was wir für Anna erdachten und ersannen, beschränkt sich doch nur auf gute Wünsche; eigentlich überlassen wir das Mädchen sich selbst. Das sollte nicht sein! Sagen Sie mir nicht: was sollen wir thun? Sie unterschätzen

Doctor Hasting. So zart und fein er auftritt, ich fürchte seine Leidenschaft! Wenn er einmal aufflammt, wenn er sieht, daß der Zauber seiner Mittel nicht verfängt —"

„Ich, gnädige Frau", sagte Friedberg, „habe von dem Menschenherzen, besonders von jenem eines Mädchens, eine unverrückbar gute Meinung. Ich bin sicher, daß Anna nicht fehlgehen kann; ich weiß wenigstens, daß sie Doctor Hasting noch nicht liebt. Noch nicht! Das ist für mich das Entscheidende. Sähe ich ihr Herz entbrennen, erblickte ich unmittelbare Gefahr, dann wäre diese Hand, ohne einen Augenblick zu zaudern, bereit einzugreifen. Ich würde Anna wegziehen, wegreißen aus ihrer Umgebung in demselben Augenblicke. Ich würde das Aeußerste thun, die Tochter von der Mutter entfernen. Und noch Eines, gnädige Frau. Ein Kampf, wie jener, der jetzt in Anna wogt, muß austoben. Das Mädchen muß klar werden über seine Empfindungen, über sich selbst. Anna muß wissen, was sie will, wohin sie soll. Läutert sie sich nicht zur Einheit des Wollens und des Empfindens, so ist der Widerstreit nur aufgeschoben, das Austragen des Kampfes einer späteren Zeit überlassen. Davor möchte ich Anna bewahren und auch Andere."

„Wie Sie wollen, Herr Friedberg. Ich habe Sie gewarnt. Sie haben ältere Rechte, größere Rechte an Anna, als ich."

In diesem Augenblicke stürzte ein Mann in das Zimmer, welchen Frau Blume kaum Zeit fand, als ihren Bruder, Herrn Lichtstern, vorzustellen. Er war ganz außer sich, schritt im Zimmer hin und her und rief ohne Unterlaß: „Dieser Bursche, dieser Bursche, er will mich unglücklich machen!"

„Was ist denn geschehen, wer denn?" fragte Frau Blume.

„Dieser junge Wollberger, denke Dir, er will nicht zahlen, er will nicht zahlen!"

„Was ist denn vorgefallen", sagte Frau Blume.

„Was vorgefallen ist? Eine schöne Geschichte! Und ich muß wieder derjenige sein, den man zum Besten gehabt hat.

Da kommt dieser junge Wollberger und sagt mir, ich soll für ihn und den jungen Grafen Fragstein einen großen Posten Actien der *** Bank kaufen. Ich wollte den Antrag nicht annehmen, da zog er aber einen schriftlichen Auftrag des Grafen Fragstein hervor, zeigte mir ihn und sagte: nun werden Sie doch das Geschäft machen? Ich ließ mich bestimmen, kaufte die Actien, die Course fielen und ich mußte verkaufen. Jetzt beträgt der Verlust zwanzigtausend Gulden. Ich forderte heute mein Geld, das ich ausgegeben habe, da sagte mir der junge Wollberger, ich solle bis morgen warten, er hoffe mich morgen befriedigen zu können. — Morgen und befriedigen! Wenn er heute nur hofft! Morgen befriedigen und ich habe doch mein Geld heute ausgegeben. Und wenn er nicht zahlt, und wenn der junge Graf Fragstein nicht zahlt, verliere ich mein Geld, verliere die ganze Summe. Ein schönes Geschäft! Da plagt man sich das ganze Jahr, um dann an einem Tage eine solche Summe zu verlieren!"

„Beruhige Dich, beruhige Dich", sagte Frau Blume.

„Bitte", sprach Friedberg, „ich weiß nicht, ob ich recht gehört habe. Um welchen Betrag handelt es sich?"

„Zwanzigtausend Gulden macht der Verlust."

„Und Herr Arthur Wollberger hat Sie aufgefordert, für den Grafen Fragstein und ihn die Actien zu kaufen?"

„So ist es."

„Nun, ich kann Ihnen die beruhigende Versicherung geben, daß Sie zu Ihrem Gelde gelangen werden", sagte Friedberg.

„Ich danke Ihnen, Herr! Ich danke Ihnen! Ein Stein fällt mir vom Herzen, Sie sind mein Retter."

„Bitte", sagte Friedberg, „Sie überschätzen. Vielleicht haben Sie mir einen großen Dienst erwiesen!"

Ein Diener fragte in diesem Augenblicke, ob die gnädige Frau Willens sei, Herrn Doctor Hasting zu empfangen. Frau Blume sah fragend nach Friedberg, der sich rasch erhoben hatte. Es war im ersten Augenblick sein Wille gewesen, sich zu ent-

fernen, allein er änderte seinen Entschluß, setzte sich wieder nieder, sah Frau Blume verständnißvoll an und sprach: „Wenn Sie so gütig wären, mir die Erlaubniß dazu zu ertheilen, gnädige Frau, so würde ich bitten, noch einige Zeit hier bleiben zu dürfen.“

„Gewiß, Herr Friedberg,“ sagte Frau Blume, und sich zu dem Diener wendend, sprach sie: „Ich lasse Herrn Doctor Hasting bitten, einzutreten.“

Der eintretende Hasting schritt auf Frau Blume zu und küßte ihr die Hand. Er wollte ein Gespräch mit ihr beginnen. Die Anwesenheit Friedbergs schien er gar nicht zu bemerken. Friedberg vermochte nicht zu unterscheiden, ob Hasting ihn wirklich nicht bemerke, oder ob er durch diese Rücksichtslosigkeit ihm seine Ueberlegenheit fühlbar machen wolle. Jene der Freunde Hastings, welche Alles an ihm zu entschuldigen bereit waren, nannten dieses Benehmen englisch. Minder Nachsichtige hingegen wurden oft durch dasselbe verletzt und zurückgestoßen. Für Hasting existirte eigentlich nur, was ihn interessirte, was ihn beschäftigte, was ihn erfüllte. Dem ging er eifrig nach, dem schritt er geradeaus zu. Er bemerkte nur jene Personen, an welche ihn Neigung fesselte, um deren Gunst er sich bewarb oder von denen er Vortheil zu ziehen hoffte, [irgend eine Nachricht oder Aufklärung zu erhalten wünschte. Verschwender mit Worten und schönen Reden zu ihm passend scheinender Zeit, war er nicht nur haushälterisch, sondern fast beleidigend karg mit Silben Leuten gegenüber, die für ihn keinen Werth hatten. Menschen, [wie Zahlen, schätzte er nur nach ihrer Größe, nach ihrer Bedeutung. Er sprach nur Jene an, mit denen er rechnete, denen er etwas zu sagen hatte, oder die ihm etwas zu sagen hatten.

Bevor jedoch Hasting ein Gespräch mit Frau Blume anknüpfen konnte, stellte diese die beiden Männer einander vor. „Herr Doctor Hasting! — Herr Friedberg!“ Sie sprach den Namen Friedberg mit großer Liebenswürdigkeit, mit dem Tone besonderer Werthschätzung aus, ohne daß diese Kundgebung

Hasting aufzufallen schien, oder daß er die Neigung verrathen hätte, sie zu beachten. Er verbeugte, setzte sich und richtete eine allgemeine Frage an Frau Blume. Diese beantwortete sie kurz, und fügte, als sei sie in der Vorstellung unterbrochen worden, auf Friedberg deutend hinzu: „Herr Friedberg, Beamter der ***Bank!"

Rasch wandte sich Hasting und sagte zu Friedberg: „Es freut mich Sie kennen zu lernen, Herr Friedberg! Sie sind Beamter der ***Bank? Ah, jetzt erinnere ich mich, Sie bereits gesehen zu haben. Vielleicht beim Director der Bank? . . . Nicht? Wahrscheinlich in den Bureaux? . . . Vielleicht anderswo? Ihr Gesicht ist mir bekannt. Sagen Sie mir, warum ist das Geschäft eigentlich zurückgegangen, welches die ***Bank in den letzten Tagen hätte abschließen sollen?"

„Ich bin darüber nicht genau unterrichtet", antwortete Friedberg.

„Ah, Sie sind discret! Sie wahren das Bureaugeheimniß! Ich verstehe und ehre die Zurückhaltung, welche von Pflichterfüllung geboten wird. Aber mir gegenüber, lieber Herr Friedberg, können Sie eine Ausnahme machen. Ich gehöre zu den Freunden der ***Bank, bin einer ihrer eifrigsten Vertheidiger und Verfechter und beiläufig in fast alle ihre Geschäfte eingeweiht. Auch der Gang des letzten ist mir nicht unbekannt; nur über einige Details bin ich nicht genau unterrichtet. Darüber hätte ich Sie um einige Mittheilungen gebeten. Indessen, da Sie nicht sprechen dürfen . . . . Wo sind Sie heute gewesen, gnädige Frau? Sind Sie ausgefahren? Haben Sie Einkäufe gemacht, Bekannte besucht? Waren Sie so freundlich auch meiner einige Augenblicke lang zu gedenken?"

„Ich habe eine kurze Spazierfahrt gemacht und dann einige Einkäufe besorgt. Mein Wagen führte mich an dem Fragstein-Hause vorbei. Ich hätte bald vergessen, Ihnen mitzutheilen, daß auch Herr Friedberg ein Freund der Bewohner des Fragstein-Hauses ist, ein warmer Freund und Beschützer Annas, der es mit dem schönen Kinde gut, aufrichtig gut meint."

„Ah", sagte Doctor Hasting, „Sie sind ein Freund Annas? Ich erinnere mich jetzt! Ich habe Ihren Namen von der Mutter des Mädchens nennen gehört. Man hat in meiner Gegenwart öfter von Ihnen gesprochen. Sie wissen wohl, daß ich die Familie patronisire; gleichsam den Schutzgeist jenes Hauses bilde. Man betrachtet mich dort als eine Art Schutzpatron!"

„Wohl gar als heiligen Florian?" sagte Frau Blume. „Ich habe nicht gewußt, daß Sie auch den Anspruch, in den Geruch der Heiligkeit zu kommen, erheben?"

Friedberg, dessen Blut durch das Benehmen Hastings in Wallung gerathen war, dessen Haß gegen den Mann, dem er sich jetzt unmittelbar gegenüber befand, in voller Stärke erwachte, vermochte sich nicht zurückzuhalten und fügte hinzu: „Die Aehnlichkeit des Herrn Doctor Hasting mit dem Schutzpatrone der Häuser scheint mir keine allzugroße zu sein. Dieser beschützt vor dem Feuer, Doctor Hasting hingegen scheint bemüht überall, wo er auftritt, einen Brand zu entfachen."

„Wohlthätig ist des Feuers Macht" . . . recitirte Frau Blume.

„Wenn Sie es bewachen", sagte Doctor Hasting, sich freundlich gegen Frau Blume neigend.

„Die Wache bin ich!" rief Friedberg.

„Ich bitte, meine Herren", sagte Frau Blume, „wir sind hier auf neutralem Terrain! Habe ich nicht Recht, Doctor Hasting? Hier ist vollkommen neutraler Boden, hier herrscht Ruhe, Freundschaft, Sicherheit. Hier gibt es keinen Brandstifter und auch keine Feuerwehr."

Hasting ging auf den Scherz der Frau Blume nicht sogleich ein. Er betrachtete Friedberg aufmerksam, rasch und eindringlich zugleich. Er maß sich vorerst im Geiste mit seinem Gegner, der ihm so unverholen nnd kühn entgegentrat und sagte dann lächelnd: „Zu welcher Zeit beziehen Sie die Wache, Herr Friedberg?"

„Ich bin unausgesetzt wachsam!" antwortete dieser.

„Sie waren verreist?" sagte Doctor Hasting.

„Ich war einige Zeit hindurch von Wien abwesend“, erwiderte Friedberg.

„Nun, sehen Sie“, sprach Hasting, „was hätten die armen Leute im Fragstein-Hause während der Zeit Ihrer Abwesenheit beginnen sollen, ohne Schutz, ohne Rath, ohne Hilfe? Eigentlich müßten Sie sich mir dankbar erweisen, mir Ihre Freude ausdrücken, mich kennen gelernt zu haben, den Mann, der Ihre Rolle fortsetzte, während Sie abwesend waren.“

„Verzeihen Sie“, sagte Friedberg, „wenn ich eine andere Auffassung unseres gegenseitigen Trachtens und Thuns besitze. Unsere Wege sind nicht gleich, sie führen nicht neben einander, sie kreuzen sich.“

„Es frägt sich aber, ob sich diese Wege nicht vereinigen ließen, ob wir nicht Hand in Hand gehen könnten?“

„Mit Nichten! Niemals! Ihre Erscheinung im Fragstein-Hause war unheilvoll, verderbenbringend. Ich kenne Ihre Absichten nicht genau, will sie vielleicht nicht kennen, ich sah aber die Wirkung, welche Sie hervorbrachten. Sie haben den Sturm in das stille Haus gebracht und dieser hat den Samen, den ich ausgestreut, den ich gesäet, erfaßt und davongetragen. Sie haben den einfachen Sinn Annas verwirrt, das Mädchen sich selbst entfremdet. Sie haben ihre Phantasie erhitzt, ihr Blut in Aufruhr gebracht. Sie haben ihr das Verbotene und Schlechte in gleißendster, verlockendster Gestalt als das Begehrenswerthe, Wünschenswerthe, als das Erlaubte und Schöne vor die Augen geführt. Sie haben sie plötzlich mitten in die Welt der Eitelkeit und der Lustbarkeit gesetzt, ihren Sinn zu bethören, ihre Augen zu verblenden, ihr Erkenntnißvermögen zu umnachten gesucht. Sie haben die Mutter zu Ihrer Genossin gemacht, um eine Mitschuldige an ihr zu finden. Die Verblendung der Mutter sollte die Tochter blind machen. Die Stimme für Schicklichkeit und Wohlanständigkeit mußte in der Mutter verstummen, damit das jugendliche Herz der Tochter sie nicht vernehme. Sie haben mit allen Mitteln des überlegenen Geistes ein schwaches, der verführerischen Begabung gegenüber hilfloses

Mädchen auf Pfade zu lenken gesucht, von denen ich es für immer fernzuhalten entschlossen war. Sollte dieses Werk Sie, Herr Doctor Hasting, mit Stolz erfüllen, so sage ich Ihnen, daß es unwürdig war, schlecht und niedrig! Ja, niedrig, Herr Doctor Hasting! Ihr Stolz mag sich noch so sehr gegen dieses Wort aufbäumen, ich bleibe dabei. Was Sie gethan, das unternimmt kein Mann, der wirklich von dem Bewußtsein seines Werthes erfüllt ist. Sie suchten nicht Liebe zu gewinnen, Sie waren bemüht, zu verführen. Ein Mann von Geist und Herz darf nur von dem einzigen Bestreben geleitet werden, durch sich selbst Liebe zu erwecken. In seinem Herzen, in seinem Geiste muß der Zauber liegen, durch welchen er erobert und nicht in seiner Hand, mit der er verschwenderische Gaben auszustreuen bemüht ist, welche zu erkaufen ihm vielleicht der Reichthum im höheren Grade erlaubt als einem Anderen, der nur sich selbst auf den Kampfplatz zu stellen vermag. Mit Allem, was ihm ureigen ist, ringt der Mann um das Weib seiner Wahl, um das Weib seines Herzens. Nur durch sich selbst gewinnt er das echte Weib, das ganze Weib, für alle Zeiten. Doch was war Ihnen die Liebe Annas? Nichts! Ihre Jugend, Ihre Schönheit waren Ihnen Alles. Diese wollten sie erschmeicheln, erlisten, sich zu eigen machen. Das Herz Annas! Haben Sie je daran gedacht? Dieses konnte am Schlusse Ihrer schönen Spazierfahrt, welche Sie mit Anna durch einen Theil Ihres Lebens unternehmen wollten, am Rande irgend eines Grabens liegen bleiben, in den Sie, am Ziele angelangt, dasselbe unbarmherzig geworfen hätten. Was weiter geschieht, — haben Sie sich je darum gekümmert? Der nächste Tag, die nächste Stunde waren es ja allein, die Sie begehrten! Sie bemühten sich, den Proceß der Liebe durch Bestechung zu gewinnen, durch Bestechung der Zeugen, durch Bestechung der Richter. Besten Falls hätten Sie Ihr Gewissen, wenn demselben vielleicht noch ein kleiner Theil der Redekunst zu Gebote gestanden wäre, die ja Ihrem Munde zu so großer Berühmtheit verholfen hat, durch den Trost beruhigt, daß Sie sich von den Folgen

Ihrer That losgekauft haben! Nun, ich sage Ihnen: Die Mutter war auf diese Art zu gewinnen, die Tochter, Anna, nie! Und wäre das Furchtbare, das Gräßliche geschehen, dann hätten Sie diesmal auf Ihrem Wege einen Mann gefunden, geeignet und gewillt, Rechenschaft von Ihnen zu verlangen, einen Mann, nicht zu bestechen, nicht zu überreden, nicht zu kaufen, nicht wankend zu machen und nicht zu beugen, einen Mann, der Ihnen zugerufen haben würde: Hier ist das Opfer, hier bin ich! Gib mir Rechenschaft, ich verlange Sühne!"

„Sie sprechen ja ganz gut, Herr Friedberg", sagte Doctor Hasting eisig kalt. „Ich muß annehmen, daß Anna Ihnen jedes Wort wieder erzählt hat, das ich zu ihr gesprochen, und daß der Eindruck dieser meiner Worte auf Sie ein so großer gewesen ist, daß Sie dadurch einen kleinen Theil der Redegabe gewonnen haben, welche nachsichtige Freunde mir zuzuschreiben so freundlich sind. Sie haben in Ihrer Art nicht nur gut gesprochen, sondern auch recht ausgiebig, recht nachdrücklich und recht lange!"

„Ich war glücklich, Sie getroffen zu haben, Ihnen Alles das, was meinen Geist gepeinigt, was mich gequält und besorgt gemacht die ganze Zeit hindurch, in einem Athem sagen zu dürfen, ausschütten zu können, wovon mein Herz erfüllt ist!"

„Ah, Ihr Herz! Ist Ihr Herz auch im Spiele?"

„Kein Wort über mein Herz, über dessen Empfindungen, wenn ich bitten darf! Sie kennen es nicht, Sie begreifen es nicht, Sie haben kein Recht darüber zu sprechen!"

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn Ihre Gegenwart mich waffenlos macht, wenn ich mich in dem Gebrauche der Worte, die ich Herrn Friedberg gegenüber eigentlich anwenden sollte, durch Sie beschränkt fühle! .... Auf das, was Sie mir gesagt haben, Herr Friedberg, Ihnen zu antworten, habe ich nicht die geringste Lust. Wer sind Sie? Was wollen Sie? In welchem Verhältnisse stehen Sie zu Anna und zu deren Eltern? Sind Sie ein Verwandter der Familie, sind Sie der Verlobte des Mädchens?"

„Nein!“

„Woher also der Anspruch bei fehlender Berechtigung? Woher das Recht zu Ihrem Auftreten mir gegenüber, woher die Verpflichtung der Vertheidigung Annas? Und was haben denn Sie für die Familie Annas und für das Mädchen bisher gethan? Lobenswerthe Intentionen, gute Absichten, schöne Reden, fromme Wünsche! Darauf beschränkte sich wohl, so viel ich weiß, Ihre ganze Hilfeleistung. Oder wäre es anders? Hätten Sie Ihre Wohlthaten so sehr im Geheimen ausgeübt, daß nicht einmal Jene, welche Sie damit begnaden wollten, die Wirkung derselben empfunden haben? Herr Friedberg, Ihre Wallung ist nicht voll! Der Inhalt des Gefäßes, in welchem Sie die Zaubertinctur für die Familie Wunschel zu brauen vorgaben, scheint mir dürftig, unausgiebig. Sie übertreiben, Sie erhitzen sich und fliegen in der Hitze davon. Sie übernehmen sich, vor Allem gegen mich. Ich bin daran nicht gewöhnt, und noch weniger bin ich gewöhnt, es zu dulden, wenn es einmal an mich herantritt. Deshalb habe ich es verweigert, Ihnen Rechenschaft zu geben. Ihre Anwesenheit im Hause meiner Freundin allein hat mich zu bestimmen vermocht, die leichte Ablehnung Ihrer Redensarten vorzunehmen. Was ich gethan habe, was ich thun will, was ich thun werde, darüber sind Sie nicht mein Richter!“

„Aber der Rächer Annas werde ich sein, das schwöre ich, wenn dem Mädchen ein Unheil widerfährt!“

„Nach Belieben!“ sagte Doctor Hasting, erhob sich und sprach zu Frau Blume: „Es war eine recht animirte Unterhalhaltung, deren wir uns erfreuten! Ich danke Ihnen, daß Sie die Güte gehabt haben, mir bei dieser Scene eine so hübsche Rolle zuzuweisen. Daß dieser Auftritt resultatlos verlaufen würde, das mußten Sie doch gewußt haben? Indessen, Frauen darf man nicht zürnen! Und dann haben Sie ja eine so unbetheiligte, eine so stumme Rolle gespielt, daß ich eigentlich nicht den geringsten Grund habe, ungehalten zu sein. Auf Wiedersehen, gnädige Frau! Ich empfehle mich Ihrem ferneren Wohlwollen!“

Doctor Hasting entfernte sich. Friedberg bat Frau Blume um Entschuldigung, wenn er zu weit gegangen sei, wenn er sich habe zu weit fortreißen lassen. Diese indessen sagte: „Ich habe Ihnen keine Vorwürfe zu machen. Ich begreife, was in Ihnen vorging und daß Sie nicht im Stande waren, an sich zu halten. Ich habe mich über Hastings Absichten nie getäuscht. Fühlte sich doch selbst Anna durch ihren Instinct, möchte ich sagen, schuldig, niedergedrückt, unzufrieden mit sich, von Ahnungen und Befürchtungen verwirrt und gequält, während sie doch bis jetzt nichts eigentlich Böses gethan. Sie haben vielleicht unklug gehandelt Herr Friedberg — vielleicht — indessen bei einem Manne, wie Hasting, ist die Wirkung so offenen geraden Sinnes, wie Sie ihn kundgegeben, nicht zu berechnen. Wir werden ja sehen, wie er sich ferner benimmt. Drohungen schüchtern ihn nicht ein. Im Gegentheile, er richtet sich unter ihrem Anpralle nur um so höher auf. Allein die Hoffnung ist vorhanden, daß er durch Ihre Worte auf sich selbst aufmerksam gemacht, zum Nachdenken, zum Ueberlegen, zum Insichgehen veranlaßt wird! Darum bleiben Sie tapfer wie bisher, Herr Friedberg, und können Sie Ruhe und Besonnenheit gewinnen, so werden Sie erfolgreicher kämpfen. Kommen Sie bald, kommen Sie oft wieder! Leben Sie wohl!"

Friedberg ging unmuthig und unzufrieden von dannen. Er fühlte, daß er unterlegen sei im Wortkampfe mit Hasting. Was war aus ihm geworden, dem sonst so ruhigen, stillen, besonnenen Manne. Aber er fühlte sich von Leidenschaft durchfluthet und vermochte nicht, seine Gefühle einzudämmen. Diese wogten, rangen und kämpften in ihm.

In diesem Zustande trat er vor den Grafen Fragstein.

„Nun, Herr Friedberg", sagte dieser, „haben Sie das Geld gebracht?"

„Zu dienen, Excellenz, soll ich es Ihnen einhändigen?"

„Nein, ich will mit dieser Angelegenheit nichts zu thun haben. Geben Sie das Geld meinem Enkel. Er soll seine Schuld an Arthur Wollberger bezahlen."

„Würden es Euer Excellenz nicht vorziehen, wenn ich die Angelegenheit mit Arthur Wollberger ordnete?“

„Fragen Sie Georg. Wenn es ihm genehm ist, habe ich nichts dagegen einzuwenden. Es ist immerhin möglich, daß er Sie um diese Gefälligkeit ersucht. Ich danke Ihnen im Vorhinein, wenn Sie uns diesen Dienst erweisen.“

„Excellenz, ich habe die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß ich mir über das Elaborat Wollbergers ein Urtheil gebildet habe. Ich habe Alles reiflich geprüft und erwogen und bin bereit, Euer Excellenz meine Ansichten und Vorschläge mitzutheilen. Wollen Excellenz mich jetzt anhören?“

„Nein, Herr Friedberg, heute nicht. Ich würde Sie bitten, morgen Vormittags zu mir zu kommen. Ordnen Sie vorerst den unangenehmen Zwischenfall mit Arthur Wollberger.“

„Es verhält sich mit demselben, wie ich vermuthet habe“, sagte Friedberg. „Die Angelegenheit ist nicht ganz rein. Ich glaube, daß eine geringere Summe als jene, welche Euer Excellenz in der Bank zu beheben mich beauftragt haben, hinreichen wird, um die Schuld des Grafen Georg zu tilgen. Bevollmächtigen mich Excellenz in dieser Angelegenheit nach meinem Ermessen vorzugehen, um Ihre Interessen zu wahren?“

„Darüber bitte ich Sie, Herr Friedberg, sich ebenfalls mit meinem Enkel auseinanderzusetzen. Meine Schuldigkeit habe ich gethan. Ich habe die ganze Summe angewiesen und will mit der Abwickelung dieser niedrigen Speculation nichts weiter zu schaffen haben. Alles Andere ist Sache meines Enkels und die Ihre, Herr Friedberg, wenn Sie sich vor dem Austragen solchen Handels nicht scheuen. Also auf Wiedersehen morgen! Noch Eines! Ich habe vergessen Ihnen zu sagen, daß mein Sohn angekommen ist. Ich glaube, es dürfte gut sein, wenn er morgen der Berathung beiwohnen würde, welche wir miteinander zu pflegen haben. Glauben Sie, daß auch die Anwesenheit meines Enkels nicht überflüssig wäre?“

„Ich würde darum bitten, Euer Excellenz.“

„Gut denn, auf morgen.“

Friedberg empfahl sich. Er suchte sogleich den Grafen Georg Fragstein auf. Dieser war im Palais anwesend und empfing Friedberg mit jener kühlen Vornehmheit, welche er ihm gegenüber bisher festgehalten hatte. Graf Georg war eben im Begriffe gewesen auszugehen. Friedberg theilte ihm mit, was er im Hause der Frau Blume, von dem Bruder derselben, vernommen hatte. Der junge Graf ging in dem Zimmer auf und nieder, hörte schweigend zu und gab seine innere Bewegung nur dadurch kund, daß er den Spazierstock, welchen er in der Hand hielt, schwang und mit demselben, je klarer er in der Sache sah, je mehr er zur Erkenntniß gelangte, daß er von Arthur Wollberger betrogen worden war, auf die Sitzmöbel und zuletzt auf einen Tisch schlug, so daß derselbe zerbrach.

„Pardon!“ sagte Georg, als ein Stück Friedberg an die Brust geflogen war. „Der Bursche erregte meinen Zorn in höherem Grade, als er es verdient. Ich habe eine Execution im Geiste vorgenommen. Uebrigens wird es für mich von Nutzen sein, daß die Aufwallung vorübergegangen ist. Es wird mich vor einer Unüberlegtheit, vor einer Gewaltsamkeit bewahren. Also Sie wollen die Güte haben, Herr Friedberg, die Sache für mich zu ordnen? Ich danke Ihnen sehr dafür. Sie erweisen mir einen großen Dienst. Nichts kann mir angenehmer sein, als mit diesen Leuten nicht mehr in Berührung zu kommen. Glauben Sie aber nicht, daß ich mir etwas vergebe, wenn wir mit diesen Leuten zu mäkeln und zu feilschen beginnen? Wird es nicht den Anschein haben, als ob ich eine Summe herunterhandeln wollte? Das wäre mir unangenehm, das widerstrebt mir.“

„Wollen Sie mir die ganze Sache überlassen? Darf ich in Ihrem Namen, in Ihrem Interesse handeln und ich erlaube mir hinzuzufügen im Interesse ihres Großvaters, Ihres Vaters, im Interesse des Hauses Fragstein?“

„O, Herr Friedberg, Sie übertreiben wohl! Wie sollte das Interesse unseres Hauses mit dieser Angelegenheit zusammen-

hängen? Eine solche Summe kann doch nicht allzusehr in die Wagschale fallen?"

„Mehr als Sie glauben, Herr Graf! Sie kennen mich zu wenig, ich stehe ihnen zu fern, als daß ich so frei und offen mich Ihnen gegenüber aussprechen könnte, wie ich gerne möchte."

„Sprechen Sie, Herr Friedberg, sprechen Sie immerhin. Ich bin bereit Alles zu hören. Sie erschrecken mich."

„Nun denn, Herr Graf, es steht schlimm um die Geschicke Ihres Hauses. Durch fremde Schuld und durch eigene ist es fast an den Rand des Abgrundes gerathen. Sie Alle müssen sich Opfer auferlegen, die größten Opfer, soll das Unheil abgewendet werden, welches über das Haus Fragstein heraufbeschworen worden. Ich bin eben daran, von Ihrem verehrten Großvater zu verlangen, daß er Ersparungen einführe, welche nahe an Entbehrungen grenzen werden. Denken Sie, Graf Georg, stellen Sie sich Ihren Vater, Ihren Großvater vor, diesen ehrwürdigen Greis, welcher sich während seiner letzten Lebensjahre wird versagen müssen, woran er sein ganzes Leben hindurch gewohnt war, was ihm zum Bedürfniß geworden. Und in diesem Augenblicke entziehen Sie der Casse Ihres Großvaters fast die Hälfte der Summe, welche in derselben noch vorhanden ist, eine Summe, die ich durch harte Kämpfe herbeigeschafft, welche die dringendsten Bedürfnisse decken sollte! Sie brechen, als ob es sich um ein Brod handelte, dasselbe in zwei Hälften, ergreifen die eine Hälfte mit sorgloser Hand, und werfen sie lächelnd zum Fenster hinaus! Ich klage Sie nicht an, Herr Graf, ich beschuldige Sie nicht, ich stelle Ihnen nur die Lage in ihrer Nacktheit dar, damit Ihr Auge sich öffne, damit Ihr Geist erkenne, damit Ihr Herz sich erschließe. Ich weiß, dieses Herz ist gut, das Bild Ihres Großvaters und Ihres Vaters sind darin unauslöschlich eingegraben, und wenn es mir gelingt, diese Bilder in voller Frische in Ihrem Innern aufleben zu lassen, so sind Sie der Mann, der unterläßt, was er einmal als unheilbringend erkannt, vollführt, was ihm das Gebot der Pflicht, was ihm die Empfin-

dung der Liebe zu thun vorschreiben. Wohin waren Sie gerathen! Sie, ein Spielgenosse Arthur Wollbergers!"

Friedberg war bei diesen Worten fast außer sich gerathen. Thränen standen in seinen Augen. Graf Georg Fragstein trat an ihn heran, reichte ihm die Hand, drückte dieselbe warm und hielt sie fest ....

„Georg!" schrie Friedberg, warf sich dem Grafen an die Brust und umarmte ihn.

„Herr Friedberg ... Friedberg!" rief Graf Georg, hielt den jungen Mann mit beiden Händen einen Augenblick lang von sich entfernt, starrte ihn an, sah ihm forschend in die Augen, als wollte er in dem Antlitze lesen, erspähen, ergründen; plötzlich flammte ein Erkennen in seinen Zügen auf und mit dem Rufe: „Friedberg komm' an mein Herz!" zog er diesen an sich und drückte einen Kuß auf seine Stirne.

„Um Gotteswillen, was thust Du?" sagte Friedberg.

„Antworte mir, sprich: Du gehörst zu uns, Du bist einer der Unseren"....

„Kein Wort weiter", sagte Friedberg, „ich bitte, ich beschwöre Sie, vergessen Sie, was ein Moment überwallender Empfindung verrathen. Es handelt sich in diesem Augenblicke darum, ob wir uns je wieder sehen dürfen! Soll nicht jede Verbindung zwischen uns aufhören, so müssen Sie mir feierlich versprechen, daß Sie mit keinem Worte, gegen Niemand auf der Welt, dessen Erwähnung thun werden, was sich in diesem Augenblicke zwischen uns ereignet hat. Ich kann, ich darf, ich will Ihnen und den Ihren nichts sein, als ein Freund, ein ergebener Freund, der bis zum Aufgeben seiner selbst geht, der jedes Opfer zu bringen im Stande ist, aber nur dann, wenn er es als Freund allein leisten darf. Geben Sie mir Ihr Ehrenwort darauf."

„Sie wollen es?"

„Ich bitte darum."

„Und ich soll nicht einmal Ihre Beweggründe kennen lernen?"

„Sie werden sie erfahren, wenn mein Werk vollendet ist.“

„Werden Sie sich dann als das geben, was Sie sind?“

„Niemals! Quälen Sie mich nicht länger! Geben Sie mir Ihr Ehrenwort!“

„Mein Ehrenwort!“

„Und geloben Sie mir in dieser feierlichen Stunde, nichts mehr zu thun, was Ihre Familie, was Sie selbst schädigen, dem Untergange nahe führen könnte!“

„Ich gelobe.“

Friedberg ergriff die Rechte Georgs, drückte sie krampfhaft und stürzte aus dem Zimmer.

Er eilte zu Angelo Wollberger und traf den Banquier zu Hause, in dessen Arbeitscabinet.

„Es freut mich sehr, Herr Friedberg, daß ich nach langer Zeit das Vergnügen habe Sie wieder zu sehen. Was führt Sie zu mir?“

„Vieles und Verschiedenes.“

„Gutes, Angenehmes?“

„Kaum.“

„Das war voraus zu sehen. Ich bin stets darauf gefaßt, mit Ihnen zugleich das Unheil herannahen zu sehen, die Gefahr, die Bedrohung, die Unbill, die Lästerung. Was habe ich Ihnen denn eigentlich zu Leid gethan, Herr Friedberg, daß Sie sich mir in den Weg stellen, mich verdächtigen, mich verfolgen und mich vernichten wollen?“

„Gemach, gemach, Herr Wollberger! Ich halte es für angemessen und zweckdienlich, daß wir unsere Unterredung ruhig beginnen und ruhig führen. Dazu gehört von beiden Seiten Ansichhalten und Abwägen jedes Wortes. Ich, für meinen Theil, werde mich bemühen, das Gespräch in diesem Geleise zu erhalten und ich glaube Sie, in Ihrem Interesse, um eine gleiche Methode bitten zu sollen.“

„Sie kommen nur meinem Wunsche entgegen, Herr Friedberg. Beginnen Sie.“

„In dem Hause, welches Sie von dem Herrn Grafen Fragstein gekauft haben, wohnt eine Familie Namens Wunschel.“

„Ich habe von dieser Familie gehört. Mein Sohn hat das würdige Oberhaupt derselben in mein Haus gebracht. Der Familienvater hat sich indessen hier nicht zu halten verstanden und ich war genöthigt, ihn, so bald als möglich, wieder in die Einsamkeit des Fragstein-Hauses, aus der er hervorgegangen, zurückzusenden.“

„So ist es. Haben Sie über die Wohnung, welche die Familie gegenwärtig inne hat, bereits verfügt?“

„Mit Nichten. Ich soll bereits verfügt haben! Glauben Sie denn, daß das Geschäft, welches ich mit Ihnen, Herr Friedberg, abgeschlossen habe, ein so glänzendes gewesen ist? Meinen Sie, Baugründe seien heutigen Tages wie Pilze verkäuflich; es hätten sich jetzt, im Winter, bereits Käufer in ansehnlicher Anzahl gemeldet, gierig mir die erworbenen Grundstücke aus der Hand zu reißen und mir einen großen Gewinn aufzudrängen? Befindet sich das Haus selbst vielleicht in einem so glänzenden Zustande, daß Herrschaften mich bestürmen sollten, ihnen Wohnungen in demselben gütigst zu überlassen? Daß ich es Ihnen nur sage, Herr Friedberg, ich habe ein schlechtes Geschäft gemacht, ein Geschäft, das mir wahrscheinlich einen großen Verlust bringen wird! Das danke ich Ihnen, Herr Friedberg. Sie, der junge Kaufmann, haben mich alten geschäftserfahrenen . . . .“

„Bitte, Herr Wollberger! . . . .“

„Nun ja, nun ja! . . . Ich habe die Bauplätze zu theuer bezahlt und die Emission der Actien hat überdies einen schlechten Erfolg gehabt. Es gibt weder für die Bauplätze Käufer, noch für die Actien. Das danke ich Ihnen, Herr Friedberg! Das war einer der Schachzüge, die Sie gegen mich unternommen haben und die Ihnen erstaunlich geglückt sind! Freuen Sie sich darüber, Sie können stolz sein auf Ihren Erfolg!“

„Nicht ich war es, Herr Wollberger, der Sie dazu bestimmte, außer dem Fragstein-Hause eine große Anzahl von Bauplätzen,

Häusern und Hütten zu kaufen und auf Grundlage dieser Käufe ein so großartiges Geschäft zu unternehmen. Hätten Sie es sich an dem Fragstein-Hause genügen lassen, so würden Sie mit Sicherheit Nutzen aus dem Kaufe gezogen haben."

„Es mag sein, Sie können Recht haben; allein, Sie waren der Unstern, der von Anfang an über mir gestanden ist!"

„Das ist gegen die Verabredung, Herr Wollberger. Sie fangen an sich zu erhitzen. Ich frage Sie im Namen des Grafen Fragstein, ob Sie bereit sind, der Familie Wunschel die Wohnung im Fragstein-Hause gegen einen mäßigen Zins für ein halbes Jahr zu überlassen. Graf Fragstein wird denselben bezahlen."

„Gewiß, gewiß, wenn ich dem Herrn Grafen Fragstein irgendwie dienen kann, so stehe ich immer zu Diensten ... Doch, wie verhält es sich mit meinem Projecte wegen Uebernahme der Generalpachtung der Güter des Grafen Fragstein? Hat er Ihnen darüber Mittheilung gemacht?"

„Ja, er hat Ihr Project mir zur Prüfung übergeben. Ich habe dasselbe genau studirt."

„Und zu welchem Resultate sind Sie gekommen? Werden Sie dem Grafen Fragstein empfehlen, meinen Antrag anzunehmen?"

„Nein."

„Warum nicht?"

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen gegenüber, heute wenigstens, noch meine Gründe zurückhalte. Graf Fragstein hat das Recht, sie zuerst zu vernehmen, dann stehen sie auch Ihnen zu Diensten."

„Also auch hierin sind Sie mein Feind?"

„Nicht Feind, nur Gegner, Gegner jeder Person, welche die Interessen des Grafen Anton Fragstein zu schädigen beabsichtigt oder schädigt!"

„Schön, schön. — Also wir befinden uns im offenen Kampfe?"

„Ich führe immer offenen Kampf."

„Und ich, ich kämpfe heimlich, im Verborgenen, ich schleiche, das wollen Sie wohl sagen, Herr Friedberg?"

„Ich lasse die Thatsachen sprechen.“

„Die Thatsachen, die Thatsachen! Ah, ich wäre doch begierig zu erfahren, welche Thatsachen Sie meinen, welche Thatsachen Sie gegen mich in das Feld zu führen haben?“

„Vorerst Ihr ganzes Verhalten dem Grafen Fragstein gegenüber, seit Anbeginn. Ihr Vortheil war immer sein Nachtheil. Was soll ich auch Ihnen darüber sagen! Ich weiß beiläufig wie es gekommen ist, Sie wissen es aber ganz genau. Sie werden doch nicht verlangen, daß ich Sie über all' die Mittel, durch welche Sie zum Zweck gelangt sind, unterrichte, Sie belehre?“

„Ich habe nie ein Unrecht begangen gegen den Grafen Fragstein.“

„Unrecht! Es kommt darauf an, was Sie unter dem Worte verstehen?“

„Herr Friedberg, Sie sind ein Enthusiast, ein Fanatiker, wir können uns schwer verständigen. Sie wollen das Geschäft nach den Vorschriften einer Religion führen, die Sie sich gebildet. Das ist sehr schön, das macht dem Menschen alle Ehre; aber, Herr Friedberg, Sie sind auch Geschäftsmann, und das können Sie mir glauben, mit Ihrem Systeme werden Sie nie ein guter Geschäftsmann werden, wenigstens nicht in unserer Zeit. Verdienen werden Sie nicht! Ich habe Ihnen gesagt, daß ich gegen den Grafen Fragstein nie ein Unrecht begangen habe, das steht fest. Was habe ich gethan? Ich habe die Gelegenheit benützt, die Umstände, die Verhältnisse, die Schwächen. Sollte ich mehr auf den Vortheil des Grafen Fragstein sehen, als dieser selbst? Ich habe gethan, was der Graf wollte, ich habe ihm zu Willen gehandelt; das war Alles! Und daraus machen Sie mir ein Verbrechen? Ich wiederhole: ich habe nie ein Unrecht begangen! Sehen Sie, Herr Friedberg, zwischen Recht und Unrecht, zwischen Erlaubtem und Verbotenem liegt ein Pfad, und auf diesem wandelt und zieht das Geschäft. Man sagt es sei eine dünne Linie, aber sie ist breiter, sie bildet eine Gasse! Sperren Sie dem Handel und Wandel diese Gasse und Sie haben ihn getödtet,

Sie haben ihn unmöglich gemacht, Sie haben den Unternehmungsgeist, den Muth des Wagens erstickt und vernichtet! Dieser Weg bildet die Grenze zwischen der Vergangenheit und der Zukunft. Der Vergangenheit, welche Gesetze geschaffen hat für ihre Zeit, nach Erfahrungen früherer Tage, welche auf den Fortschritt künftiger Tage keine Rücksicht nimmt, und der Zukunft, welche um das, was Recht, was Unrecht sein wird, nicht befragt werden konnte. Der Handel und die Speculation aber stehen mit dem einen Fuße in der Vergangenheit und mit dem anderen in der Zukunft. Die eine Hand reichen sie den Vorfahren, die andere den Enkeln. Sie erzeugen, sie schaffen, sie bedingen Neues, das sich vielleicht um eines Haares Breite von dem entfernt, was Recht war in vergangenen Tagen, das aber näher steht dem Rechte der Zukunft, die sich durch einen weiteren Blick, durch eine kühnere Auffassung, durch einen größeren Horizont kennzeichnen wird. Der Handel ist ein Compromiß und darf nur als solcher betrachtet werden. Des Einen Vortheil muß man nicht immer als den Nachtheil des Anderen auffassen. Der Gewinn ist kein Betrug! Vernichten Sie die Aussicht auf Gewinn, brechen Sie diese Triebfeder, setzen Sie den Richter mit seiner Wagschale, statt des Kaufmanns mit der Wage auf den Thron der Industrie und des Großverkehres, und Sie haben jedem Fortschritte den Lebensfaden abgeschnitten! Beurtheilen Sie mich, Herr Friedberg, von diesem Standpunkte aus und Sie werden zugestehen, daß ich kein Unrecht begangen habe."

„Diese feine Unterscheidung ist mir zu spitzfindig. Das ist Sophistik der National-Oekonomie! Was haben Sie auf dieser Straße, die Sie sich für Ihre Zwecke in der That geschaffen, aus dem Grafen Fragstein gemacht? Sie haben das Haus Fragstein ruinirt!"

„Es hat sich selbst ruinirt."

„Sie waren das Schwert, welches es umgebracht hat!"

„Es hat selbst das Schwert gegen seinen eigenen Busen gekehrt. Es lag in der Hand des Grafen Fragstein und das Eisen, welches Sie Schwert nennen, hätte sich in eine nützliche Sichel

verwandelt, die ihren reichen Erntesegen in das Haus Fragstein, in dessen Speicher gelegt hätte. Daß es anders gekommen, ist die Wirkung der Verschwendung des Grafen Fragstein und nur zum kleinen Theile die Folge meiner Geschäftskenntniß!“

„Herr Wollberger, Sie haben nicht nur Sinn für Geschäfte, Sie scheinen auch Vorliebe für Seltenes, für Alterthümliches, für alte Kunstindustrie-Objecte zu besitzen. Sie setzten sich in den Besitz zweier alter Kästchen, um deren Herausgabe ich Sie hiemit höflichst bitten möchte!“

„Sie meinen?“

„Wir haben das Gespräch bisher sehr wortreich geführt, aber Zeit und Umstände drängen. Ich darf kein unnützes Wort mehr sprechen. Ich frage Sie daher: Sind Sie bereit, die zwei Kästchen zurückzugeben, welche Sie in der Nacht, die dem Tage vorangegangen, an welchem der Verkauf des Fragstein-Hauses erfolgte, an sich genommen haben?“

„Ich habe keine Kästchen an mich genommen. Wer behauptet, daß ich es gethan?“

„Ich!“

„Haben Sie gesehen, daß ich die Kästchen an mich genommen habe?“

„Ich habe gesehen, wie Sie, kurz ehe der Graf Fragstein in seinem Hause erschien, dasselbe rasch verließen, durch den Garten eilten, das Gebüsch durchdrangen und über die verfallene Mauer davoneilten. Wer, als Sie, hätte die Kästchen an sich nehmen können?“

„Sie haben mich gesehen, genau gesehen? Haben Sie mich erkannt? Können Sie mit Bestimmtheit versichern, daß ich es gewesen bin, den Sie gesehen? Warum haben Sie sich mir nicht in den Weg gestellt, warum haben Sie mich nicht ergriffen? Was hat Sie davon abgehalten? Sie können es nicht mit Bestimmtheit behaupten, daß ich es gewesen bin, und Sie fragen: wer, als ich, die Kästchen entfernt haben konnte? Sie fragen mich? Nun denn, ich will Ihnen die Antwort darauf ertheilen,

offen und in das Angesicht: Niemand als Sie hat die Kästchen genommen und entfernt. Mich hat Niemand gesehen; Sie behaupten es nur, Sie können es nicht beweisen! Sie aber, Sie hat der Graf Fragstein selbst gesehen! Sie waren vor ihm da, mit ihm zugleich da, Sie allein waren im Fragstein-Hause vor der Ankunft des Grafen zugegen! Können Sie das läugnen? Spricht nicht Alles gegen Sie? Erweckt nicht Ihr Herandrängen an den Grafen Fragstein, das Aufdrängen Ihrer Dienste den Verdacht? Kann man nicht Alles in Zusammenhang bringen? Wie können Sie diese Verdachtsgründe zerstreuen, wie die Anklage widerlegen?"

„Ich bin ein ehrlicher Mensch, ich gehe nicht meinem Vortheile nach. Uneigennützigkeit leitet jeden meiner Schritte. Ich will nichts, ich fordere nichts, ich habe nichts verlangt und werde nie etwas zu erreichen mich bestreben! Mich leitet allein das Schicksal des Hauses Fragstein, dem ich eine günstigere Wendung geben will und geben werde."

„Und warum thun Sie das Alles? Ohne jede Veranlassung, ohne alle Ursache, nur aus Laune, nur weil es so Ihr Belieben ist? Sonderbar! Nun, Sie haben wenigstens einen Mann auf dem Wege Ihrer uneigennützigen Hilfeleistung und glücksritterlichen Pfadfindung getroffen, der Ihnen sein: „Wer da?" entgegenruft und von Ihnen die Losung verlangt. Er hat Sie als seinen Feind erkannt und er wird Sie nicht ungestraft ziehen lassen!"

„Ich habe Ihrer frechen Beschuldigung kein Wort entgegengesetzt, Herr Wollberger. Sie hat mich nicht aus meiner Ruhe gebracht. Dieses Zeugniß müssen Sie mir geben. Es hat einigen Werth für mich. Ich bin indessen begierig zu erfahren, ob Sie die Anschuldigung gegen mich auch vor Anderen vorbringen werden?"

„Das werde ich!"

„Vielleicht gar vor dem Grafen Fragstein?"

„So ist es! Und zwar morgen. Ich lade Sie hiemit höflichst ein, zugegen zu sein, wenn ich dem Grafen Fragstein sage,

daß Sie die Kästchen weggenommen haben, und ich bin begierig, was Sie darauf antworten werden?"

„Ich werde einfach: Nein! antworten und man wird mir glauben."

„Man wird Ihnen nicht glauben, weil man Ihnen nicht glauben kann!"

„Und warum kann man mir nicht glauben?"

„Weil Sie auf eine Frage keine Antwort ertheilen können."

„Diese Frage wäre?"

„Was Sie des Nachts in dem Fragstein=Hause gemacht haben, was Sie dort suchten, was Sie dort wollten? Können Sie mir diese Frage beantworten?"

„Ich will es nicht!"

„Und Sie werden es auch morgen nicht können ... nicht wollen, Herr Friedberg! ... Wenn Sie sich künftig einem Manne, wie Angelo Wollberger, in den Weg stellen und ihn zu schädigen suchen, so studiren Sie denselben zuvor genau, besehen Sie sich ihn in der Nähe! Spinnen Sie das Netz sorgfältiger, knüpfen Sie engere Maschen, bevor Sie es zusammenziehen, denn in jenem, welches Sie auswarfen, Herr Friedberg, fangen Sie den Angelo Wollberger nicht, der die Ehre hat, vor Ihnen zu sitzen. Ich weiß nicht, was Sie an den Grafen Fragstein herangezogen hat, ich weiß nicht, was Sie an ihn herandrängte, allein es muß etwas sein, was Sie vor der Welt zu verbergen wünschen, was Sie bis jetzt auch sorgfältig verborgen haben. Ich, Herr Friedberg, ich halte Sie an Ihrem Herzen. Mit diesem habe ich gerechnet. Ich sage es Ihnen ganz offen: Ihr Herz, Ihr Stolz werden Sie verderben. Sie werden morgen vor dem Grafen Fragstein stehen und wenn man Sie aufrufen wird, zu bekennen, was Sie in dem Fragstein=Hause des Nachts, als die Kästchen weggenommen wurden, gethan, so werden Sie kein Wort hervorbringen. Irre ich, Herr Friedberg?"

Friedberg schwieg und sann vor sich hin; nach einigen Augenblicken sagte er: „Ich nehme Sie beim Worte! Wir

werden uns morgen im Hause des Grafen Fragstein gegenüberstehen . . . Heute habe ich indessen noch eine Angelegenheit mit Ihnen zu ordnen. Mit Ihnen und Ihrem Sohne. Wollen Sie die Güte haben, Herrn Arthur Wollberger herbeirufen zu lassen?"

„Mit Vergnügen!"

Der Banquier Wollberger schellte und gab dem eintretenden Diener den Auftrag, seinem Sohne zu sagen, daß er ihn zu sich bitten lasse.

Als Arthur Wollberger in das Arbeitszimmer seines Vaters trat und die Anwesenheit Friedbergs bemerkte, war er sichtlich überrascht. „Nun, hier ist mein Sohn", sagte Wollberger. „Vielleicht haben Sie die Güte, mir die versprochenen Eröffnungen nicht länger vorzuenthalten. Es handelt sich? . . ."

„Es handelt sich um eine bedeutende Summe, welche Ihr Sohn von dem Grafen Georg Fragstein beansprucht. Ich bin beauftragt, diese Angelegenheit in Ordnung zu bringen und würde wünschen, daß es in Ihrer Gegenwart geschähe. Vielleicht ziehen Sie es vor, einen Bericht aus dem Munde Ihres eigenen Sohnes zu vernehmen. In diesem Falle würde ich bitten, sich von ihm den Hergang der Sache erzählen zu lassen und ihn zu fragen, wie Graf Georg der Schuldner und Ihr Sohn der Gläubiger geworden ist."

Arthur Wollberger hatte, als er eingetreten war, Verdacht geschöpft. Friedbergs Worte zeigten die Gefahr, welche ihm drohte. Als nun Angelo Wollberger ihm schneidig die Worte entgegenrief: „Sprich, erzähle, wie verhält es sich mit der Schuld des Grafen Georg Fragstein, liehst Du ihm Geld?" hatte er den Plan zu seinem Verhalten bereits gefaßt. Er ergab sich in das Unvermeidliche. Der Ungnade und dem Zorne seines Vaters mußte er sich aussetzen; allein er versuchte, sich der Welt gegenüber zu retten. „Ich hatte", begann Arthur, „dem Grafen Georg Fragstein zehntausend Gulden, welche er im Spiele verloren und zurückzugeben nicht im Stande war, geliehen." Arthur senkte die Augen und wagte es nicht bei diesen Worten seinen Vater anzu-

blicken. Dieser aber schwieg und Arthur fuhr fort: „Als Graf Georg Fragstein mir die Summe zurückerstatten sollte, bat er mich, ihm Mittel und Wege anzugeben, wie er sich Geld verschaffen könne, um seine Schuld an mich abzutragen. Was sollte ich ihm sagen! Als Graf Georg Fragstein mich um das Darlehen gebeten, hatte er bereits alle Geldmänner seiner Bekanntschaft vergebens um die Summe angegangen. Graf Fragstein hatte damals bei Niemandem Credit gefunden, woher sollte dieser jetzt kommen? An eine Anleihe war nicht zu denken. Er wollte wagen, drang in mich und bat, ihm Rath zu ertheilen, wie sich eine Börsenoperation mit Glück vollziehen ließe. Ich sollte ihm Jemand empfehlen, der für ihn eine Speculation an der Börse ausführe. Um meine Theilnahme für den Grafen Fragstein zu zeigen, ließ ich mich bestimmen, ihm mitzutheilen, ich hätte gegehört, daß die Actien der ***Bank in der nächsten Zeit einem Aufschwunge entgegengehen, daß Chancen des Gewinnes vorhanden seien. Wollte er wagen, so könnte ich ihm einen Agenten empfehlen. Er übergab mir den schriftlichen Auftrag, eine Anzahl Actien der ***Bank zu kaufen. Die Actien sind jedoch leider nicht gestiegen, sondern gefallen und als der Agent, welcher das Geschäft vermittelt hatte, sah, daß ein weiterer Verlust zu befürchten sei, verkaufte er rasch das Papier und bewahrte dadurch den Grafen Georg Fragstein vor einem weit empfindlicheren Verluste. Da Graf Georg mit dem Agenten nicht persönlich in Verbindung getreten war und ich ihm die Gefälligkeit erwiesen hatte, die Vermittlerrolle zu übernehmen, bat mich der Agent, als der Tag gekommen war, an dem die Differenz beglichen werden sollte, Schritte zu thun, damit er zu seinem Gelde gelange. Ich theilte dies dem Grafen Georg mit und er versprach, so rasch als möglich die nöthige Summe herbeizuschaffen. So verhält sich die Sache."

Wollberger hatte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit dem Berichte seines Sohnes zugehört. Keine Miene in Arthurs Antlitze war ihm entgangen, kein Wort seines Sohnes entfallen. Er sah und hörte doppelt: das, was er mit den Augen erblickte, mit

dem Ohre vernahm, und im Geiste versuchte er zu errathen, was Arthur verheimlichte, was er zu verbergen suchte, wie die Sache sich wirklich verhalten haben mochte. Arthur Wollberger war noch nicht so sehr Herr über sich selbst, daß die Unruhe, welche ihn erfüllte, nicht in einzelnen Zuckungen verrätherisch hervorgesprungen wäre.

„Rasch und kurz: wie viel beträgt die Schuld des Grafen Georg Fragstein?“ rief Wollberger seinem Sohne zu.

„Dreißigtausend Gulden“, sagte Arthur.

„Dreißigtausend Gulden?“ fragte Friedberg, indem er Arthur Wollberger scharf anblickte. „Dreißigtausend Gulden? . . . Sie haben ja doch von dem Grafen Fragstein vierzigtausend Gulden begehrt!“

„Da muß ein Irrthum vorliegen“, sagte Arthur. „Wie könnte ich von dem Grafen Georg vierzigtausend Gulden verlangt haben, während seine Schuld doch nur dreißigtausend Gulden beträgt?“

„In der That“, meinte Wollberger, in dessen Antlitze keine Muskel zuckte, „es ist nicht sehr glaubwürdig. Mir kommt es wahrscheinlicher vor, daß die Schuld des jungen Grafen an meinen Sohn dreißigtausend und nicht vierzigtausend Gulden betrage. Warum sollte man vorerst mehr und dann weniger verlangen? Im gewöhnlichen Laufe der Dinge verhält es sich meistens umgekehrt. Ich muß mich daher zu der Annahme hinneigen, der junge Cavalier habe entweder, wie das die Eigenschaft junger Cavaliere zu sein pflegt, falsch gehört, oder in seiner Aufregung eine andere als die vernommene Summe angegeben. Doch ich glaube, wir sollten uns bei diesem Punkte nicht länger aufhalten, er erscheint mir unwesentlich.“

„Nicht so ganz“, sagte Friedberg. „Graf Georg Fragstein hat mir bestimmt, deutlich und wiederholt die Summe von vierzigtausend Gulden als jene angegeben, welche von ihm verlangt worden ist. Ich habe sie auch mitgebracht. Herr Arthur Wollberger verlangt aber jetzt weniger. Dieses freiwillige Aufgeben

von zehntausend Gulden bekräftigt mich wenigstens in der Ansicht, welche ich mir über die Natur der ganzen Forderung gebildet habe. Doch gehen wir immerhin weiter. Herr Arthur Wollberger hat, wie mein Bericht lautet, dem Grafen Georg Fragstein den Vorschlag gemacht, in Gemeinschaft eine Finanzoperation zu unternehmen. Gemeinsam sollte der Gewinn sein. Auch noch als sich ein Verlust einstellte, wurde dem Grafen Fragstein die Mittheilung gemacht, der Verlust sei zu gleichen Theilen zu tragen. Herr Wollberger, ich bitte Sie, Ihren Sohn zu fragen, ob die Auffassung des Grafen Georg Fragstein auch in diesem Punkte eine irrige sei, ob ihn auch hierin sein Gedächtniß verlassen habe."

„Sprich, vertheidige Dich", sagte Wollberger.

„Wenn auch hierin meine Darstellung von jener des Grafen Fragstein abweicht, so dürfte abermals die Unerfahrenheit des Grafen in Geschäften die Schuld tragen. Ueberdies liegt ein Schriftstück vor, welches klar und deutlich den Sachverhalt feststellt. Graf Georg gab schwarz auf weiß den Auftrag, so und so viel Stück Actien der ***Bank zu kaufen. Der Coursstand der Actien an dem Tage des Kaufes und jener an dem Tage des Verkaufes sprechen ziffermäßig klar und deutlich."

„Haben Sie den Auftrag bei sich?" sagte Friedberg.

„Ihr Verfahren ist etwas inquisitorisch", sagte Wollberger. „Ich will meinen Sohn indessen demselben nicht entziehen; es soll vollkommene Klarheit herrschen. Hast Du den Auftrag?" sprach er, sich zu Arthur wendend.

„Ich besitze ihn nicht, er befindet sich in den Händen des Agenten, welcher das Geschäft vermittelte."

„Wer ist der Agent?" fragte Angelo Wollberger.

„Darüber kann ich Auskunft geben", sprach Friedberg, „es ist Herr Lichtstern. Wenn Sie diesen Herrn befragten, würde auch er Ihnen mittheilen, daß die Sache sich nicht ganz so verhalten hat, wie Ihr Sohn es hier angegeben. Ihr Sohn hat Herrn Lichtstern ersucht, den Ankauf der Actien für sich und den Grafen vorzunehmen."

„Wer hat Ihnen das gesagt?“ rief Arthur Wollberger.

„Herr Lichtstern selbst. Wollen Sie vielleicht die Güte haben, Herrn Lichtstern rufen zu lassen?“ sagte Friedberg, sich zu Wollberger wendend.

„Gewiß!“ antwortete dieser. „Ich werde nichts unterlassen, um volles Licht und volle Klarheit in die Sache zu bringen. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß, wenn mein Sohn der kleinsten Unregelmäßigkeit überwiesen wird, ich ihn nicht decken will. Hat er irgend eine Handlung begangen, welche mit den Gesetzen, seien es geschriebene oder auch nur jene des Anstandes, sich im Widerspruch befindet, so soll er vollständig die Folgen seines Verhaltens tragen. Ich werde ihn nicht zu retten, ich werde ihn nicht einmal zu entschuldigen mich bemühen. Allein ich glaube, Herr Friedberg, daß Sie falsch hörten, gleich demjenigen, der sie bevollmächtigt hat . . . Sie sind doch bevollmächtigt, Herr Friedberg, auch in dieser Angelegenheit?“

„Gewiß, Herr Wollberger! Wozu diese Frage? . . . Herr Lichtstern wohnt in der Nähe, befindet sich vielleicht zu Hause. Wenn Sie die Güte haben wollten, nach ihm zu schicken, so könnte er bald hier sein und Sie würden aus seinem Munde vernehmen, was ich von ihm gehört habe.“

Wollberger schellte. Er gab dem Diener den Auftrag, Herrn Lichtstern aufzusuchen, und wenn sich derselbe zu Hause befände, zu ersuchen, sogleich herbeizueilen. Sich an Friedberg wendend fuhr er fort: „Es scheint, daß Sie früher den Thatbestand nach allen Seiten hin festgestellt haben, und dann erst den Entschluß faßten, mich über diese peinliche Angelegenheit zu unterrichten, Herr Friedberg. Ich fürchte nur, daß Ihre edle Absicht, feindlich gegen Alle zu sein, welche den Namen Wollberger führen, feindlich gegen Alles, was mit mir zusammenhängt, Sie auch diesmal irre geführt hat. Haß und Feindschaft nehmen die Ruhe, verwirren die Gedanken, vereiteln oft das beste Vorhaben. Voreingenommenheit führt selten zum Ziele. Sie müssen mir das Zeugniß geben, daß ich mich während unserer Unterredung voll-

ständig unparteiisch verhalten habe. Nicht mit einem Worte, nicht mit einer Geberde habe ich versucht, meinem Sohne beizustehen, ihm zu Hilfe zu kommen, ihn zu leiten. Ja, es gibt eine Schuld und diese lastet auf meinem Sohne. Er hat unrecht gehandelt, er ist zu tadeln, aber nur von mir allein. Er hat sich vergangen, aber nur gegen mich. Er hat sich zu verantworten, und, glauben Sie mir, ich werde ihm die Verantwortung nicht leicht machen; aber die Rechenschaft über das, was er gethan, hat er mir allein zu geben. Er hat ein Darlehen bewilligt, zu welchem er nicht berechtigt war. Das Geld, welches er dem Grafen Georg Fragstein eingehändigt, hat nicht ihm gehört, es war mein Geld, er hatte kein Recht zu verfügen. Darüber werde ich mit ihm sprechen, wie auch über die unüberlegte und wahrscheinlich durch übertriebene Ergebenheit herbeigeführte Hilfe, welche er dem Grafen Georg als Vermittler bei der Börsenoperation angedeihen ließ. Mein Sohn sieht jetzt, wohin derartige Ausschreitungen der Empfindung führen. Das ist seine Strafe, wenigstens ein Theil derselben; der Rest bleibt offen. Allein, das scheint mir auch all sein Unrecht zu sein. Liegt der schriftliche Auftrag vor, dann ist auch alles klar und Sie haben entweder falsch gehört, Herr Friedberg, oder Sie haben einen falschen Bericht vernommen."

„Es ist nicht meine Gewohnheit, falsch zu hören, noch weniger ist es Gewohnheit Jener, welche mir die Ehre erwiesen, sie hier zu vertreten, falsch zu berichten. Ich glaube im Gegentheil annehmen zu dürfen ...."

„Bitte, Herr Friedberg, nehmen Sie nicht an! Sie haben wiederholt gesehen und erfahren, daß auch Sie dem Irrthum unterworfen sind! Meinen Sie nicht, Herr Friedberg? Warten wir also einen Augenblick und unsere Augen werden sehen, was geschehen ist. Dann wird es keine Täuschung geben."

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und Herr Lichtstern kam athemlos herbeigestürzt. Er erschrak, als er die Versammelten erblickte, wechselte die Farbe und vermochte nur stotternd die Frage herauszubringen, was Herr Wollberger wünsche.

„Setzen Sie sich, Herr Lichtstern", sagte dieser. „Wir haben einige Fragen an Sie zu richten, und ich bitte Sie, dieselben der Wahrheit gemäß zu beantworten."

„Ich bitte, fragen Sie, fragen Sie", sagte Lichtstern, die Anwesenden anblickend und in ihren Mienen forschend.

„Welche Summe ist Ihnen Graf Georg Fragstein schuldig?"

„Zwanzigtausend Gulden", sprach Lichtstern.

„Haben Sie den schriftlichen Auftrag bei sich, durch welchen Sie ersucht wurden, für ihn die Börsenoperation zu übernehmen?"

„Ich glaube", sprach Lichtstern, zog ein großes Portefeuille heraus, suchte eine Zeitlang in allen Fächern desselben, nahm dann ein zusammengelegtes Papier heraus und übergab es Wollberger. Dieser ergriff hastig das Blatt, überflog es und reichte dasselbe, mit einer Art Triumph in seinen Blicken, Friedberg hin. „Lesen Sie, Herr Friedberg", sagte er, „lesen Sie, das ist klar und deutlich. Graf Georg Fragstein hat den Auftrag gegeben, die Actien für sich allein zu kaufen."

Friedberg las das Papier. Er vermochte nichts einzuwenden.

„Nun ja", sagte er, „wer den Grafen Georg und seine sorglose Art und Weise kennt . . ."

„Ich glaube", sagte Wollberger, Friedberg unterbrechend, „daß ein Geschäftsman wie Sie nach klar gestelltem Sachverhalte sich nicht mehr Vermuthungen unbestimmter Art hingeben oder gar dieselben anderen Geschäftsmännern gegenüber vorbringen sollte!"

„Herr Lichtstern", sagte Friedberg, sich rasch gegen den Börseagenten wendend, „haben Sie mir nicht gesagt, daß Herr Arthur Wollberger Ihnen den Auftrag gegeben, für den Grafen Georg Fragstein und für sich, also für Beide gemeinschaftlich, die Speculation zu unternehmen?"

„Ich hätte das gesagt?" sprach Lichtstern stotternd und zagend. „Ich habe nur gesagt, daß man mir zwanzigtausend Gulden schulde, daß ich das Geld ausgelegt, die Summe aber noch nicht erhalten habe. Ich war überdies auch aufgeregt. Wer sollte

auch in solchem Falle nicht aufgeregt sein? Ich weiß mich übrigens nicht ganz genau an jedes Wort zu erinnern! Vielleicht habe ich gesagt, daß Herr Arthur Wollberger, als er mir den Auftrag des Herrn Grafen Georg Fragstein überbracht hat, gut gestanden sei für den Herrn Grafen. So wird es sein!"

„Sie läugnen also mit Bestimmtheit, daß Ihre Mittheilung dahin ging: Graf Georg Fragstein und Herr Arthur Wollberger hätten in Gemeinschaft die Speculation unternommen?"

„Ich bitte Sie, Herr Friedberg, die Schrift sagt doch, daß Graf Georg Fragstein mir den Auftrag ertheilte, die Actien der ***Bank zu kaufen."

„Nun, Herr Friedberg", sprach Wollberger, „ich glaube die Angelegenheit ist zu Ende."

„Sie ist zu Ende", sagte Friedberg. Er erhob sich, zog sein Portefeuille hervor, nahm dreißigtausend Gulden aus demselben, legte sie auf den Arbeitstisch Wollbergers und sprach: „Hier sind die dreißigtausend Gulden, welche Graf Georg Fragstein schuldig ist. Ich bitte um eine Empfangsbestätigung."

Wollberger erhob sich, winkte Arthur und Lichtstern herbei und deutete ihnen an, daß sie sich an dem Schreibtische niederzusetzen hätten. Hierauf gab Arthur zwanzigtausend Gulden Herrn Lichtstern, welcher Friedberg die Quittung einhändigte und sich schleunigst, ohne es zu wagen, Friedberg in die Augen zu sehen, empfahl. Zehntausend Gulden blieben auf dem Arbeitstische Wollbergers liegen. Arthur übergab auch seine Bestätigung geleisteter Zahlung an Friedberg und dieser verließ, ohne ein Wort zu zu sprechen, sich leicht verbeugend, das Arbeitszimmer Wollbergers.

Der Vater blieb mit dem Sohne allein. Arthur Wollberger wollte seinem Vater zu Füßen fallen, allein dieser gebot ihm mit einer Handbewegung stehen zu bleiben und rief ihm, außer sich und mit verzerrtem Gesichte, das Wort „Schuft!" zu. Er warf sich in den Lehnsessel, deckte sein Gesicht mit den Händen und weinte. „Onkel Cohn! Onkel Cohn!" rief er wiederholt aus! . . . Er faßte sich jedoch bald, wandte sich gegen

Arthur und als dieser sprechen wollte, sagte er: „Schweige! Kein Wort, es bedarf keiner Mittheilung von Deiner Seite. Ich weiß Alles, ich habe Alles errathen. Die Lage, in welche Du mich gebracht, die Rolle, welche zu spielen Du mich genöthigt, werde ich nie vergessen, nie vergeben. Du hast mich zum Mitschuldigen Deiner Schandthat gemacht. Du hast nicht nur Dich entehrt, der Sohn hat auch seinen Vater entehrt. Welche Bewandtniß hat es mit den zehntausend Gulden, welche die Summe von vierzigtausend Gulden hätten vollmachen sollen?"

„Ich habe gespielt, ich habe zehntausend Gulden verloren", sagte Arthur halblaut. „Doctor Hasting hat mir den Betrag geliehen, und auch die zehntausend Gulden, welche Graf Georg Fragstein im Spiele verloren und zu zahlen nicht im Stande gewesen war. Doctor Hasting hat jedoch kürzlich das Geld dringend von mir verlangt, und sogar einen bestimmten Tag für die Rückzahlung festgesetzt. Er hat gesagt, daß er der Summe bedürfe. Ich war in peinlichster Verlegenheit."

„Doctor Hasting, Doctor Hasting?" murmelte Wollberger vor sich hin, schellte und sagte zu dem eintretenden Diener: „Ich lasse den Buchhalter bitten, mir das Conto des Herrn Doctor Hasting zu bringen. . . . Doctor Hasting, Doctor Hasting!" murmelte Wollberger. „Wir wollen sehen, wir werden sehen." Dann schritt er zu seiner Geldcassa, nahm zehntausend Gulden heraus und händigte die Summe Arthur ein: „Hier sind zehntausend Gulden zur Begleichung Deiner Schuld. Mache Dich bereit, ordne alle Deine Angelegenheiten. Du wirst morgen nach London reisen. Ich werde Dir Briefe mitgeben. Du wirst dort in ein Geschäftshaus treten und zwei Jahre arbeiten, gleich jedem anderen Commis arbeiten. Du wirst Dich gewöhnen an Arbeit, an einfaches Leben und kein größeres Einkommen haben, als die anderen Commis des Hauses. Kein Wort weiter, so wird es sein!"

Wollberger wies Arthur fort und dieser entfernte sich. Der Buchhalter brachte das Buch, und schlug die Rechnung des Doctor Hasting auf. Angelo Wollberger las dieselbe, rechnete im Kopfe

und gab das Buch dem alten Manne, welcher es überbracht hatte, wieder. Als er allein geblieben war, murmelte er vor sich hin: „Sieh, sieh, Herr Doctor Hasting! Meinem Sohne Geld leihen, ihm helfen mich zu hintergehen, ihn in seinem Leichtsinne unterstützen, der fast zum Verbrechen geführt hätte, und doch beträgt Ihr ganzes Guthaben bei mir nur mehr fünfzigtausend Gulden. Das ist nicht viel für einen Millionär! Sieh, Sieh! Doctor Hasting, es scheint schlecht zu stehen mit Ihnen!“ ...

Am nächsten Tage begab sich Friedberg, wie verabredet war, in das Palais des Grafen Fragstein. Es sollte die entscheidende Unterredung in Gegenwart des Sohnes und des Enkels des Grafen stattfinden, eine Art Familienrath gehalten werden.

Als Friedberg in das Palais eintrat, gewahrte er festlichen Glanz. Die gesammte Dienerschaft trug Galalivrée. Die Treppen des Hauses waren geschmückt und mit Blumen geziert. In dem Vorsaale befand sich eine Schaar von Bedienten und der Kammerdiener näherte sich Friedberg mit einer Art von Feierlichkeit. „Was geht denn vor im Hause?“ fragte Friedberg.

„Es ist eine Deputation angekommen, welche von Seiner Excellenz soeben in feierlicher Audienz empfangen wird.“

„Eine Deputation? Wer hat sie gesendet?“

„Das Land, welches an Seine Excellenz eine Bitte richtet. Die Deputation ist erst vor einem Augenblicke eingetreten, und wenn Sie sich nach dem Empfangssaale begeben wollen, können Sie dem Vorgange beiwohnen.“

„Glauben Sie, daß ich eintreten darf?“

„Gewiß. Die Deputation ist sehr zahlreich und sehr glänzend. Sie werden eine große Anzahl vornehmer Herren, schöner Gestalten im schimmernden National-Costüme sehen. Auch unsere Excellenz und deren Sohn und Enkel tragen heute das National-Costüm, Seine Excellenz das berühmte Perlenkleid, dieses allein ist schon sehenswerth. Haben Sie von demselben nicht bereits sprechen gehört?“

„Nein!“

„Das wundert mich! Es ist ja fast zur Sage geworden im ganzen Lande und man hat seinen Werth, obwohl dieser groß genug ist, fabelhaft vergrößert. Man sagt im Lande, daß die Perlen auf demselben zwei Millionen Gulden gekostet haben. Nun, es wurde einmal auf eine Viertel Million Gulden geschätzt. Es befinden sich Perlen auf dem Anzuge und auf der Mütze von der Größe einer Haselnuß. Das ganze Kleid ist mit Perlen in den schönsten Arabesken bedeckt, so, daß man kaum ein Stück des grünen Tuches sieht, auf welchem der Schmuck angebracht ist."

Friedberg begab sich nach dem Empfangssaale und erblickte daselbst ein seltenes Schauspiel. Gleich einem Herrscher stand Graf Anton Fragstein, zur Rechten und Linken den Sohn und den Enkel, auf einer Estrade, und vor ihm im Halbkreise befanden sich etwa sechzehn Herren, von denen Einer, wenige Schritte vorgetreten, an den Grafen soeben eine Ansprache hielt. In fast orientalisch-blumiger Weise schilderte er den hohen Rang, welchen Graf Fragstein, einer der Mächtigsten des Landes, einnehme, die glänzenden Dienste, welche er dem Vaterlande geleistet, den großen Ruf, den er sich durch seine Wirksamkeit im Staatsdienste erworben; er pries die Liebe des Grafen zur Nation, die hohen Tugenden, das Herz voll Edelmuth und Güte, die Hand Seiner Excellenz, immer zu helfen, zu fördern und zu geben bereit, dort wo es sich um das Wohl, um das Glück, um die Verherrlichung des Vaterlandes handle und kam dann auf den Gegenstand der Mission, welche ihm und seinen Genossen, die vor dem Grafen standen, zu Theil geworden war, eine Mission so ehrenvoll, als beglückend für den Sprecher zugleich. Die National-Vertretung habe beschlossen, eine Gallerie von Kunstwerken in der Hauptstadt des Landes zu errichten, und alle Großen und Edlen des Reiches hätten sich vereint, diese Gallerie zu vermehren mit alten und neueren Meisterwerken aller Völker. Nun sei Graf Anton Fragstein einer der mächtigsten und angesehensten Cavaliere des Landes, er befände sich im Besitze einer großen Anzahl herrlicher Kunstwerke, welche theils von seinen Ahnen, theils von ihm, mit

eben so großer Kunstliebe als erleuchtetem Kunstverständnisse gesammelt worden wären. Die hohe Bedeutung einer Gemäldegallerie für das Land, in ihrem wahren Werthe erfassend, werde die Gnade und Güte Seiner Excellenz, mit den Vertretern des Landes in der Bewunderung für die Kunst übereinstimmend, einen Theil der gesammelten Herrlichkeiten, dem allgemeinen Wohle weihen, der Nation zur Bildung und Veredelung zukommen lassen. Der Sprecher stelle deshalb an Seine Excellenz die Bitte, einige Werke alter Meister, Namen, welche bisher in der Sammlung der Hauptstadt noch nicht vertieten seien, der Gallerie gütigst zu überlassen, und zwar seien dies die Werke von Van Dyck, Rubens, Rembrandt, Holbein, Teniers, Dürer und Murillo. Der Sprecher schloß mit einigen Wendungen, welche die Tugenden des Grafen, die Verdienste desselben und die Dankbarkeit der Nation in noch nicht vorgebrachter Weise verknüpften.

Graf Anton Fragstein, etwas ermüdet durch die Last des Perlenkleides, das sich in der That ebenso sehr durch seinen Reichthum, als durch die kunstgerechte Art der Verzierung — es stammte aus der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts — auszeichnete, und ermüdet auch durch das längere Zeit hindurch andauernde Stehen, beantwortete in freundlich gütiger Weise die Rede mit einigen Worten, dankte der Deputation für die gute Meinung, die sie im Namen des Landes ausdrückte, und erklärte sich mit Vergnügen bereit, Alles, was man von ihm begehre zu thun. Es möge sich ein Bevollmächtigter in dem Palais einfinden uud die erbetenen Bilder übernehmen. Mit freundlichen Worten entließ er die Deputation, welche in den glühendsten, feurigsten Ausrufen dem Grafen zujubelte und in der dankbarsten Stimmung von ihm Abschied nahm.

Friedberg hatte sich an eine Marmorsäule des Saales gelehnt und mit eigenthümlichen Gefühlen nach dem Greise, welcher das prachtvolle Kleid gleich einer Last trug, geblickt. Liebe und Ehrfurcht hatten die Oberhand behalten, Mitleid höchstens sich ihnen beigefügt und das Erstaunen, die schmerzliche Ueberraschung

verdrängt, welche sich Friedbergs im ersten Augenblicke bemächtigt hatten und sich in ihm festsetzen wollten. „Heute, wo ich dem Grafen Sparsamkeit empfehlen will, ja ein schweres Opfer von dem geliebten Greise zu verlangen im Begriffe stehe, verschenkt er eine Anzahl Bilder, die, angesichts der knappen, engen Verhältnisse ein Vermögen bilden, das hingereicht haben würde, das Haus Fragstein, zum guten Theile wenigstens, zu rangiren, dasselbe den Verlegenheiten, in welchen es sich befand, zu entziehen. Graf Fragstein entledigt sich lächelnd, fast ohne nachzudenken, ohne zu empfinden oder zu wissen, was er thut, eines Schatzes und bringt für das Land ein Opfer, das von ihm, in seinem eigenen Interesse zu verlangen, ich nie den Muth gehabt hätte! Obwohl theilweise von demselben Blute, wie bin ich doch verschieden von diesem mir fast unbegreiflichen Manne! Ist denn solche Gesinnung und Auffassung weniger das Product der Natur als jenes der Umgebung, der Erziehung, der Gewohnheit? Oder hat in mir das bürgerliche Blut allein die Herrschaft? Bin ich so ganz und gar nicht von diesem Stamme, von dieser Art?"

Als die Deputation sich entfernt hatte und Graf Fragstein, ohne sich jedoch auf den ihm dargebotenen Arm seines Sohnes zu stützen, den Empfangssaal durchschritt, traf sein Auge Friedberg, und er winkte ihm freundlich mit der Hand zu: „Ah! Sie waren zugegen, Sie waren Zeuge? Das ist schön von Ihnen. Es hat mich sehr gefreut, meinen Freunden und dem Lande, das sie vertreten, diesen kleinen Dienst erweisen zu können ... Herr Friedberg! — Mein Sohn Adolf!" Mit diesen Worten stellte er den jungen Mann vor und sagte dann zu diesem: „Folgen Sie uns, Herr Friedberg! Wir wollen an die Berathung gehen."

In dem Arbeitszimmer des Grafen angelangt, übergab Friedberg diesem das Elaborat Wollbergers, dann den von ihm selbst verfaßten Wirthschaftsplan. Graf Fragstein legte, mit einer Verbeugung des Kopfes dankend, die Schriftstücke vor sich hin. „Sie haben", sagte er zu Friedberg, „ein Rendezvous mit Woll-

berger bei mir verabredet? Er hat mir davon Kenntniß gegeben und mich gebeten, hier erscheinen zu dürfen."

Friedberg verbeugte sich und entgegnete nichts auf diese Worte.

„Nun denn, Herr Friedberg", sprach Graf Fragstein, „theilen Sie uns mit, was Sie uns zu sagen haben. Nur bin ich, wie Sie mir wohl ansehen, heute bereits einigermaßen ermüdet und ich bitte Sie deshalb, recht kurz zu sein."

„Euer Excellenz!" sagte Friedberg, „ich werde mich bemühen, Sie nicht zu ermüden. Ich werde Ihnen nur das Schlußbild meiner Beobachtungen, die Hauptpunkte meines Planes mittheilen. In dem Gedanken, daß Euer Excellenz die Güter verpachten müssen, stimmen Wollberger und ich überein. Wollberger erbietet sich, das Einkommen Eurer Excellenz zu verdoppeln. Die Hälfte desselben solle für die Tilgung der Schulden verwendet werden, die andere Hälfte würde Ihnen zur freien Verfügung überlassen bleiben. Darin läge meines Erachtens nur scheinbar eine Verbesserung der Lage! Wenn Euer Excellenz die Ausgaben in demselben Umfange, wie bisher aufrecht erhalten, so würden die Einnahmen, die nicht ausgereicht haben, auch in Zukunft nicht ausreichen, und die Nothwendigkeit, neue Schulden zu contrahiren, träte bald wieder ein. An wen müßte man sich wenden, wer würde die neuen Darlehen machen? Wollberger, und Euer Excellenz würden, kaum von demselben befreit, neuerdings in Abhängigkeit von ihm gerathen. Mein Vorschlag geht dahin, daß Euer Excellenz die Güter der *** Bank als Generalpächterin übergeben. Ich habe die nöthigen Verabredungen getroffen und die *** Bank ist bereit, das Geschäft abzuschließen. Sie verlangt eine längere Dauer des Pachtvertrages als Wollberger, eine Dauer von 30 Jahren, bietet für die ersten zehn Jahre, mit Wollberger übereinstimmend, das doppelte der gegenwärtigen Einkünfte Eurer Excellenz, für die zweiten zehn Jahre eine Erhöhung des Pachtschillings um 25 Percent und für die dritten zehn Jahre eine Erhöhung um 50 Percent. Die Propositionen der *** Bank,

jenen Wollbergers gegenüber gehalten, machen also, wie Euer Excellenz zugeben werden, die Wahl nicht schwer. Die Vortheile, welche die *** Bank bietet, sind zu groß, als daß Euer Excellenz das Anerbieten nicht annehmen sollten. Allein nun kommen meine Vorschläge! Euer Excellenz müssen sich selbst und Ihrer Familie die Garantie verschaffen, daß nicht abermals widrige Verhältnisse Ihre Ruhe stören, unliebsamen Einfluß auf Ihre Entschlüsse ausüben. Es handelt sich darum, daß Eurer Excellenz Einnahmen und Ausgaben in das Gleichgewicht gebracht werden, daß Sie den Entschluß fassen, durch eine Reihe von Jahren nicht mehr als eine von Ihnen genau zu bestimmende Summe auszugeben, daß Euer Excellenz und Ihre Familie sich einschränken, sich Entsagungen auferlegen in Ihrem eigenen Interesse."

„Und welcher Art wären diese Einschränkungen?" fragte Graf Fragstein.

„In der That, ich bin neugierig, zu erfahren, Herr Friedberg, was Sie uns für Vorschläge in dieser Richtung zu machen haben?" sagte Graf Adolf mit so schwacher Stimme, daß man Mühe hatte, ihn zu vernehmen.

„Euer Excellenz, ich bin befangen und ängstlich und bitte im Vorhinein um Vergebung, wenn ich Sie erzürne, wenn ich Sie aufrege. Ich habe Ihre Geduld und Ihre Güte auf eine harte Probe zu stellen. Ich habe schwere Opfer von Ihnen zu verlangen und weiß nicht, ob der Augenblick richtig gewählt ist, mit meinen Vorschlägen hervorzutreten. Wie auch sollte ich kühnen Muthes in einem Momente sein, der nur um einige Minuten von jenem Acte der Hochherzigkeit entfernt ist, dessen Zeuge ich in dem Empfangssaale Euer Excellenz gewesen bin. Euer Excellenz haben die schönsten, die werthvollsten Bilder Ihrer Gallerie verschenkt. Ich glaube, daß der Werth der Bilder nicht weit von einer halben Million Gulden entfernt sein dürfte, und Euer Excellenz haben sich von Ihrem Besitze so leicht getrennt, als wäre es eine der minder kostbaren Perlen, welche Ihr Galakleid zieren!"

„Sprechen Sie nur, Herr Friedberg, sprechen Sie immerhin. Die Perlen — ich meine jene Bilder, auf welche Sie anspielen — habe ich weder verschenkt noch weggegeben. Sie fassen die Sache nicht ganz richtig auf; die Bilder sind nicht verloren, sie wechseln ganz einfach den Platz, sie erscheinen höchstens in schönerer und besserer Beleuchtung, als hier in der engen Gasse, in welche das klare Sonnenlicht nur selten und schwach fällt. Ob sich die Bilder in der Gallerie des Landes, ob sie sich in meinem Hause befinden, was hat das zu bedeuten? Ich gehöre meinem Vaterlande, und dieses ehrt mich hoch, wenn es einen Dienst von mir verlangt. Was immer ich auch für mein Vaterland thue, ich habe es zu meiner eigenen Ehre gethan. Was immer ich für mein Vaterland leiste, ich kann nie genug Opfer für dasselbe bringen, denn, was ich habe, verdanke ich ihm, was ich bin, ist sein Werk. Wenn ich mich nicht gut ausdrücke, so verzeihen Sie mir, Herr Friedberg. Man kann so etwas besser empfinden als sagen. Derlei auszusprechen sollte man deshalb nicht genöthigt werden!“

„Ich habe nicht das Recht, Euer Excellenz zu versichern, daß selten Jemand die hohen Gaben Ihres Geistes und Herzens so sehr verehrt, als ich; allein, verzeihen Sie, wenn sich in dem Geschäftsmanne einige leichte Bedenken in dem Augenblicke einstellen, wo er die Güter dieser Erde von einem der Edelsten dieser Welt so leichthin behandelt sieht! Leichthin behandelt zu einer Zeit, in der Euer Excellenz einer Einnahme so dringend bedürfen und zwar bedürfen, um das Ansehen, den Glanz und das Glück Ihres Hauses wieder festzustellen, festzuhalten. Doch lassen Sie mich zum Kernpunkte meiner Vorschläge kommen. Was ich von Euer Excellenz verlange, ist: daß Sie im eigensten Interesse Opfer bringen, daß Sie Ersparungen einführen, daß Sie Ihre Ausgaben vermindern!“

„Ich weiß nicht, wie Sie das meinen, Herr Friedberg“, sagte Graf Anton Fragstein. „Ich brauche fast gar nichts, ich gebe fast gar nichts aus, ich habe ja keine Bedürfnisse.“

„Das Letztere ist richtig, Euer Excellenz; allein die kleinen Bedürfnisse Euer Excellenz und die großen anderer Leute summiren sich im Laufe des Jahres und bilden die Summe von über zweimalhunderttausend Gulden."

„Unmöglich", sagte Graf Fragstein.

„Und doch richtig!" sprach Friedberg. „Hier liegen die Rechnungen, Euer Excellenz. Die Ausgaben Ihres Herrn Sohnes betragen ferner eine Summe, die jene fast erreicht, über welche Euer Excellenz in den letzten Jahren verfügt haben."

„Gestatten Sie mir, das zu bezweifeln", sagte Graf Adolf Fragstein. „Ich mache kein Haus, lebe seit einer Reihe von Jahren fast einsam, halte mich zumeist im Auslande, in Bädern auf, kenne keine Leidenschaften, keine Passion. Wie wäre dies also möglich?"

„Und doch ist es richtig, Herr Graf; die Rechnungen sprechen es klar und deutlich aus. Sie leben im Auslande, aber Ihr Haus wird hier fortgeführt, als ob Sie das ganze Jahr hindurch in demselben residirten, weil man nie weiß wann Sie zurückkehren werden, sich hier aufzuhalten gedenken. Man muß immer zu Ihrem Empfange bereit sein. Dann kümmern Sie sich, Herr Graf, sicherlich nicht um die Kosten des Aufenthaltes in der Fremde, da Sie solchen Angelegenheiten Beachtung zu schenken nicht gewohnt waren. Wenn jedoch ein Graf Fragstein reist, mit zahlreicher Dienerschaft reist, so betragen die Kosten eine Summe, welche, wie ich zugestehe, bei Ihrer, in der That einfachen Lebensweise, kaum zu fassen ist."

„Jetzt kommt an Dich die Reihe, Gog!" sagte Graf Fragstein. „Ich bin begierig, was Sie meinem Enkel mitzutheilen haben."

„Ich habe in dieser Richtung keine Bemerkung zu machen," sagte Friedberg, indem er liebevoll nach Georg hinüberblickte, was dieser mit einem ebenso innigen Blicke erwiderte. „Ich habe mit dem Grafen Georg bereits gesprochen und ihn vollständig willig gefunden, auf meine Ansichten, auf meine Ideen, meine

Pläne einzugehen. Graf Georg ist bereit, sich dem Regime zu fügen, welches ich ihm, in seinem Interesse, als unumgänglich nothwendig empfohlen habe."

„Du wärst bereit, Gog? Das ist ja wunderbar!" sagte Graf Fragstein.

„Ja, Großpapa. Herr Friedberg hat Recht, er hat in Allem Recht, was er sagt. Es ist so, ich bin ein anderer Mensch geworden. Ich habe einsehen gelernt, was ich war und habe begriffen, daß wir zu Grunde gehen, wenn wir fortleben wie bisher!"

„Fortleben, fortleben, wie bisher!" sprach Graf Anton Fragstein. „Bitte, was sollen wir denn thun, Herr Friedberg. Geben Sie mir doch Details an. Wie soll ich denn mein Haus einrichten lassen?"

„Auf das Einfachste. Euer Excellenz müssen Ihre Ausgaben auf das Nothwendigste beschränken. Sie müssen die Zahl Ihrer Equipagen, Ihrer Diener vermindern, müssen Ihrer Wohlthätigkeit Schranken setzen, Ihr ganzes Hauswesen vereinfachen, die Gestüte auflassen, Ihr Beamtenpersonale in Wien reduciren, kurz, die Leitung Ihres Hauswesens einem vertrauungswürdigen Manne übergeben und die Anordnungen desselben nicht kreuzen."

„Wenn Sie in Allem Recht haben, Herr Friedberg, so gehen Sie doch in einem Punkte fehl. Ich sehe daraus, daß Sie nicht in allen Fächern der Oekonomie gleich gut bewandert sind. Da habe ich Sie, Herr Friedberg. Sie verlangen ich solle die Gestüte aufgeben! Auf welche Art werde ich dann so billig zu so schönen und ausgezeichneten Pferden kommen, als jetzt, wo ich sie von meinen Gestüten, fast ohne Kosten, erhalte?"

„Diese Billigkeit ist sehr relativ, Excellenz. Nach meinen Rechnungen kostet Sie jedes Paar Wagenpferde, das Sie von Ihren Gestüten gestellt erhalten, zehntausend Gulden. Das ist für Carossiers, selbst wenn diese noch so schön wären, ein enormer Preis. Von den Vollblut- und den Halbblutpferden will ich gar nicht sprechen."

„Zehntausend Gulden, das ist unmöglich, Herr Friedberg.“

„Excellenz, hier sind die Rechnungen.“

„Die Rechnungen! Sie kommen mir immer mit Ihren Rechnungen. Die Welt müßte herrlich aussehen, wenn Sie statt der schönen Menschen, der herrlichen Kunstwerke, der duftenden Gärten, der blitzenden Seen und der leuchtenden Schneegipfel der Berge, Rechnungen setzen wollten. Wäre es der Mühe werth zu leben, könnte man sich da an dem Leben erfreuen, Herr Friedberg, sagen Sie selbst!“

„Ich will Ihnen und Ihrer Familie eben die Lust am Leben wiedergeben, die Ruhe und den Frieden wieder verschaffen, welche allein fähig machen, sich ungetrübt an dem Schönen zu erfreuen.“

„Muß denn das Alles sein, Herr Friedberg, sind Sie wirklich überzeugt, daß wir auf keinem anderen Wege zum Ziele gelangen?“

„Es muß sein, Excellenz, ich spreche aus voller Ueberzeugung.“

„Was sagst denn Du dazu, Adolf?“

„Papa, ich füge mich Allem, was Sie beschließen. Sie wissen, ich habe Ihnen nie widersprochen.“

„Und Du, Gog, was wirst Du thun?“

„Sagen Sie, Herr Friedberg, was soll ich thun?“

„Ich glaube, Graf Georg, Sie sollten ein Jahr hindurch sich von einem der Güter Ihrer Familie nach dem anderen begeben, den Zustand derselben kennen lernen, das Land kennen und lieben lernen. Das wird Ihnen später einmal gute Früchte tragen.“

„Das will ich thun!“ rief Graf Georg. „Erlaubst Du es, Großpapa?“

„Gewiß, Georg, wenn Du es nur auf dem Lande aushalten wirst!“

„Ich werde ausharren, Großpapa. Vergib mir alle dummen Streiche, die ich gethan und daß Du den letzten so nachsichtig und gütig hingenommen, danke ich Dir am meisten.“

„Gut denn, Herr Friedberg", sagte Graf Anton Fragstein, „ich füge mich in das Unvermeidliche! Wir werden morgen über die Ausführung Ihrer Pläne sprechen und das Nöthige vereinbaren. Haben Sie in Ihrem Vorschlage auch Feststellungen in Bezug auf die Ausgaben des Hauses gemacht?"

„Ja, Excellenz!"

In diesem Augenblicke meldete der Kammerdiener Herrn Angelo Wollberger.

„Er soll eintreten!" sagte Graf Anton Fragstein. „Nun, was bringen Sie, Herr Wollberger, was bringen Sie?" rief er ihm entgegen.

„Hat Ihnen Herr Friedberg, Euer Excellenz, nicht mitgetheilt, um was es sich handelt?"

„Wir haben über den neuen Wirthschaftsplan gesprochen. In anderer Richtung hat mir Herr Friedberg nichts mitgetheilt."

„Darf ich fragen, was Euer Excellenz zu thun beschlossen haben?"

„Ich habe den Vorschlag des Herrn Friedberg angenommen. Die ***Bank wird die Generalpachtung meiner Güter übernehmen."

„Die Bedingungen sind wohl viel günstiger als jene, welche ich Euer Excellenz zu machen mir erlaubt habe?" fragte Wollberger, während er Friedberg einen Blick voll Haß zuwarf.

„Ja, Herr Wollberger."

„Erlauben Euer Excellenz, daß ich mich von meinem Erstaunen erhole! Mit dem edlen Sinne und der Gerechtigkeit Euer Excellenz, die zu bewundern ich von Jugend auf Gelegenheit hatte, kann ich diesen Schritt nicht ganz vereinbaren."

„Wie meinen Sie das, Herr Wollberger?"

„Ich begreife nicht, daß Euer Excellenz in einer Angelegenheit von solcher Wichtigkeit mit Herrn Friedberg unterhandeln, daß Euer Excellenz ein Geschäft mit einem Manne abschließen, gegen den eine so schwere Anklage erhoben worden ist . . ."

„Sie haben keine Anklage erhoben, Sie haben blos eine Vermuthung ausgesprochen“, sagte Graf Fragstein.

„Ich habe die Anklage Herrn Friedberg selbst in das Gesicht geschleudert! Hat er sich von ihr gereinigt, hat er den Verdacht gehoben, der auf ihm ruht?“

„Was werfen Sie denn eigentlich Herrn Friedberg vor?“ rief Graf Georg. „Ich will es wissen!“

„Daß er des Nachts im Fragstein-Hause eine Cassette an sich genommen hat, welche Ihr Großpapa dort vergebens suchte.“

„Sie beschuldigen Friedberg des Diebstahls? Sie wagen es!“ rief Graf Georg und machte Miene, sich auf Wollberger zu stürzen.

„Ruhe!“ gebot Graf Anton Fragstein. „Keinen Schritt von der Stelle und kein Wort mehr!“

„Herr Friedberg hat also keine Aufklärung gegeben?“ sprach Wollberger. „Nun denn, so fordere ich ihn auf, jetzt und hier zu sagen, was er des Nachts im Fragstein-Hause gethan, was er dort gesucht, was er dort gewollt!“

„Ich habe Ihnen keine Rechenschaft zu geben! Ich habe Ihnen das bereits einmal gesagt,“ sprach Friedberg sich stolz emporrichtend.

„Wollen Euer Excellenz vielleicht die Güte haben, Herrn Friedberg zu fragen, da in der That eigentlich Sie die Sache betrifft!“

„Großpapa, frage ihn nicht. Es wäre eine Beleidigung. Friedberg ist nicht der Mann, dem man eine Schändlichkeit zumuthen darf. Ich stehe ein für Friedberg! Ich bürge für Friedberg! Wer Friedberg beleidigt, beleidigt mich, hat es mit mir zu thun!“

„Ruhig, Gog, ruhig! Sei nicht so hitzig! Ich schätze Herrn Friedberg nicht minder wie Du und es freut mich, daß Du Dich Deiner Empfindung überläßt, daß Du eine solche Empfindung hegst. Ich schätze sehr, ich anerkenne vollkommen, was Herr Friedberg für mich, was er für uns gethan hat und

ich wünsche lebhaft, ihn dafür in vollem Maße zu belohnen. Er hat uns in der That recht wesentliche Dienste geleistet. Aber im Interesse des Herrn Friedberg selbst würde ich wünschen und muß ich wünschen, daß er uns Aufklärung darüber gibt, was er des Nachts in meinem Hause gethan, wie er dahin gelangt ist? Haben Sie vielleicht," sprach Graf Anton Fragstein, sich lächelnd zu Friedberg wendend — „wie soll ich nur sagen — brachte Sie etwa ein kleines, galantes Abenteuer nach dem Hause? Derlei pflegt ja gewöhnlich junge Männer in alte Häuser zu führen."

„Verzeihen Sie, Excellenz, was ich thue, thue ich offen, am hellen Tage. Ich habe Nichts und Niemand zu scheuen."

„Beruhigen Sie sich, Herr Friedberg, es ist ja nur von Liebe die Rede, von Galanterie! Die Blume der Geliebten trägt man nicht wie eine Helmzier offen am Tage. Was also führte Sie des Nachts nach dem Hause?"

„Das kann ich nicht sagen, Excellenz", sprach Friedberg erröthend.

„Hören Sie, Excellenz? Er kann es nicht sagen", rief Wollberger.

„Warum können Sie es nicht sagen, Herr Friedberg?" sprach Graf Fragstein.

„Weil . . . weil es ein Geheimniß ist und weil das Geheimniß nicht mir allein gehört!"

„Können Sie dasselbe auch nicht mir, mir allein mittheilen?"

„Nein, Excellenz, auch nicht Ihnen."

„Werden Sie mir später eine Aufklärung geben?"

„Verzeihen Sie, Excellenz, nie!"

„Sie wissen, Herr Friedberg, wie sehr ich Ihnen vertraut habe. Ich habe Ihnen mein ganzes Vertrauen geschenkt. Bei Ihnen aber finde ich plötzlich Mangel an Vertrauen. Das macht nun mich mißtrauisch. Sie sollten nicht schweigen, Sie dürfen nicht schweigen in einer Angelegenheit wie diese! Warum schwei-

gen, warum verbergen, wo doch sicherlich nichts Böses zu verhüllen ist. Ich habe ein Recht zu fragen, der Vorfall ereignete sich in meinem Hause. Sie wollen mir keine Mittheilung machen? Gut denn, ich habe kein Recht in Ihre Geheimnisse einzudringen. Sie entziehen mir Ihr Vertrauen? Ich sehe mich leider außer Stande ein Mittel zu entdecken, dasselbe zu erwerben! ... Ich habe geglaubt, Herr Friedberg, daß Sie mir zugethan sind?"

Friedberg war seiner Empfindung nicht länger mehr mächtig. Er stürzte auf den Grafen zu, warf sich ihm zu Füßen, ergriff seine Hände, küßte sie und rief: „Zugethan, zugethan, ich verehre Sie, ich liebe Sie. Und Sie zerreißen mir das Herz, Sie stoßen mich von sich!"

„Stehen Sie auf, Herr Friedberg, stehen Sie auf! Was machen Sie! Ich stoße Sie nicht von mir. Ich werde jeden Augenblick bereit sein, Sie zu empfangen und Ihnen mein ganzes Vertrauen wieder zu schenken, wenn Sie mir Aufklärung über diese unliebsame Affaire bringen."

Einen Augenblick lang rang und kämpfte Friedberg mit sich. Er wollte schon den Brief der alten Frau, der Alles aufklären konnte, hervorziehen und ihn dem Grafen geben; allein er überwand und sagte sich: nie! Sie würden Dich doch nicht lieben!

Graf Georg stürzte auf Friedberg zu, riß ihn empor und rief: „Kommen Sie! Weg von hier! Ich stehe zu Ihnen, ich weiche nicht von Ihnen." Er legte den Arm um Friedbergs Nacken und zog den Wankenden hinweg.

## IV.

Frühling in Wien! Ueberall bringt der Lenz Befreiung von den Banden des Winters, überall bewirkt er Aufthauen, Aufathmen, Aufgehen. Die Erde öffnet sich von Neuem. Das Leichentuch des Schneees verschwindet, die Grabtafel des Eises wird gesprengt, die Decke der gelben Niederfallblätter von den Rufblumen des Frühlings durchbrochen, und die Vögel singen die Auferstehungschöre. In einer großen Stadt, wie Wien, gibt sich der Frühling aber nicht ganz und voll zu erkennen. Er tritt nur hie und da, episodisch auf. Er zieht sich in Bändern, in Bächen gleichsam grünen Laubes, durch die Häusermassen der Stadt, wo breite Straßen mit Alleen bepflanzt sind; er spricht aus den großen Sträußen der Parks und Gärten; winkt dort und hier von den Balconen der Paläste nieder, oder guckt bescheiden aus den Fenstern der Dachzimmer. In großen Städten muß man den Frühling aufsuchen, wenn man ihn finden will. Und man findet ihn in Wien nicht immer, selbst wenn man ihn sucht. Das Steppenklima hat sich der Donaustadt immer mehr genähert, sich dieselbe in den letzten Jahrzehnten fast völlig zu eigen gemacht. Wien hat keinen Frühling mehr! Die schönen Tage zwischen Winter und Sommer, die aufblühende Jugend des Jahres, mit ihrem lauen feuchten Athem, dem zarten Duft, der erquickenden Frische, dem milden Sonnenscheine, die schöne Zeit allmäliger, schrittweiser Entwicklung, die schöne Zeit, von der man wünscht, daß sie ewig grünen bliebe, sie ist beinahe zur Sage geworden. Es gibt für Wien auch klimatisch fast keine allmälige Entwicklung, keinen Uebergang mehr. Der Winter springt unvermittelt in den Sommer über. Heute noch Eis,

Schnee, rauhe Winde, Stürme, und morgen: Sonnenhitze, Sonnenbrand, glühende Luft, springende Knospen, Blüthen allüberall! Gestern kein Kleid warm genug, um vor der Kälte zu schützen, und morgen jedes fast zu schwer, um es zu ertragen. Seltsames Zusammentreffen! Die Aenderung des Klimas in Wien, die Einschränkung der Jahreszeiten auf Winter und Sommer, fällt fast mit dem politischen Wettersturze zusammen. Die Extreme berühren sich in der Luft wie auf der Erde!

Ein derartiger Frühling mit Sommerwärme war abermals über Wien hereingebrochen. Wie durch Treibhaushitze loderten die Büsche und Bäume in grünen Blättergarben auf und sprühten die weißen Blüthen wie Funken umher. Der Flieder blühte und duftete überall. Er blühte mit am reichsten in dem Garten des Fragstein-Hauses. Dort, von altersher ansäßig, hatte er im Laufe der Jahre von Grund und Boden immer mehr Besitz ergriffen. Einzelne Gesträuche waren hoch emporgewachsen, fast zu Bäumen erstarkt; andere dicht aneinander gereiht, bildeten eine fast undurchdringliche Wand an der Gartenmauer. Alle waren mit unzähligen Blüthen überdeckt. Wie wallende Federn beugten sich die schweren Dolden nieder und zogen die leichten Zweige herab. Die Blüthenfülle duftete im Sonnenschein und ein Schwarm summender Bienen brachte Ton und Bewegung in den herabfallenden Schleier der Fliederblüthen.

Einem Bewohner des Fragstein-Hauses, dem kranken Hans, hatte der junge Lenz Milderung seines Leidens gebracht, und damit Anna Hoffnung auf Wiedergenesung des Bruders. Er war an manchem Tage im Laufe des Winters dem Erlöschen nahe gewesen. Nun zuckte das Lebensflämmchen in milder Luft und Sonnenschein vom Neuem wieder auf. Der arme kleine Hans! Er hatte während der letzten Monate nicht mehr das Glück genossen, Anna so ausschließlich wie früher um sich zu sehen. Er blieb fast auf die Pflege seiner Mutter angewiesen, denn Anna konnte nicht mehr, wie ehedem, frei wie der Vogel in der Luft und das Wild im Walde mit ihm herumhüpfen. Viele

Stunden ihres Tages waren jetzt der Arbeit gewidmet. Diese sollte Anna formen. Das Mädchen lernte zu Hause, doch auch außerhalb desselben bei einzelnen Lehrerinnen. War sie jedoch eine Stunde hindurch frei, dann genoß sie doppelt und dreifach die altgewohnte Herrlichkeit des Gartens und sog Luft und Blüthenduft mit vollen Zügen ein. Fühlte sich Hans kräftig genug, um einige Schritte an ihrer Seite wandeln zu können, so führte sie ihn an der Hand, oder unterstützte ihn völlig. Ja, sie trug, wenn seine Kräfte versagten, den Abgemagerten und Leichtgewordenen auf ihren Armen im Sonnenscheine umher. Anna war mit dem jungen Jahre zu größter Schönheit gelangt. Mit ihm zugleich schien sie an Kraft und Fülle zugenommen zu haben. Sie war aufgeblüht. Hans lebte nur noch in ihrem Anblicke. Für ihn lag die ganze Welt in seiner Schwester. Er betete sie an, er verehrte sie. Wenn Anna ihn an dem Blüthensegen des Flieders vorübertrug, so langte er mit seinen schwachen Händen nach den mit Thautropfen besetzten Dolden, brach eine Fülle derselben ab — er bedurfte geraumer Zeit dazu, der arme Hans! — legte sie auf seine Brust und kehrte mit der Blüthenernte auf sein Krankenlager zurück. Dort zupfte er einen Kelch nach dem andern von den Blüthen herab, steckte die kleinen zierlichen Kelche ineinander und formte auf diese Art größere und kleinere Kränze, mit welchen er Annas fast weiß gewordene Arme zierte. Die Schwester schmücken, sie verherrlichen, bildete die Art seiner Verehrung.

Nie war Anna sanfter, milder, gütiger als während der Stunden, die sie ihrem Bruder widmete. Wenn Friedberg nach dem Fragstein-Hause kam und Anna und den kleinen Hans in dem Garten traf, zog gleiche Stimmung wie Geisterhauch auch in ihn ein. Sein schwerbetrübter Sinn erheiterte sich, er athmete freier, die Last des Kummers, welche ihn drückte, wurde leichter. Hier fiel der Lichtblick in sein Leben. Hier fand er, hier sah er, was allein ihm noch das Leben werth machte, was dasselbe noch schön zu gestalten versprach. Er wurde weich in Annas Nähe, mild, liebenswürdig. Anna, welche die Wirkung, die sie auf Fried-

berg ausübte, kennen gelernt hatte, bemühte sich, ihn zu erheitern. Sie hatte ihn oft gefragt, was ihn drücke, was ihn quäle, was ihn bekümmere; allein Friedberg gestattete ihr keinen Einblick in seinen Geist, in sein Herz. Er hielt seine Empfindung für Anna ebenso in Banden als er dem Schmerze das Wort versagte, welcher ihn niederbeugte. Er trug schweigend die Verbannung aus dem Hause des Grafen Fragstein, der er sich freiwillig unterzog. Er hatte es seit dem Tage nicht wieder betreten, an welchem ihn Graf Fragstein so ungerecht, so unwürdig, wie Friedberg sich grollend sagte, behandelt.

Die Reformen indessen, welche Friedberg dem Grafen Fragstein empfohlen, waren eingeführt worden. Ein Administrator — „mein Curator" pflegte Graf Fragstein lächelnd zu sagen, wenn auf denselben die Rede kam — war von der *** Bank nach Friedbergs Rathe empfohlen worden und hatte die Ordnung der Angelegenheiten übernommen. Der Administrator traf alle Einschränkungen und Ersparungen, um das Gleichgewicht im Haushalte herzustellen. Graf Fragstein lächelte oft und sagte: „er würde sich einer Uebertreibung schuldig machen, wenn er die Klage erhöbe, daß er an irgend etwas Mangel leide. Er fühle nicht im Geringsten einen Abbruch, er vermisse fast gar nichts. Er wohne wie früher, speise wie ehedem, kleide sich in der gewohnten Weise, fahre aus, wenn es ihm beliebe, Wagen und Pferde stünden ihm immer zu Gebote, und er mache seine Promenaden nach wie vor!" In dieser Art scherzte er leicht, wenn er über die Wandlung seiner Lebensweise sprach. Nur Eines schien Graf Fragstein zu vermissen, die Schaar der Diener, deren lange Reihen er vor Kurzem, wenn er das Haus verließ oder in dasselbe zurückkehrte, wahrgenommen. Er hatte sich immer so sehr an dem Anblicke der freundlichen, gutgenährten und heiteren Menschen erfreut! Das war ihm jetzt versagt! Indessen, auch darüber tröstete er sich; denn, wenn er zu den Vertrautesten in seiner Umgebung ein Wort darüber fallen ließ, daß er nicht mehr im Stande sei, so viel Menschen glücklich zu machen wie früher, so fügte er hinzu: „das Zurückziehen in

das Kloster hat mich, wie es scheint, doch nicht um das Ansehen gebracht, dessen ich mich in der Welt erfreue."

Auch die Reform in Bezug auf die Verpachtung der Güter war vollständig nach Friedbergs Plänen vorgenommen worden. Die *** Bank hatte die Generalpachtung derselben übernommen und die einzelnen Besitzungen vertrauenswürdigen Unterpächtern übergeben. Nicht wenige davon waren ehemalige Verwalter des Grafen Fragstein, und da auch für die alten Diener ausreichend gesorgt wurde, so ordnete sich Alles zur Zufriedenheit des Grafen Fragstein.

Graf Georg hatte, ehe er sich zu der Reise nach den Gütern anschickte, noch eine Unterredung mit Friedberg gehabt. Er war von seinem Großvater beauftragt worden, diesen zu fragen, wodurch und in welcher Art sich Graf Anton Fragstein seiner Schuld gegen Friedberg entledigen könne. Graf Georg hatte auch die Weisung bekommen, zu versichern, daß sein Großpapa sich immer freuen werde, Friedberg bei sich zu sehen, vorerst um ihm zu danken. Allein Friedberg setzte allen Anerbietungen ein unbeugsames, „ich kann nicht, ich will nicht, ich habe nichts verlangt, ich werde niemals etwas verlangen!" entgegen. „Sie wissen", schloß er, „wie glücklich es mich machen würde, vor Sr. Excellenz erscheinen zu dürfen; allein ich muß mir diese Freude, dieses Glück so lange versagen, bis ich im Stande bin, den Argwohn des alten Herrn gänzlich zu zerstreuen, sein Vertrauen wieder völlig zu gewinnen. Ich hoffe, es wird mir dies früher oder später gelingen. Ich lebe dieser Ueberzeugung, denn es ist nicht möglich, daß ein anständiger Mensch wie ich, mit einem solchen Verdachte belastet, lange Zeit hindurch auf dieser Erde herumgehen kann!" Graf Georg wollte in Friedberg dringen, ihn zum Mitwisser des Geheimnisses zu machen. Allein bei den ersten Worten, welche er hervorbrachte, richtete sich Friedberg stolz auf, schnitt das Gespräch kurz ab und sagte zu Georg nur: „Bitte, von All' dem kein Wort!" So nahmen denn die beiden jungen Leute Abschied von einander für geraume Zeit, wie Beide glaubten. Graf Georg schied mit der Bitte: „Sie schreiben mir

doch, wenn Sie wieder meinen Großpapa besuchen?" — „Das will ich thun!" sagte Friedberg.

So mild und lind als während der schönen Nachmittagsstunden an den Fliederbüschen war Anna fast immer im Verkehre mit Friedberg. Sie erwies sich meist ziemlich lenkbar und folgsam. Indessen sie hatte auch ihre bösen Stunden. Die Frühjahre des Lebens forderten ihre Rechte. Ihr Lenz war ein voller, ein echter Frühling: die Uebergangszeit zum Sommer. Anna stand im April, wenn vielleicht auch schon in der zweiten Hälfte des April. Sie war ungleich in ihrem Benehmen, in ihrem Verhalten gegen Friedberg. Ein in ruhigen Stunden ihr selbst unbegreiflicher Trotz trieb sie manchmal an, sich aufzubäumen, sich zu widersetzen. Sie wurde da verstockt und jeder aufklärenden Auseinandersetzung, jeder belehrenden Darlegung unzugänglich. Sie wollte nicht begreifen, nicht verstehen; vor Allem nicht zugeben, daß sie im Unrecht sei. Vielleicht faßte sie die Worte Friedbergs nicht immer... Welcher Liebende zweifelt aber an dem Scharfsinne des geliebten Mädchens! Viel eher nimmt er eine leichte Untugend als Ursache an und verzeiht sie. An Veranlassungen zu kleinem Zwiste zwischen Anna und Friedberg fehlte es nicht. Noch immer war es Friedberg nicht gelungen, Anna zu bewegen die Zimmerthüre zu schließen. Ebensowenig konnte er es dahin bringen, daß Anna zur verabredeten Zeit das Haus verlasse und pünktlich bei ihrer Lehrerin erscheine. An Tagen, wo es Friedberg nicht möglich war, einen Besuch im Fragstein-Hause zu machen, harrte er Annas in der Nähe der Wohnung ihrer Lehrerin, um sie zu sehen und einige Worte mit ihr zu wechseln. Wie oft harrte er qualvoll und geängstigt, Unglücksfälle alle Art vermuthend, weit über die bestimmte Zeit und Anna erschien noch immer nicht! Kam sie endlich eilend heran, flüchtig wie ein Reh, heiter und erfreut Friedberg zu sehen, so konnte sie es kaum glauben, daß die Zeit bereits so weit vorgerückt sei! Ueberzeugte sie sich von der Richtigkeit des Gesagten, so hatte sie hundert kleine Ursachen anzugeben, die es verschuldet, daß sie sich verspätet habe; wollte Friedberg die Ent-

schuldigungs-Gründe nicht zulassen, so lachte Anna; stimmte Friedberg nicht ein, schmollte sie und floh die Stiege, die zur Lehrerin führte, empor. Die Uhr im Kopfe haben, was Friedberg verlangte, das gelang Anna nicht. Vermochte sie es doch kaum zu fassen! Anna war Friedberg gegenüber auch sonst öfter ungeduldig. Sie begriff sich später selbst nicht, machte sich Vorwürfe und fiel doch bei dem nächsten Anlasse wieder in Hast und Unruhe ihm gegenüber. Sie vermochte an manchem Tage das Ende einer Mittheilung oder Erklärung Friedbergs kaum abzuwarten. Trug daran wohl der Umstand die Schuld, daß es nicht die erwartete Mittheilung oder Erklärung war? Vielleicht! Anna selbst wußte sich ihre Stimmung nicht zu erklären.

Anna hatte übrigens ihr Friedberg gegebenes Wort gehalten und jede Gelegenheit vermieden, mit Hasting allein zu sein. Sie wußte ihm, wenn er sie in ein längeres Gespräch verwickeln wollte, wie eine Eidechse zu entschlüpfen. Es zeigte dies von dem erstarkten Willen Annas; denn der Zauber, welchen Hasting durch seine Reden auf sie ausübte, hatte noch nicht völlig nachgelassen. Die Schmeicheleien, womit er sie aus ihrem Rückhalte hervorzulocken suchte, fanden ein Echo in ihrem Sinne, strichen wohlthuend an ihre Eitelkeit; doch vergebens war all' sein Bemühen, vergebens, daß ihm Frau Wunschel zu Hilfe kam. Anna floh ihn, weil sie es gelobt und weil sie Hasting fürchtete. Das Bewußtsein recht zu thun, Friedbergs Wünsche gewissenhaft zu befolgen, ließ sie auch dessen Vorwürfe nicht allzuschwer aufnehmen, wenn er hie und da, durch Hastings Erscheinen im Fragstein-Hause beunruhigt, unwirsch wurde gegen Anna. Liebe, Argwohn und Furcht führten ihn leicht zur Uebertreibung. Er wurde unruhiger, bewegter, lebhafter, lauter, als es der Anlaß rechtfertigte. Sah ihn aber Anna mit ihren Augen lammfromm an, versicherte sie ihn, daß kein Grund zur Unruhe für ihn vorhanden sei, daß sie nichts gethan habe, was ihn erzürnen könnte, so legte sich der Sturm in seinem Innern, Ruhe und Friede zogen in sein Herz ein, die Wolken verzogen sich, verschwanden, und

auf seinem Antlitze schimmerte der Sonnenschein beseligenden Glückes wieder.

Hatte ihm Anna aber auch immer die Wahrheit gesagt? Hatte sie ihm nichts verborgen, nichts verheimlicht? Doch, ab und zu. Anna war nicht frei von Koketterie. Es that ihr so wohl, wenn man sie lobte, wenn man ihr sagte, daß sie schön sei, wenn man sie durch Blicke oder Worte bewunderte! Wohlgefällig waren Schmeichelreden ihrem Ohre. Friedbergs Leidenschaftlichkeit hatte sie übrigens auch verzagt gemacht, vorsichtig, zurückhaltend. Anna hatte schweigen gelernt, verschweigen. Um Friedberg nicht Kummer zu bereiten und sich Verdruß zu ersparen, verschwieg sie jetzt manche kleine Vorfälle. Sie leugnete sogar manchmal, wenn Friedberg nach bestimmten Begebenheiten fragte, und verstand es dabei, ihn mit ihren lichterfüllten Augen so wahrhaftig anzuschauen, als ob auf ihnen der Wiederglanz der ewigen Wahrheit läge! Das bekräftigendste Siegel der Versicherung eines schönen Mädchenmundes ist das Auge. Und doch täuscht auch manches Auge, und wie sehr versteht manches zu täuschen! Wer ist stark, wer mißtrauisch genug, um dem schönen, stummen Blicke des Auges nicht Glauben zu schenken? Dem Worte mißtraut man, an dem Worte zweifelt man manchmal, dem Blicke des Auges, wenn es den Schein der Wahrheit anzunehmen versteht, nie! Man glaubt an einen elementaren Strom der Wahrheit. Im Auge liegt die Macht des Weibes. Mit ihm beherrscht sie den Mann, der nur selten den Glauben an die Wahrhaftigkeit verloren hat.

Anna hatte Friedberg verschwiegen, daß, bei dem Nachhausefahren vom Balle, Hasting es gewagt, auf die Wange des erregten Mädchens einen leichten Kuß zu drücken. Friedberg, den eine Ahnung immer und immer wieder die Rede auf den Ball lenken ließ, war einmal mit schärferen, eindringlicheren Fragen in Anna gedrungen, und sie hatte sich in ihren Antworten verstrickt. Sie ließ eine Andeutung über den Kuß Hastings fallen. Friedberg hielt Anna rasch bei dem kleinen, selbstverrathenden Worte fest und sie war gezwungen, Alles zu bekennen. Sie that es

zaghaft, erröthend. Thränen der Scham und des Zornes traten in ihre Augen; aber vergeblich betheuerte sie ihre Unschuld, vergeblich schilderte sie ihre fast wehrlose Lage. Friedberg flammte auf, denn er wurde von peinigendem Schmerze ergriffen. Er überhäufte Anna mit Vorwürfen und gab seinem Unmuthe lauten Ausdruck. Anna bat und beschwor ihn, ihr nicht zu zürnen. Sie sei unschuldig an dem Vorgefallenen; sie hätte sich, als sie den Kuß Hastings gefühlt, weggeschnellt und so weit zurückgezogen, daß sie Hasting nicht einmal mehr deutlich wahrgenommen hätte. Nach wiederholten Betheuerungen und Versicherungen, nach Erzählung der kleinsten Nebenumstände des Vorfalls gelang es ihr, Friedberg allmälig zu besänftigen und ihn einigermaßen zu beruhigen. Er wisse ja, sagte Anna, daß er ihr vertrauen könne, daß sie brav sei, brav bleiben wolle, daß er nie mehr Gelegenheit haben werde, sie zurechtzuweisen, oder ihr ein Unrecht vorzuhalten.

Friedberg glaubte wieder, Friedberg vertraute wieder. Liegt doch im Glauben und Vertrauen das ganze Glück der Liebe! Der Glaube an die Geliebte ist es, welcher die verehrte Gestalt gleich einer Wolke himmelwärts emporhebt. Der Glaube macht selig!

So zwischen Regen und Sonnenschein flogen die Tage der Liebe Friedbergs dahin. Oefter hatte er sich vorgenommen, Anna seine Liebe zu gestehen, oft war er, von der Schönheit des Mädchens bezwungen, nahe daran gewesen, zu ihren Füßen niederzusinken, ihr die Gefühle seines Herzens zu gestehen, aber immer wieder hatte er die Kraft gefunden, aufrecht zu bleiben, das Wort in seiner Gewalt zu behalten. Noch glaubte er die Stunde nicht gekommen, um Anna in sein Inneres blicken zu lassen. Die Lage, in welcher er sich befand, hielt ihn zurück. Das Wort des Grafen Fragstein, welches ihn aus dessen Nähe verbannt hatte, stand zwischen Friedberg und seiner Liebe. Bevor nicht Alles aufgeklärt war zwischen ihm und dem Grafen Fragstein, durfte, wollte er nicht vor Anna hintreten, ihr nicht sagen, daß er sie liebe, was für Friedberg gleichbedeutend war mit dem Entschlusse: um sie zu werben, sie zu seinem Weibe zu machen.

Hasting hatte, nach der Scene mit Friedberg im Hause der Frau Blume, seine Bewerbungen um Anna nicht eingestellt. Er kam aber seltener, nur kurze Zeit dauerten seine Besuche, und immer waren sie, seinen Angaben nach, durch irgend eine das Haus oder die Baugesellschaft betreffende Veranlassung herbeigeführt. Hasting sah, daß das Mädchen vor ihm scheu zurückwich und ihn zu vermeiden suchte. Er wagte es deshalb nicht, offen und kühn hervorzutreten. Ueberdies war er jetzt zerstreut, sein Geist offenbar von wichtigen ihn fast vollständig beherrschenden Gedanken erfüllt. Er strebte nicht mehr mit allen Kräften Anna zu. Der Gedanke an sie war für ihn nur noch, aufblitzend und während Augenblicken erhellend, die Freude, das kurze Labsal weniger Minuten. Der Geschäftsmann in ihm hatte die volle Kraft, die ganze Leidenschaft für sich aufgerufen. Seinem Herzen gestattete Hasting in solcher Zeit nicht allzu oft laut zu werden.

Anna völlig zu missen, das vermochte aber Hasting nicht. Er wußte, daß sie zu gewissen Stunden des Tages sich nach der Stadt begebe, um Unterricht zu nehmen. Er kannte das Haus und wenn er um die bestimmte Stunde über seine Zeit verfügen konnte, unterließ er es nicht, sich nach der Straße zu begeben, in welcher er Anna zu begegnen sicher war. Hasting hatte seine Pläne auf Anna nicht aufgegeben, er hatte sie nur vertagt. Er war aller Leidenschaften und Empfindungen fähig. Selbst die zartesten Blüthen derselben sproßten in ihm auf. Wenn er nicht besitzen konnte, genügte ihm der Anblick der Frau, die er liebte, und kein Opfer war ihm zu groß, um desselben theilhaftig zu werden. Er vermochte stundenlang vor dem Hause der Geliebten auf und nieder zu schreiten, zu ihrem Fenster empor zu blicken, auf Promenaden, an einen Baum gelehnt, zu harren, bis die Geliebte vorüberschritt, in dem verborgensten Winkel des Theaters oder des Concertsaales unbemerkt stundenlang zu weilen, um das Auge der Geliebten zu sehen. Ja er, der so ungern schrieb, verwendete oft Stunden auf die Abfassung von zärtlichen Briefen, in welchen er die Blumensprache zu den zierlichsten Sträußen

wand. So war er in Zeiten des Glückes, wenn er im Reichthume schwamm, wenn dieser ihm Muße lieh, wenn er nicht fast völlig in gewagten Geschäften aufging. Jetzt allerdings lebte seine Liebe nur von Almosenmünzen der Zeit. Doch reichte er sich solche ab und zu. Er gestattete sich in solchen Stunden den Anblick Annas. Er grüßte sie und folgte ihr mit den Augen so lange er noch das letzte Stückchen des flatternden Hutbandes erblickte. Und wenn Anna die Lehrerin verließ, fand sie manchmal Hasting wieder, sie erwartend, sie grüßend, ihr nachblickend. Selten sprach er einige Worte mit ihr, nie aber hatte er sie bisher begleitet, nie gebeten, sie begleiten zu dürfen.

Einmal aber in diesem Frühlinge, in später Nachmittagsstunde, geschah es. Hasting näherte sich Anna, knüpfte ein Gespräch an und blieb an ihrer Seite. Anna war befangen, verlegen, aber Hasting schien es nicht zu bemerken und ließ ihr nicht Zeit zu der Bitte: sich allein nach Hause begeben zu dürfen. Er bot Alles auf, um den Geist des Mädchens zu fesseln, berührte nicht mit einem Worte seine Gefühle für Anna und als sie am Fragstein-Hause angelangt war und Hasting sich von ihr empfahl, wußte sie kaum, wie sie nach Hause gekommen. Sie begriff nicht, wie die Zeit so rasch verflogen, und daß sie nicht den Muth gefunden, Hasting früher zu verabschieden, oder ihm zu entfliehen.

Anna war beunruhigt. Sie fürchtete den Eindruck, welchen die Mittheilung über den Vorfall auf Friedberg machen würde, hervorrufen mußte; denn ihm denselben mitzutheilen war sie entschlossen. Als sie sich aber die Aufregung Friedbergs immer lebhafter vergegenwärtigte, wurde sie unsicher, schwankend. Sie überlegte: ob es nicht besser wäre zu schweigen, wo kein Unrecht vorliege, kein Fehl ihr vorzuwerfen sei. Völlig in die Tiefe ihres Herzens zu dringen und die ihr halb zum Bewußtsein gekommene Freude über die Begegnung und Begleitung Hastings hervorzuholen und scharf ins Licht zu stellen, unterließ sie feige und widerstrebend, wenn auch der Gedanke daran an ihr vorübergehuscht war und ihr Gewissen sie gemahnt hatte zur vollen Ein-

kehr, zum scharfen Einblick in sich selbst. Doch dieser Gedanke, dieses Gefühl gingen rasch vorüber. Herrschend behielt die Erwägung die Oberhand: es wäre besser, wenn Anna die Begegnung mit Hasting verschwiege. Unmuth, überflüssige Aufregung, zwecklose Qual und Pein wollte Anna Friedberg ersparen. Es ist nichts geschehen, ich habe nichts gethan, es ist gerathener zu schweigen, beschloß Anna. Allein so tapfer und entschlossen sie sich, während der Abwesenheit Friedbergs, sich selbst gegenüber stellte, so zaghaft und verwirrt in ihrem Innern wurde sie, als derselbe erschien. Die lebendige Gegenwart forderte ihre Rechte. Friedberg bemerkte Annas Aufregung, das Ausweichen ihrer Antworten, das Ablenken von seinen Fragen; mehr bedurfte es nicht, um ihn zu schärferer Aufmerksamkeit zu bestimmen. Was war vorgefallen, was hatte sich ereignet? Hatte Anna ihm etwas zu verbergen? Was hatte sie ihm zu verschweigen? Er fragte: ob Anna Unterricht genommen; ob sie Jemandem begegnet, wen sie gesehen, ob Jemand mit ihr gesprochen? Er drang in Anna, er überschüttete sie mit Fragen. Und durch diese verwirrt, bewegt, den gefaßten Entschluß halb aufgebend, und unfähig in diesem Augenblicke zu einem neuen zu gelangen, theilte Anna möglichst unbefangen, erkünstelte Heiterkeit auf ihr Antlitz heftend, den Vorfall mit. Als hätte Anna ein Verbrechen begangen, so wirkte die Nachricht auf Friedberg. Im ersten Augenblicke war er sprachlos, wie versteinert. Er sah vor sich hin, murmelte unzusammenhängende Worte, Blässe bedeckte sein Antlitz, seine Finger zitterten, seine Lippen bebten. Er starrte Anna an, als sollten ihr Antlitz, ihre Mienen, ihre Augen, die ganze Haltung ihres Körpers bestätigen, was er vernommen, stumme Zeugen der Anklage. Es erschien ihm unmöglich, was Anna erzählt und doch hatte sie selbst es berichtet. Es war also wahr. Anna hatte trotz Friedbergs Bitten und Vorstellungen, trotz ihrer wiederholten Zusage, trotz ihrer Einsicht in Hastings Wesen, dessen Charakter, wie Friedberg glaubte, auch Anna in seiner ganzen Verwerflichkeit erscheinen mußte, gethan,

was sie zu ihrem eigenen Wohle nicht hätte thun sollen! Sie hatte auf Friedberg selbst nicht die geringste Rücksicht genommen. Was sollte er ihr jetzt sagen? Sollte er überhaupt noch sprechen? War Anna all' der Liebe, all' der Aufopferung und Hingebung würdig? War sie nicht unverbesserlich? War nicht Alles vergeblich, jedes Wort unnütz, verloren? Sollte, ja mußte Friedberg ein solches Mädchen nicht aufgeben? War es nicht unwürdig seiner Liebe? War es würdig all' der Pläne, die Friedberg aufgestellt zu Annas Wohl, zu seinem eigenen Glücke? Das Glück! Konnte er es hier noch finden? Lag jenes Glück, welches er suchte, in Annas Händen? War ihr Herz noch der Hort, nach dem er strebte, nach dem er rang, den er ersehnte? Nein! Das war das Mädchen nicht, nicht das Ideal, daß er gefunden zu haben glaubte! Der Stolz Friedbergs bäumte sich auf, richtete sich überlebensgroß empor. Anna erschien Friedberg jetzt niedrig, schwach, klein, unbedeutend; unfähig ihn zu fassen und zu verstehen, unfähig einen Mann in seinem vollen Werthe zu erkennen; unfähig einer tiefen, standhaften, ganz und gar nur einem Manne geweihten Empfindung. Ihr Geist und ihr Herz flatterten in Friedbergs Augen wie ein Bündel farbiger Bänder, das, an dem Firste eines neugebauten Hauses befestigt, nach allen Richtungen hin zerflattert. Jetzt sah er keinen guten, keinen schönen Zug mehr in Anna, keine Zier der Seele und des Herzens! Häßlich war ihr Inneres geworden für Friedberg. Hier war nicht mehr sein Platz! Rasch mußte ein Entschluß gefaßt werden in solch' unwürdiger Lage! Es war vorbei und vorüber mit Allem. Sein Gefühl riß ihn fort von Anna, es jagte ihn förmlich in die Flucht! Er hätte vorgezogen, ohne ein Wort an das Mädchen zu richten, davonzueilen und Anna sich selbst und ihrem Schicksale zu überlassen, allein in dem Augenblicke, als er den Fuß erhob, um sich zu entfernen, hielt ihn ein Funke wiederkehrenden besseren Gefühles, besserer Einsicht zurück. Nein, das durfte er nicht thun, das wäre übereilt gewesen, unwürdig! An sich durfte er jetzt nicht denken. Er hatte nicht als Egoist, sagte er sich, das Mädchen bei der Hand ge-

faßt, es aufgerichtet, es emporgehoben, sich mit ihm ohne Unterterlaß beschäftigt, auf dasselbe einzuwirken gesucht, all' das gethan, was er gethan. All' das war zum Wohle Annas geschehen. Er durfte sie nicht sich selbst überlassen, sie nicht hinabstürzen lassen in den Abgrund, der offen vor ihr gähnte! Die Liebe zu Anna aus seinem Herzen herauszureißen, ja, dazu war er entschlossen; das Mädchen aber von sich zu stoßen, vermochte er nicht. Das sollte nicht sein, das durfte nicht geschehen! Er wollte seine Hand nicht von Anna abziehen. Was er für sie und und ihre Familie gethan, das sollte auch fortan noch von ihm geleistet werden; aber seine Liebe war todt, sagte er sich. Sie war verschwunden, meinte er, als ob sie nie sein Herz bewegt hätte. Liebe für Anna zu fühlen, war er nicht mehr fähig; er empfand sogar die krallende Hand des Hasses, die sich nach seinem Herzen streckte und ihre scharfen Spitzen in dasselbe schlug.

Anna sah ihn erstaunt, verwundert, betroffen, erschreckt und erschüttert an, wie er, so anscheinend unbewegt, vor ihr stand, so stolz, so kalt, Verachtung im Blicke und im Zucken des Mundes. Diese Haltung hatte sie an Friedberg nie bemerkt, sie war ihr unverständlich. Alles empörte sich in Anna, widerstrebte Friedberg. Sie fühlte sich abgestoßen und verletzt, sie war ergrimmt, entrüstet! Was hatte sie gethan, um solche Behandlung zu verdienen? Als daher Friedberg sprach: „Leben Sie wohl, Anna! Wir sehen uns nie wieder! Sie wissen, was Sie gethan und fühlen wohl, was ich zu thun gezwungen bin. Ich bleibe der Freund Ihres Hauses, allein ich bleibe Ihnen fern! Sie werden mich nie mehr erblicken!" — da warf ihm Anna die Worte hin: „Immerhin! Es ist besser, wir sehen uns nicht wieder, als daß Sie mich beleidigen, verletzen, kränken, ungerecht kränken, ohne Grund und Ursache verletzen! Das ertrage ich nicht, das kann und will ich nicht dulden!"

„Nun denn, so leben Sie wohl, Anna!" Friedberg wollte in einem Aufwallen des Gefühles Anna die Hand reichen, das Mädchen wendete sich aber ab und Friedberg eilte fort.

Die kalte Abweisung durch Anna hatte auf Friedberg wie ein eisiger Luftstrom gewirkt. Es dünkte ihm, daß sein Herz aufgehört habe zu schlagen, daß er sprachlos geworden sei, todt. Die Liebe zu Anna schien entflohen, die Wärme der Empfindung verflüchtigt zu sein; nicht einmal Wohlwollen für sie vermochte er in sich hervorzurufen. Unendliche Leere lag in ihm. Hie und da zuckte stechendes, peinigendes Weh auf. In dumpfes Brüten versunken, fast betäubt, schritt er dahin, wie ein Mann, der Alles verloren, ohne Hoffnung auch nur einen Theil des ehemaligen Besitzes je wieder gewinnen zu können. Er legte Schritt für Schritt zurück, blickte, athmete, empfand und dachte nur noch mechanisch. Allmälig aber stellte sich das erste Athemholen der Empfindung wieder ein. Friedberg wurde sich seiner geistigen Ohnmacht und Hilflosigkeit bewußt. Das Bedürfniß der Hilfe, des Rathes, des Trostes stieg in ihm auf. Er blickte nach ihnen aus wie nach Rettung. Die Sicherheit, recht gethan, wohl gehandelt zu haben, war von ihm gewichen, als sein Geist zu erwachen begann. Was er im ersten Augenblicke, da er Anna verließ, als von gebieterischer Nothwendigkeit gefordert, angesehen, was er für brav, gut, anständig, klug, ja unerläßlich für die eigene Rettung gehalten, für die Rettung aus demüthigenden, erniedrigenden Verhältnissen, durch welche zu leiden, in welchen unterzugehen, ihm schimpflich erschien, darüber fing sich jetzt in ihm eine andere Auffassung zu gestalten an. Er war seiner selbst, seiner Anschauungs-, seiner Handlungsweise nicht mehr ganz sicher. Er fühlte, daß er sich ganz und gar der Leidenschaft überlassen hatte, daß er von dieser allein geleitet worden war. Hatte er Anna nicht übereilt verlassen, hatte er sie nicht zu streng beurtheilt? Durfte er sie mit seinem Maßstabe allein messen, nach den Anforderungen allein beurtheilen, welche er an sich selbst stellte? Hieß in diesem Sinne gerecht sein, nicht ungerecht handeln? Mitten hinein in dieses Denken und Grübeln Friedbergs fuhr blitzschnell ein jäher Schmerz, jenem einer Stichwunde gleich, bewirkt von dem Gedanken: Ich werde Anna nie wieder sehen!

Das Gefühl, welches er entflohen glaubte, weithin in die Ferne entflohen, verflüchtigt, aufgelöst wie eine Wolke, die Empfindung sprang wie ein Quell aus seinem wiedererwachenden Herzen hervor, rieselte mit der Wärme des Blutes und murmelte ohne Unterlaß den Namen Annas. Die Liebe zu Anna war zum Herzensgrunde hinabgestiegen, hatte sich dort verborgen gehalten und hob sich nun, da die eisige Kälte gewichen und Friedbergs Herz wieder aufthaute, wie eine Wasserblume vom Grunde an die Oberfläche empor, wo sie ihre breiten Blätter auflegend entfaltete und ihre reiche Blüthe erschloß. Friedberg schwankte. Herz und Verstand rangen um die Oberhand. Der Stolz des Geistes ließ vorerst die Stimme des Herzens nicht aufkommen. Er wies sie als Schwäche zurück; er hieß sie schweigen; er gebot ihr, die guten Gründe nicht anzutasten, nicht einzulullen, nicht unhörbar zu machen. Das Richtige sollte unter allen Umständen Recht behalten. Alles sei ja wohl überlegt, wohl überdacht gewesen. Der Entschluß wäre durch das Aeußerste herbeigeführt worden. Friedberg sagte sich: er hätte nicht anders handeln können, nicht anders handeln dürfen! Er müsse jetzt daran festhalten, er dürfe nicht schwanken, nicht der besseren Einsicht sich selbst verschließen. Stolz auf sich selbst, stolz auf seine Festigkeit, auf seine Stärke schritt er dahin.

So war er in die Nähe der Wohnung der Frau Blume gekommen. Er wußte selbst nicht, wie er dahin gelangt sei. Was hatte ihn geleitet? Die Sehnsucht nach Trost, das Bedürfniß nach Mittheilung, die er eine zeitlang empfunden? Nun, da er einmal hier sei, wolle er Frau Blume sehen. Zwar mit ihr über das Vorgefallene sprechen, ihr das Erlebte, den Entschluß, den er vor Kurzem gefaßt, mittheilen, das wollte er nicht, heute nicht, nicht in dieser Stunde. Er fürchtete, Frau Blume würde ihn von seinem Entschlusse zurückzuführen versuchen. Er wollte sich aber nicht zurückbringen, sich nicht von demselben ablenken, sich nicht irre machen lassen. Er wollte Frau Blume nur sehen. Einen Menschen sehen, der Anna kenne, ihr zugethan sei, das wagte er sich nicht einzugestehen.

Als Friedberg bei Frau Blume eintrat und diese ihn erblickte, rief sie erschreckt aus: „Was ist vorgefallen? Sie sind so bleich, als ob Ihnen ein Unfall zugestoßen wäre! Was hat sich ereignet? Ist Anna ein Unglück widerfahren? Kommen Sie von ihr? Sprechen Sie! Was haben Sie mir mitzutheilen?"

Friedberg zauderte, schwieg, wich dem fortgesetzten Drängen der Frau Blume aus, endlich aber, überwältigt von dem Schmerze, den die Fragen und Erörterungen in seinem Innern wieder erweckten, fühlte er sich wehrlos, hilflos, widerstandsunfähig und erzählte in einem Athem den ganzen Vorfall, Alles was er erlebt, was er gethan.

Frau Blume hörte ihm ruhig zu, ließ ihn erzählen, ließ ihn sich aussprechen, Anna beschuldigen, seinen Entschluß fest verkünden und die Unwandelbarkeit desselben. Sie widersprach nicht, sie gab keinen Rath, sie griff nicht in Friedbergs Herz. Sie lenkte von Weitem ein, erörterte leicht und linde die Nebenumstände; begann Annas Wesen, ihr Herz, ihren feinen Sinn, die edlen Regungen, deren das Mädchen fähig sei, zu schildern; beschrieb Friedberg das rasche Wachsthum dieser Menschenblume, die vor ihnen Beiden so rasch aufgekeimt, sich zur Knospe gestaltet und so herrlich aufgeblüht sei! Sie beschrieb die Schönheit Annas, die garstige Umgebung, in der das Mädchen aufgewachsen, und sich trotz derselben doch so schön entwickelt habe; sie pries Annas Schönheit und stimmte dadurch Friedberg allmälig milde, stimmte ihn langsam um. Er wurde weich und empfand das Niederströmen des Segens in den Worten der Frau Blume, welche sein Herz erfrischten, erquickten, den Schmerz milderten und neue Hoffnung erweckten. Allein, als Frau Blume schließlich ihre Hilfe, ihr Zwischentreten, ihr Handreichen anbot, da wurde Friedberg abermals widerstrebend. Er zog sich wieder auf sich selbst zurück und bat Frau Blume nicht mit einem Finger an sein Herz zu rühren und nicht an Annas Herz. Was geschehen sei, sei geschehen, da sei nichts mehr zu ändern. Das zerrissene Band sei nicht wieder fest zu knüpfen. Er gab zu, daß er viel-

leicht zu rasch gehandelt, mit zu harter Hand allzukräftig eingegriffen; allein er hätte nicht anders handeln können, er hätte so handeln müssen, er sei sich dies selbst schuldig gewesen. Sich selbst preisgeben, das dürfe ein Mann von Ehre nicht. Er habe Anna oft genug vergeben, nur zu häufig die Wiederkehr der Thorheiten und Fehltritte verziehen, er sei nachsichtig gewesen lange Zeit; nun aber, wo das Mädchen unterscheiden gelernt habe zwischen Recht und Unrecht, unterscheiden zwischen zwei Männern, ihrem Wesen, ihrem Wollen, da all' dies ihn nicht gesichert vor neuer Kränkung, vor neuem Schmerze: nun wäre ein erneutes Vergeben gleichbedeutend mit dem bewußten Erdulden von Schmach, und das wäre ein Verhältniß, das er nicht eingehen könne. Auf solche Grundlage könne er seine ganze Zukunft, sein Leben nicht stellen. Das sei für ihn nicht der Weg zum Glücke.

Frau Blume bestand nicht auf dem angebotenen Freundschaftsdienste. Sie bedauerte, sie beklagte Friedberg; sie nahm warmen Antheil an seinem Schmerze, sie übertrieb einigermaßen mit Absicht und das verfehlte seine Wirkung nicht. Friedberg war peinlich dadurch berührt. Er raffte sich auf. Es war ihm unangenehm, sich beklagt, bedauert, bemitleidet zu sehen. Er glaubte, dessen nicht zu bedürfen. Er wäre Mann genug, die Stirne zu bieten dem Mißgeschicke. Er hielte sich nicht für so schwach, daß es ihn vollends niederwerfen könne; er fühle sich aufrecht. Was sollte ihm also Hilfe? Fremdes Mitleid schien ihm vollends überflüssig. Doch er schwieg.

„Herr Friedberg", sagte Frau Blume, „so sehr ich Sie auch beklage, so sehr ich auch mit Ihnen leide, ganz und gar von aller Schuld freisprechen kann ich Sie nicht. Ihr Männer übertreibt immer! Vorerst übertreibt Ihr unsere großen Vorzüge und wenn Ihr die geringste Schwäche an uns entdeckt, so übertreibt Ihr unsere kleinen Fehler. Ihr vermögt Euch nicht auf dieser schönen guten Erde zu halten und festen Fußes aufrecht auf derselben hinzuschreiten. Entweder in den Wolken oder in

irgend einem Abgrunde, einer Höhle der Erde, das ist Euer Aufenthalt. In Euren Augen sind wir entweder Engel oder Teufel, gute Feen oder böse Dämonen. Wir sind für Euch Alles, nur nicht Frauen! Und doch sind wir nichts als Frauen. Besser als Ihr, edler als Ihr — das setze ich als selbstverständlich und auch von Ihnen, Herr Friedberg, zugestanden, voraus — allein wir sind nicht fehlerfrei, wir sind schwache Menschen; wir sind recht schwach, wir Frauen. Wir fühlen das, wir wissen das, allein wir können nicht anders, wir müssen, auch wenn wir nicht wollen. Und was thut Ihr, Ihr Männer? Ein Blick, ein Wort, ein Lächeln, eine Bewegung unserer Hand und die ganze Welt geht zu Grunde nach Eurem Dafürhalten, Alles ist zu Ende, Alles vorbei! Ihr reißt die Liebe aus Eurem Herzen, als wäre sie eine Blume, die Ihr mit kräftiger Hand entwurzelt und über den vorüberströmenden Bach der Zeit weit hinwegschleudert auf Nimmerwiederkehr! Allein der Bach ist schmal, die Blume hat Staubfäden und ein leichter Wind trägt diese leichten Fäden in den Garten Eurer Herrlichkeit wieder herüber, die Erde fängt sie auf, nimmt sie in sich auf und nach kurzer Zeit blüht die Liebe in ihrer ganzen Herrlichkeit wieder auf und der starke, eisenfeste, kühne Mann sieht, naiv wie er ist, mit Staunen die Herrlichkeit seines Blumengartens von Neuem erstehen. Ja, wir sind voll Fehler, lieber Friedberg, aber voll kleiner Fehler, die alle zusammen nicht den einen großen Fehler bilden, der Euch beherrscht: den freventlichen Uebermuth zu übereiltem Entschlusse! Ihr habt keine Festigkeit, keinen Halt, keine Ausdauer, keine Stetigkeit, kein Erwägen, kein organisches Entwickeln des Entschlusses. Ihr habt keinen Charakter — aus Charakter! Ihr handelt zu rasch und bleibt deshalb selten bei dem, was Ihr beschlossen. Ja, wir haben viele kleine Fehler, aber wir haben eine große Tugend: die Nachsicht, die Milde! Wir sind barmherzige Schwestern auch in der Liebe. Wir verstehen es, zu verzeihen und zu vergeben dem Manne, den wir lieben. Wir sind milde und nachsichtig, weil wir gewöhnt sind, viel mehr über uns zu denken und

uns zu beobachten wie Ihr und weil wir deshalb viel mehr Einsicht in unsere Fehler gewinnen als Ihr. Unsere Fehler, welcher Art sie sind? Sie kennen den wahren, den so richtigen Ausspruch Salomos, welchen ich, auf uns angewandt, in die Worte fassen möchte: Alle Weiber sind eitel! Nehmen Sie aber dem Weibe die Eitelkeit und es hört auf ein Weib zu sein. Nehmen Sie dem Weibe die Schwächen und es ist nicht mehr liebenswürdig! Das Weib soll gefallen, aber es soll sich nicht bemühen, gefallen zu wollen! Welcher Widerspruch, welcher Widersinn! Sehen Sie mich an, Herr Friedberg: ich bin sicherlich eine Frau mit allen guten Eigenschaften der Welt ausgestattet — Frau Blume sagte das lächelnd in dem Tone des Scherzes, welchen sie das ganze Gespräch über festgehalten hatte — und doch bin ich eitel, Herr Friedberg, sehr eitel, noch immer eitel! Zwar nicht mehr so kleinlich und so schwach, wie ich — ich kann mich noch immer nicht ohne Erröthen daran erinnern — vor Kurzem gewesen bin; allein ich besitze noch eine hinreichende Gabe dieser Erbsünde der Frauen! Und wohin hat mich meine Eitelkeit geführt! Was habe ich Alles erleben, ertragen, erdulden müssen! Sie sind mein Freund, Herr Friedberg, und ich kann es Ihnen offen gestehen: ich bin durch meine Eitelkeit gedemüthigt, gezüchtigt worden, wie selten eine Frau! Blicken Sie hierher! Sehen Sie diese Console!" Frau Blume kehrte sich um und wies auf eine kräftige Console, die an der Wand in der Ecke hinter dem Sopha angebracht war. „Auf dieser Console", fuhr Frau Blume fort, „erblicken Sie einen chinesischen emaillirten Pfau mit ausgebreitetem Rade. Es ist ein schönes altes Stück, das ich in einer Sammlung gesehen und erworben. Ich habe es hieher gestellt, um es nie aus den Augen zu verlieren. Es soll mich täglich, stündlich an meine Eitelkeit mahnen und mich abhalten neue Verirrungen zu begehen. Es steht auf dem Platze, wohin ich eine alte schöne Cassette gestellt hatte, die ich glaubte mein eigen nennen zu können, welche ich aber bald wieder verloren habe. Die Cassette spielt in der unglücklichen Katastrophe, in welche mich meine Eitelkeit gebracht,

eine große Rolle. Doch Sie haben heute nicht ruhigen Sinn, nicht Freiheit des Geistes genug, um diese Sie langweilende Geschichte zu hören; ich will sie Ihnen ein andermal erzählen. Lassen Sie es sich daher genügen, daß Sie aus meinem eigenen Munde gehört: alle Frauen seien eitel, und auch ich sei eitel, ich, die weltkundige, erfahrene Frau! Und einem jungen, unerfahrenen Mädchen wie Anna, sollte man nicht vergeben, wenn sie einen Augenblick lang der Regung der Eitelkeit nachgibt? . . . Doch Sie fragen mich gar nicht, was dieser Pfau, den ich Ihnen eben gezeigt habe, zu bedeuten hat? Interessiren Sie sich denn so ganz und gar nicht für mich und meine Fehler? Nun denn, dieser Pfau, dieser stolze, aufgeblähte Pfau, der nichts ist, als glänzendes, blinkendes Messing, für mich verkörpert er eine Frau, die ich hasse, jene Frau, die den Fuß auf den Kopf meiner Eitelkeit gesetzt, die mich erniedrigt hat, diese Frau ist: Frau von Straßheim! Kennen Sie Frau von Straßheim?"

„Nein!"

„Lieber Friedberg! Ich sehe, daß ich nicht im Stande bin, Sie zu unterhalten, Sie zu zerstreuen. Sprechen wir lieber von Anna, diese dürfte Sie mehr interessiren."

„Verzeihen Sie, gnädige Frau! Ich bin unartig, unleidlich! Ich fühle das, aber ich bin so unglücklich! Erlauben Sie daher, daß ich Ihre Güte und Liebenswürdigkeit nicht länger in Anspruch nehme. Lassen Sie mich scheiden! Ueberlassen Sie mich mir selbst und erlauben Sie, daß ich wiederkommen, bald wiederkommen darf!"

Friedberg ging und ahnte nicht, wie nahe er der Enthüllung des Geheimnisses war, nach dessen Ergründung er vergebens gestrebt hatte und noch strebte! Der Zufall, den man blind nennt, führt uns so oft dem Ziele zu, wir aber sehen es nicht!

Friedberg ging schwankend von dannen, schwankend in seinem Vorhaben, in seinen Entwürfen, in seinem Denken und Empfinden, schwankend fast auch in seinem Schritte. Die Aufregung, die

Qualen und Leiden der letzten Monate, vor Allem des letzten Tages, hatten ihn erschüttert, ihn, den jungen, starken, kräftigen Mann, der einer Eiche gleich fest in seinem Boden gestanden war. Er fühlte sich angegriffen an Leib und Seele und begab sich nach Hause, um seinem Körper Ruhe zu gönnen.

Rath hatte er bei Frau Blume nicht gefunden, Hilfe noch viel weniger. Er war trostloser als vorher. Zu Hause angelangt, warf er sich auf ein Sopha und preßte sein Antlitz in die Kissen desselben. Er sann, grübelte, dachte. Das Bild Annas stellte sich vor ihn und sah ihn an mit den tiefen, schönen Augen. Sein Herz zuckte auf, Thränen traten in seine Augen. Friedberg wollte die Rührung niederdrücken, wie man einen aufstrebenden Körper zurückpreßt. Einige Augenblicke hindurch gelang es ihm, allein länger blieb er nicht Herr seiner selbst. Ein Thränenstrom brach aus seinen Augen. Friedberg ballte die Hände und schlug sie fast wund an der harten Mauer. Er drückte die Nägel seiner Finger in die Wand, und der wiederholt ausgestoßene Ruf: „Anna, Anna, Anna!" entrang sich wie ein Jammerschrei seinem Innern. Anfangs war dieser Ausruf der Ausdruck von Zorn und Wuth, als Friedberg aber das letzte Mal Anna rief, hätte man Sehnsucht, unendliche Sehnsucht heraushören können. Die tiefe Empfindung, die Empfindung allein, war in ihr Recht getreten. Sie beherrschte nun Friedberg ausschließend. Der Kampf war ausgekämpft. Friedberg fühlte, daß er von Anna nicht lassen könne. Er erkannte die Stärke seines Gefühles, er fühlte die Ohnmacht seines Willens, demselben zu widerstreben, und ergab sich der Tyrannei des Herzens. Wie ein Kind ließ er sich nun von demselben leiten, führen, wohin es ihn zog. Er folgte ihm blindlings. In der Einsamkeit seines Zimmers duldete es ihn nicht mehr. Nur wo Anna weilte, war für ihn das Glück; die Welt ohne sie hatte keinen Reiz für ihn, keinen Werth. Er sprang auf und eilte fort. Wohin?... Zu Anna?... Sollte er vor sie hintreten, sie um Vergebung bitten, eingestehen, daß er im Unrechte sei, sich in seiner Schwäche zeigen, in seiner Niedrigkeit?

Was würde ihm dies frommen? Würde nicht Anna beharren in der Irrniß ihres Denkens und Fühlens, in der Unklarheit über sich selbst und über ihn? Würde sie nicht bleiben, was sie war? Das hieße das innerste Wesen Annas hindern, sich durchzuringen, sich durchzukämpfen, geläutert von allen Schlaken aus sich herauszutreten! Ihr Recht geben, hieße sie auffordern, Unrecht zu begehen in alle Zukunft. Nein, das durfte Friedberg nicht! Nicht sein eigenes Wehe, nicht sein eigenes Leiden standen für ihn in erster Reihe. An Anna mußte er denken, sein eigener Schmerz, seine Sehnsucht mußte zurücktreten. Er mußte sich von ihr fern halten vor Allem; betteln durfte er nicht um ihre Liebe. Durch Mitleid durfte er sie nicht erweichen. Alles, was er sich gestatten konnte, war nur, sie aus der Entfernung zu sehen, ohne bemerkt zu werden, ihre Pfade zu wandeln, die Luft einzuathmen, in der sie lebte, den Blick auszusenden, um ihre Erscheinung zu erspähen. So zog er denn in der Dunkelheit des späten Abends hinaus nach dem Fragstein-Hause, umschritt die Gartenmauer, lugte über dieselbe nach den Fenstern und war glücklich, wenn er hinter den Gardinen den Schein des Lichtes erspähte und Gestalten hin- und herwandeln sah. Er fühlte sich erleichtert, befriedigt.

Gleich, nachdem Friedberg Frau Blume verlassen, eilte diese nach dem Fragstein-Hause. Sie hatte Anna nie aus den Augen gelassen, hatte das Mädchen gefördert in jeder Art, hatte auf sie einzuwirken, ihren Geist und ihr Herz zu bilden versucht. Sie war ihr und der Familie auch werkthätig beigestanden und wo des Grafen Fragstein durch Friedberg vermittelte Hilfeleistung nicht ausgereicht, war Frau Blume ergänzend eingetreten.

Anna hatte Zuneigung zur Frau Blume gefaßt und stand nicht an, in Folge aufgeworfener, anspielender Bemerkungen, den Auftritt mit Friedberg, den ganzen Hergang mitzutheilen. Frau Blume unterließ es, Anna auch nur durch ein Wort über Friedbergs gegenwärtigen Seelenzustand zu unterrichten. Sie verschwieg ihr, daß sie ihn gesehen und gesprochen, sie wollte Anna nicht wahr-

nehmbar leiten. Die Empfindung des Mädchens für Friedberg zu kräftigen und zu stärken und ihren Geist und ihre Phantasie vollends von Hasting abzulenken, darauf beschränkte sich Frau Blume.

Dies wurde ihr nicht schwer. Bald nachdem Friedberg Anna verlassen, hatte das Mädchen einen ähnlichen Kampf durchgemacht wie Friedberg selbst. Es war, als ob die zwei Herzen, welche getrennt wurden, zwei Theile eines Organismus gewesen wären, welche zugleich bluteten, einander zuzitterten, einander zuschlugen. Als ob sie auseinander gerissen worden wären, so strebten sie einander wieder zu. Anna sollte Friedberg nicht wieder sehen! Nicht mehr wieder sehen! Diese Worte rauschten und zogen, wie von unsichtbaren Geistern, ohne Unterlaß geflüstert, um ihr Haupt. Sie glaubte den Tod verkündende Glockenrufe zu hören. Sie konnte sich nicht retten, sie konnte sich nicht flüchten, sie mußte immerfort darauf hinhören. Die Worte: nimmer wiedersehen! machten sie erbeben, erschütterten sie. Sie fühlte, daß dies unmöglich sei. In diesem Augenblicke wurde die Liebe Friedbergs in Annas Herzen geboren. Das Gefühl, welches sie für Freundschaft gehalten, für Hochachtung, für Bewunderung, für den Ausdruck der Dankbarkeit und Ergebenheit, erkannte sie jetzt als Liebe. Die Liebe wogte klopfend und unabweisbar in ihrem Herzen, erfüllte ihr ganzes Sein. Es kam Anna vor, als ob ein neues Leben, ein zweites Leben sich in ihr regte und sie bewegte. Das Blut, das ihre Adern durchrieselte, durchströmte, schien ihr nicht mehr dasselbe Blut, es pochte und hämmerte, es weckte und mahnte, es drängte und trieb in neue Bahnen, zu neuen Zielen. Sie glaubte während der letzten Stunde älter geworden zu sein, größer, ernster, ein anderes Wesen. Sie sehnte sich nach Friedberg ohne Unterlaß. Alles in ihr rang nach ihm, drängte nach ihm. Sie breitete die Arme aus, als könnte sie ihn heranziehen und ihn umschließen! Er selbst, wie er jetzt vor ihrem Geiste stand, war nicht mehr derselbe Mann, den sie früher gesehen. Er erschien ihr schöner,

edler, verklärt, erhaben ... Friedberg nicht mehr wiedersehen! Unmöglich! Und wenn es doch möglich wäre? Das wäre das Ende! Wozu leben ohne ihn, wofür leben, wenn nicht für ihn leben? Und leben, belastet mit dem quälenden Selbstvorwurfe beleidigt zu haben, gekränkt, betrübt, verletzt? Schuldig zu sein in Friedbergs Augen, verworfen zu sein, verworfen von ihm? Entsetzlicher Gedanke!... Anna horchte und lauschte den Schritten jedes Vorüberwandelnden. Was sonst um sie her vorging bemerkte sie kaum. So oft die Glocke aber an der Gartenthüre ertönte, fuhr sie rasch empor und eilte hinaus, um zu öffnen. Es war ihr, als ob es Friedberg sein müßte, der käme. Aber er kam nicht. Warum kam er nicht, was hielt ihn ferne? Wußte er denn nicht, daß Anna ihn liebe? Mußte er es denn nicht wissen? Hatte er es nicht geahnt oder wollte er wirklich nichts mehr von ihr wissen? Ahnte, fühlte er denn nicht, daß Anna litt, daß sie rang, daß sie bebte, um ihm entgegenzustürzen, um ihm ihr Herz zu öffnen, ihm zu zeigen, wie sehr sie ihn liebe? Warum kam er nicht, um sie zu schelten, um sie zu strafen! Sie hätte willig ihr Haupt gebeugt, sie wäre niedergekniet vor ihm, hätte sich unterworfen, sich jeder Strafe unterzogen, Strafe erbeten und Verzeihung erbeten! Sie hätte ihm gesagt, sie wisse jetzt genau, was sie gethan. Sie wisse, wie kindisch sie gewesen, wie unüberlegt sie gehandelt; aber sie hätte laut und offen bereut, versprochen gut zu werden, nie wieder zu fehlen. Sie hätte es ihm betheuert und geschworen. Warum kam er nicht, um sie zu hören, um sich auszusprechen? Oder liebte er sie nicht?... Hatte er sie nie geliebt? War seine Empfindung nur Zuneigung gewesen? War es nur Freundschaft, was er für sie gefühlt? Gewiß, er hatte sie nicht geliebt, er liebte sie nicht; und er würde nie wiederkehren! Anna rang mit sich selbst lange Zeit hindurch. Friedberg kam nicht, sie erblickte ihn nicht. Nimmer wiedersehen! Der Gedanke griff eiskalt in ihr Herz, wie der Gedanke an den unvermeidlichen Tod, der den Menschen mitten in der Freude überfällt.

So sehnten sich die zwei Herzen tagelang, Nächte hindurch nacheinander; der Schmerz umhüllte sie und zehrte an ihnen mit seinen züngelnden Flammen.

Beunruhigt, gequält und gepeinigt lebte während dieser Zeit auch Hasting. Der Mann, welcher wiederholt Millionen gewonnen und verloren, war wieder einmal, da ihm kühne Unternehmungen mißglückten, in Bedrängniß gerathen. Selbst ein plötzlicher Umschwung vermochte seine Verhältnisse in kürzester Zeit nicht mehr wesentlich zu bessern. Er war von dieser trostlosen Gewißheit erfüllt und doch, den Spieler verließ bis zum letzten Augenblicke nicht die Hoffnung, daß ihn ein Zufall, ein Ungefähr retten und wieder emporheben könne. Diese Hoffnung verleitete ihn, als fast Alles schon verloren war, mit kühnem Einsatze sein Letztes zu wagen, ja darüber hinaus. Er ging Verpflichtungen ein, welche er, wenn seine Speculation mißglückte, zu erfüllen nicht im Stande war.

Wollberger hatte beigetragen, Hasting zu schädigen. Er beschuldigte ihn, den Leichtsinn seines Sohnes unterstützt zu haben; ein feindseliges Gefühl gegen Hasting erfüllte ihn. Dazu trat die Besorgniß, daß der Speculant, von Wollberger, wenn dieser mit ihm in freundschaftlicher Verbindung bliebe, Hilfe verlangen werde. Wollberger aber war nicht der Mann, einem Sinkenden beizustehen. Er liebte vor Allem sich selbst und sein Geld. Dieses Heiligthum anzutasten, zu gefährden, gestattete er Niemand. Wollberger entzog daher, als das Guthaben Hastings verschwunden war, dem Speculanten den Credit; kurze Zeit vorher hatte er ihm sichtlich die Freundschaft entzogen, um ihm den Credit entziehen zu können. Nicht genug, Wollbergers und Hastings gemeinsame Bekannte vermochten aus der Art, wie der Bankier über den kühnen Speculanten sprach, aus seinen Blicken, Gesten, einem leichten Lächeln hier, einem Achselzucken und Verweigern der Antwort dort, deutlich zu entnehmen, wie es mit Hasting stand. Wollberger verrieth Hastings Lage zwar nicht deutlich, er legte die Verhältnisse des Spielers nicht offen dar, aber, was er

that, genügte, daß sich die Geschäftswelt von Hasting zurückzog, daß dessen Credit erschüttert wurde, daß Jederman auf der Hut war, mit ihm ein Geschäft abzuschließen. Hasting fühlte, wie der Boden unter ihm wich, wie Mann um Mann von ihm abfiel, sich zurückzog, ihm auswich. Er fühlte, daß er allein stand, daß er fallen mußte. Am allereifrigsten im Verbreiten der Nachrichten, am allergefährlichsten für Hasting zeigte sich der „schöne Wolf". Dieser hatte eine leicht hingeworfene Bemerkung Wollbergers rasch aufgefaßt und seither nichts eifriger zu thun gehabt, als die ganze Geschäftswelt zu durcheilen und Jeden zu warnen, mit Hasting ein Geschäft abzuschließen. Er sei bedroht, er sei dem Untergange nahe, er werde stürzen, nichts könne ihn mehr aufrecht erhalten, man müsse sich von ihm zurückziehen, um nicht mit in den Sturz verwickelt zu werden. Hasting sah und empfand, daß man ihn unterwühle. Er faßte deshalb einen jener Männer, die ihm zumeist auswichen, um klaren Einblick in die unterirdische Arbeit, die gegen ihn unternommen wurde, zu gewinnen. Der Mann wollte Anfangs nicht Stand halten, nicht sprechen, allein Hasting drängte so sehr, daß der Mann endlich bekannte, der „schöne Wolf" sei der Verbreiter der Hasting schädigenden Gerüchte. Hasting suchte den „schönen Wolf" in dessen Bureau auf, und schloß, als er eingetreten war, die Thüre. Die Commis im Hause Wolf u. Compagnie hörten hierauf einen lebhaften Wortwechsel und Töne, über deren Natur sie zwar nicht zweifelhaft sein konnten, welche sie aber, um die Ehre des Hauses nicht zu compromittiren, der Außenwelt gegenüber nicht specificirten. Man hat nie Näheres über die Scene, welche sich in dem Cabinete des „schönen Wolf" zwischen ihm und Hasting abspielte, vernommen. Indessen fiel es einigermaßen auf, daß der Chef des Hauses Wolf u. Compagnie einige Tage weder an der Börse noch in seinen Kreisen erschien.

Doch auch in diesen Tagen der Krise konnte man an Hasting äußerlich keine Unruhe wahrnehmen. Der Sturm, welcher in seinem Innern tobte, verrieth sich höchstens durch größere

Schweigsamkeit, ja Einsilbigkeit auch außerhalb der Geschäftskreise. Hasting verkehrte fast nur noch mit Agenten und Speculanten. Hie und da besuchte er Frau Blume, um in ihrer Gesellschaft aufzuathmen von der Last, welche ihn drückte, gleichsam reine Luft zu schöpfen, in einer Atmosphäre zu weilen, welche nicht von dem Staube des Geschäftsgewühles gesättigt war. Frau Blume war durch ihren Bruder mit der Lage Hastings bekannt gemacht worden; allein sie unterließ es, ihn auch nur mit einer Frage peinlich zu berühren. Die Verhältnisse, unter denen Hasting litt, die Sorgen, welche ihn drückten, der Kampf, welchen er mühsam durchrang, hatten Frau Blume milde gestimmt, nachsichtig, zur Vergebung geneigt gemacht. Sie sah ihn leiden, und so sollte er wenigstens in ihrer Gesellschaft die Ruhe finden, welche er, wie Frau Blume errieth, bei ihr suchte. Sie sprach ihm von Allem, was seinen Geist zerstreuen, was Hasting wenigstens für Augenblicke erheitern konnte. In einer solchen Stunde, um die bohrenden Gedanken, welche sich in Hasting eingenistet hatten, einzuschläfern und zur Ruhe zu bringen, erzählte sie die „Tragödie ihrer Eitelkeit", wie sie sagte, beichtete sie ihm die Geschichte der Cassetten, ihrer kühnen Hoffnungen und Pläne und die im Hause der Frau von Straßheim gefundene Demüthigung, die empfangene Strafe ihrer Eitelkeit. Sie erzählte Alles, stellte ihre Eitelkeit bloß, secirte sie mit einer Art von Vergnügen und ließ Hasting sogar durch das Vergrößerungsglas der Uebertreibung sehen. Sie machte sich selbst so lächerlich, daß Hasting lächeln mußte. Allein er fand kein Wort der Theilnahme, der Erwiderung und der Erörterung. Was hätte er auch Frau Blume sagen sollen! Ihr Vorwürfe machen, gute Vorsätze in ihr erwecken, Aenderung anempfehlen, Ablegen der kleinen Thorheiten und Schwächen? Er sah, daß das Alles schon geschehen sei, daß Frau Blume in sich selbst Halt, Rath und Hilfe gefunden. Er schwieg.

„Nun aber sagen Sie mir", sprach Frau Blume, als sie sah, daß Hasting nicht zum Sprechen zu bringen war, während

sie es sich doch angelegen sein lassen wollte, ihn noch einige Zeit hindurch festzuhalten und zu zerstreuen, „nun erzählen doch auch Sie die Geschichte der Kästchen, soweit Ihnen dieselbe bekannt ist. Sie hatten seinerzeit versprochen, mir das Mysterium zu enthüllen, welches Sie über die Kästchen gebreitet, mir die Ursache zu erklären, warum Sie dieselben so bald und so dringend von mir wieder verlangt, warum Sie den Schatz, welchen Sie mir halb und halb geschenkt, wieder entrissen haben. Wem gehörten die Kästchen? Von wem haben Sie dieselben bekommen? Wer hat sie Ihnen wieder abverlangt? Wem haben Sie sie zurückgegeben? Ist der Schatz unrettbar für mich verloren? Muß ich jede Hoffnung aufgeben, oder können Sie wieder in den Besitz der Cassetten gelangen?"

„Ich glaube, Sie müssen jede Hoffnung aufgeben", sagte Doctor Hasting. „Ganz klar bin ich mir selbst über die Geschichte der Cassetten nicht. Ich weiß nur, daß ich sie bei dem jungen Wollberger gefunden, sie hieher gebracht habe in der Hoffnung, durch eine Summe, und sei sie noch hoch, in den Besitz derselben zu gelangen. Ich weiß nur, daß Arthur Wollberger, im höchsten Grade beunruhigt, sie mir wieder abverlangt hat. Er wollte mir die näheren Umstände nicht angeben, und sagte nur, die Cassetten gehörten nicht ihm, sie gehörten seinem Vater. Die Ehre seines Vaters hänge davon ab, daß Arthur die Kästchen wieder zurückbringe, und so war ich genöthigt — Sie können mir glauben, es geschah nicht ohne Beschämung und Aerger — Sie zu bitten, mir die Cassetten wieder zu überlassen. Ich habe seither mich mit dem Gegenstande nicht beschäftigt, allein jetzt, wo ich zurückdenke, jetzt, wo ich allen Grund habe, beurtheilen zu können, wessen Herr Angelo Wollberger und sein würdiger Sohn fähig sind, in diesem Augenblicke kommt es mir nicht unwahrscheinlich vor, daß irgend ein nicht gerade sauberer Streich des Sohnes oder des Vaters Wollberger die Vor- und Nachgeschichte dieser Cassetten bilde. Vielleicht erfahren wir einmal etwas Näheres darüber und es sollte mich freuen, das

Schlußcapitel dieser kleinen Cassetten-Geschichte gestalten zu können."

Es waren heiße, schwüle Tage. Der ungetrübte Himmel sandte vollen Sonnenbrand auf Wien nieder. Dieses stand in Gluthitze. Die Atmosphäre war beängstigend. Einige Abende hindurch säumten zwar den Horizont bereits Wetterwände, sie hatten jedoch kein Gewitter, keine Abkühlung gebracht. Wetterdruck lastete auf den Menschen. Bevorstehende Gewitter kündigten sich in ihnen durch Unruhe der Nerven an. Wessen Geist und Herz unter dem Drucke der Sorge stand, den quälten böse Ahnungen, der glaubte, daß sich ihm nahendes Unheil ankündige.

Friedberg und Anna hatten sich auch während dieser Tage nicht gesprochen, sich nicht wieder gefunden. Anna sah keinen Ausweg aus ihrer Pein. Sie fand den Schritt nicht, der sie Friedberg näher bringen sollte. Sie hätte gern das erste Wort gesprochen, allein kein Zwischenfall führte sie mit Friedberg zusammen, und ihn aufzusuchen, ihm zu schreiben, ihn durch einen Dritten über ihre Empfindungen aufzuklären, das wies sie zaghaft ab. Friedberg hingegen wurde von dem Stolze seiner Tugend zurückgehalten, sich Anna zu nähern und ihr zu sagen, wovon sein Herz erfüllt war. Er hatte sich bereits einigermaßen daran gewöhnt, ihr fern zu bleiben, und die qualvolle Lust, in seinem Innern zu wühlen, den Schmerz freiwillig zu schüren und rege zu erhalten, glich dem Wohlgefühl, das man bei lang andauerndem Fieber, beim Eintreten des Schauers empfindet. Er litt, aber er wollte nicht darauf verzichten, zu leiden. War er doch im Rechte! Hatte ihn doch Anna verletzt, gekränkt, ihm weh gethan, ihm, dem Manne ohne Schuld und ohne Fehler, ihm, der frei von jeder Selbstsucht, alle seine Gedanken Anna, ihrem Wohle und auch nicht einen seinem eigenen Glücke gewidmet hatte. Sollte er in dem Bewußtsein, Recht gehandelt zu haben, vor Anna hintreten und um Erlösung von seiner Pein flehen? Vergeben, wo Vergebung nicht erheischt wurde? Oder sollte er gar sagen, daß er geirrt, daß er gefehlt, nur damit er Anna

wiedersehen könnte, wieder weilen in ihrer Nähe? Denn, daß Anna bereue, schien ihm kaum glaublich. Würde sie beklagen, was sie gethan, so hätte ja sie den ersten Schritt unternehmen, ihm entgegentreten, und sagen können: Ich habe gefehlt, hier bin ich, verzeihe mir. Das hatte sie aber nicht gethan ... Und was konnte nicht geschehen, nicht vorgefallen sein, seit er Anna nicht mehr gesehen? Die ängstigende Furcht brachte Schreckbilder aller Art vor seinen Geist. Er, dessen Phantasie sonst so wenig ausschweifend, so wenig erfinderisch, war jetzt unerschöpflich im Ersinnen aller möglichen entsetzlichen Vorfälle, deren Schauplatz das Fragstein-Haus gewesen sein könnte. Er sann und spann ohne Ende Begebenheiten, Abenteuer und Vorfälle, die sich um Anna bewegten. Sein Herz und sein Geist waren fieberhaft erhitzt. Wirre Träume quälten ihn im wachen Zustande. Es ist wirklicher Leiden größte Qual, daß sie die Einbildung mit der Befürchtung neuer Unglücksfälle erfüllen.

Wenn Friedberg, von Seelenpein erfüllt, unruhig umhergetrieben wurde, und sich selbst keinen Rath und keine Hilfe mehr zu verschaffen im Stande war, so eilte er zu Frau Blume, deren Gegenwart ihm Linderung seiner Qualen brachte. Er wußte, daß er dort ein Herz finde, welches Mitleid mit ihm empfand. Frau Blume hörte ihm theilnahmsvoll zu. Sie ließ ihn reden, ließ ihn sich aussprechen, und das war es ja hauptsächlich, was mit jedem Worte einen Tropfen von der Bitterkeit nahm, welche Friedberg erfüllte. Rath zwar suchte er nicht, Hilfe konnte er nicht finden; denn der Rath, der nicht aus ihm selbst hervortrat, vermochte ihn nicht zu bestimmen, ihn nicht zu bewegen; allein daß er bei Frau Blume über Anna sprechen konnte, das empfand er wie eine Wohlthat, für welche sich dankbar zu erweisen, er in seinem Innern Frau Blume unaufhörliche Ergebenheit gelobte. Die Freundin behandelte Friedberg wie ein kleines Kind, dessen Krankheit man nicht läugnen darf, will man ihm Milderung des Leidens schaffen. Alles, was sie that, beschränkte sich darauf, Friedberg sich ganz, sich vollends aussprechen

zu lassen. Alle ihre Fragen hatten nur dies eine Ziel. Sie lenkte gleichsam mit sicherer Hand den Fluß seiner Rede, den Strom seiner Empfindungen und war nur bemüht alle Hindernisse zu entfernen, welche sich der Strömung entgegenstellen konnten, sie hoch hätten aufzischen lassen.

So war er denn wieder bei ihr erschienen, und hatte ihr gebeichtet, sie in sein Herz, in das Innerste desselben blicken lassen. Er erwähnte flüchtig, daß neben dem Liebesschmerz ein anderer, gleich großer Kummer auf ihm laste. Frau Blume horchte hoch auf und drang in ihn, ihr mitzutheilen, was ihn drücke, was ihn beängstige und quäle. Friedberg, sonst wenig mittheilsam und ängstlich bemüht zu vergraben und zu verscharren, was in seinem Herzen nagte, schilderte ihr den Schmerz, welchen ihm Graf Fragstein durch sein Mißtrauen bereitete. Ohne irgend ein Wort über die geheimnißvollen Beziehungen laut werden zu lassen, welche zwischen ihm und dem Grafen bestanden, theilte er Frau Blume in den äußersten Umrissen die Begebenheiten mit, die während der letzten Monate sein Leben trübten. Er erzählte von seinen Bemühungen, das Haus Fragstein zu retten; seinen Kämpfen und Anstrengungen um das Wohl dieser Familie; den Hindernissen, welche diese selbst seinen Schritten entgegengesetzt; den Erfolgen, die er trotzdem erzielte und der Schmach und Kränkung, die ihm zum Lohne für all' das, was er gethan, zu Theil geworden war. Er erzählte die Geschichte der Kästchen, die auf eine so verhängnißvolle Weise seine Beziehungen zu dem Grafen Fragstein unterbrochen.

„Sie haben also gesehen, daß Wollberger die Kästchen aus dem Fragstein-Hause fortgetragen?“ fragte Frau Blume. „Sind Sie fest davon überzeugt?“

„Ich bin es!“

„Und warum scheuen Sie ein offenes Hervortreten, warum beschuldigen Sie ihn nicht öffentlich, warum ziehen Sie ihn nicht zur Verantwortung vor dem Gerichte?“

„Vorerst und hauptsächlich, weil Graf Fragstein sich einem derartigen Schritte widersetzen würde. Dann ist meine Ueber-

zeugung vor Gericht kein Beweis. Dort schrumpft sie zu einem Verdachte zusammen, und die gegenseitigen Beschuldigungen, wie sie sich vor dem Grafen Fragstein zwischen mir und Wollberger abgespielt haben, würden sich nur auf die peinlichste Art wiederholen. Im günstigsten Falle lastete auf uns Beiden der Verdacht, die Kästchen aus dem Fragstein-Hause entfernt zu haben. Der Graf würde zwar nicht in den Besitz derselben gelangen, aber ich wäre vor der Welt um meinen guten Namen, um meinen guten Ruf, um meine Ehre gekommen. Daß ich eine Zeitlang unter dieser Last in den Augen einiger Weniger mein Dasein hinschleppen muß, das ist es, was mich vor allem quält, mich peinigt, und nur der Gedanke, daß in nicht gar ferner Zeit das Geheimniß schwinden muß, daß ich Beweise dafür erbringen kann, daß Wollberger die Kästchen an sich genommen, ist es allein, der mir halbwegs Kraft und Stärke gibt, das Leben zu ertragen. Sie sehen ich leide nicht einfach, ich blute aus vielen Wunden. Es ist als ob kein Schmerz, kein Unstern mich verschonen sollte, als ob das Unheil auf allen Seiten entfesselt und ich ihm als Gegenstand des Angriffes bezeichnet worden wäre."

„Beruhigen Sie sich, lieber Friedberg! Ich glaube, höher wird Ihr Unglück nicht mehr steigen! Ueber kurz oder lang wird sich das Gewebe lösen, das man um Sie geschlungen und das Sie, wie ich glaube, ohne Noth mit eigener Hand noch ein Wenig fester zusammengezogen haben. Haben Sie jemals die alten Cassetten gesehen, um die es sich handelt, von denen Sie mir erzählten?"

„Nein!"

„Das trifft sich sehr unglücklich. Wenn Sie doch dieselben nur flüchtig gesehen hätten, ja nur die geringste Andeutung darüber zu machen im Stande wären! Sonderbar! Sollte ich von dem Schicksale auserſehen sein Ihr guter Genius zu werden, Ihnen beizustehen?"

„Sollten Sie gnädige Frau mir einen Fingerzeig, eine Andeutung zu geben im Stande sein?"

„Ich will nicht überschnell Hoffnungen in Ihnen erwecken, lieber Friedberg, allein es kreuzen und vereinigen sich Gedanken

in meinem Kopfe, welche möglicher Weise zu dem Wege führen könnten, auf welchem der Schlüssel Ihres Geheimnisses liegt. Ich bitte, wiederholen Sie es mir, denn ich frage nicht ohne bestimmte Absicht: Sie glauben bestimmt, Sie sind überzeugt, daß Wollberger die Kästchen aus dem Fragstein-Hause entfernt hat?"

„Ich bin vollkommen davon überzeugt."

„Erinnern Sie sich nicht, Herr Friedberg, daß ich Ihnen, als Sie vor einigen Tagen bei mir waren, die Geschichte zweier alter Kästchen, soweit sie mit meinem eigenen Schicksale zusammenhängt, erzählt habe? Sie waren so sehr in Ihren Schmerz versunken, daß meine Worte keinen Eindruck auf Sie hervorgebracht zu haben schienen. Erinnern Sie sich dessen, was ich Ihnen erzählte?"

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, aber ich muß aufrichtig bekennen, daß Ihre Mittheilungen vollständig meinem Gedächtnisse entschwunden sind."

„Daß sie nie in Ihrem Gedächtnisse Platz gefunden haben, lieber Friedberg, ich war überzeugt davon. Nun denn, lassen Sie sich von Ihrer Freude nicht zu stark hinreißen, bleiben Sie ruhig, erhalten Sie sich die Ueberlegung, denn ich hoffe, der Beweis, daß Wollberger die Cassetten aus dem Fragstein-Hause entfernt hat, ist zu erbringen. Ihre Angabe ist zu beweisen und zwar durch Zeugen zu beweisen, welche glaubwürdig angeben können, daß die Kästchen sich in dem Hause Wollbergers befanden, vielleicht noch befinden, daß diese Zeugen die Cassetten gesehen, in der Hand gehabt, ja dieselben aus dem Hause Wollbergers fortgebracht, und wieder in dasselbe geschafft haben. Ich glaube nicht zu irren, lieber Friedberg, daß die Kästchen, die sich in meinem Zimmer befanden, jene gewesen sind, welche Wollberger aus dem Fragstein-Hause weggetragen und sich angeeignet hat, daß es dieselben waren, denen Sie nachgeforscht haben. Ich hoffe, daß Ihr Schicksal wenigstens nach dieser Richtung eine freundlichere Wendung nehmen wird! . . . Einen Umstand noch muß man sorgsam in das Auge fassen und ich möchte Sie bitten, mir die Führung der Nachforschungen zu überlassen, damit Sie durch

Ihren raschen Sinn, durch Ihre nur zu begründete Abneigung gegen... einen Mann sich nicht übereilt zu einem Schritte hinreißen lassen, der für Sie von den nachtheiligsten Folgen sein müßte!"

„Wollen Sie nicht die Güte haben, mir Ihre Worte zu erklären?"

„Nun, ich meine, Sie dürfen nicht weiter dem Schicksale der Kästchen nachforschen, weil Sie auf Ihrem Wege einen Mann finden könnten, bei dessen Anblicke Ihnen Ruhe und Besonnenheit zu schwinden pflegen. Es ist dies Doctor Hasting."

„Hat Doctor Hasting auch hier seine Hand im Spiele?"

„Ein Zufall hat ihn in die Geschichte der Cassetten eingeführt. Doctor Hasting war es nämlich, welcher, um mir Freude zu bereiten, die Cassetten in meine Wohnung gebracht und dem ich sie wieder nach kurzer Zeit zurückgegeben habe. Hasting hatte die Cassetten von dem Sohne Wollbergers erhalten. Nun werden Sie einsehen, daß es sich vorerst darum handelt, ob die Kästchen, welche eine Zeit lang sich hier bei mir befunden haben, dieselben sind, denen Sie nachforschen und dann muß ich Doctor Hasting zu bestimmen suchen, offen aufzutreten und der Wahrheit gemäß zu verkünden, von wem er die Cassetten erhalten und wem er dieselben wieder zurückgestellt hat."

Friedberg sprang bei diesen Worten erregt empor und rief: „Was ist da zu forschen, was zu untersuchen! Gewiß sind es die Cassetten, dieselben Cassetten! Daran ist ja nicht zu zweifeln! Cassetten bei Wollberger gefunden, Wollberger zurückgestellt, die er vorher und später sorgfältig verborgen: das können nur die Cassetten sein, welche er aus dem Fragstein-Hause entfernt hat! Denken Sie an Alles, was ich Ihnen erzählte: an die Angst, welche Wollberger empfunden, als er die Cassetten nicht mehr an der Stelle in dem Cigarrenkasten sah, wohin er sie, meiner Ansicht nach, gelegt hatte; an die Angst, welche ihn einige Zeit hindurch voll Besorgniß herumtrieb und dann an die Ruhe und Ueberlegenheit, die er augenscheinlich wieder gewonnen hatte, als er einige Tage später gegen mich auftrat und mir mit jener

Frechheit, die ihm eigen ist, die Beschuldigung ins Antlitz schleuderte: daß nicht er, daß im Gegentheile ich es gewesen sei, der die Cassetten aus dem Fragstein-Hause entfernt hat. Gewiß, gewiß, es sind die Cassetten! . . . Doch . . sind Sie überzeugt, daß Doctor Hasting ganz und gar unschuldig, ganz und gar unbetheiligt an dem gewesen sei, was Wollberger gethan?"

„Bitte, lieber Friedberg, beschuldigen Sie Hasting nicht! In dieser Sache ist er gewiß ohne Schuld, dafür bürge ich, davon werden Sie sich überzeugen. Wessen er auch, er, wie überhaupt jeder Mann, fähig ist, wenn es sich um ein schönes Weib handelt... allein das, was man bürgerliche Ehre, bürgerliche Tugend nennt, hat Doctor Hasting immer hoch gehalten! Lassen Sie mir einige Tage Zeit und ich hoffe, dieser Theil Ihrer Leiden wird von Ihnen genommen werden!"

„Wie gern würde ich hoffen! Allein ich bin verzagt und kleinmüthig geworden. Die Spur der Kästchen ist augenscheinlich gefunden und doch wage ich nicht zu hoffen, bald und sicher zum Ziele zu gelangen. Trotz Ihrer Versicherung kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß mir von Doctor Hasting Unheil drohe. So oft ich den Namen höre, überläuft es mich eiskalt! So oft sein Bild vor meinem Geiste erscheint, strömt mir das Blut zum Kopfe und raubt mir die Besinnung. Mein Groll und mein Haß sind auf das Aeußerste gestiegen und ich wünsche nur, daß nicht eine Begegnung unter unheilvollen Umständen zwischen uns stattfinde!"

„Beruhigen Sie sich, Herr Friedberg, beruhigen Sie sich! Ich will so rasch als möglich an das Werk gehen, ich will alle Vorkehrungen treffen, um Sie zu überzeugen, daß Ihre böse Ahnung Sie täuscht!"

* *
*

Nicht minder vom Sturme der Leidenschaft hin und hergetrieben, lebte Hasting während der letzten Tage. Er hatte Alles verloren, ja mehr noch, als er besessen. Er war sogar eine beträchtliche Summe den Agenten, die für ihn gearbeitet, schuldig geblieben. Einige derselben drängten und quälten ihn, Andere,

welche das wechselnde Geschick Hastings bereits öfters miterlebt und mitgemacht, welche erfahren hatten, daß Hastings Glücksstern sich früher oder später immer wieder gehoben habe und daß der Speculant gewissenhaft, wenn er neuerdings in den Besitz von Geld gelange, Schulden bezahle, blieben nicht nur ruhig bei den Verlusten, welche sie momentan erlitten, sondern trugen dazu bei, daß das Arrangement Hastings möglichst glatt von statten ging. Zu Letzteren gehörte Herr Lichtstern, der Bruder der Frau Blume. Zwar er selbst, ängstlich, zaghaft und zitternd, wenn ein Verlust ihn bedrohte, hätte nicht die Kraft und den Muth in sich gefunden; allein Frau Blume, ihre Ruhe, Besonnenheit und Opferwilligkeit gaben ihm diesen Muth. Sie hatte ihm gesagt, er könne, wenn es nöthig sei, auf eine bedeutende Summe rechnen, die sie ihm zur Verfügung stelle. Frau Blume hatte dann in der That Hunderttausend Gulden ihrem Bruder eingehändigt, damit er die Schulden Hastings bezahlte, und als Lichtstern, welchem von Hasting die Ordnung der Geschäfte übergeben worden war, vor diesen hintrat und ihm ankündigte, daß er nichts mehr schuldig sei, theilte er ihm auch zugleich mit, daß dies nur mit Hilfe des Darlehens von Seite seiner Schwester möglich geworden sei. Hasting entgegnete mit keinem Worte auf diese Ankündigung. Er fragte Lichtstern nur, ob noch irgend eine Summe vorhanden sei, mit der man von Neuem beginnen könne, Geschäfte zu machen. Lichtstern verneinte. Hasting ersuchte ihn, Alles, was sich im Hause an Ueberflüssigem befinde, verkaufen zu lassen, in erster Reihe seine Wagen und seine Pferde und zwar noch an demselben Tage. „Wir müssen doch ein kleines Taschengeld haben“, sagte Hasting.

„Sie wollen Ihren Wagen, Ihre Pferde verkaufen“, sagte Lichtstern, „was werden Sie dann thun?“

„Zu Fuße gehen!“

„Zu Fuße in den Prater gehen?“

„Mitten hinein in die Reihen der stolzen Equipagen-Besitzer, wo ich sonst geglänzt, und ihnen zeigen, daß ich jetzt zu

Fuße gehe! Also ich habe soviel als kein Vermögen mehr, Herr Lichtstern! . . . Und wie groß ist mein Credit?"

„Heute, nachdem alles beglichen, ist er so groß wie ehedem."

„Das ist tröstlich. Nach solch bewegten Tagen ein Augenblick der Ruhe, welcher mich einigermaßen hoffnungsvoll wieder in die Zukunft sehen läßt. Heute aber will ich kein Geschäft mehr beginnen, heute will ich nicht mehr arbeiten, heute will ich feiern. Haben Sie also die Güte, lassen Sie Alles verkaufen und sagen Sie mir morgen, wie groß die Summe ist, über die wir verfügen können."

So ruhig Hasting äußerlich erschien, so erregt und ergriffen war er in seinem Innern. Herabgestürzt zu sein von der Höhe des Besitzes, von der Höhe des Ansehens, das der große Besitz verschafft, des Einflusses, den er ausgeübt, war es ihm unerträglich eine mittlere Rolle in den Reihen der Reichen und Angesehenen der Geschäftswelt zu spielen. Er warf sich deshalb ganz und gar auf die entgegengesetzte Seite und spielte mit großer Virtuosität die Rolle des Diogenes, nur daß er es unterließ, das Faß in den Prater zu rollen, dorthin, wo er kürzlich noch in einer der glänzendsten Equipagen zu erscheinen gewohnt war. Aber er ging zu Fuße in den Prater, sah nach rechts und links viel stolzer und geringschätzender als ehedem die Vorübergehenden und Fahrenden an, gab Jedem, der ihn fragte: „Wie, Sie gehen heute zu Fuß?" lächelnd die Worte: „Ich habe Roß und Wagen verkauft, verkaufen müssen" zur Antwort. Er war der triumphirende Herold seines Ruins, der witzige Commentator der Geschichte seiner letzten großen Verluste. Die Bekannten, beruhigt darüber, daß sie nicht mehr in die Gefahr gerathen könnten, von Hasting um Hilfe angesprochen zu werden, verbargen die Niedrigkeit der Gesinnung hinter affectirten Freundschafts-Versicherungen in Worten, und da Hastings geschäftliche Auseinandersetzungen immerhin interessant und lehrreich für sie waren, so drängten sie sich herbei, um ihn auf seinen Spaziergängen zu begleiten. Der Zugrundegegangene hielt

also eine Art von Triumphzug auf seinem Spaziergange und hatte das erwünschte Ziel erreicht. Allein der Unmuth fraß und arbeitete in seinem Innern. Neue Pläne, neue Entwürfe zu neuen Unterhandlungen und Combinationen drängten sich in seinem Kopfe. Die Unruhe des Spielers erfüllte ihn. Er konnte die Stunde nicht mehr erwarten, in welcher die Glocke das Zeichen zum Beginne des Spieles geben würde, zum Entfesseln der Leidenschaften, welche dahinrasen, wie die Pferde am Rennplatze.

Hasting sehnte sich nach Befreiung aus dieser Stimmung. Er hatte Anna einige Zeit hindurch nicht gesehen und plötzlich trat ihr Bild vor seinen Geist, als sei sie es, welche die Fesseln lösen sollte, in die ihn die Ungunst des Glückes geschlagen. Die Sehnsucht nach dem Weibe erwachte in ihm, nach dem Weibe, welches dem Ringen um die Güter der Erde ferne steht, nach dem Weibe, welches fern von all' den kleinen Schwächen, den niedrigen Begierden, der Verworfenheit und dem Laster ist, die untrennbar scheinen von dem raschen Erwerbe ohne Arbeit, der Jagd nach Glücksgütern; nach dem Weibe, das in seiner Schönheit den Gegensatz zu den Männern bildet; nach dem Weibe, welches nicht nimmt, sondern nur gibt, die schöne Seele in dem schönen Körper; nach dem Weibe, welches als der Inbegriff des Guten, Edlen und Reizenden erscheint. All' die wogenden Leidenschaften, welche Hasting durchwühlten, drängten sich diesem neuen Ziele zu. Er ging nicht, er eilte, er floh, um so rasch als möglich zu Anna zu gelangen. Er überlegte nicht, er dachte nicht. Er wußte nicht, was er wollte, weshalb er sich zu Anna begab. Es zog ihn ein unbestimmtes Sehnen und diesem folgte er willig.

Als er den Garten des Fragstein-Hauses betrat, vermochte er Anna nicht sogleich zu entdecken. Der Nachmittag war vorgerückt. Noch lag die volle Sonnenglut auf den grünen Massen, auf den einzelnen Blüthenstreifen des Gartens. Die glanzerfüllte Luft wogte auf und nieder, wie ober einem Kessel, in welchem geschmolzenes Metall Blasen wirft. Anna hatte sich

aus dem Sonnenbrande mit Hans unter den Schatten eines, seine Arme weithin über die grünen Wiesen streckenden Baumes geflüchtet. Sie saß, ein Buch in der Hand haltend und in demselben lesend, während Hans auf ihrem Schooße schlief. So wurde sie von Hasting erblickt. Die Glut des Tages hatte ihre Wangen geröthet, das Auge noch heller erleuchtet, die Lippen brennender hervortreten lassen. Ihre Haare waren durch die Zweige des Baumes, unter dem sie saß, und welche ihr Haupt bei jeder Bewegung leicht streiften, in Unordnung gebracht. Einzelne Löckchen hatten sich von der geglätteten Masse getrennt und erschienen hell, wie von Lichtstrahlen durchwoben. Das Haupt Annas war gleichsam von einem goldenen Schein umfloßen. Das Busentuch leicht geknüpft, ließ die Marmor-Weiße des zierlichen Halses aufleuchten. Annas schlank aufstrebender Hals schimmerte wie eine von der Meisterhand eines Bildhauers mit feiner Zier versehene Säule dem Blicke Hastings entgegen. Dieser blieb einige Schritte vor Anna bewundernd stehen. Das Mädchen wagte nicht aufzuspringen, weil es befürchtete den kranken Bruder zu wecken. Anna sah mit einem Blicke des Erstaunens nach Hasting. Dieser war doppelt überrascht. Zuerst hatte er nur die Schönheit des Mädchens angestaunt, dann aber las er in dessen Blicken Aeußerungen des Seelenlebens, die er früher nie an Anna bemerkt hatte. Das war nicht mehr jenes Mädchen, welches zu ihm emporgesehen, neugierig, freudig seinen Worten gelauscht, welches er angezogen, ja an sich gefesselt zu haben wähnte. Das war ein Mädchen, ihm fremd, ihm entfrembet; ernst, streng, zurückweisend. Ja, er las Zurückweisung in Annas Blicken. Sie war ihm entrückt, entzogen. Kein Funke glomm mehr für ihn in diesem Auge. Was war geschehen? Hasting fand kein Wort, um Anna anzusprechen, er wußte nicht, was er sagen sollte, was er sagen durfte. Er fühlte nur den jähen Schmerz des Verlustes. Und diesem wagte er nicht Worte zu leihen.

Anna war es, welche zuerst ihre Stimme erhob. „Mein Bruder schläft, wie Sie sehen, ich darf nicht laut reden“,

sprach sie. „Ich bitte, sagen auch Sie mir leise, was Sie wünschen."

„Was ich wünsche", rief Hasting, „was ich hier will? Sie sehen, Sie sprechen! Warum fragen Sie heute, warum haben Sie sonst nie gefragt?"

„Ich bitte, erlassen Sie mir die Antwort und wenn Sie gütig sein wollen, so entfernen Sie sich. Verlassen Sie mich, verlassen Sie diesen Garten, dieses Haus. Mein armer Bruder könnte erwachen; er ist krank und der Ruhe so sehr bedürftig. Ich muß über ihn wachen, muß ihn pflegen."

„Nein, Anna, verlangen Sie das nicht von mir! Ich gehe nicht, ich kann nicht weichen. Ich will es nicht! Ich will wissen, was vorgefallen ist, was sich ereignet hat. Wer hat Sie mir so gänzlich entfremdet, wer Sie von mir abgewendet. So sprachen Sie sonst nicht zu mir."

Hasting schritt auf Anna zu und trat vor sie hin. „Was liegt zwischen heute und sonst?" murmelte er mit halblauter, von Leidenschaft erfüllter Stimme.

Anna bewegte sich nicht; die Leidenschaft des Mannes ließ sie kalt. „Eine Kluft!" antwortete sie. „Früher wußte ich nicht was ich that. Ich sah Sie, hörte Sie an, erblickte darin kein Unrecht und ich that auch kein Unrecht. Heute aber würde ich einen Frevel begehen, wenn ich Ihren Schmeichelworten mein Ohr leihen würde. Es wäre eine Verletzung der Pflicht."

„Der Pflicht? Gegen wen?"

„Vor Allem der Pflicht gegen mich selbst. Ich würde mir selbst untreu, untreu meiner Empfindung."

„Sie lieben!" rief Hasting laut. Der Ton seiner Stimme erweckte den kleinen Hans. Am ganzen Körper erzitternd schlug dieser die Augen auf, schlang die Hände um Annas Hals, warf einen Blick auf Hasting und als er dessen entflammtes Antlitz gewahr wurde, schrie er auf: „Nanni, Schwester Nanni, man will Dich tödten, man will Dich tödten!"

„Sei ruhig Hans, sei ruhig", sagte Anna, faßte den Knaben mit beiden Armen und erhob sich. Sie stand aufgerichtet, muthig und ohne Furcht vor Hasting.

„Ja, ich liebe!"

„Wen lieben Sie?"

Hoch flammte die Röthe im Gesichte Annas auf und sie sprach halblaut: „Das habe ich noch Niemandem anvertraut als meinem Herzen und dieses wußte es früher als ich." Das Glück der Liebe nahm in diesem Augenblicke alle Bitterkeit von Anna und sie sagte die Worte mit stolzem Lächeln. Ihre Rede machte aber auf Hasting einen Eindruck, welchen Anna nicht vorhergesehen hatte.

„Haben Sie nicht mich geliebt?" rief Hasting fast außer sich.

„Niemals! Wenn ein Wort, wenn ein Blick in Ihnen diesen Glauben erweckt hat, so irrten Sie!"

„Ich irrte nicht!" schrie Hasting. „Sie aber irren sich jetzt über sich selbst! Man hat Sie mir entzogen, man hat Sie mir entrissen, und in Ihnen den Wahn erzeugt, daß Sie einen anderen Mann lieben als mich. Ich aber lasse mich nicht verstoßen, durch Niemand von der Stelle, die mir die theuerste ist, von Ihrem Herzen verdrängen. Anna, finden Sie sich selbst wieder! Sie waren mir geneigt, und Sie müssen mir geneigt bleiben. Ich bitte Sie, hören Sie mich an . . ." In diesem Augenblicke wollte Hasting Annas Hand ergreifen. Diese aber nahm den kleinen Hans auf ihren linken Arm, machte ihre Rechte frei, trat einen Schritt zurück und rief: „Sprechen Sie nicht weiter, ich kann Sie nicht anhören, ich darf Sie nicht anhören."

„Wer hat es Ihnen untersagt?"

„Ich selbst habe mir untersagt, mit Ihnen zu sprechen, Sie zu hören. Ich bin nicht mehr frei. Mein Herz gehört einem andern Manne, und diesem darf ich mit keinem Blicke, mit keinem Worte, mit keinem Athemzuge untreu werden. Ich würde es mir nie vergeben. In dem Augenblicke, als ich erkannte, daß ich liebe und wen ich liebe, als ich empfunden, was Liebe sei, wußte ich auch, was ich zu thun, welche Pflicht ich zu erfüllen habe. Der

reiche Segen, der innerlich in mir erblüht ist, gehört dem Manne, der ihn hervorgerufen. Ihm gehöre ich mit all' meinen Gedanken, mit all' meinen Worten, mit meinem ganzen Herzen!"

„Und ich sage Ihnen, daß Sie mir gehören, mir gehören müssen, mir gehören werden!"

Hasting stürzte sich auf Anna, schlang seinen Arm um ihr Haupt und wollte dieses an sich ziehen. Hans schrie auf und rief: „Hilfe, Hilfe! Nanni, meine Schwester, man will Dir Leides thun, man will Dich tödten!"

Anna rief ihrem Bruder die Worte zu: „Still, Hans, still, sei ohne Sorge!" Mit einer Bewegung des Hauptes befreite sie dieses von Hastings Arm, mit der Rechten stieß sie ihn von sich und sich hoch emporrichtend, sprach sie kalt zu Hasting: „Das war garstig von Ihnen, das war schlecht, was Sie gethan haben!" Sie warf einen Blick nach dem kleinen Hans. Sein Kopf lag bewegungslos auf ihrer linken Schulter. Todtenblässe deckte sein Antlitz. Anna wies mit der Hand, welche sie Hasting entgegengestreckt hatte, auf den Knaben und, während Thränen in ihre Augen traten, sagte sie zu Hasting: „Das haben Sie gethan!" Anna eilte fort. Hasting blieb einige Augenblicke hindurch erstarrt stehen, ging dann rasch nach der Gartenmauer und schwang sich über dieselbe. Anna floh erschreckt und entsetzt mit ihrem scheinbar leblosen Bruder nach dem Hause, legte ihn auf das Bett und wendete alle Mittel an, um ihn wieder zum Bewußtsein zurückzubringen. Sie befand sich mit ihm allein, denn Mutter und Vater waren abwesend. Allein das willenerstarkte Mädchen fühlte nicht seine Vereinsamung, fühlte keine Hilflosigkeit mehr. Es gelang ihm den Bruder in das Leben zurückzurufen. Er schlug die Augen auf. Anna flüsterte ihm liebevolle, freundliche Worte, tröstend zärtliche Namen zu und suchte ihn zu beschwichtigen, den verstörten Geist wieder zur Ruhe zu bringen. Es gelang ihr einigermaßen. Hans sah die Schwester mit zärtlichem Blicke an und hielt ihre Hand in der seinen. Er wollte sprechen . . . vermochte aber nur noch zu lallen. Traurige Be-

fürchtungen stellten sich bei Anna ein. Sie blickte nach Rettung, nach Hilfe aus, vergebens. Vater und Mutter kamen noch immer nicht. Angst erfüllte Anna. Der Bruder schien ihr dem Tode nahe zu sein. Es war, als ob das Licht in seinen Augen langsam, aber wahrnehmbar erlösche, als ob die geringe Wärme aus seinem Körper entfliehe, als ob der Druck der Hand immer schwächer, der Körper immer regungsloser würde. Noch immer hielt der Knabe Annas Hand in der seinen. Endlich lagen die Finger nur noch leicht wie ein Blatt auf Annas Hand. Auch diese Berührung hörte auf. Als wenn ein Hauch die Finger herabgeweht hätte, fielen sie nieder. Anna sah nach den Augen des armen Hans. Diese waren erstorben. Noch glänzte mattes Licht auf ihnen, aber das Leben selbst war untergegangen, versunken. Hans war todt.

Anna weinte und schluchzte bitterlich, faltete die Hände und betete. Dann drückte sie dem Bruder die Augen, deren einzige Freude sie gewesen, zu. Es war, als ob sie den Deckel des Sarges geschlossen hätte.

Anna stürzte aus dem Zimmer, schloß die Wohnung und eilte fort, um den Vater aufzusuchen, den sie auch bald darauf fand. Mittlerweile war auch die Mutter nach Hause gekommen. Die Eltern klagten, weinten und jammerten. Anna aber schlich fort aus dem Zimmer, in dem der Bruder gestorben war, ging nach dem Garten, nach dem Plätzchen, wo sie zum letzten Male mit dem Geschiedenen gesessen und weinte bitterlich. Ihre Gedanken zogen zu Friedberg. Daß er nicht hier war, daß er nicht ahnte, welches Unglück sie betroffen, daß er den Tod des Bruders nicht ahnte, den Schmerz nicht, von dem Anna erfüllt war! Sollte sie Friedberg nicht in Kenntniß setzen lassen von dem Ereignisse? Sie überlegte lange, entschloß sich aber, es nicht zu thun. Die falsche Scham der Armuth erhob auch hier ihr Haupt und gebot Anna, Friedberg nicht herbeirufen zu lassen. Als sie sich ausgeweint und die erste Bitterkeit des Schmerzes überwunden, sah sie zum Himmel, an den die Nacht mit leiser Hand die Schleier der Finsterniß gelegt hatte, empor. Die ersten Sterne

durchbrachen die Dämmerung. Sie blickten funkelnd auf sie nieder, und je weiter die Nacht vorschritt und je länger sie zum gestirnten Himmel emporschaute, desto größer wurden die Sterne, so groß, als ob sie herabfallen, sich ihr nähern wollten. Unweit von Anna duftete das Fliedergebüsch. Sie erhob die Hand, tauchte sie in die Fülle der Blüthen und badete dieselbe eine Zeitlang in dem Thau, mit dem der Abend die Blumen besprengt hatte. Diese drängten sich fast in ihre Hände, als wollten sie sich ihr entgegenreichen. Sie brach eine Fülle derselben ab, ging in das Zimmer, in welchem die Leiche des Bruders lag, und legte die Blüthen wie einen Kranz um den Gestorbenen.

Annas Eltern hatten indessen berathschlagt, welche Schritte zu ergreifen seien, angesichts des Todesfalles in der Familie. Sie waren übereingekommen, daß Wunschel am nächsten Tage sich zu Friedberg begebe und ihn von dem traurigen Vorfall in Kenntniß setze. Am nächsten Morgen eilte derselbe auch zu Friedberg, um denselben aufzusuchen. Allein er fand ihn nicht, denn Friedberg hatte plötzlich von dem Director seiner Bank den Auftrag erhalten, in eine nahe Stadt abzureisen, und wurde erst am Abend zurückerwartet. Diese Nachricht versetzte die einzelnen Mitglieder der Familie in Aufregung, die sich je nach der Quelle derselben verschiedenartig äußerte.

Anna sah ein unglückliches Vorzeichen in dem Vorfalle. Ihr Herz, das der Erfüllung ihres höchsten Wunsches so nahe gerückt war und gehofft hatte, Friedberg mit dem jungen Tage wieder zu sehen, um ihm Alles sagen, ihn über Alles aufklären zu können, war verurtheilt, lange, bange Stunden zu warten, bis der Abend heranrückte. Als die Dämmerung anbrach, vermochte Anna weder in der Wohnung, wo der todte Bruder lag, noch in dem Garten, in den hinaus ihr der Tod aus dem Hause zu folgen schien, längere Zeit zu weilen. Sie brach einen Strauß Fliederblüthen und schritt einem Hause in der Nachbarschaft zu, wo des Abends eine versammelte Menge Andächtiger der Maiandacht oblag. In der Nische des Hauses befand sich ein altes

Muttergottesbild. Vor demselben brannten färbige Lichter. Eine Reihe von Bänken war bis fast mitten in die Straße hinausgerückt und die frommen Leute der Vorstadt, zumeist Frauen und Kinder, welche Blumen herbeigebracht und mit denselben das Marienbild geschmückt hatten, sangen fromme Lieder. Der Abend war schwül. Der Himmel begann sich zu umziehen. Anna hielt den Strauß, welchen sie mitgebracht hatte, in ihren gefalteten Händen und sah nach dem Marienbilde, während Thränen aus ihren Augen auf die Blüthen fielen. Hie und da fuhr jetzt ein Windstoß aus den Straßen heraus, machte die färbigen Lichter erzittern und drohte sie zu verlöschen. In der Ferne zuckten einzelne Blitze. Es war erdrückend schwül. Die Brust Annas hob sich, sie rang förmlich nach Athem.

In diesem Augenblicke schritt Friedberg, der sogleich, als er nach Hause zurückgekehrt war und die Kunde von dem Todesfalle im Fragstein-Hause vernommen hatte, herbeieilte, an Anna vorbei. Er war bereits an der Versammlung der Andächtigen vorbeigeschritten, als er sich unwillkürlich umwandte und Anna erblickte, Anna, die den tiefsten Schmerz im Auge, zu dem Marienbilde emporschaute und ihre Lippen bewegte. Von Schreck ergriffen blieb Friedberg stehen und starrte das Mädchen an. Er schritt langsam wie von einer unsichtbaren Gewalt gezogen an Anna heran und hauchte mit bebenden Lippen den Namen Anna! . . . Anna sah auf. Wie ein Brand loderte die Freude in ihrem Antlitze auf. Ihr Körper erbebte, Thränen stürzten aus ihren Augen. Der Strauß entfiel ihren Händen und die Rechte Friedberg rasch entgegenreichend, sagte sie: „Ich danke Ihnen, Herr Friedberg, daß Sie gekommen sind!“

„Kommen Sie, Anna“, sagte Friedberg. Die Hände, welche einander gefunden, konnten sich nicht mehr trennen. So schritten Beide dem Hause zu, in welchem der Tod das junge Leben mit seinem Athemzuge ausgelöscht hatte. Friedberg trat mit Anna Hand in Hand in das Zimmer, an das Todtenbett. Er war tief gerührt. Unwillkürlich folgte er, als Anna niederkniete und

ihr Haupt zu der Leiche ihres Bruders hinabbeugte, ihrem Beispiele und kniete ihr zur Seite. Auch jetzt noch hielt er Annas Hand. Nachdem sich Beide erhoben, ging Friedberg in das erste Zimmer und besprach in einigen Worten mit den Eltern Annas die nothwendigen Vorkehrungen. Anna war an Friedbergs Seite getreten. Er verließ das Zimmer, Anna folgte ihm.

„Was ist vorgefallen, Anna?“ fragte er weich und mild. „Sagen Sie mir Alles.“ Anna schritt mit Friedberg dem Garten zu und erzählte ihm, was sich ereignet. Sie verschwieg ihm kein Wort, keinen ihrer Gedanken. Als sie geendet, stand sie nahe an Friedberg. Die Hände beider hatten sich genähert, sich wieder gefunden. Nicht ein heftiges Wort kam über Friedbergs Lippen. Er hatte aus den Worten Annas, aus ihrer Haltung, aus ihrem Blicke, aus der Wärme ihrer Hand, aus der Stärke, mit der ihre Pulse pochten, entnommen, was sein Herz mit Entzücken erfüllte, was sein ganzes Wesen verklärte und hob. Jenes Mädchen, das er im Geiste erblickte hatte, das starke, kräftige, feste Mädchen mit dem Herzen voll Liebe, das er so sehnsüchtig erwünscht, jetzt stand es vor ihm. Anna liebte ihn, sie war seiner Liebe würdig. Näher und näher zog es die zwei Menschenherzen zu einander, Friedbergs Kopf senkte sich langsam zu jenem Annas nieder. Sie ruhte an seiner Brust, und er berührte mit seinen Lippen das reiche dunkle Haar. „Anna, meine Anna, willst Du mein Weib werden?“ fragte er .... „Ich bin Dein, Dein für immer!“

Was geschehen war, das lag wie ein zerrissener verflatternder Schleier hinter ihnen, und vor ihnen versprach ein Leben zu erstehen, voll Glück und Segen. Mit dem einziehenden Glücke, hatte Friedberg auch sich wieder gefunden. Der Name Hasting kam nicht über seine Lippen.

Anna und Friedberg hatten das heranziehende Gewitter nicht wahrgenommen. Erst jähe Blitze und Donner, die schweren Tropfen des Regens störten sie aus ihrem Glücke auf. Der Schmerz hatte sich gelöst, sie athmeten frei aus voller Brust. Der Regen floß in Strömen nieder.

---

## V.

Der arme Hans war begraben. Er wurde tief und herzlich bedauert von Anna, laut beklagt und bejammert von seinen Eltern. Annas Schmerz war lauter. Sie konnte sich kaum fassen und selbst das große Glück ihrer Liebe und der Gegenliebe Friedbergs erschaute sie, als wäre deren Goldbild mit einem leichten, grauen Schleier umzogen. Wenn Friedberg ihr Trost zusprach, Muth, Fassung, blickte sie ihn unter Thränen lächelnd an und sagte: „Vergeben Sie mir, aber ich kann meinen Schmerz nicht unterdrücken, nicht verscheuchen. Mein Glück eben ist es, woran ich denke . . . Hans ist ausgeschlossen von demselben, er kann sich nicht mit uns freuen! Hans hing mit meinem Glücke zusammen; er sollte erstarken in besseren Tagen. Ich liebte ihn so sehr! Er war mein zweites Ich. Ich war ihm unentbehrlich in seiner Hilflosigkeit und er war mir unentbehrlich geworden durch die Hilfe, die ich ihm zukommen ließ. Sein Wohl war mein Lebenszweck; und was ich für ihn gethan, das betrachtete ich als meine Aufgabe. Es schien mir als ob dieses Verdienst, das einzige, das ich mir erworben, mit leuchtenden Buchstaben auf der sonst leeren Seite des Guten eingeschrieben sei, das ich hätte thun sollen. Wenn ich mir recht schwach, recht schwankend, recht fehlervoll, recht unsicher und recht schlecht vorkam, dann rettete mich der Gedanke an den Bruder und ich faßte Muth und Vertrauen zu mir selbst. Er war meine Stütze im Unglück. Und er hat mich so sehr geliebt, so unendlich geliebt!"

Friedberg hörte theilnahmsvoll Annas Klagen; er störte nicht ihre Trauer. Das rege Gefühl ihres Herzens und dessen Kundgebung, erfreuten ihn tiefinnerst. Er sah in den reinen

Quell der Empfindung Annas. Sie war jetzt so offenherzig geworden, wahr, einfach, durchsichtig-klar. Alles trat so natürlich, so schlackenfrei aus ihr hervor. Friedbergs Herz erzitterte in Wonne über diese Offenbarung der Menschenseele, welche, wie ein Schmetterling, mit unentweihter Farbenpracht eben aus der Puppe geschlüpft war. Er überließ Anna ihrem sanften Schmerze und dachte bei sich, wenn er ihre Thränen fließen sah: Mairegen des Herzens, wohlthätig und vorübergehend!

Während der ersten Trauertage vermied es Friedberg mit den Eltern Annas von seinem Entschlusse zu sprechen. Es schien ihm unschicklich, in dem Hause, durch das der Tod erst vor kurzer Zeit geschritten, des Liebesbundes, dem er zustrebte, zu erwähnen. Er hätte immerhin sprechen können, den Eltern war der Bund der Liebenden kein Geheimniß geblieben, und wenn Frau Wunschel den Nachbarn ihren Schmerz klagte und diese erwiderten: „Trösten Sie sich. Der liebe Gott weiß, was er thut! Es war ja doch ein Glück für das arme leidende Kind, daß es der Herr zu sich genommen hat!" so fügte sie einstimmend hinzu: „Ja, ja, es war ein Glück, daß das arme Kind von seinen Leiden befreit wurde!"

Friedberg fühlte nicht nur den Schmerz Annas mit, es lastete auf ihm auch noch die Sorge, ob sein Schicksal in der That die gute Wendung nehmen werde, welche ihm Frau Blume angekündigt, ob der Hoffnungsstrahl, welcher das düstere Gewölk seines Lebens glückverheißend durchbrochen, der Bote voller Aufklärung gewesen sei. Der Gedanke an Hastings Frevel beschäftigte Friedberg ebenfalls vielfach. Er hatte bisher keine Schritte gegen Hasting unternommen, weil er die ersten Tage, welche dem Begräbnisse des armen Hans folgten, vorübergehen lassen wollte. Allein, so oft ihm das schnöde Vorgehen Hastings in den Sinn kam, wallte sein Blut auf und Rachegedanken nahmen ihn ein. Ungesühnt durfte nicht bleiben, was Hasting gethan. Er war in Friedbergs Augen ein Mörder, nicht blos ein Verführer. Rede stehen sollte er ihm über Alles, was er gethan.

Frau Blume, welche von dem Todesfalle im Fragstein-Hause Kenntniß erhalten hatte, war herbeigeeilt um Anna Trost und Hilfe anzubieten. Sie hatte sich vielfach werkthätig und liebevoll erwiesen. Allein weder Anna noch Friedberg theilten ihr ein Wort von dem Vorfalle mit, der den Tod des armen Hans zur unmittelbaren Folge hatte. Beide wurden durch ihre Empfindungen zurückgehalten. Anna durch keusche Scham, Friedberg durch das Mitleid seines feinfühlenden Herzens. Er wollte Frau Blume nicht Schmerz bereiten. Er wußte, daß sie Hasting freundschaftlich zugethan war, er ahnte den höheren Grad von Zuneigung, welchen Frau Blume für Hasting fühlte. Indessen, eine Unterredung mit der Freundin war länger kaum abzuweisen. Mußte er ihr doch sagen, daß er auf jede Mitwirkung Hastings in der Angelegenheit der Cassetten verzichte. Er begab sich zu Frau Blume und theilte ihr, soweit ihm dies nothwendig erschien, in schonender Form seinen Entschluß mit. Frau Blume fragte, fragte eindringlich. Da sie in den Worten Friedbergs und in seinen der Verstellung unfähigen Mienen las, daß er ihr den wahren Grund seiner Weigerung, die Hilfe Hastings in Anspruch zu nehmen, verberge, so drang sie so lange in ihn, bis er ihr Alles anvertraute, was sich zwischen Hasting und Anna begeben. Frau Blume war tief bewegt. Sie schwieg eine Zeit lang und Thränen traten in ihre Augen. Endlich sagte sie: „Was wollen Sie thun?"

„Genugthuung verlangen!"

„Genugthuung, welcher Art?"

„Wie sie zwischen Männern üblich ist!"

„Friedberg, wo denken Sie hin! Ein Zweikampf zwischen Ihnen und Hasting! Das ist unmöglich, das wäre unvernünftig! Die Veranlassung erfordert nicht unumgänglich einen Zweikampf und dann würde derselbe Ihnen nicht die geringste Genugthuung gewähren und Hasting keine Strafe bringen. Auch sind weder Sie noch Hasting die Männer, um einander im Zweikampfe gegenüberzustehen. Hören Sie mich an: halten wir uns an die That-

sachen, übertreiben wir nicht und lassen wir die Empfindsamkeit bei Seite! Was hat Hasting gethan? Es ist wahr, er hat schlecht gehandelt gegen Anna, er hat unehrlich gehandelt. Die Berechnung, welche in seinem ganzen Vorgehen lag, brandmarkt ihn. Allein nicht der letzte Schritt war es, der Schritt, welcher Sie so sehr gegen ihn empört hat, der eigentlich strafwürdig ist, sondern die Verfolgung des Mädchens überhaupt. Daß das kleine welke Laub abfiel, das schwache Licht erlosch in diesem Sturme der Leidenschaft, daß der kleine Hans starb, erschreckt durch Hastings Eindringen auf Anna, ist denn doch nicht als Mord aufzufassen. Der arme Hans wäre gestorben auch ohne Hastings Zuthun. Ich begreife, daß Anna und Sie ihn als Mörder anklagten, heute noch anklagen, aber auch Sie werden nach einiger Zeit ruhiger darüber denken, so ruhig wie ich in diesem Augenblicke und doch, glauben Sie mir, verurtheile ich Hasting ebenso wie Sie und empfinde mit nicht weniger Widerwillen seine Handlung, das, was er gethan hat. Sie wollen ihn zum Zweikampfe fordern, um die Ehre Annas zu retten! Besser und schöner vermöchten Sie diese nicht herzustellen, als Anna selbst es gethan. Was Anna gethan, das ist entscheidender gewesen als ein siegreich durchgeführter Zweikampf. Die eigene Hand Annas hat ihre Ehre gewahrt, vertheidigt, sie hat den Gegner verscheucht, bezwungen. Der kleine Finger Annas war in diesem Kampfe eine wirksamere, eine entscheidendere Waffe als es Ihre Pistole wäre. Anna ist überdies nicht nur selbst siegreich hervorgegangen, sie hat auch Ihnen den Sieg erfochten. Sie hat ihr Herz, ihren Geist, ihren Charakter in diesem Kampfe erprobt, sie hat sich gestärkt, gereinigt, veredelt in demselben. Wenn dieses Mädchen, dessen Liebe sich Ihnen so schön zugewendet hat, wenn Anna, die Sie in nicht ferner Zeit Ihr Weib nennen werden, das geworden ist, was Sie an ihr rühmen und lieben, so haben Sie dies, zu einem kleinen Theile wenigstens auch — Hasting zu danken. Empören Sie sich nicht, lieber Friedberg", sprach lächelnd Frau Blume, „ich mag ein wenig Sophisterei treiben, allein im Wesentlichen

verhält es sich doch so, wie ich sage. Ohne Prüfung, ohne Gefahr kann die Tugend sich nicht bewähren, ohne Probe sich Niemand läutern! Ohne Seelenkampf kann sich Niemand klar werden über sich selbst, sich nicht festigen, nicht stählen. Hasting und Sie rangen um Anna, Sie waren der Engel, er der böse Feind, der Satan! Ich gebe es Ihnen zu. Allein die Macht des Satans ist überwunden, Anna hat siegreich den Fuß auf sein Haupt gesetzt und reicht Ihnen die Hand zum Lohne, um Ihrer Tugend den Preis zu ertheilen."

„Sie verspotten mich, gnädige Frau!"

„Nein, Friedberg! Sie wissen, ich bin Euch Beiden zugethan und möchte überflüssigen Lärm, möchte den Skandal vermieden sehen. Mir ist nichts peinlicher, als wenn in einer Affaire, deren Mittelpunkt eine Frau bildet, wüster Streit und Kampf hervorgerufen wird, wo nur die stillste, zarteste, rücksichtsvollste Behandlung, Aufklärung und Ausgleichung bringen können. Das ist der Hauptgrund, warum ich Sie bitte, von Hasting keine Genugthuung mit den Waffen zu verlangen. Er würde sie Ihnen geben, ich zweifle nicht daran. Der Kampf schreckt ihn nicht. Im Gegentheil, der Kampf ist sein Element, der Kampf des Wortes, der Kampf mit den Waffen. Er trifft die Silbermünze, welche Sie zwischen den Fingern halten, ohne Sie zu verletzen und die Kugel seiner Pistole trifft den Vogel im Fluge. Davon hat er oft genug Proben abgelegt. Allein nehmen wir den Fall an, daß Sie ein ebenso guter Schütze wären, wie er, ein ebenso guter Fechter, ja ein noch besserer! Was würden Sie gewinnen, wenn Sie ihn tödten? Sie hätten ihn gestraft! Todesstrafe! Würden Sie ihn zum Tode verurtheilen, wegen des von ihm begangenen Vergehens, wenn Sie im Gerichtssaale über ihn zu Gerichte säßen und er vor Ihre Schranken gestellt würde? Uebertreiben wir nicht! Auf solches Vergehen ist nicht Todesstrafe gesetzt. Geben *Sie* die Todesstrafe wenigstens auf, lieber Friedberg! Und wenn *Sie* getödtet würden! Denken Sie doch an Anna! Seien Sie gut und vernünftig!

Bedenken Sie noch Eines. Ein Kampf zwischen Hasting und Ihnen, welchen Eindruck würde ein solcher auf Anna machen. Nehmen Sie an, Sie würden Hasting verwunden, tödten und stellen Sie sich die Lage Annas vor! Könnte nicht der Teufel Fantasie wieder in ihr erwachen? Ein im Kampfe gefallener oder verwundeter Mann nimmt im Geiste junger Mädchen eine so eigenthümliche Gestalt an, das Abstoßende ist mit dem Anziehenden so innig vermält, daß es gefährlich wäre eine solche Erscheinung vor Anna zu bringen. Nein Friedberg, den Gedanken an einen Zweikampf halte ich für vollkommen falsch, unzweckmäßig, ja verderblich! Ich will Ihnen einen Vorschlag machen: überlassen Sie es mir, Ihnen Genugthuung zu verschaffen. Ich habe Ihnen schon einmal den Antrag gestellt, Hasting und Sie zusammen zu bringen, um den Grafen Fragstein zu überzeugen, daß nicht Sie es gewesen sind, der die Cassetten aus dem Fragstein-Hause genommen."

„Das wollten Sie jetzt noch bewirken? Das verlangen Sie jetzt noch von mir? Dazu sollte ich mich hergeben, dazu sollte ich meine Einwilligung ertheilen? Ich sollte es, nach Allem was vorgefallen, noch Doctor Hasting danken, daß er mich aus der peinlichen Lage befreite, in der ich mich befinde?"

„Gewiß, lieber Friedberg, und heute mehr als je! Früher hing es von Hastings Liebenswürdigkeit und gutem Willen ab, Ihnen diesen Dienst zu erweisen. Heute, wo er schuldbeladen auf nichts sinnt, als die Schuld von sich abzuwälzen durch irgend eine gute, edle That, heute wird er glücklich sein, Ihnen den Dienst leisten zu können. Verlassen Sie sich darauf, ich kenne den Mann. Kommen Sie morgen wieder, ich bitte Sie! Verschieben Sie daher jeden Entschluß; unternehmen Sie keinen Schritt, überlassen Sie mir Alles; ich werde für Sie handeln!"

Friedberg wollte Einwendungen machen, wollte sprechen. Frau Blume legte ihm aber lächelnd und gütig die Finger ihrer weichen warmen Hand auf den Mund und sagte: „Sprechen Sie kein Wort mehr! Sie sind ja ein Mann, einer von jener Hälfte

des Menschengeschlechtes, welche das Schweigen als ihr Privilegium ausgiebt. Auf morgen denn!"

„Leben Sie wohl, gnädige Frau! Ich werde warten."

Als Friedberg Frau Blume verlassen hatte, schrieb diese ein Billet an Hasting, in welchem sie denselben bat, sie zu besuchen. Hasting eilte unverzüglich herbei. Das Gespräch wollte nicht gleich in Gang kommen. Frau Blume war ebenso einsilbig als Hasting. Als die Unterredung einige Zeit hindurch in kurzen Fragen und Sätzen sich hin und her bewegt hatte, sagte Hasting endlich: „Darf ich Sie fragen, warum Sie mich eingeladen haben, Sie zu so ungewohnter Stunde zu besuchen?"

„Dies kann ich Ihnen nicht so einfach sagen, lieber Freund, und nicht in einem Athemzuge. Ich wurde durch verschiedene Motive dazu veranlaßt, mehrere Ereignisse und Umstände haben zusammengewirkt, um in mir den lebhaften Wunsch zu erregen mit Ihnen zu sprechen. Vorerst habe ich Sie zu fragen, ob Sie mir einen Dienst erweisen wollen?"

„Einen?"

„Vorläufig Einen. Wenn Sie thun, um was ich Sie bitte, so werde ich vorläufig auch zufrieden sein."

„Befehlen Sie."

„Sie erinnern sich doch an die Geschichte der alten Cassetten, in welcher Sie und ich eine kleine Rolle spielten?"

„Gewiß."

„Sie theilten mir mit, daß Sie die Cassetten vom Sohne Wollbergers erhalten hatten und sie unter eigenthümlichen Umständen demselben wieder zurückstellen mußten?"

„Mein Gedächtniß hat mich nicht verlassen!"

„Sie sagten, daß es Ihnen angenehm wäre, wenn Sie in dem Schlußcapitel der Geschichte dieser Cassetten eine Rolle erhalten könnten, die Sie in die Lage brächte, Wollberger gegenüber die strafende Nemesis zu spielen?"

„Ich wäre sehr erfreut, wenn das Schicksal mir diese Rolle zutheilen würde. Sind Sie vielleicht von demselben bestimmt, die

Vertheilung der Rollen vorzunehmen, und mir jene schöne Partie, deren Obliegenheit es ist, Gutes zu belohnen, Böses zu bestrafen, zuzutheilen?"

„Ich glaube ja. Sie wissen, ich habe Sie stets protegirt."

„Und was habe ich zu thun? Muß ich mir ein Costüm anfertigen lassen?"

„Sie haben sich mit Herrn Friedberg in das Einvernehmen zu setzen, sich mit ihm zu besprechen, nach der Besprechung einen Plan zu entwerfen, der Ihnen, einem so geübten Strategen, nicht schwer fallen dürfte, dann Friedberg seinen Platz bei der Ausführung des Planes zuzuweisen, die eigentliche Oberleitung aber selbst zu übernehmen. Ich vertraue, ich baue auf Sie und ich fürchte theilweise für Friedberg; darum lege ich die Sache in Ihre Hand. Friedberg ist seit längerer Zeit durch zahlreiche Schicksalsschläge aufgeregt und die Aufregung Wollberger gegenüber entwindet die besten Waffen selbst der sichersten Hand. Es heißt ruhig, auf Alles gefaßt, auf Alles vorbereitet, dem Manne gegenübertreten, ihn fassen und festhalten, ihm nicht mehr zu gestatten, sich in den Bau zurückzuziehen."

„Ich bin gerne bereit Alles zu thun, was Sie wünschen, davon sind Sie doch überzeugt. Allein, es dürfte einige Schwierigkeit bereiten, mich mit Friedberg zu verständigen."

„Schwierigkeit? Ich sehe keine. Welche könnte sich Ihrem Vorhaben entgegenstellen, wenn Sie Friedberg beistehen wollen mit Rath und That?"

„Friedberg selbst ist die Schwierigkeit!"

„Ah? — Glauben Sie? — Und warum? — Was sollte den Mann bestimmen, nicht die Hand zu ergreifen, die sich ihm zur Erreichung seines innigsten Wunsches darbietet? Ist etwas vorgefallen, was Sie vermuthen läßt, Friedberg könnte Ihnen grollen?"

„Wozu diese Seitenhiebe, theuere Freundin! Heute ist es nicht mehr an der Zeit, mich durch kleine, mit den bunten Bändern der Wortwendungen umsponnene Pfeile zu stacheln. Nehmen

Sie das Schwert in die Hand, stoßen Sie geradeaus zu, hier ist meine Brust, ich biete sie dar. Da, führen Sie den Streich, ich zucke nicht. Ich habe nicht nur allen Grund zu vermuthen, ich bin durch den Ton, in dem Sie zu mir sprechen, zu der festen Ueberzeugung gelangt, daß Sie genau von dem in Kenntniß gesetzt worden sind, was sich zwischen mir und Anna im Fragstein-Hause zugetragen hat. Ich habe schändlich gehandelt! Mehr als schändlich, abgeschmackt. Das werde ich mir nie vergeben. Ich habe mich lächerlich gemacht. Doch wozu diese Selbsttäuschung, ich habe wirklich abscheulich gehandelt und das ist in der That viel ärger, als wenn ich mich nur dem Spotte ausgesetzt sähe! Ich bereue es offen und vollständig, Scham über mich selbst ergreift mich, wenn ich an das denke, was ich gethan. Allein, ich war hart durch die Schläge des Schicksals getroffen, aufgeregt, außer mir, blind durch Wuth und Leidenschaft, und da stürmte ich fort, ohne zu wissen wohin. Ich hatte mein eigenes Steuer verloren... Ich danke Ihnen. Sie weisen mir den Weg, auf dem ich theilweise gut machen kann, was ich verbrochen. Sie geben mir das Mittel an die Hand, meine Reue durch die That zu beweisen. Sprechen Sie! Was soll ich thun? Womit soll ich beginnen?"

„Sachte, sachte, lieber Freund! So rasch kann ich Ihnen nicht folgen. Wir müssen uns Schritt für Schritt und Seite an Seite bewegen, einen Zug nach dem andern thun, jeden wohl erwägen, der Leidenschaft im Bösen ebensowenig als der Leidenschaft im Guten unbesonnen folgen, sonst gelangen wir, statt auf ebenem Pfade dahin zu wandeln, von Hinderniß zu Hinderniß, kommen aus einer Gefahr in die andere. Aus einer Gefahr habe ich Sie bereits glücklich gerettet!"

„Und die wäre?"

„Ich habe einen Zweikampf von Ihnen abgewendet. Eine Herausforderung bedrohte Sie!"

„Eine solche wäre mir im Gegentheil recht willkommen gewesen. Eine aufregende Episode, die mich schon lange Zeit gemieden hat, hätte die Stimmung, in der ich mich befinde, wohl-

thätig unterbrochen. Wer wollte Genugthuung von mir verlangen?"

„Friedberg!"

„Er hat in der That alles Recht dazu. Und Sie haben ihn abgehalten? Sie haben mich des Vergnügens beraubt, mich schlagen zu dürfen? Das war nicht freundlich von Ihnen! Ein frischer, kräftiger Schuß, ein elegantes Kreuzen der Klingen läge heute ganz in meinem Geschmacke. Ist Friedberg ein guter Schütze? Versteht er sich auf Degen oder krumme Säbel? Welche Waffe wollte er wählen?"

„Ich bin kein Secundant, lieber Hasting, der zwei Duellanten in den Tod treibt! Ich bin Ihre Freundin und jene Friedbergs. Ich secundire Beiden zugleich. Ich bin eine Frau und mir ist das gestattet. Mein Amt ist das Vermitteln und als Vermittlerin ließ ich es, wie Sie sich denken können, nicht so weit kommen, Friedberg zu fragen, ob er Sie erschießen oder erstechen wolle, oder ob er von Ihnen durch diese oder jene Waffe aus dem Diesseits in das Jenseits befördert zu werden wünsche. Ich habe ihm gesagt, noch mehr, ich habe ihm versprochen, daß Sie ihm Genugthuung geben werden. Habe ich recht daran gethan?"

„Ich danke Ihnen für das gute Wort."

„Ich sehe, daß ich berechtigt war, auf Sie zu bauen, auf Sie zu vertrauen. Sie sind also bereit, Alles zu thun, um Friedberg beizustehen?"

„Vollkommen bereit."

„Wann wollen Sie mit Friedberg zusammenkommen?"

„Sobald er es wünscht."

„Wo soll die Zusammenkunft stattfinden?"

„Geben Sie Zeit und Ort an."

„Wer soll den ersten Schritt thun?"

„Ich."

„Sie wollen ihn aufsuchen?"

„Ich will ihm schreiben."

„Danke, Hasting! Ich danke Ihnen vielmals. Sie haben Manches gut gemacht.“

„Sie danken mir? Und ich habe Ihnen noch nicht einmal gedankt für den großen, für den außerordentlichen Dienst, den Sie mir geleistet, ungebeten geleistet haben! Ich habe Ihnen noch nicht gedankt, daß Sie mich nicht nur aus einer peinlichen Lage befreit, ja, daß Sie mich gerettet haben!“

„Sprechen wir nicht darüber, Hasting. Wir sind ja Gefährten, Freunde. Mußte ich da nicht die Rolle Ihres stillen Compagnons spielen? Ich kenne die Pflichten der Procura! Ueberschätzen Sie meinen Dienst nicht, ich bin einfach in Ihr Geschäft getreten.“

„Wollen Sie mit mir zu Grunde gehen?“

„Wenn es sein muß!“

„Kaufmännisch?“

„Warum nicht? Auch das! Verliere ich meinen Einsatz, nun, glauben Sie, daß ich mich mit schwererem Herzen entschließen werde, Pferde und Wagen zu verkaufen und zu Fuße spazieren zu gehen, als Sie?“

„Ihr Fuß und mein Fuß, die können sich nicht mit einander messen! Doch nun erlauben Sie mir, daß ich mich verabschiede. Ich eile nach Hause um Friedberg zu schreiben.“ ....

Der Brief, den Hasting an seinen Gegner richtete, lautete:

„Sie wollten, geehrter Herr, von mir Genugthuung fordern. Ich bin bereit, sie Ihnen zu geben. Bestimmen Sie Ort und Stunde unserer Zusammenkunft. Wir werden ohne Zeugen sein. Ich werde Sie um Verzeihung bitten und hoffe, daß, wenn Sie mir vergeben, ich auch die Verzeihung des Mädchens erhalte, das ich beleidigte. Doch, Sie sind, wie man mir sagt, offen, edel, großmüthig. Sie werden dies im schönsten Sinne bestätigen, wenn Sie mich ganz und gar der Reue überlassen, die ich über mein abscheuliches Thun empfinde. Es gibt Niemand auf der Welt, der mich härter strafen könnte, als ich es selbst thue, wenn ich in der Einsamkeit an das denke, was ich gethan. Also kein

Wort mehr über das Vorgefallene! Das ist wohl Ihre Absicht, Ihr Entschluß? Ich danke Ihnen. Erlauben Sie mir, daß ich Sie besuche, daß ich Sie höre, daß ich erwäge und mit Ihnen die Mittel bespreche, die uns zum Ziele führen sollen. Erhalte ich ein Wort der Zustimmung, so bin ich in einer Stunde bei Ihnen. Ganz der Ihrige.

Hasting."

Als Friedberg den Brief Hastings erhalten und gelesen hatte, besann er sich einige Zeit, ehe er einen Entschluß faßte. Der Ton des Briefes gefiel ihm nicht. Er erschien ihm nicht einfach, nicht natürlich genug. Aus dem Briefe sprach nicht der Mann, der, sich einer Schuld bewußt, mit Freude die Gelegenheit ergreift, Genugthuung zu geben. Friedberg fand in dem Billete nur die Worte eines übermüthigen, herablassenden, sich und Andere ironisirenden Geistes; übertrieben in dem Bekennen der Schuld, übertrieben in dem Anerbieten der Sühne und übertrieben in dem Größenwahn, den er von sich selbst hegte, der Grundlage, wie Friedberg meinte, des ganzen Menschen. Friedberg kannte nicht die Art geistreicher Menschen, deren Scham selbst verlernt hat, sich einfach zu geben.

Er las den Brief wiederholt und dies hatte zur Folge, daß der erste ungünstige Eindruck allmälig entschwand. Friedberg dachte an den Hasting, wie er ihn bei Frau Blume getroffen, wie er ihn dort sprechen gehört und zu diesem stimmte allerdings der Ton in dem erhaltenen Briefe vollständig. Ohne sich dessen bewußt zu sein, hatte sich Friedberg zuerst an die Stelle Hastings gesetzt, sein Benehmen in einem solchen Falle vor Augen gehabt, seine Reue und die Art und Weise, sie auszudrücken. Dem hatte allerdings die Manier Hastings nicht entsprochen. Der einfache Friedberg beurtheilte eben, wie Alle seiner Art, die Menschen nach sich. Er legte seinen eigenen Maßstab an sie an und faßte nicht ihre Eigenart ins Auge. Diese Methode der Beurtheilung ist die Quelle so vieler falscher Urtheile, des Unterschätzens sowohl, wie des Ueberschätzens.

War Friedberg zuerst der Anflug von Ironie wie ein leicht sich kreiselnder Rauch aus dem Briefe Hastings entgegengetreten, so blieb nach wiederholter Lectüre der starke, ja überstarke Ausdruck der Reue und das offene Schuldbekenntniß fast allein in ihm haften. Er entschloß sich deshalb den Vorschlag Hastings anzunehmen und schrieb ihm in einigen Zeilen, daß er ihn erwarte.

Hasting kam. Als er in das Zimmer trat, blickte er einen Augenblick lang erstaunt um sich. Die Einfachheit, ja Armuth, welche aus der Einrichtung der Wohnung Friedbergs sprach, überraschte ihn. Darauf war er nicht vorbereitet, darauf nicht gefaßt gewesen; er, der Mann, der gewohnt war, sich von Luxus umgeben zu sehen, überall, wo er sich befand! Es kam ihm in den Sinn, wie er selbst vor Jahren aus Armuth und Dürftigkeit hervorgegangen, in Knappheit und Noth gelebt, als er die ersten abenteuerlichen Schritte auf der Bahn, die ihn zum Glücke und Reichthum führen sollte, gemacht hatte. Es kam ihm in den Sinn, wie er zu jener Zeit, in seiner Bedürfnißlosigkeit glücklicher, in seiner Anspruchslosigkeit zufriedener gewesen. Was waren Glück und Reichthum! Noch vor kurzer Zeit überströmte sein Reichthum und doch hatte er Anna nicht gewonnen! Er, der Mann, dessen Geist, wie er sich sagte, jenem Friedbergs weit überlegen war! Und hier, dieser arme, einfache Mann hatte Anna gewonnen und ahnte vielleicht gar nicht, welchen Schatz er erobert. Hasting unterschätzte, wie das geistreichen Leuten oft widerfährt, einfache Naturen. Für den wahren Werth einer Frau, ihr Herz und das Walten ihrer Empfindung besitzt der einfache Geist ein viel größeres, ein viel schöneres Verständniß, als der raffinirte, welcher überall entweder zu viel sucht oder überall mehr zu finden meint, als wirklich vorhanden ist.

Hasting trat auf Friedberg zu und reichte ihm die Hand Dieser nahm sie nicht an.

„Nun", sagte Hasting, „daß Sie jetzt noch nicht mein Freund sind, nicht sein können, begreife ich. Ich muß, um Wohl-

wollen zu gewinnen, beweisen, daß ich dessen werth bin. Sie haben mich indessen nicht beleidigt. Ich verarge Ihnen Ihr Verhalten nicht. Doch treten wir in die Sache ein. Haben Sie die Güte mir zu sagen, worum es sich handelt."

Friedberg gerieth in Verlegenheit. Er erzählte etwas wirr, ohne klaren Zusammenhang. Hasting bemerkte, daß er ihm nicht Alles mittheilen wolle, daß er Grund dazu habe. Er hörte indessen geduldig zu und verdoppelte seine Aufmerksamkeit. Es entging ihm kein Wort von Friedbergs Mittheilung. Wo er eine Lücke vorfand, dort suchte er sie im Geiste auszufüllen, Auseinandergehendes bemühte er sich zusammenzusetzen und so hatte er, als Friedberg mit seiner Darlegung zu Ende gekommen war, in den Hauptsachen wenigstens geordnet und gefügt, ein Bild des Geschehenen vor sich.

„Nun, was ist Ihre Ansicht, Herr Doctor Hasting", sagte Friedberg, „welchen Weg sollen wir einschlagen?"

„Wollen Sie mir die Führung des Gespräches mit Wollberger überlassen?"

„Gewiß, und zwar mit Vergnügen. Mir kann nichts willkommener sein, als mit dem Manne in keine nähere Berührung mehr zu kommen."

„Gut denn, beginnen Sie einfach damit, von Wollberger neuerdings die Cassetten zu verlangen und führen Sie das Gespräch so weit, bis ich meine Mitwissenschaft sprechen lassen soll. Sagt es Ihnen zu, daß wir uns jetzt zu Wollberger begeben?"

„Gewiß."

„So lassen Sie uns gehen; lassen Sie uns keinen Augenblick verlieren."

Hasting und Friedberg fanden Wollberger zu Hause. Der Diener hatte beide zugleich angemeldet. Als sie daher in das Arbeitszimmer des Bankiers eintraten, hatte sich dieser bereits gefaßt und brachte ihnen ein ruhiges, freundliches Gesicht entgegen. „Es freut mich sehr Sie zu sehen, meine Herren! Welches Ereigniß führt Sie hieher? Sie Beide und gemeinschaftlich! Es

wäre mir außerordentlich interessant, den Grund Ihres Kommens zu vernehmen. Wollen Sie nicht die Güte haben sich zu setzen?"

Friedberg setzte sich ernst und gemessen nieder. Hasting konnte nicht umhin, sich an dem Anblicke Wollbergers zu weiden. Er maß ihn, die Gestalt hinauf und hinab, mit leichtem Hohne in dem Blicke, der durch das Lächeln um den Mund verstärkt wurde. Dieses Mienenspiel war nicht in dem Programme der Beiden gelegen. Bevor demnach Friedberg das Wort an Wollberger richten konnte, erhob dieser, durch die Schadenfreude Hastings in Unruhe versetzt, die Stimme und sagte: „Wenn es nicht unbescheiden wäre, so würde ich mir erlauben, Herrn Doctor Hasting zu fragen, was sein freundliches und wohlwollendes Mienenspiel zu bedeuten habe, welcher Gegenstand oder welche Person in diesem Zimmer zu dem liebenswürdigen Lächeln Anlaß gibt, das um seinen Mund spielt?"

„Ich freue mich ganz einfach Sie wieder zu sehen, Herr Wollberger! Wir haben uns lange Zeit nicht die Hand gegeben. Ich mußte Ihre treue Freundeshand wochenlang entbehren. Warum erstaunen Sie deshalb, daß ich Freude empfinde, daß mein Gesicht Freude ausdrückt?"

„Auch ich freue mich, Doctor Hasting, recht sehr, Sie wieder in diesem Hause begrüßen zu können, das so lange Zeit hindurch mit Ihrer täglichen Anwesenheit beehrt wurde, das Sie fast als das Ihrige anzusehen gewohnt waren."

„So lange bis ich erfuhr, daß der Herr dieses Hauses, der mich soeben erinnert, daß er mich wiederholt seiner Freundschaft versichert, als mein Feind auftrat, mich schädigte, meinen Credit untergrub und mich dem Sturze nahe brachte."

„Das hätte ich gethan?"

„Ja, das haben Sie gethan. Sie waren so freundlich. Der Grund ist mir allerdings bis heute nicht einleuchtend. Ich hätte Ihnen nie den Muth zugetraut, mir schaden zu wollen, mir, mit dem Sie doch so lange Zeit hindurch in intimster Geschäftsverbindung gestanden sind und der zwar nicht alle, aber

doch einige Ihrer Geschäftsgeheimnisse kannte. Allerdings ermuthigte Sie ein Umstand, der Gedanke, daß ich ein anständiger Mensch sei, daß ich meine Freunde nicht zu verrathen pflege. Aber Sie haben mich für anständiger gehalten als ich bin, Herr Wollberger, oder vielmehr für großmüthiger und edler. Denn die Anständigkeit hört auf Anständigkeit zu sein, wenn man einem bösen, einem boshaften Manne gegenüber steht, der einem Schaden zugefügt hat, und in die Lage kommt sich zu rächen. Da ist Gleiches mit Gleichem zu vergelten, nur das gute Recht jedes Mannes. Ja, das Recht wird zur Pflicht, wenn es gilt zu verhindern, daß durch den liebenswürdigen Geschäftsfreund und Menschenfreund, ein durch und durch braver, anständiger und edeldenkender Mensch gefährdet und in seinen besten Empfindungen gekränkt wird. Dieser Menschenfreund sind Sie, und dieser durch und durch anständige edle Mensch ist Herr Friedberg, welcher mir die Ehre erwiesen hat, mich aufzufordern, Sie in seiner Gesellschaft zu besuchen, Herr Wollberger. Verzeihen Sie, Herr Friedberg, wenn auch einmal bei mir der Verstand mit dem Herzen durchgegangen ist, wenn ich die Taktik geändert habe, welche einzuschlagen wir vor hatten. So, nun bin ich vorläufig mit dem fertig, was ich Herrn Wollberger zu sagen hatte, und, wenn es Ihnen gefällig ist, Herr Friedberg, so überlasse ich Ihnen diesen Ehrenmann zur weiteren Vernehmung."

„Oh! Sie sprechen ja heute eine absonderlich kühne Sprache", rief Wollberger sich erhebend.

„Bitte", sagte Hasting, „erheben Sie sich nicht von Ihrem Sitze! Bleiben Sie nicht aufrecht stehen, Sie müßten sonst in einigen Secunden sich unwillkürlich wieder niedersetzen, und da glaube ich, wäre es für Sie zweckentsprechender, wenn Sie gleich sitzen blieben."

Wollberger wollte sprechen, Friedberg aber schloß seine Rede sogleich der Bemerkung Hastings an und sagte: „Herr Wollberger, ich will Ihnen mittheilen, warum wir hieher gekommen sind. Ich bin hier, um Sie zu ersuchen, mir die zwei Cassetten auszuliefern,

welche Sie in der Ihnen wohlbekannten Nacht aus dem Fragstein-Hause entfernten. Ich bitte Sie, mir dieselben sogleich zu übergeben, ohne Widerrede, ohne Ausflüchte. Ich weiß, daß Sie die Cassetten an sich genommen haben, ich weiß, daß dieselben noch in Ihrem Besitze sind, ich habe Beweise dafür."

„Wer liefert den Beweis?" sagte Wollberger.

„Ich", sprach Hasting.

„Ah, Sie?" sagte der Bankier, „das also ist der Grund Ihres Erscheinens? Die Feindschaft gegen mich hat sie hieher gebracht, Sie sind gekommen Rache zu nehmen?"

„So ist es", sagte Hasting. „Ich bin erfreut, ich bin glücklich, daß dem so ist."

„Also Sie wissen, daß ich die Cassetten an mich genommen habe, Herr Friedberg, und Sie Herr Hasting werden beweisen, daß die Cassetten sich in meinem Besitze befinden. Bitte, beweisen Sie."

„Was mich anbelangt," sagte Friedberg, „so habe ich nicht mehr viel zu sagen. Ich habe Sie erkannt, als Sie aus dem Fragstein-Hause fortschritten, die Beute unter Ihrem Mantel. Sie haben dies bis heute geleugnet. Nun hören Sie, was Ihnen Doctor Hasting erzählen wird."

„Ich bin begierig, Doctor Hasting, zu vernehmen, was Sie gegen mich vorzubringen haben", sagte Wollberger.

„Eines schönen Nachmittages, als ich in diesem gastfreundlichen Hause — ich kann nicht umhin demselben auch nachträglich noch meine innigste Dankbarkeit für all' das Gute auszusprechen, das ich in demselben genossen — eines schönen Nachmittags also, als ich, wie gewöhnlich nach dem Diner hier meiner Ruhe pflegend, süß eingeschlummert war und aus einem mit den rosigsten Träumen erfüllten Schlafe erwachte, suchte ich in der Lade des Schreibtisches Ihres eben so wohlgerathenen als wohlgebildeten Sohnes Arthur, in der Lade, welche mir immer offen stand, eine Cigarre und erblickte zwei alte Cassetten. Da ich gerechten Grund hatte zu zweifeln, daß die Liebe zur Kunst und die Kenntniß

alterthümlicher Werke der Kunstindustrie in diesem Hause eine Stätte gefunden habe, daß sowohl das ehrwürdige Oberhaupt dieser Familie, Sie Herr Wollberger, als Ihr ideellen und erhebenden Zielen wenig geneigter Sohn Arthur den Werth dieser Cassetten zu schätzen wüßten, so glaubte ich das Spielzeug in der Hand des jüngeren Wollberger in würdigere Hände nehmen zu dürfen, und zwar die meinigen. Also die Cassetten waren hier, dieselben Cassetten, welche Sie zur nächtlichen Stunde aus dem Fragstein-Hause genommen und wie eine Mutter, die ihr Theuerstes birgt, eilenden Schrittes nach Hause getragen hatten. Der Sohn Arthur folgte dem Vater und dem Sohne folgte ich. Ich trug die Cassetten zu Frau Blume, der ich sie zu schenken beabsichtigte; denn ich glaubte mich mit Arthur verständigen zu können, dessen uneigennütziges, sanftes Gemüth den Reizungen einer erheblichen Summe widerstehen zu können, ich nicht für fähig hielt. Frau Blume gab diese Cassetten in die Hände der Frau v. Straßheim. Sie sehen, Herr Wollberger, ich bin nicht allein in dem Besitze des Geheimnisses und wenn Sie wollen, so werde ich Ihnen die ehrenwerthe Körperschaft, welche Mitwisserin Ihrer zarten Neigung zu den Cassetten ist, ebenfalls hieher bringen! Sie wollen nicht, Herr Wollberger? Sie protestiren mit Ihrer Rechten? Schön, bleiben wir vorläufig unter uns, in deren Collegium bis zu diesem Augenblicke wenigstens die Angelegenheit sicher ruht! In meiner Erzählung fortfahrend, muß ich bemerken, daß ich mich getäuscht habe, zwar nicht getäuscht über die persönlichen Neigungen und Liebhabereien Arthurs, Ihres höchst ehrenwerthen Sohnes, der, wie ich glaube, jenseits der Themse darüber nachdenkt, wie man ein Bankier, wie er sein soll, zu werden im Stande ist, sondern ich habe mich getäuscht in der Annahme auf leichte Art, das heißt durch eine Summe Geldes, in den Besitz der Cassetten gelangen zu können. Arthur drang in mich und bat mich, ihm die Cassetten wieder zurückzugeben: die Ehre seines Vaters hänge von dem Besitze der Cassetten ab .... und da Ihre Ehre, Herr Wollberger, wie Sie wissen, mir nach der mei-

nigen zumeist am Herzen liegt oder eigentlich lag, denn, wie ich gestehen muß, ist mir dieselbe heute in der That ziemlich gleichgiltig, so traten die Kästchen den Rückweg durch alle die Hände, die sie, von Bewunderung erfüllt, berührt hatten, wieder an, kamen — ich muß dies hinzufügen: ohne erbrochen und verletzt worden zu sein, Sie werden dies zugeben, Herr Wollberger — wieder in meine Hände und dann in die Ihrigen, Herr Wollberger. Was haben Sie darauf zu bemerken?“

„Nur, daß Ihr Humor mir sehr zweifelhafter Natur zu sein scheint. Wozu all' diese Redewendungen und Redefiguren, Herr Doctor Hasting? Was wollen Sie damit erreichen? Zeit verlieren? Das ist Ihnen gelungen. Hätten Sie ganz einfach mit einigen Worten gesagt, was Sie eben weitschweifig entwickelten, so würde ich Ihnen erwidert haben: so ist es! Ja, ich habe die Cassetten aus dem Fragstein-Hause genommen. Sie waren hier und sind fortgekommen. Ich war nicht im Besitze derselben, Herr Friedberg, als Sie mich fragten. Sie sind nun wieder in meinen Besitz gelangt und befinden sich noch in demselben.“

„Oh,“ rief Hasting, „welche Offenherzigkeit! Ich muß gestehen, daß man an Ihnen immer einen Zug entdeckt, auf welchen man nicht gefaßt war. Was steckt nur wieder hinter Ihrer Offenherzigkeit, hinter dem unumwundenen Eingestehen?“

„Gar nichts“, sagte Wollberger. „Das Entfernen der Cassetten hat seinen Zweck erreicht, oder vielmehr nicht erreicht und jetzt sind sie für mich wertlos. Ich werde froh sein, sie je eher je lieber dem rechtmäßigen Besitzer übergeben zu können. Ich gehe noch weiter. Ich will Ihnen offen eingestehen, daß die Anwesenheit der Cassetten in meinem Hause seit mehreren Wochen für mich den Gegenstand großer Verlegenheit bildete. Sie waren für mich fortwährend der Quell der größten Beunruhigung gewesen. Ich hätte sie schon seit langer Zeit wieder gerne an den Ort, wo sie sich früher befanden, gebracht, allein ich hatte nicht den Muth dazu. Ich wußte nicht, wie ich es anfangen sollte. Sie erinnern sich

doch an die Scene im Faust, in welcher Mephisto nicht zur Thüre hinaus kann, durch welche er hereingekommen. Dem Mephisto machte das Pentagramma Pein und mir wahrscheinlich mein schlechtes Gewissen. Lächeln Sie nicht, Doctor Hasting, über meine Aufrichtigkeit. Ich kann auch aufrichtig sein, wenn ich will, und ich will es heute. Was ich that, that ich nothgedrungen. Ich nahm die Kästchen an mich, um den Grafen Fragstein zu verhindern, Besitz von dem Schatze zu ergreifen, welcher wie ich vermuthete, in dem einen Kästchen enthalten war. Wäre er damals in den Besitz desselben gelangt, so wäre acht Tage darauf der neue Zufluß ebenso verschwunden gewesen, wie alles sonstige Einkommen des Grafen Fragstein. Für mich handelte es sich darum, in den Besitz des Fragstein-Hauses zu gelangen, und das Kästchen bildete das Mittel dazu. Daß ich Sie, Herr Friedberg, anklagte, war das Werk der Situation, in welche Sie mich gebracht hatten. Ich konnte mich nicht anders retten. Warum ich Ihnen das Alles jetzt offen eingestehe? Weil ich weiß, daß es in Ihrem Interesse liegt, kein Wort von dem mitzutheilen, was ich Ihnen sage. Sie haben eine Zeitlang gelitten, Sie wurden verkannt; nun die Zeit ist vorüber. Ich will Ihnen die Kästchen geben. Machen Sie damit, was Sie wollen. Und somit wären wir fertig."

„Oh", sagte Hasting, „noch nicht! Bitte, Herr Friedberg, seien Sie vorsichtig. Lassen Sie uns die Sache überlegen. Uebernehmen Sie die Kästchen nicht. Warum wollen Sie, Herr Wollberger, die Kästchen Herrn Friedberg übergeben, warum wollen Sie dieselben nicht dem Grafen Fragstein einhändigen, dem sie gehören?"

„So viel ich weiß, hat Graf Fragstein nur auf ein Kästchen legitimen Anspruch. Ist dem nicht so, Herr Friedberg?"

„So ist es", sagte dieser rasch.

„Wollen Sie also so gütig sein, die Kästchen zu übernehmen, Herr Friedberg?"

„Nein, Herr Wollberger, das will ich nicht, denn ich kann es nicht. Bringen Sie das Kästchen, welches dem Grafen Frag-

stein gehört, dorthin, woher Sie es genommen haben, nach dem Fragstein-Hause. Das ist eine Bedingung, von der ich nicht abgehen kann."

„Ich gehe darauf ein, aber nur, wenn Sie mich begleiten, wenn ich das Kästchen in Ihrer Gegenwart in die Nische legen kann."

„Dazu bin ich bereit. Das zweite Kästchen", sagte Friedberg erröthend, „will ich in Empfang nehmen."

„Ich will es Ihnen geben."

Wollberger erhob sich, ging zu seinem Geldschrank, schloß ihn auf, nahm beide Cassetten heraus, gab Friedberg das weiße, elfenbeinerne und auf das eiserne weisend, sprach er: „Wann werden wir dieses an Ort und Stelle bringen?"

„Uebermorgen Abends, wenn es gefällig ist, um neun Uhr. Ich werde Sie im Fragstein-Hause erwarten."

„Ich stelle noch eine Bedingung," fuhr Friedberg fort. „Nach all' dem, was Sie gesagt und gethan, wird Ihnen die Erfüllung derselben nicht schwer fallen. Sie müssen die Güte haben, sich zu dem Grafen Fragstein zu verfügen, und ihm in Gegenwart des früheren Wirthschaftsdirectors versichern, daß nicht ich es gewesen bin, der das Kästchen entfernt hat. Was Sie sonst noch hinzufügen wollen, überlasse ich Ihnen. Es steht Ihnen frei, dem Grafen Fragstein zu sagen, daß Sie dem Thäter auf die Spur gekommen sind, daß Sie ihn gezwungen haben, das Kästchen wieder zurückzustellen, es an Ort und Stelle zu bringen und daß Sie den Grafen Fragstein einladen, in *Ihrer* Gegenwart dasselbe in Empfang zu nehmen. Sind Sie dazu bereit?"

„Ich bin es!"

„Ich würde doch rathen", sagte Doctor Hasting, „sich nicht mit der mündlichen Erklärung des Herrn Wollberger zu begnügen. Ich würde ihn um etwas Schriftliches bitten."

„Da ich weiß", sagte Wollberger, „daß Sie nicht von dem abstehen, was Sie einmal beschlossen haben, so bin ich bereit, meinem Irrthum Ausdruck zu geben und zu bestätigen, daß

Herr Friedberg an der Entfernung der Cassetten ganz und gar unschuldig gewesen ist."

„Schön, schreiben Sie das nieder!"

Wollberger schrieb, und die zwei Männer gingen.

Friedberg eilte nach Hause, verschloß die Thüre seines Zimmers, zündete die Lampe an und stellte sie auf den Tisch neben das Kästchen, welches er, wie einen Schatz fest an sein Herz gedrückt, in seine einsame Wohnung getragen hatte. Er setzte sich nieder und wollte die Cassette aufschließen, allein er zögerte und versank in tiefes Sinnen. Er ließ das Bild seiner Jugend an sich vorüberziehen, um sich dadurch gleichsam auf die Aufschlüsse vorzubereiten, welche seiner harrten. Was wußte er von seiner Jugend? Wenig! Die ersten vereinzelt aufschießenden Lichtblicke der Erinnerung zeigten ihm weder das Bild seiner Mutter noch jenes seines Vaters. Er hatte diese nie gekannt, fast nichts über sie von den Pflegeeltern erfahren können, welche ihn von frühester Jugend an erzogen hatten. Diese waren gutmüthige alte Leute, aber einsilbig und verschwiegen. Sie hatten offenbar, wie Friedberg jetzt einsah, seinen Eltern, oder denjenigen, welche ihn den alten Leuten zur Pflege übergeben hatten, geloben müssen, Friedberg nichts über seine Herkunft zu verrathen und sie hatten ihr Wort gehalten. Später noch, als Friedberg heranwuchs und sie bat, ihm Mittheilungen über seine Familie, über seine Eltern zu machen, hatten sie seiner Bitte freundlich auszuweichen gesucht und als er anhaltender in sie gedrungen war, ihm mitgetheilt, sie wüßten nicht mehr davon, als sein Taufschein sage. Seine Mutter habe Maria Friedberg geheißen, er führe ihren Namen. Das Geld, welches zu seinem Unterhalte und seiner Ausbildung bestimmt gewesen sei, wäre ihnen zugesendet worden, ohne daß sie mit Bestimmtheit angeben könnten, von welcher Seite es gekommen. Das sei Alles, was sie wüßten. Mehr könnten sie beim besten Willen Friedberg nicht sagen. Die einzigen Worte, welche in dem kurzen Briefe, der die Geldsendungen begleitete, enthalten gewesen wären, hätten immer nur gelautet: „Pfleget

das Kind gut, erzieht es einfach und haltet es zur Arbeit an!" Das sei denn auch, wie Friedberg zugeben müsse, geschehen. Doch er selbst hätte es überflüssig gemacht, ihn allzustrenge zur Arbeit anzuhalten. Er wäre ein braves, einfaches, gutes Kind gewesen, stets gehorsam, stets zur Arbeit geneigt. Er hätte fleißig gelernt, unaufhörlich studirt, seiner Ausbildung ohne Unterlaß obgelegen, und so sei er denn in frühen Lebensjahren schon, wenn andere junge Leute nur ihrem Vergnügen nachgingen und, unselbstständig, nicht wüßten, wohin sie sich wenden sollten, dazu gelangt, auf eigenen Füßen zu stehen. Sie könnten ruhig sterben, denn, Dank der guten Eigenschaften Friedbergs vermöchten sie getrost Jenen, welche in der Ferne über sein Lebensschicksal wachten, sagen: Seht den jungen Mann, er ist geworden, wie Ihr es gewünscht habt! Erfreut Euch an ihm und sagt uns in unser Grab nach: „Sie haben ihn aufgezogen wie Eltern, wenn sie es auch nicht wirklich waren!" Die guten, rechtschaffenen, braven Leute! Friedberg segnete ihr Andenken und eine Thräne trat in seine Augen, wenn er der ehrlichen Gesichter, der liebevollen Augen gedachte, die sie ihm zuwendeten, so oft irgend ein freudiges Ereigniß in seinem Leben, das er ihnen mittheilte, ihre Theilnahme erweckte.

Friedberg konnte sich noch immer nicht entschließen, das Kästchen zu öffnen, dessen Schlüssel er in der Hand hielt. Was sollte er erfahren, welchen Einfluß würden die Mittheilungen auf sein Leben nehmen? Würden sie dasselbe durch peinvolle Nachrichten vergiften und verbittern für alle Zeit, oder erhellen und verschönen in alle Zukunft? Das Erstere war fast zu befürchten, das Letztere kaum zu hoffen. Mißgeschick und Unglück hüllt sein Haupt gern in trübe Schleier, Vergehen und Schuld schleichen abseits von dem Wege, auf welchem sie erkannt zu werden fürchten, während offener Sinn, Bewußtsein eines untadelhaften Lebens, Glück und Segen offen ihr Haupt zur Schau tragen, im vollen Sonnenlichte.

Endlich schloß Friedberg das Kästchen auf. Es waren Papiere in demselben enthalten, vergilbte Papiere, eine Anzahl

von einzelnen Blättern, vollgeschrieben. Die Schrift verrieth eine Frauenhand, aber eine feste, energische Hand. Es war dieselbe, von welcher der Brief, der ihn in das Fragstein-Haus geführt hatte, stammte. Der Brief lautete:

„Mein lieber Enkel!

Wenn Du diesen Brief liest, bin ich todt. Was ich Dir zu sagen habe, konnte ich Dir nicht mittheilen, so lange ich unter den Lebenden wandelte. Vieler Menschen Augen haben mich mit so großer Ungunst, haben mich so geringschätzend angesehen, daß ich fürchtete, Dein Auge könnte auf mir nicht mit jener Ehrerbietung und Hochachtung ruhen, welche das größte Glück der Großeltern bilden. Hatte ich es wirklich zu befürchten? Nein! Das ist die einzige Freude meiner letzten Tage, der einzige Stolz meines Lebens, die einzige gute That, die mir gelohnt wurde. Du lohntest sie. Du hättest mich verstanden, beklagt, geliebt. Und doch es ist besser, daß ich nicht versucht, Dich an mein Herz zu drücken. Du bist brav, Du bist glücklich geworden; so unglückselig auch die Verhältnisse waren, unter welchen Du das Licht des Lebens erblickt hast, so unglücklich auch die Kindheit, die Dir geworden ist. Du bist aufgewachsen ohne Liebe, ohne den Schutz und die Pflege von Eltern. Dafür bist Du aber aufgewachsen in der Obhut zweier braver, thätiger, redlicher, wenn auch armer Leute. Du hast ein gutes Beispiel vor Augen gehabt und unglückselige Zerwürfnisse, zweifelhafte Sitten, anlockende Reizungen Deiner Umgebung haben Dich nicht von Jugend auf umwoben und umsponnen, Dich nicht zerstreut, Dich nicht abgelenkt von Recht und Pflicht. Du wurdest einfach, fast in Armuth erzogen, inmitten der Arbeit. Du hast den Sinn und die Lust zur Arbeit von Jugend auf in Dich aufgenommen. Du bist ein Kind Deines eigenen Fleißes, Deiner eigenen Thaten geworden. Das war es, was ich im Sinne hatte, das war es, worauf ich aus allen Kräften hinarbeitete. Du solltest arbeiten und Du solltest den Segen kennen lernen, welchen die vollbrachte Arbeit, beglückend, erhebend und dadurch weiter aneifernd dem Menschen bereitet.

Darum habe ich Dich ferne von mir gehalten, darum habe ich auf das Glück verzichtet, Dich täglich, stündlich um mich zu haben, Dich zu sehen. Ich habe mich förmlich verbannt aus Deiner Nähe, damit Du nicht in der trüben Atmosphäre an meiner Seite aufwüchsest, die Luft nicht einathmetest, in der ich mein Leben zugebracht. Hier, wo ich lebte und wo ich mein Leben beschließen muß, war keine Stätte der Arbeit, hier war falscher Glanz und falscher Schimmer; hier war eine kurze Rosenzeit, eine kurze Zeit zweifelhaften Glückes und ihr folgten lange Jahre der Enttäuschung, der Trauer, des Grames, der Einsamkeit, des Verlassenseins, der Verbitterung und der Menschenverachtung. Ein solcher Ort, eine solche Frau wären dem jungen Wachsthume Deines Lebens nicht günstig gewesen. Darum hielt ich Dich ferne von mir, darum hast Du mich nie gesehen! Nun denn, so weihe mir jetzt einen Aufblick, ein freundliches Gedenken! Im Geiste beschäftigt habe ich mich viel mit Dir, das kannst Du mir glauben, und gethan habe ich für Dich, was ich zu thun vermocht!

Ich bin Deine Großmutter! Bevor ich von Deiner Mutter spreche, will ich Dir in einigen Worten meine Geschichte erzählen. Ich werde kurz sein, Dir nur sagen, was Dir zu wissen nothwendig ist. Erlasse der alten Frau jede Weitläufigkeit! Du bist alt, Du bist zartfühlend genug, um zu wissen, weshalb ich Dich darum bitte.

Ich war die Tochter von Eltern, die man wohlhabend nennen konnte. Man hielt mich gut. Man erzog mich sorgsam, das heißt, man gab mir gute Nahrung und schöne Kleider. Allein für Geist und Herz that man nichts. Als ich herangewachsen war, nannte man mich schön. Ich zog die Augen des Grafen Fragstein auf mich. Sein Name, seine Schönheit, die einfache, liebenswürdige, gutmüthige Art, in welcher er sprach, flößten mir Vertrauen ein. Die anhaltende Bemühung, mit welcher er um mich warb, machte mich stolz. Ich liebte ihn. Die Liebe wurde zur Leidenschaft. Es ward ihm nicht schwer, mich zu gewinnen, mich zu bereden, ihm zu folgen. Er entführte mich nach einem

Schlosse, das er einige Meilen von Wien entfernt besaß, einem alten gothischen Schlosse, welches wie ein Juwel, von Bauten jüngerer Zeit umgeben, hoch in die Lüfte ragte. Mächtige Quellen, welche unweit des Schlosses entsprangen, durchzogen den großen, weiten, hundertjährigen Park, bildeten kleine Seen, Wasserarme, über welche zierliche Brücken führten. Stolze Schwäne schwammen auf dem krystallklaren Wasser. Bäume, die trotz ihres hohen Alters im üppigsten Grün sich ausbreiteten, warfen Laubdächer über weite Rasenflächen. Bunte Blumen standen hie und da zerstreut wie Sträuße auf den Teppichen des Rasens, drängten sich in Massen um das Schloß und erfüllten die Luft mit Wohlgeruch. Im Lichte des vollen Mondes, in einer warmen Sommernacht erblickte ich das Schloß zum ersten Male. In demselben verlebte ich die schönen Tage meiner Liebe. Doch dieser Frühling meines Lebens sollte nicht allzulange währen. Graf Fragstein war genöthigt, mich hie und da zu verlassen. Als ich weinte und ihm Vorstellungen machte, sagte er mir, er könne nicht ununterbrochen bei mir, so weit entfernt von Wien, verweilen. Wenn ich wollte, daß er täglich, so lang als es ihm seine Zeit und seine Stellung erlauben, an meiner Seite weile, so müßte ich ihm nach Wien folgen. Ich konnte mich nur schwer dazu entschließen. Ich schreckte vor dem Aufenthalte in Wien zusammen. In Wien, wo man mich kannte, wo meine Eltern weilten, war ich der Gefahr ausgesetzt, daß diese meinen Aufenthalt erführen, daß sie mich zurückfordern, zur Rechenschaft ziehen, mich verdammen würden. Doch Graf Fragstein tröstete mich, und zwar that er dies mit lächelndem Munde. Sein Lächeln drang wie ein Dolchstoß in mein Herz. Er sagte: daß er mit meinen Eltern Alles in Ordnung gebracht, daß diese nicht das Geringste gegen unsere Verbindung einzuwenden hätten. Ich sah ihn fragend an, meinen Gedanken Ausdruck zu geben, vermochte ich nicht; und dann, fügte Graf Fragstein hinzu, wirst Du in Wien ebenso verborgen und so zurückgezogen leben können wie hier, Du wirst in einem mitten in einem schönen Garten gelegenen Hause wohnen.

Es wird ganz von Dir abhängen, zu sehen und zu empfangen, wen Du wünschest. Willst Du abgeschlossen, einsam leben, so steht dem auch dort nichts im Wege.

Ich entschloß mich daher, nach Wien zurückzukehren und Graf Fragstein wies mir das Gartenhaus, in welchem Du das Kästchen, welches ich Dir bezeichnet, gefunden hast, als Aufenthalt an. Das Haus gehöre mir, sagte Graf Fragstein. In diesem Hause wurde Deine Mutter geboren. Und dieses Haus hat der Graf Fragstein bald nach der Geburt Deiner Mutter zum letzten Male gesehen. Er verließ mich. Kein Wort darüber.

Ich bin mir bewußt, für Deine Mutter, für deren Erziehung Alles gethan zu haben, was die einer verlassenen Frau allein übrig gebliebene Lebensaufgabe, die Sorge für ihr einziges Kind, erforderte. In meinem Kinde sah ich mein Heil, mein Glück. Alle Empfindung widmete ich meiner Tochter. Ich mag sie in eine zu heiße Atmosphäre der Liebe gebracht haben, in ein Glashaus des Herzens. Sie wurde empfindsam. Jetzt, wenn ich darüber nachdenke, erscheint mir ihre Schuld in viel milderem Lichte. Meine geringe Kenntniß des Lebens, meine Erziehungsweise war ihre Entschuldigung. Ihr Herz war warm, ihr Blut heiß. In der Einsamkeit, an der Seite einer Mutter, die selbst das Leben kaum kannte, wie konnte es anders werden! Ein Officier, ein junger, schöner Mann, hatte Marie, Deine Mutter, in dem Garten gesehen, hatte sich ihr heimlich genähert, sie mit seiner Liebe bestürmt. Als ich eines Tages die Liebe meines Kindes entdeckte und ihm verbot, den Mann seiner Neigung je wieder zu sehen, da entfloh es mit ihm. Wir waren getrennt für immer! Du kamst zur Welt, Deine Mutter starb. Dein Vater war schon einige Monate früher gezwungen gewesen, gegen den Feind zu ziehen und verlor in der Schlacht sein Leben. Bevor Deine Mutter starb, richtete sie an mich einen Brief, worin sie, um Verzeihung bittend, Dich mir zum Schutze anempfahl.

Ich habe viel und lange darüber nachgedacht, auf welche Art ich Dich erziehen lassen sollte, und ich habe den Weg gewählt, auf welchem Du, wie ich jetzt mit Genugthuung sehe, ein braver Mann geworden bist. Zur Einfachheit und Arbeit habe ich Dich bestimmt. Was ich so heiß vom Himmel erfleht, das hat er mir gegeben: Du bist ein Mann der Arbeit geworden. Ich habe für Dich gethan, was ich vermochte. Man hat mich für reich gehalten. Ich bin es nicht. Das Haus, in dem ich wohne, welches Graf Fragstein mir geschenkt hatte, kann ich nicht als das meine betrachten. Er hat mir keine Urkunde darüber ausgestellt, ich habe sie nie von ihm verlangt. Es fällt also nach meinem Tode an ihn zurück. Die Juwelen, die er mir geschenkt, welche immerhin von Werth sind, betrachte ich ebenfalls nicht als mein Eigenthum, und Alles, was ich von Dir gehört habe, läßt mich mit Sicherheit annehmen, daß Du mir Recht geben wirst. Auch das Jahres-Einkommen, welches ich von dem Grafen Fragstein erhalten, habe ich nur zum geringen Theile in Anspruch genommen, nur so viel als ich bedurfte, um mich zu erhalten und für Deine einfachen Bedürfnisse, Deine Erziehung zu sorgen, so lange, bis Du selbst im Stande warst, auf eigenen Füßen zu stehen. Die Juwelen und die Summe, welche ich im Laufe der Jahre erübrigt und zurückgelegt habe, werden dem Grafen Fragstein nach meinem Tode anheim fallen.

Ich sehe, mein geliebter Enkel, den Ausdruck Deines Gesichtes vor mir, welchen es annehmen wird, wenn Du diese Zeilen liest. Es wird ruhige Freude, erhebenden Stolz kund thun und Deine Lippen werden sprechen: Sie hat recht gethan, ich hätte ebenso gehandelt! Du wirst so sprechen! Du bist mein Blut, Du bist mein leibhaftiges Kind! Wie wohl thut es, am Abende seines Lebens zu wissen, daß ein Mensch auf dieser Welt wandelt, der ganz unser eigen ist, wenn man lange Jahre hindurch die Menschen hassen und verachten gelernt hat. Es ist, als ob aus der Finsterniß einer hohen Wölbung uns das ewige Licht entgegen leuchtete. Und daß Du es

bist, der es mir gebracht, das danke ich Dir aus dem tiefsten Herzen!

Ich weiß, daß Du nie fremde Hilfe in Anspruch nehmen wirst. Ich fühle es in meinem eigenen Herzen und doch, des Lebens Schicksale sind wirr! Wer kann in die Zukunft blicken! Wer kann die unberechenbaren Erlebnisse vorhersehen, welche mit uns spielen werden? Solltest Du demnach vom Schicksale niedergeworfen werden und nicht fähig sein, Dich allein zu erheben, Dich aus einer Gefahr zu befreien, Dich vor dem Unglücke zu bewahren: so trete vor den Grafen Fragstein und zeige ihm diesen Brief. Sage ihm, wer du bist und er wird Dir — ich zweifle nicht daran — die Hand reichen in großmüthiger Weise.

Ich habe Dir nichts mehr zu sagen. So leb' denn wohl, mein Enkel! Denke an Deine Großmutter, die so viel an Dich gedacht! Liebe sie ein wenig, die Dich so sehr geliebt! Sei glücklicher als sie es gewesen ist, als es Deine arme Mutter gewesen ist!"

Friedberg weinte und sann. Mit einer Art von Stolz und Freude dachte er an die Kämpfe zurück, welche die letzten Monate hindurch sein Leben erfüllt hatten. Er sagte sich, wenn er der Prüfung gedachte, die ihn der Gefahr so nahe gebracht, dem Grafen Fragstein zu entdecken, wer er sei, eine Gefahr, welche er siegreich überwunden: Nun, Großmutter, bist Du zufrieden mit mir? Habe ich nicht gehandelt wie Du gehandelt hättest in gleicher Lage? Niemals werde ich mich zu erkennen geben, nie etwas verlangen, nie etwas erbitten von dem Grafen Fragstein! Dahin war immer mein Sinn gerichtet und das schwöre ich jetzt nochmals feierlich!

Friedberg öffnete das Fenster und sah zu dem gestirnten Himmel empor. Er blickte lange Zeit nach den Sternen. Die Planeten zogen dahin und mit ihnen die Stunden. Friedberg nahm es wahr, wenn er aus seinem Sinnen hie und da zu den Sternen aufblickte, welche so hell und groß, vor kurzem an einem bestimmten Platze geschimmert hatten und nun weit weg von

demselben standen. Die tiefe Bläue des Firmamentes schwand. Ein bleicher Schimmer übergoß ihn. Der Morgen brach heran. Die Schaaren der Sperlinge, dieser Proletarier der Vogelwelt, welche die Ersten beim Tagesanbruche auf der Gasse und an der Arbeit sind, begannen mit ihren Plauder-Chören die Stille zu unterbrechen. Die Morgenröthe leuchtete. Erst um diese Zeit suchte Friedberg Ruhe. . . .

Er erwachte spät. Die vorgerückte Stunde erschreckte ihn, wie das Bewußtsein eines Vergehens; so sehr war er gewöhnt, Früh Morgens seine Thätigkeit zu beginnen. Zum ersten Male seit langer Zeit hatte er wieder fest, ruhig, mit regelmäßigem Athemholen geschlafen. Auch jetzt, da er im raschen Gedankenfluge an seinem Geist vorübergehen ließ, was die letzte Nacht ihm an Aufschlüssen gebracht, empfand er das wohlige Gefühl des sich seines Werthes bewußten, sein Denken und Handeln vollständig im Gleichgewichte wissenden Mannes. Das Richtige gewollt, das Richtige gethan zu haben in all' den einzelnen Vorkommnissen des monatlangen Kampfes, den er geführt, das erfüllte ihn mit stillem Glücke. Er war heiter; heiter wie es der Herbst, wie es der reife Mann ist. Manchmal nur durchzuckte ein Trauergedanke an die unglückliche Mutter, an die noch unglücklichere Großmutter seinen Sinn. Allein das Glück, welches ihm bevorstand: die Verbindung mit Anna, dem Mädchen, welches sich an ihm wie eine frisch aufschießende Schlingpflanze emporgerankt und an seinem Herzen angelangt, die schönsten Blüthen entfaltet hatte, ließ in Friedberg die Trauer sich nicht ausbreiten. Auch der Gedanke an den Grafen Fragstein, in dessen guter Meinung er nun wieder vollständig hergestellt werden sollte, das Bild des Greises, zu dem ihn die Vollkraft der Familienneigung zog, — war er doch der erste seines Blutes gewesen, den er kennen gelernt — hielt ihn fest in der Bahn des eigenen Glückes. Er eilte zu Anna, die er thaufrisch, am thauigen Morgen fand. Sie zu sehen, ihre Hand zu berühren, mit ihr zu sprechen, sie sein zu nennen, ohne Furcht, ohne Argwohn, ohne Verdacht, ohne mehr um sie kämpfen und rin-

gen zu müssen, dieses ungestörte Gefühl machte ihn siegesselig. Anna, als sie sein vom Glücke förmlich übergossenes Antlitz sah, fragte ihn lächelnd, ob sie ihm denn heute erst vertraut hätte, daß sie ihn liebe, ob erst in dieser Stunde sein Glück aufgegangen sei? Friedberg theilte ihr, soweit er sie in den Zwiespalt eingeweiht hatte, welcher ihn in letzter Zeit hindurch von dem Grafen Fragstein getrennt, mit: daß er in den nächsten Stunden wieder in dessen volle Gunst treten werde. „Aber auch", sprach er, „wenn ich unserer Liebe gedenke, ist mir in der That, als ob mein Glück erst heute aufgegangen wäre! Heute erst bin ich mir vollkommen klar über mich und über vieles in meinem Leben, was bisher wie von Nebel umzogen war. Dieser Ausblick, der mir all' das zeigt, was vor mir liegt, soweit mein Auge reicht, bis zu den entferntesten Punkten des Horizonts, gibt meinem Denken und Fühlen Sicherheit, Bestimmtheit: die Weisung zum Handeln und zum Unterlassen. In Unbestimmtheit und Unklarheit kann ich nicht leben, sie drücken mich nieder, verwirren mich, machen mich rathlos und so fühle ich heute mehr als sonst, daß Sie, Anna, mein sind, daß Sie vollends mein sind. Mein! So ganz und gar mein, und für immer! Ich kann es nicht beschreiben, wie glückselig mich diese Empfindung macht!"

Anna reichte Friedberg die Hand. Es zog sie immer, wenn ihr Herz höher schlug, unaufhaltsam, Friedbergs Hand zu ergreifen. Nach seiner Hand strebte sie seit jener Stunde, wo er beim Fliederfeste, der Maiandacht, ihre Rechte ergriffen, sie so lange Zeit in der seinen gehalten hatte, wo seine Hand ihr so viel gesagt, was sein Mund ihr mitzutheilen an jenem Abende nicht das Wort gefunden!

Friedberg verließ Anna bald. Er hatte sein Wort gegeben, den Grafen Georg sogleich in Kenntniß zu setzen, wenn der Verdacht, den der alte Graf gegen ihn gefaßt, zerstreut sein würde. Diesen selbst mußte er später aufsuchen, um sich zu überzeugen, ob Wollberger sein Wort gehalten, der Uebereinkunft gemäß den Grafen über die Unschuld Friedbergs aufgeklärt und

denselben eingeladen hatte, die für den rechtmäßigen Besitzer im Fragstein-Hause wieder niedergelegte Cassette in Empfang zu nehmen.

Er fand den Grafen, als er bei diesem eintrat, unterrichtet. Graf Anton Fragstein entschuldigte sich in der liebenswürdigsten Weise. Friedberg überkam dabei die Empfindung, als ob nicht der Graf ihm, sondern er dem Grafen ein Unrecht zugefügt hätte, als ob er ihn eigentlich um Vergebung bitten sollte. Graf Anton Fragstein begann wiederholt davon zu sprechen, in wie hohem Grade er Friedberg gegenüber verpflichtet sei und fragte dringend, in welcher Art er ihm seine Dankbarkeit bezeugen könne. Friedberg aber lehnte artig, jedoch nicht ohne Bestimmtheit jede Belohnung ab, was den Grafen zu leisem Kopfschütteln und zur Frage veranlaßte: „Wollen Sie mir denn durchaus den Beweis liefern, daß es heute noch Menschen gibt, die Gutes des Guten wegen thun und, was noch wunderbarer ist, ihre Kraft, ihr Denken, ihr Handeln für einen alten Mann wie ich verschwenden? Wie komme ich zu dem Glücke, in meinen späten Lebensjahren einen so wahren, treuen, aufopfernden Freund gefunden zu haben? Ich kann mir das Alles zwar nicht erklären, allein Sie können mir glauben, daß Ihre Haltung, Ihr Vorgehen zu meinen schönsten und beglückendsten Erlebnissen gehört. Ihre Treue, Ihre Anhänglichkeit rührt mich in der That tief." Als Friedberg den Grafen um die Erlaubniß gebeten hatte, zu der Stunde im Fragstein-Hause anwesend sein zu dürfen, in welcher der Graf daselbst erscheinen würde, um die Cassette in Besitz zu nehmen, sagte Graf Fragstein: „Gewiß! Es wird mich sehr freuen, Sie dort zu finden. . . . Wollen Sie vielleicht so freundlich sein, mich abzuholen? Sie können mit mir hinausfahren."

Friedberg benützte seine freien Stunden bis zur verabredeten Zusammenkunft im Fragstein-Hause zu Besuchen. Er hätte, von Dankbarkeit erfüllt, die ganze Welt umarmen mögen. Frau Blume nahm ihn mit wahrer Freude auf. Sie staunte

vorerst über die Veränderung, welche das Glück in ihm hervorgerufen, über die Sanftmuth seines Wesens, die lachende Heiterkeit desselben. Das Seltene ergab sich, daß Friedberg sogar einzelne schüchterne Versuche machte, zu scherzen. Frau Blume fragte, wie denn diese veränderte Grundstimmung in ihm eingetreten, und er sagte ihr, sie sei das Resultat eines Zustandes, welchen er nur mit dem Worte „Ausruhen des Herzens" bezeichnen könne. Es gleiche dem Gefühle eines todtmüden Wanderers, der nach einer Reihe von Fährlichkeiten und Kämpfen gastliches Obdach, Sicherheit und Labsal finde und nun die Glückseligkeit, seine matten Glieder ausruhen lassen zu können, mit Wonne empfinde.

„Glücklicher Friedberg!" sagte Frau Blume. „Sie sind an der großen Station längeren Aufenthaltes angelangt! So wohl wird nicht Jedermann!"

Frau Blume wurde nicht müde, Friedberg nach allen Einzelnheiten seiner letzten Erlebnisse zu fragen. Sie konnte nicht genug erfahren, nahm an Allem Antheil und offenbarte die Fähigkeit, Freude über fremdes Glück zu empfinden, wenn auch das eigene Leben solches nur in kümmerlichen Blüthen darbietet. Wahre Theilnahme an dem Herzensglücke Anderer ist noch seltener als solche an dem Segen, welcher dem Mitmenschen durch äußere Glücksgüter zu Theil wird. Als Friedberg die Scene mit Wollberger erzählte und am Schlusse derselben angelangt war, sagte Frau Blume: „Und weiter, und weiter! . . . Was habt Ihr Beide gethan, sonst noch gethan? Welche Strafe habt Ihr Wollberger auferlegt?"

„Weiter noch gethan? Und Strafe auferlegt? Ich verstehe Sie nicht!" sagte Friedberg. „Was hätten wir denn mit dem Manne beginnen sollen? Ihn etwa zum Schlusse den Organen der Gerechtigkeit ausliefern?"

„Nun, das, muß ich sagen", sprach Frau Blume, „scheint mir doch übertriebener Edelmuth! Ihr Männer habt manchmal wahrhaft taubenfromme Herzen! Wenn mir Wollberger den zehnten Theil dessen angethan hätte, was er an Ihnen ver-

brochen, so würde ich nicht geruht haben, bis ich die sichtbaren Folgen der über ihn verhängten Strafe mit eigenen Augen gesehen hätte! Mir hat Wollberger kein Leid zugefügt und doch zuckt es mir in diesem Augenblicke in den Fingern und ich möchte sie gar so gern in Berührung mit seinen Augen bringen! Wo bleibt denn die süße Befriedigung der Rache?"

„Rache?" sagte Friedberg. „Rache, gnädige Frau, ist ein Gefühl, welches ich nicht kenne!"

„Und doch verkündeten Sie so oft, Rache an Hasting nehmen zu wollen, sich an Wollberger rächen zu wollen?"

„Das sprach die Leidenschaft, das sprach nicht ich! Das war mitten im Kampfe, im Streite! Jetzt ist der Krieg zu Ende, das Wetter hat ausgetobt und wenn ich mein Inneres noch so sehr durchforsche, so finde ich auch nicht eine Regung von Rachegefühl vor. Was hätten wir mit Wollberger thun sollen? Sie wissen, gnädige Frau, daß ich lange Zeit und tief gelitten habe, nur um Scandal zu vermeiden und dann —: was würde die Strafe für eine Veränderung in Wollberger herbeiführen? Ich glaube, es ist am besten, man überläßt Herrn Wollberger — Herrn Wollberger! Es bleibt ihm ja auch noch sein Sohn. — Ich habe es ihm unmöglich gemacht, Geschäfte in seiner Art mit dem Herrn Grafen Fragstein zu machen. Die auf den Verkauf der Baugründe berechnete Speculation ist mißlungen; sein Stolz und Ehrgeiz haben einen Stoß erhalten und werden sich nie zu voller Höhe mehr emporrichten und daß er sich vor Hasting so sehr demüthigen mußte, bildet, glaube ich, eine härtere Strafe für ihn, als die, welche das Gericht über ihn verhängen könnte! Mich selbst befriedigt der Gedanke, so gehandelt zu haben, wie ich gehandelt habe. Es macht mich glücklich, mich nicht weiter mit Leuten beschäftigen zu müssen, welche sich als unwürdig erwiesen."

„Aber die Wirkung, die Wirkung, die Schlußwirkung, Herr Friedberg, der Effect!?"

„Der äußert sich am reinsten in unserem Innern, gnädige Frau, glauben Sie es mir."

„Also wann ist die Hochzeit, lieber Friedberg? Verzeihen Sie, daß ich mich so rasch von einem Gegenstande zu dem anderen wende!“

„Sie haben mich errathen! Es ist besser, wir sprechen von Anna als von Wollberger. . . . Wir halten Hochzeit sobald als möglich, wenn Anna die tiefe Trauer um ihren Bruder abgelegt haben wird.“

„Sie werden mir doch die Freude bereiten, mich einzuladen?“

„Sie, ja, gnädige Frau!“

„Ich verstehe!“

„Ich habe nicht daran gezweifelt. Uebrigens wird sie so einfach als möglich, in Gegenwart von so wenig Menschen als möglich stattfinden.“

„Und die Ausstattung Annas? Die tausend kleinen Sachen, deren eine junge Frau bedarf, welche sie in das Haus bringen muß?“

„Tausend Sachen?! Wo denken Sie hin, gnädige Frau? Anna bringt sich selbst mit und mit ihr tausendfältiges Glück.“

„Gewiß, gewiß! Aber dieses tausendfältige Glück muß doch auch essen und trinken, wohnen und sich kleiden. Es gibt keine unpraktischeren Geschöpfe auf dem Erdenrunde, als die praktischen Männer! Als ob man all' das kaufen könnte in einer Stunde, ohne Nachdenken, ohne Ueberlegung! Doch, wozu das Alles mit Ihnen besprechen! Sie verstehen es ja doch nicht. Das ist meine Sache, dafür werde ich sorgen! Ich werde mich mit Anna leichter als mit Ihnen darüber verständigen.“ Friedberg lächelte. Er verstand Frau Blume in der That nicht.

Am anderen Tage hatte Friedberg die Freude, den Besuch des Grafen Georg zu erhalten. Dieser war ihm gegenüber von außerordentlicher Zurückhaltung. Er wurde fast ungelenk und ungeschickt durch die ungewohnte Reserve, welche er seinem Wesen auferlegte. Er war zaghaft in seinen Fragen, nicht minder zaghaft in seinen Antworten. Er wählte seine Worte, er überwachte

seine Mienen und es war rührend zu sehen, wie der junge Mann, der sonst so ganz und gar nicht gewohnt war, seinem Wesen den geringsten Zwang anzuthun, zartfühlend und fast schamerfüllt, sich Friedberg gegenüber benahm. Er empfing alle Mittheilungen, welche ihm dieser machte und machen wollte mit einer Art von Dankbarkeit und ging nicht einen Schritt weiter, als Friedberg ihm einräumte, ihm gestattete. Die Bitte Friedbergs bei der Zusammenkunft im Fragstein-Hause zugegen zu sein, versprach er pünktlich zu erfüllen. Und nun als Alles besprochen und Friedberg mit seinen Mittheilungen zu Ende gekommen war, stellte Graf Georg die Frage, welche Rolle, welche Aufgabe ihm jetzt, nachdem Alles sich so schön gestaltet, zu Theil geworden sei, ob ihm Friedberg gar keine, nicht die kleinste Mission übertragen wolle. Friedberg lächelte, schüttelte das Haupt und so schieden die beiden jungen Männer mit kräftigem Händedrucke.

Die Stunde war endlich gekommen, in welcher Friedberg mit dem Grafen Fragstein sich nach dem Hause in der Vorstadt begeben sollte. Auch Graf Georg fuhr mit. Als die Equipage des Grafen an der Thüre der Gartenmauer angelangt war, wurden die Ankommenden von Herrn und Frau Wunschel empfangen.

Es war ein warmer, schöner, heiterer Abend. Der Vollmond schien, die Sterne glühten, die Blumen dufteten, die Bäume hatten über die Kieswege und Grasflächen die langen Teppiche ihres Schattens gerollt und das alte, verfallene Haus, in der Verklärung des Mondlichtes romantisch aussehend, breitete einen Schattenmantel aus. Alle Gegenstände zeichneten sich doppelt scharf in der eigenen Gestalt im Mondeslichte und phantastisch als Schattenbilder im Helldunkel.

Graf Fragstein begrüßte freundlich-lächelnd Herrn und Frau Wunschel mit der Hand und sagte: „Wo ist das schöne Mädchen. Es ist ja ein schönes Mädchen im Hause?“

„Meine Tochter“, sagte Frau Wunschel, „hochgräfliche Gnaden, hat nicht gewagt vor Euer Excellenz zu erscheinen.“

„Oh", sprach Graf Fragstein, „sie soll immerhin kommen, sie soll nur kommen. Ich bin ja kein Menschenfeind. Ich habe gern junge, schöne Menschen um mich. Nicht wahr, Herr Friedberg?" Er hatte den Arm des jungen Mannes genommen und stützte sich auf denselben. Als Friedberg die Berührung empfand, senkte er seinen Arm etwas tiefer, wodurch Graf Fragstein gezwungen wurde sich fester und stärker auf denselben zu stützen. Das war der Augenblick, welchen Friedberg so sehr ersehnt hatte: die Stütze des Grafen zu sein. Er fühlte, daß er es in diesem Augenblicke im vollen Sinne des Wortes geworden. Er fühlte es mit Stolz und Dankbarkeit.

In diesem Momente kamen fast zu gleicher Zeit Hasting und Wollberger an. Friedberg erleichterte Wollberger die harten Augenblicke, denen dieser entgegenschritt. Er vermochte den Grafen so rasch als es diesem thunlich war, nach dem Salon zu schreiten, stützte ihn beim Emporsteigen der Treppen und ersuchte Herrn und Frau Wunschel, welche Leuchter mit brennenden Kerzen in der Hand trugen, rasch nach der Ecke des Salons zu schreiten. Der Graf drückte an den ihm bekannten Punkte der Holzverkleidung. Dieselbe öffnete sich und die eiserne Cassette leuchtete den Blicken der Anwesenden entgegen. Hasting hatte sich des Vergnügens nicht berauben können, an der Seite Wollbergers zu stehen und ihn mit seinem boshaften Lächeln zu beobachten und zu fixiren. Herr und Frau Wunschel stießen bei dem Anblicke der Cassette einen lauten Schrei der Ueberraschung aus. Graf Georg stand neben seinem Großvater und an Friedberg, welcher sich im Hintergrunde hielt, war Anna herangetreten und hatte ihren schönen Kopf leicht an seine Schulter gelegt. Als Friedberg die Berührung fühlte, wandte er sein Haupt und die Augen der zwei Glücklichen, ganz nahe an einander gerückt, senkten liebevoll ihre Blicke in einander.

„Ah, in der That, da ist die Cassette. Sie haben Recht gehabt, Herr Wollberger", sagte Graf Fragstein. „Das haben Sie gut gemacht, Herr Wollberger, sehr geschickt! Ich muß es geste-

hen. Aber noch lieber, als daß Sie die Cassette wieder herstellten, ist mir, daß Sie die Ehre meines jungen Freundes Friedberg wieder hergestellt haben!"

„Das war nicht mehr als meine Pflicht, Excellenz", sagte Wollberger schmerzlich lächelnd. „Nachdem mich einmal..." Hasting fiel ihm in die Rede und setzte dieselbe mit folgenden Worten fort: „... Nachdem mich einmal die zwingendsten Gründe überzeugt hatten, daß Herr Friedberg ganz und gar unschuldig an der Entfernung der Cassette gewesen ist."

„So ist es", schloß Wollberger.

„Gog!" rief Graf Fragstein, „nimm die Cassette, Du bist jung, stark und kräftig, Du wirst sie nach dem Wagen bringen."

Graf Fragstein drehte sich um, trat einige Schritte vor und erblickte in diesem Augenblicke Anna, welche sich an Friedbergs Seite geschmiegt hatte.

„Sieh, sieh, da ist ja das schöne Mädchen aus dem Fragstein-Hause! Nun, Herr Friedberg, ich dürfte der Wahrheit doch nahe gekommen sein, als ich fragte, ob nicht ein Mädchen an dem Mißverständniß Schuld sei?"

Friedberg lächelte, verbeugte sich leicht und sprach: „Gestatten mir Euer Excellenz, Ihnen meine Braut Anna vorzustellen."

„Ah, das ist ja reizend, das freut mich! Ich gratulire vom Herzen! Und wie verschwiegen Sie waren! Wie geheimnißvoll Sie Ihre Liebe zu verbergen wußten! Nicht mit einem Worte haben Sie mir das angedeutet. Sie sind ein Mann, Herr Friedberg!"

Hasting seufzte und wandte sich zum Gehen. Während er sich entfernte, fragte er noch Wollberger: „Was macht Ihr Sohn Arthur?"

„Er ist brav geworden!"

„Welch' unverhofftes Glück Sie doch haben!" bemerkte Hasting.

Graf Fragstein fuhr mit seinem Sohn nach Hause. Wollberger suchte die schattigsten Plätzchen des Gartens aus, um sich auf den Heimweg zu begeben. Friedberg blieb noch im Fragstein-Hause zurück.

Als der Graf mit Georg in sein Palais zurückgekehrt war, öffnete er das Kästchen und fand in demselben einen kleinen Schatz von Juwelen und eine nicht unbeträchtliche Summe in Staatspapieren. Er versank einige Augenblicke in Nachsinnen und sprach kein Wort. Die Staatspapiere legte er zur Seite. Die Juwelen und das Geschmeide nahm er stückweise aus der Cassette und betrachtete sie.

„Es war doch in Kunstsachen eine recht geschmacklose Zeit als dieser Schmuck angefertigt wurde! Was soll ich damit beginnen?" sagte endlich Graf Fragstein.

„Großpapa", sprach Georg, „ich weiß es!"

„Glaube es gern, Gog, Du meinst ich soll Dir den Inhalt der Cassette geben?"

„Nein, Großpapa, nicht mir."

„Wem denn?"

„Friedberg, oder vielmehr seiner Braut, der schönen Anna. Großpapa, Du bist ihm zu großem Danke verpflichtet und wie ich ihn kenne, wird er nichts annehmen von Dir; aber Anna könntest Du den Schmuck als Brautgeschenk geben und das Geld als Aussteuer. Glaubst Du nicht?"

„Eine vortreffliche Idee, Gog! Du hast Recht. Wir werden morgen hinausfahren und Anna das Ganze überreichen. Nur die Cassette will ich behalten."

„Danke, Großpapa! . . ."

Einige Wochen später fand die Vermählung Friedbergs und Annas statt. Nur wenige Personen wohnten derselben bei. Diese waren außer den Zeugen: Frau Blume und Graf Georg Fragstein, Herr und Frau Wunschel.

Hasting hatte Frau Blume gefragt, ob er Anna nicht Blumen, vielleicht einen Strauß von Orangenblüthen schicken

sollte? Frau Blume aber hatte lächelnd geantwortet: „Nein, Hasting, das dürfen Sie nicht thun, überlassen Sie das dem glücklichen Bräutigam!"

Als Friedberg und Anna nach der Trauung zurückkehrten und Friedberg seine junge Frau fragte: „Nun, Anna, bist Du glücklich, hast Du Dein Glück in mir gefunden?" sprach diese aus vollem Herzen: „Ja, ich bin glücklich und ich werde mich bemühen, Dich glücklich zu machen! Hast Du es denn noch nicht wahrgenommen, daß ich nicht nur meine großen Fehler abgelegt habe, sondern mich auch bemühe, die kleinen Unarten abzulegen?"

„Wirklich . . . thust Du das?"

„Als ob Du es nicht bemerkt hättest! Schließe ich nicht die Thüre? Und ich verspreche es Dir: ich werde sie immer schließen."

Ende.



Druck von Friedrich Jasper in Wien.